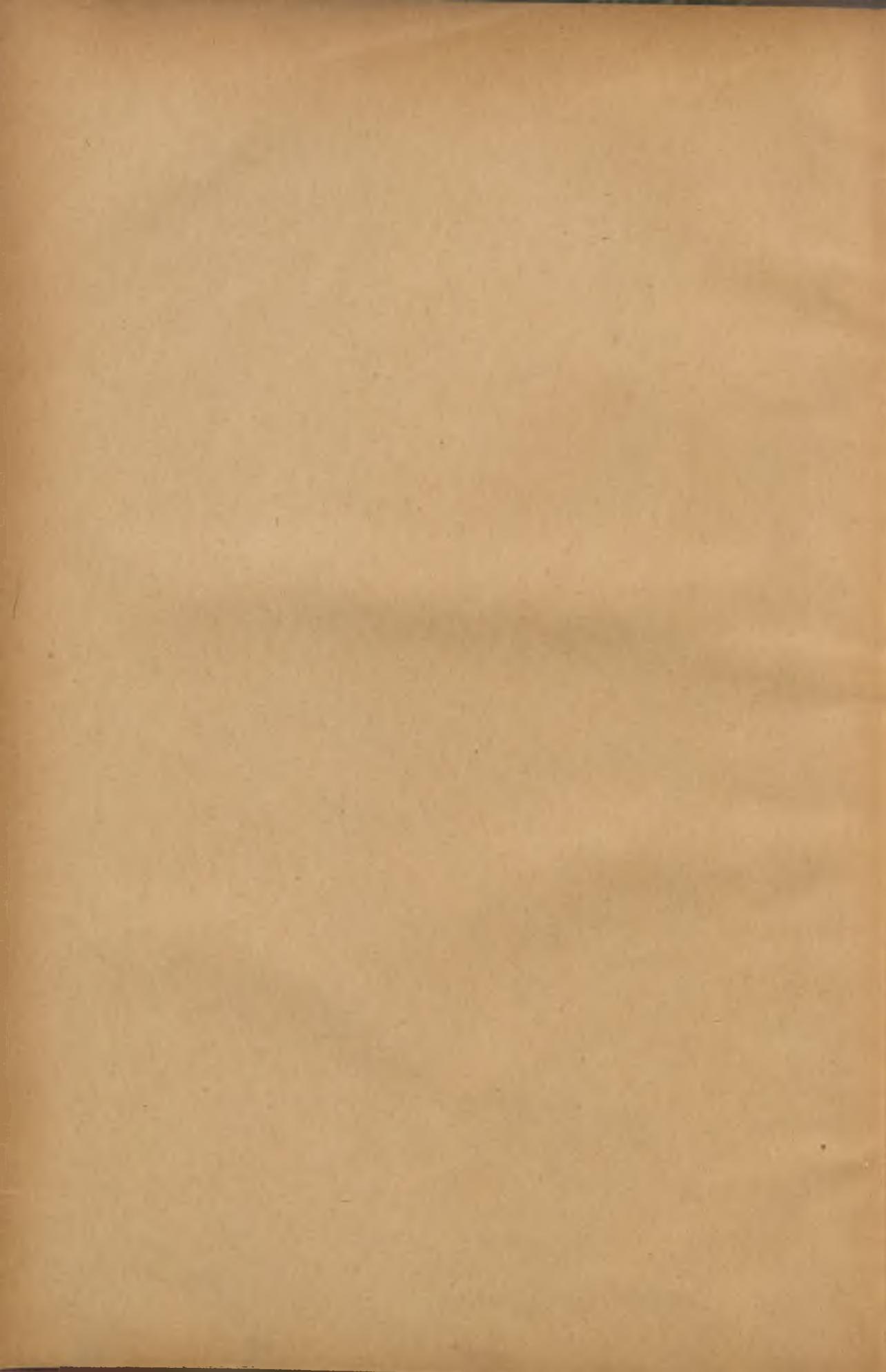


Anthrop. ①.
307.
3.



715

ETHNOLOGISCHE MITTHEILUNGEN

AUS UNGARN.

Illustrierte Monatschrift für die Völkerkunde Ungarns
und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

IV. BAND. 1895. 10 HEFTE.

(Mit 75 Illustrationen auf 22 Tafeln und 53 Illustrationen im Text.)

Preis des IV. Bandes 6 fl. = 10 Mark.

Redaction und Administration :

Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

BUDAPEST, 1895.

BUCHDRUCKEREI E. BORUTH.

300768

Dem hochgeborenen und' hochwürdigen Herrn

Karl Szász

reform. Bischof in Budapest, Directions-Mitglied der ung. Akademie d. Wissenschaften usw.,

dem vor allen ich meine Amtsstellung zu verdanken habe, die mir die Möglichkeit darbot, für heimische Volkskunde mit einigem Erfolge zu wirken, widme ich den IV. Band der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ als ein geringes Zeichen ehrerbietigen Dankes.

Budapest, im Februar 1896.

Anton Herrmann.



INHALTSVERZEICHNIS

des IV. Bandes der

Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn.

	Seite
Baldziev V. Dr. , Bulgarisches Mundschaftsrecht des Mannes über die Ehefrau (Deutsch von Dr. Fr. S. Krauss)	110
Bálint Gabriel de Szentkatolna , Mongolische Anekdoten	70
Bella Ludwig , Csornaer Funde (33 Illustr.)	212
Fenichel Samuel , Das dakische Siechelschwert (7 Illustr.)	114
Fináczy Josephine v. , Deutsche Volkslieder aus Ofen	73
Gönczi Franz , Die Kroaten in Muraköz (25 Illustr.) I. Typus und Charakter. II. Hochzeitsgebräuche. — III. Volksglauben.	163
— IV. Volkstracht. — V. Haus. — VI. Landwirtschaft. — VII. Volksindustrie.	
— VIII. Fischerei. — IX. Goldwäscherei	201
Gyarmathy Etelka v. , Hochzeit in Kalotaszeg (11 Illustr.)	198
Hampel Josef , Skythische Denkmäler aus Ungarn. Beitrag zur ural-altajischen Archaeologie (32 Illustr.)	1
Herrmann A. , u. Marienescu A. M. , Novak u. Gruja. Ein rumänisches Volksepos in XXIV Gesängen I Novak's Geburt	76
— Ungarisches Museum für Völkerkunde	73
— Die Ethnographie auf der Millenniums-Ausstellung	74
— Ethnographisches Museum des Siebenbürger Karpathenvereins	210
— Die Ungarische Revue	222
Huszka Josef , Michael Teleky's Stuhl (2 Illustr.)	220
Kovács Julius Dr. , Vom Ausstellungsdorf (4 Illustr.)	215
Krauss Fr. S. Dr. , Das Fräulein von Sanizza. Ein Abenteuer auf der Adria. Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen (2 Illustr.)	27, 94
Kurz Samuel , Todtenwache bei den Hienzen	178
Kuun Géza, Graf , Die ersten Spuren der Magyaren in der altajischen Urheimat	130
Lehóczky T. v. , Alte ruthenische Pulverhörner (9 Illustr.)	71
Marienescu A. M. Dr. u. Herrmann Anton , Novak u. Gruja	76
Munkácsi Bernhard Dr. , Praehistorisches in den magyarischen Metallnamen.	41
— Die älteste historische Erwähnung der Ugrier	152
Póra Franz , Deutsche Kinderreime aus Ofen	132
Thirring Irene , Gebräuche der Hienzen zu Weihnachten und zur Jahreswende	223
Vukasović Vid Vučetić , Alcune leggende di S Simeone Protettore di Zara. Tradizioni popolari	161
Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns	129
Neues Museum in Nagy-Szeben	129
Der Holzbau in Oberungarn (1 Illustr.)	131
Karpathenmuseum in Nagy-Szeben	176
Ethnographische Ausstellung in Prag	179
Ethnographisches von der Millenniumsausstellung	215
Siebenbürgisches Karpathenmuseum in Nagy-Szeben (Aufruf)	221
Die südslavische Akademie der Wissenschaften und Künste	221
Ungarischer Kunstverein	222

Wissenschaftliche Bewegungen in Ungarn:

Gesellschaft f. d. Völkerkunde Ungarns. — Ungarische Akademie. — Uug. archaeol. u. anthrop. Gesellsch. — Ung. geogr. Ges. — Histor.-archaeol. Gesellsch. d. Com. Hunyad. — Ingenieur- und Architektenverein	228—230
---	---------

Literatur-Besprechungen:

H. A. , Hunfalvy Pál, Az oláhok története (Geschichte der Rumänen)	62
— Gönczi F., Muraköz és népe (Die Kroaten im Murwinkel)	180
— Hampel J., Ujabb tanulmányok a rézkorról (Neuere Studien über die Kupferzeit)	223
— Noch etwas aus der rumänisch-ethnographischen Literatur (Ueber Dr. A. M. Marienescu)	224

	Seite
Katona L. , Gustav Meyer Dr., Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde, II. Bd.	127
— Tóth Béla, Szájról-szájra (Von Mund zu Mund)	226
Krauss Fr. S. Dr. , Das grosse Sammelwerk für bulgarische Volkskunde	57
— Zeitschrift der bulgarisch-literarischen Gesellschaft, 1895	69
— Luca (Fackel), Literarisches Blatt der Gesellschaft Alpenkranz in Montenegro	69
Marienescu A. M. Dr. , Aus der rumänischen ethnographischen Literatur	181
Benedek Elek, Magyar mese- és mondavilág (Ungarische Märchen- u. Sagenwelt).	183

Nekrologe:

Der königliche Prinz László	137
Johann Xantus	79
Samuel Fenichel	79
K. L., Gábor Szarvas	217

Splitter und Späne:

Dr. Johann Jankó. — Die Münchener Gesellschaft für Anthropologie. — Die Expedition des Grafen Eugen Zichy. — Ueber die Moldauer Csángós. — Die Haustextil-Industrie. — Sächsischer Werbentanz — Volkszählung in Bosnien und der Herzegovina. — Ueber bosnische Heldenlieder. — Zur bulgarischen Volkskunde. — Die Wotjaken. — Kinderliedchen aus Westpreussen (von Al. Treichel)	79—80.
Erzherzog Josef und Minister Kállay. — Graf Géza Kunu Ehrendoctor. — Ethnographie von Ungarn. — Ethnographie von Siebenbürgen. — Die Volkskunde und die Lehrer von Fereg. — Ethnographisches Theater. — Ethnographisches Panorama. — Kinderpavillon der Millenniaausstellung. — Ethnographische Ausstellung des Comitatus Hunyad. — Gewohnheitsbau der Székler. — Ungarn in der Chiromantie. — Civilehe bei der rumänischen Landbevölkerung. — Rumänischer Hexenglauben. — Teufelsbanner. — Teufelsspuk. — Geisterbeschwörung. — Bulgarische Literatur in Ungarn	133—136
Székler Häuser in der Bukovina. — Aus dem zweiten Jahresbericht des Bundes siebenbürgisch-sächsischer Hochschüler. — Heiligenstrizel (von S. Kurz)	184
Dr. Wilhelm Grempler. — Jeremias Magyarovics. — Todesfälle. — Historischer Festzug. — Studien-Ansflüge. — Hakenkreuz u. Apotropeion. (2 Illustr.) — Ungar. Handelsmuseum. — Magyarische Trachten. — Die Gebeine des Königs Béla III. — Csángó-Magyarén. — Im Maria-Dorothea Verein. — Magyarisches Bauerntheater. — Das neue magy. Volksstück. — Ein Hirtenspiel. — Passionspiel. — Dialekt-Dichtung. — Ueber das heanzische Bauernhaus. — Wetterprophezeiung. — Urmensch. — Rauchkur. — Prikulic. — Einbrocheraberglauben	231—232

Zur Zigeunerkunde:

Erzherzog Josef , Tiere im Glauben der Zigeuner	50
Gál K. , Zigeunertrauer in Südungarn	184
Haas A. Dr. , Eine pommerische Zigeunersage	136
Herrmann A. , Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner (XIII—XXX)	56, 124, 136, 219
Hunfalvy P. , Der Zuname Kalo	177
Lehóczky Th. v. , Beitrag zur Geschichte der Zigeuner in Ungarn	218
Pincherle J. , Gurko, ein Zigeuneridol	80
Sowa R. v. , Die drei Drachen. Märchen slovakischer Zigeuner. Urtext mit Uebersetzung und Anmerkungen	118
Wlilocki H. v. , Die Haarschur bei den mohammedanischen Zigeunern der Balkanländer	52
Die Zigeuner im magyar. Volksstück	136

Auf dem Umschlag:

Magyarische Zeitschriften zur Volkskunde (auf der II. Seite des Umschlages von Heft 1, 2—3, 4—6, 7—10) Huszka J., A székely ház (Das Széklerhaus) (Heft 4—6). — Sébillot P., Légendes et Curiosités des Metiers (Heft 7—10) — Bücher-Anzeigen und Administrations-Mitteilungen auf der III. u. IV. Seite des Umschlages jeden Heftes.

Krauss, Das Fräulein von Kanizza, und **Marienescu-Herrmann**. Novak und Gruja, werden im V. Bande fortgesetzt.

Skythische Denkmäler aus Ungarn. *)

Beitrag zur uralaltajischen Archaeologie.

Von **Joseph Hampel.**

Während die vergleichende Sprachwissenschaft des uralaltajischen Sprachstammes in den letzten Decennien grossartige Fortschritte getan und bedeutende Resultate erzielt hat und auch die Ethnographie und Ethnologie dieser Völkerstämme auf dem besten Wege sind zu wissenschaftlicher Sicherheit zu gelangen, herrscht auf dem Gebiete der uralaltajischen Archaeologie noch ziemlich viel Unordnung und Unverlässlichkeit. Trotz der Anstrengungen hochverdienter Gelehrter wie *Aspelin*, *Rulloff* und anderer, sind wir noch weit entfernt davon, auch nur annähernd eine Übersicht über die Denkmäler zu haben, welche bisher auf dem alten Gebiete uralaltajischer Völker zu Tage getreten sind; auch haben uns Forschungen und Ausgrabungen bisher meist nur geringe Sicherheit gebracht über Funde und Fundorte, und sehr entfernt stehen wir noch von einer complete Typologie oder zuverlässigen Chronologie. Allerdings sind auf dem weiten Gebiete von Odessa bis zum Altajgebirge jetzt in zahlreichen Fachgesellschaften und Akademien die einschlägigen Sammelarbeiten im Zuge, doch werden wohl noch Jahrzehnte vergehen, bis der wissenschaftliche Aufbau der uralaltajischen Archaeologie einigermaßen vollendet sein wird.

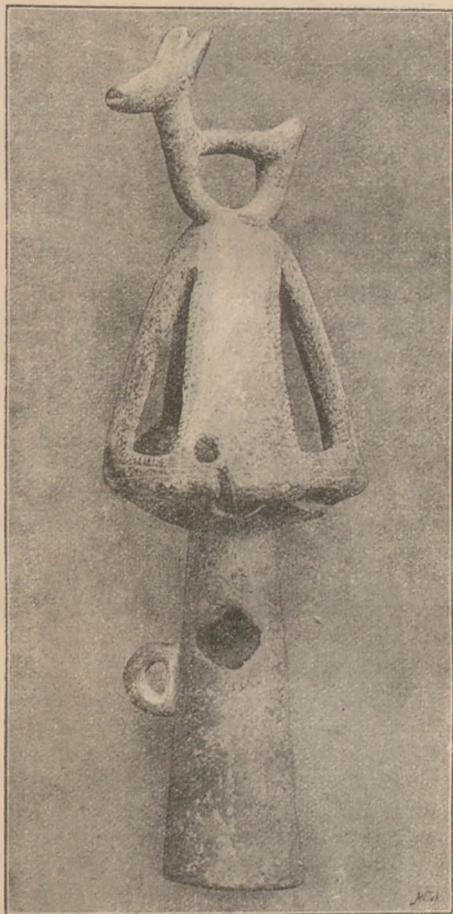


Fig. 1. $\frac{2}{3}$ Gr.

zu diesem Gebäude einen kleinen Beitrag aus einzelnen erratischen Bausteinen, welche skythischem Nachlasse entstammen und in Ungarn gefunden wurden, zu liefern, ist der Zweck nachfolgender Zusammenstellung von vier interessanten Denkmälergruppen. Ich nenne sie „skythisch“ und bin der Meinung, mit diesem Aufsätze die Sache der uralaltajischen Archaeologie zu fördern, weil ich die Zugehörigkeit der Skythen zu der uralaltajischen

*) Vgl. den Aufsatz desselben Verfassers im „Arch. Értesítő“ 1893.

Völkergruppe nunmehr für erwiesen halte *). Auch bin ich der Ansicht, dass die Skythen innerhalb der in Europa angesiedelten uralaltajischen Verwandtschaft in den Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung culturell eine hervorragende Rolle spielten, welche in den archäologischen Überresten am prägnantesten zum Ausdruck kommt.

I. An die Spitze dieser Untersuchung über „skythische“ Denkmäler stellen wir das in Figur 1 ($\frac{2}{3}$ Grösse) abgebildete Bronzeobject, im Besitze Sr. k. und k. Hoheit des Herrn Erzherzog Joseph, welches vor Kurzem auf dem Gute Somhid (Com. Arad) des Erzherzogs ohne jede andere Beigabe gefunden wurde, und welches auch die unmittelbare Veranlassung zur Veröffentlichung dieser Studie war. Eine im Ganzen cylindrische Bronzhülse, die nach oben sich etwas verjüngt, ist oben von einem hohlen Bronzeconus bekrönt, aus dessen Spitze eine eigentümlich stilisierte Tierfigur hervorragt. Alle drei Teile des Objectes sind in einem Stücke gegossen, der Guss ist an manchen Stellen, so an der Hülsenwand und dem Unterteil des Conus nicht gleichmässig gelungen und das Tier, dessen Leib eine Art Griff bildet, ist kaum durch das Notwendigste charakterisiert. Noch am ehesten liesse der längliche ziemlich schmale Kopf mit vorn abgestutzter Schnauze und den straff nach oben gerichteten Ohren, ferner der kurze Schwanz an einen jungen Cerviden denken. Die Wand des Hohlkegels hat vier durchbrochene Öffnungen von dreieckiger Form, deren Spitze stets nach oben gerichtet ist; im Innern des Kegels bewegt sich frei eine eiserne Kugel, und deshalb würde man geneigt sein bei diesem Objecte zunächst an die Bestimmung als Tintinnabulum zu denken, das etwa als Abschluss einen Hirtenstab krönte. Doch eine solche Erklärung gäbe keinen Aufschluss über das Ohr an der Hülse und es weisen auch die näheren oder ferneren Analogien, welche sowohl aus Ungarn als aus Rumänien und von der grossen sarmatischen Ebene und dem westlichen Sibirien bekannt sind, auf eine andere Bestimmung des Objectes.

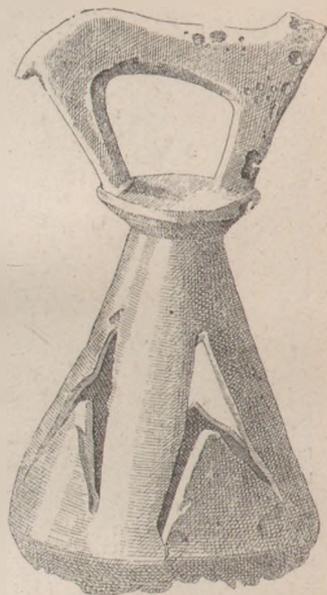


Fig. 2. $\frac{3}{4}$ Gr.

Zunächst erwähnen wir ein Fragment, welches von einem unbekanntem, aber sehr wahrscheinlich einheimischem Fundorte in die ehemalige Bakics'sche Sammlung und aus dieser in das arch. Museum der Budapester Universität gelangt ist. (Figur 2, $\frac{3}{4}$ Grösse.) Es ist nur der durchbrochene Conus und darauf das Tier erhalten, doch dem Tiere fehlt der Kopf und dem Conus die untere Abschlussplatte. Diesmal steht das Tier auf runder Basis und die Beine sind etwas entschiedener markiert als an dem Somhider Objecte, auch der langgestreckte Körper zeigt einige Modellierung. Die Durchbrüche an der Conuswand stehen zwar mit emporstehender Spitze nach oben in einer Reihe, doch sind es diesmal schwalbenschwanzförmige Löcher, nicht Dreiecke.

Etwas ferner steht ein analoges Object im Besitze Sr. Excellenz des Herrn Ministers B. v. Kállay, das aus Gernyeszeg (Com. Maros-Torda) stammt;

*) Am überzeugendsten hat diese Zugehörigkeit erwiesen Herr Géza Nagy in seiner gelehrten Abhandlung über die Skythen in der Zeitschrift „Ethnographia“, Budapest 1894, IV. und V. Heft.

da es in seinen Dimensionen grösser ist. Fig. 3a und b zeigt das Object in etwas geringerer als Naturgrösse. Auch diesmal zielt ein junger Cervide die Spitze des hohlen Kegels, und jetzt ist das Tier, welches diesmal hockt, so modelliert, dass man es kaum verkennen kann. Der langgestreckte Körper, der



Fig. 3a, ca. $\frac{1}{6}$ Gr.



Fig. 3b, ca. $\frac{1}{6}$ Gr.

schlanke Hals, der Kopf, die Ohren und der Schwanz sind mit mehr Fähigkeit zur Naturbeobachtung dargestellt, als an den beiden früher genannten Stücken. Nur bei der Behandlung der Füsse lässt den Former, resp. den Giesser seine Fähigkeit im Stiche, dieselben erheben sich in schwachem Relief von der Bronzmasse, welche den Leib des Tieres mit der Basis ver-

bindet. Der Hohlkegel ist diesmal grösser und wohl deshalb sind die dreieckigen Wanddurchbrüche in zwei Reihen übereinander gestellt und zwar in der Weise, dass die Spitze der oberen Öffnungen stets nach oben gerichtet ist, während in der unteren Reihe die Spitze abwechselnd nach oben und nach unten steht. Unter jeder Reihe laufen zwei vertiefte Parallelstreifen um die Wand herum.

Aus russischen Sammlungen sind mir einige Analogien bekannt. In dem grossen Werke Aspelin's*) ist ein solcher Conus aus der Permer Gegend abgebildet, dessen Spitze ein kaukasischer Ziegenbock ziert. Die Wand des Kegels ist aber nicht durchbrochen. In der Sammlung Stroganow befinden sich 5 ähnliche Objecte und eines publiciert aus dem Museum von Minussinsk *Martin* in seinem Werke über sibirische Bronzen**). Er giebt davon die



Fig. 4 a b ca. $\frac{2}{3}$ G.

folgende Beschreibung: „Objet en bronze d'une cloche surmonté d'un argali. La cloche est percée de deux trous“. Höhe 11 Cm., Durchmesser 6 Cm., der Fundort ist Yondina in Westsibirien.

An die Reihe dieser Objecte habe ich zwei Objecte angeschlossen, deren Bestimmung derjenigen dieser vierten Gruppe nahezu kommen scheint. Sie wurden im Kurgan von Alexandropol gefunden***) und wir geben hier in Fig. 4 a und 4 b deren Abbildungen in etwa $\frac{2}{3}$ Grösse. In viereckigem Rahmen steht je ein Greif in durchbrochener Arbeit, die untere Seite des Rahmens ist etwas breiter als die übrigen Seiten und wird von einem sehr derb gezeichneten lesbischen Chyma geziert. Der Rahmen steht auf einer vierseitigen

*) *Aspelin* Antiquités du Nord finno-ougrien S. 64, Nr. 306.

***) *Martin* L'âge du bronze etc. 1898. Taf. 33, Nr. 8.

***) *Tolstoj* und *Kondakow* Ruskija drevnosti II. 94; III. 40.

Hülse, mit welcher er in einem Stücke gegossen ist, an den beiden Schmalseiten der Hülse steht je ein halbringförmiges Ohr heraus und unter dem Ohr ist die Hülsenwand durchlocht; rechts und links neben der Hülse hängt von dem Rahmen ein Glöckchen herab.

Aus demselben Kurgan von Alexandropol stammt ein anderes Object, das demselben Zwecke gedient zu haben scheint, wie die greifgezierten Stangenköpfe. Die Hülse ist nach oben in drei Auszweigungen gegliedert, auf jedem Gliede sitzt ein Vogel, aus dem Schnabel der Vögel hängt ein Glöcklein herab, das mittlere ist offenbar verloren gegangen. Wie es scheint, sind demnach in Russland diese Objecte häufiger als in Ungarn, weshalb ich den Ursprung derselben auch im Stammlande der Skythen suchen zu müssen glaube.

Was ich noch hier beizufügen habe, verdanke ich der Gefälligkeit eines jungen russischen Gelehrten, des Herrn *Dr. J. Smirnoff*, welcher bei Gele-

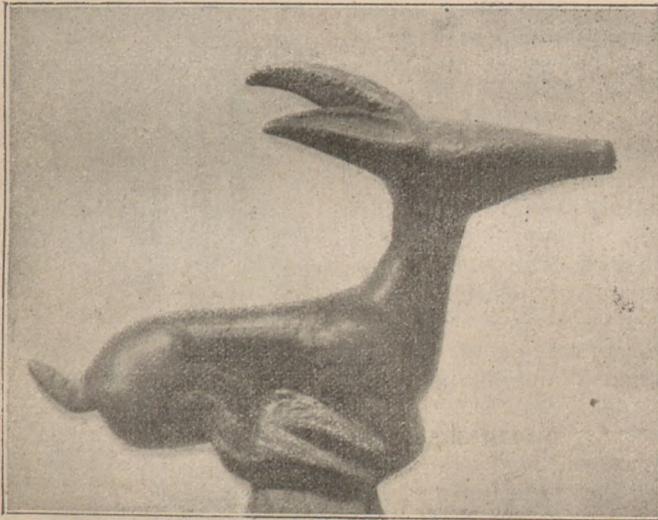


Fig. 5.

genheit eines Gespräches im Nationalmuseum in Budapest mich nicht nur auf viele Analogien in Bukarest und in Russland aufmerksam machte, sondern mir auch den Schlüssel zur richtigen Erklärung dieser Denkmälergruppe bot. Er war so gefällig, seine Mitteilungen brieflich zu wiederholen und so konnten dieselben im Decemberhefte des „*Arch. Értesítő*“ *) erscheinen, welche ich hier beinahe in ihrer Vollständigkeit wiederhole.

Er sah im Museum zu Bukarest eine kleine Bronzefigur (Fig. 5), die einen hockenden jungen Cerviden darstellt, dem das Geweih noch nicht gewachsen ist, mit spitzen langen, emporstehenden Ohren; der Kopf des Tieres ist schmal, lang und zugespitzt, der kurze Schwanz steht nach aufwärts. Die Kleinheit der Statuette und die Lage des Tieres lassen vermuten, dass die Bronzefigur dieselbe Bestimmung hatte, wie die aus Gernyeszeg.

*) „*Arch. Értesítő*“ 1894, S. 385—389. Die photographischen Aufnahmen zu den Abbildungen der Bukarester „Stangenköpfe“ verdanken wir der Liebenswürdigkeit des Herrn Senators *Prof. Dr. Gr. Tocilescu* in Bukarest.

Ebenso notierte *Dr. Smirnof*f im Bukarester Museum ein hohles conisches Object (Fig. 6) von der Art des Unterteiles des Stangenkopfes von Gernyeszeg; die durchbrochene Wand zeigt auch hier spitze gleichschenklige Dreiecke, doch stets mit der kurzen Seite als Basis. Die Öffnungen stehen in zwei Reihen übereinander und kurze Kerbstriche zieren den Rand derselben, während zwischen den beiden Reihen ein Zickzackornament in zwei Parallellinien um den Körper des Objectes herumläuft und ein ähnliches Ornament die Aussenseite unter der unteren Öffnungsreihe verziert. Der Conus ist an der Unterseite geschlossen und es steht ein Zapfen aus der Basis nach unten, welcher offenbar in längerer Spitze auslief, die jetzt abgebrochen ist.

Ferner befindet sich im Museum zu Bukarest noch ein Paar solcher Objecte, die dem Funde von Gernyeszeg sehr nahe kommen. Das eine Exemplar ist in sehr schlechtem Zustande (Fig. 7), nur der unterste Teil ist erhalten, während das andere beinahe vollkommen unversehrt blieb und sich von dem Gernyeszeiger nur darin unterscheidet, dass die durchbrochenen Wandöffnungen mit der Spitze stets aufwärts stehen, während sie dort abwechselnd nach auf- und nach abwärts gerichtet sind. Auch die auf der Spitze des Conus hockende Tiergestalt ist in beiden Fällen dieselbe, jedoch blieb an dem Bukarester Exemplar der Boden des Objectes besser erhalten, denn nicht nur der hinabstehende Bronz Zapfen, sondern auch der starke Eisendorn, der zur Befestigung in der Stange diente, ist erhalten. Über den Fundort dieser Stücke kann man nur soviel mit Wahrscheinlichkeit sagen, dass sie aus Rumänien stammen.

*Dr. Smirnof*f erinnert sich auch einiger analoger Stücke aus skythischen Hügelgräbern*) und hat im historischen Museum in Moskau unter den „skythischen“ Altertümern einige Exemplare gesehen, welche dem Gernyeszeiger und den Bukarester Objecten nahe stehen. Zu bedauern ist nur, dass



Fig. 6.

*) Rec. d'Ant. de la Scythie Atlas pl. II. 1-3, III. 1-3, IV. 1-4, XXIV. 1-5 XXV. 1-4, XXVI. 1-2, XXVIII. 1-4.

dieselben bisher nur in sehr kleinen Abbildungen in einem illustrierten Blatte (Neva) erschienen sind; sie stammen aus dem Kreise Romny (Regierungsbezirk Voltawa) aus Hügeln, welche die äusserste Grenze der skythischen Kurgane bezeichnen. Der Unterteil ist an diesen Exemplaren ein mit der Spitze nach unten stehender Kegel, dessen obere Fläche sich halb kugelförmig nach oben wölbt, die Seitenöffnungen sind dreieckig. Auf diesem Untersatz steht der Kopf eines Ebers oder eines Hornviehes, wessen sich *Smirnof*f nicht sicher erinnert. Unten laufen die Objecte ebenso in einen spitzen Zapfen aus, wie das eine Bukarester Exemplar. Einige kleinrussische Archaeologen haben die Vermutung geäussert, dass diese Objecte die Scepter skythischer Häuptlinge geziert hätten, etwa solcher Stäbe, wie sie „bulana“ genannt die Kosaken-Hetmans benützten. Doch *Smirnof*f hält eine solche Erklärung nicht für zutreffend, weil die fraglichen Objecte in den Gräbern stets zu zweien oder in mehreren Exemplaren vorzukommen pflegen.

*Smirnof*f meint, dass man dieser Reihe ein kleines Object anschliessen könne, dessen Abbildung wir aus der Sammlung von La Tène Altertümern

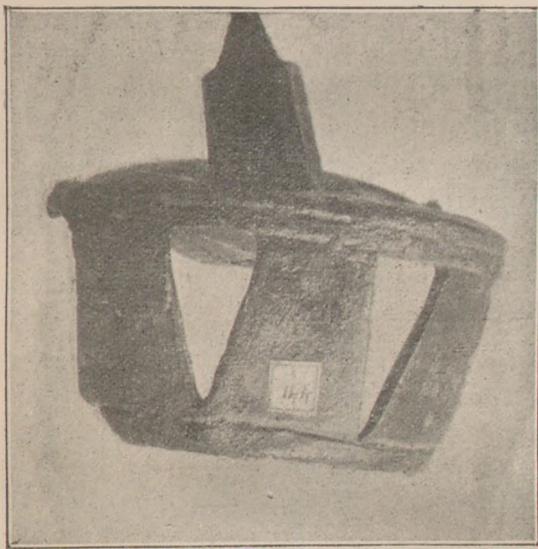


Fig. 7.

Noch einige Analogien führt *Smirnof*f an, welche sowohl der geographischen Distanz als auch der Gestalt nach weiter abstehen. Es sind dies vier Bronzefiguren von Raubvögeln im Museum Rumianzoff in Moskau. Sie stammen aus Hügeln, die nächst dem Berel-Flusse am Fusse des Altajgebirges stehen. An der Unterseite des Vogelkörpers, dessen Flügel weit geöffnet sind, steht immer ein spitzer eiserner Zapfen nach unten. Man fand dieselben nicht in den Gräbern selbst, sondern stets in deren unmittelbarer Nachbarschaft und zwar paarweise, wie ähnliche Objecte auch in skythischen Grabhügeln stets ausserhalb des Grabes selbst gefunden werden, gewöhnlich in

im Nationalmuseum in Budapest hier beifügen (Fig. 8. Nat. Gr.). Zu oberst steht ein grossköpfiger Vogel auf einem Zapfen, der nach unten in hohler Kugelform mit durchbrochenen Wandöffnungen ausladet. Der Zapfen unter der Kugelform endigt wohl in stumpfer Scheibenform und nicht mit einer Spitze oder Hülse, doch ist das auch bei anderen Analogien der Fall, die trotzdem zu derselben Denkmälerreihe gehören. *)

Dem Vogelkopfe zunächst stehen nach *Smirnof*f die fliegenden Vögel aus den Hügeln von Krasnekutsk und Čertomlyk in der Petersburger Eremitage; diese Objecte endigen nach unten in Hülsen. **)

*) Rec. d'Ant. de la Scythie Atl. pl. I. 1—2, I. 8, pl. XXVIII 3—4.

**) Tolstoi, Kondakoff et Reinach Ant. de la Russie merid. p. 378. Über denselben Fund handelt Comptes Rendu de la Com. Imp. arch. 1865. pp. XVII—XVIII. Die Ausgrabungen leitete Radloff und Abbildungen davon erschienen in dessen Buche „Aus Sibirien“. Leipzig, 1884.

etwas höherer Lage, paarweise und zusammen mit solchen Sachen, welche zum Pferdegeschirr gehören; manchenmal findet man sie mit Wagenbestandteilen und zumeist in der Nähe von Metallblechen und anderen Besatzstücken, deren Bestimmung es war auf Stoffe aufgenäht zu werden. An den Hülsen befinden sich häufig Öhre und darin sind manchenmal Überreste von Riemen erhalten. *)

Die Summe solcher Beobachtungen muss bei der Erklärung der genannten Objecte massgebend sein, und deshalb nimmt *Smirnof* nicht die Deutung Lippo Danilewski's an, welcher in seinem russisch geschriebenen Werke der Meinung ist, dass diese Objecte die Spitzen von Fahnenstangen gekrönt hätten, auf Grund einer Notiz bei Arrianus (Taktika 35. B. 3. C.), dass die Drachenfahnen skythischen Ursprunges seien.

Smirnof bemerkt sehr richtig, dass es nicht einzusehen wäre, weshalb in den Grabhügeln so viele Fahnenköpfe vorkämen. Auch sind die Skythen Arrian's nicht die Skythen des IV. Jahrhunderts v. Chr., und schliesslich sei auch zu bemerken, dass zwischen diesen verhältnissmässig kleinen Bronzegreifen und den Drachenfahnen aus flatterndem Stoffe die Verschiedenheit gewiss eine grössere ist, als die Ähnlichkeit. Er schliesst sich lieber der Erklärung an, welche gelegentlich bei Behandlung der Altertümer des Tumulus von Krasnokutsk der Verfasser (Zabelin?) der *Rec. d'antiqu. de la Scythie* (S. 46—47) äusserte: „Das Zusammendrängen so vieler verschiedener Objecte auf engem Raume zeigt, dass der Wagen bereits zerbrochen



Fig. 8. $\frac{1}{4}$ Gr.

*) *Rec. d'Ant. de la Scythie* 83. S. — Vergl. *Rec. d'Ant. de la Scythie* 46. und 47. SS. An dem Exemplare von Somhid ist auch ein solches ringartiges Öhr. — In dem *Ant. de la Scythie* bezeugen das paarweise Auftreten dieser Objecte folgende Fälle: I. Im Tumulus von Alexandropol *zwei* geflügelte Frauengestalten (ohne Hülse). I. Bd. 1—2; *zwei* geflügelte Frauengestalten (l. c. 3. S. I. 8.); *zwei* Vögel (5. S. II. 6—8); *vier* Greifen (5. S. III. 1—4, IV. 1—4.). II. Im Tumulus von Krasnokutsk mit Wagenüberresten *vier* Drachen, welche je ein Tier fassen (46. S. XXIV. 1—2, XXV. 3—4.); *vier* Greifen (47. S. XXV. 1—2.); *zwei* Vögel (47. S. XXIV. 3—5.). Im Tumulus von Slo-nopskaia *vier* Löwen, welche je ein Tier fassen (65. S. XXVI. 1—2.) IV. Im Tumulus von Certomlyk *vier* Löwen (ohne Hülse) (83. S. XXVIII. 3—4.); *vier* unbestimmte Tiere (83. S. XXVIII. 1—2.); *zwei* Vögel (S. 83.).

war, als man denselben vergrub. Man nahm ihn früher auseinander, häufte die Teile und die Decke aufeinander, welche mit vergoldeten Bronzornamenten verziert war, sowie die figuralen Bronzehülsen, welche den Wagen geziert hatten. Doch auch das kann man und vielleicht mit mehr Wahrscheinlichkeit behaupten, dass diese Stangenköpfe und die Plaques das Zelt des Verstorbenen zierten, welches man mit seinem Wagen zugleich ihm ins Grab mitgab. Die Greifen mit Hülsen konnten recht gut die Stangen krönen, welche das Zelt stützten.“

*Smirnof*f meint nun mit Recht, dass auch die analogen Objecte im Museum zu Bukarest, von welchen wenigstens zwei als Paar zusammengehören, sowie die übrigen oben als Einzelfunde aus Rumänien und Siebenbürgen angeführten Objecte eine ähnliche Bestimmung haben konnten, wie die des Kurgans von Krasnokutsk.

Diese Erklärung hat den grossen Vorteil vor jeder anderen voraus, dass sie mit den von Herodotos über die Sitten der Skythen gemachten Be-

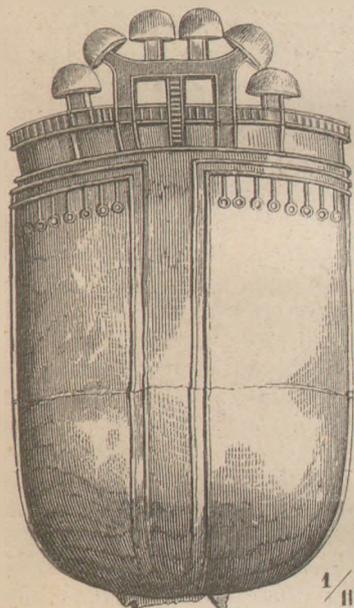


Fig. 9. $\frac{1}{11}$ Gr.

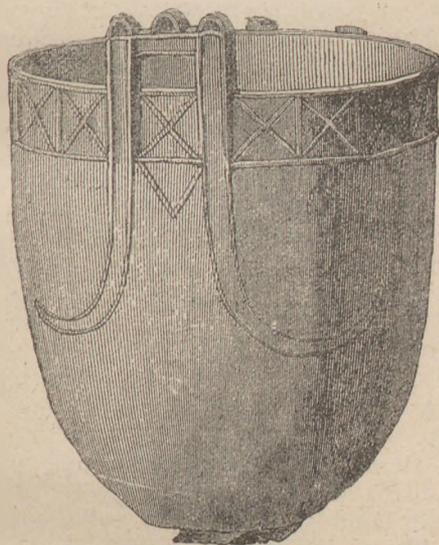


Fig. 13.

obachtungen vollständig übereinstimmt. Sie sind Nomaden, haben keine feste Ansiedelung, ihr Wagen und darüber das Zelt ist ihre Wohnung, und daraus ist es auch erklärlich, dass sie alle Sorgfalt und ihre Vorliebe für Prunk der Ausstattung des Zeltwagens zuwenden. Auch passen zu dieser beweglichen Wohnung vortrefflich Schragenstangen oder Lattenköpfe mit Klapperkugeln in den Bronzebekrönungen, wie sich deren eine im Stangenknopfe von Somhid befindet, so dass die wandernden Wägen der Skythen bei ihren Fahrten gleichsam mit ebensolch klingendem Spiele einherzogen, wie es der Reiter an seinem Rosse und an dem eigenen Gewande liebte, wo unzählige Klapperbleche und Klapperkugeln jeden Schritt mit ihrem Klang begleiteten.

II. Skythische Kessel. Das Nationalmuseum besitzt drei Metallkessel eigentümlicher Form, welche an drei verschiedenen Orten, ohne jegliche

andere Beigabe in der Erde gefunden wurden. Der grösste stammt aus der Gemarkung der Stadt Körös von der Puszta Törtel und ist schon seit dem Jahre 1870 bekannt, als ihn *Rómer* im „Arch. Ért.“ (II. Bd., 290—292), kurz nachdem der Kessel in's Nationalmuseum gelangte, publicierte. Der Kessel ist (wahrscheinlich) aus Bronze gegossen und hat die Form eines Cylinders, welcher nach oben offen und nach unten kugelförmig abgeschlossen ist; die Höhe der Wand ist 66 Cm., der Durchmesser an der Öffnung 46 Cm. Etwa $\frac{3}{5}$ der Wand ist wohl erhalten und die *Rómer*'sche Abbildung, welche wir hier wiederholen (Fig. 9, $\frac{1}{11}$ Grösse) zeigt den Kessel von dieser Seite; an der entgegengesetzten Seite ist ein grosses Stück ausgebrochen und auch der Henkel ist beschädigt; der Kessel hatte einen Fussständer, der ebenfalls abgebrochen ist und von dem nur mehr ein Rudiment an der Unterseite des Kessels zurückgeblieben ist. Die Aussenseite der Wand ist durch parallel laufende Reliefstreifen in vier Felder geteilt; die obere Einrahmung folgt wagrecht dem Saume des Kessels, während die Seitenteile von einander auf 7 Cm. abstehend senkrecht zur Rundung hinabziehen. Eine Reihe eigentümlicher Ornamente steht von der innern Linie des wagrechten Rahmens nach unten, es sind kurze Reliefstäbe, die parallel nebeneinander folgen und nach unten in je einen Ring auslaufen. Eigentümlich ist auch die Gliederung des Gefässrandes. Drei Reliefstreifen teilen denselben in zwei herumlaufende Bänder; das untere Band ist breiter und glatt, das obere schmäler und durch senkrechte Parallelstege, welche von einander auf 1·5 Cm. (3 Cm.) absteht, belebt. Noch merkwürdiger ist die Form und Ornamentik der beiden Henkel, die aus dem Rande der Wand senkrecht als deren Fortsetzung emporstehen. Drei parallele Bänder erheben sich von der unteren Randlinie, über den Rand des Gefässes und werden oben durch ein waagrecht aufendes Band abgeschlossen; dadurch entstehen zwei viereckige Öffnungen, welche gewiss zum Durchziehen der Tragstangen dienten. Das mittlere Band ist durch quer gestellte Reliefstege geziert, die beiden äussern Enden des Viereckes laden aus und sind am Ende mit je einer halben Scheibe geziert, zwischen diesen Halbscheiben stehen vom wagrechten Bande zwei andere ähnliche Ornamente und ausserhalb des Henkels noch je ein ähnliches Ornament aus dem Kesselrande empor.

Diese eigentümlichen Formen und Ornamentmotive weichen so sehr von allem ab, was wir sowohl in der primitiven sog. prähistorischen Kunst unseres Landes kennen, und stehen auch aller classischen Ornamentik so fern, dass *Rómer* seiner Zeit (1872) mit Recht den Kessel in Ungarn als *Unicum* bezeichnen konnte. Seither fand man im Comitate Tolna einen Kessel, der sowohl der Form als der Ornamentik nach dem Kessel von Törtel sehr ähnlich sieht. Herr *Moritz Wosinszky* hat denselben erworben und dem Nationalmuseum überlassen; auch verdanken wir ihm eine eingehende Studie darüber*), aus welcher wir in Figur 10 die Abbildung übernehmen ($\frac{1}{3}$ Gr.). Man fand den Kessel im Kapostale zwischen Hőgyész und Regöly beim Ackern in Torfgegenden, aus welcher bereits viele interessante Altertümer des La Ténestyles ins Nationalmuseum gelangt sind. Der Kessel ist wahrscheinlich aus Kupfer gegossen und wiegt 16 Kilogr.; seine ganze Höhe ist 52 Cm., wovon 12 Cm. auf die Höhe des Henkels zu rechnen sind; der Durchmesser beträgt 33 Cm. und die Dicke der Wand 0·8 Cm. Der Kessel ist im Ganzen besser erhalten, als der von Törtel, nur fehlt auch hier der Standfuss, von dem nur ein Fragment an der unteren Rundung zurückgeblieben ist. Die

*) Erschienen im „Arch. Ért.“ 1891, 427—431.

Form ist dieselbe, gestreckte Glockenform, die Ornamente sind dieselben, doch nicht so zahlreich, und entsprechend dem geringeren Volumen genügte diesmal eine Henkelöffnung für die Tragstange. Das dritte Exemplar endlich,

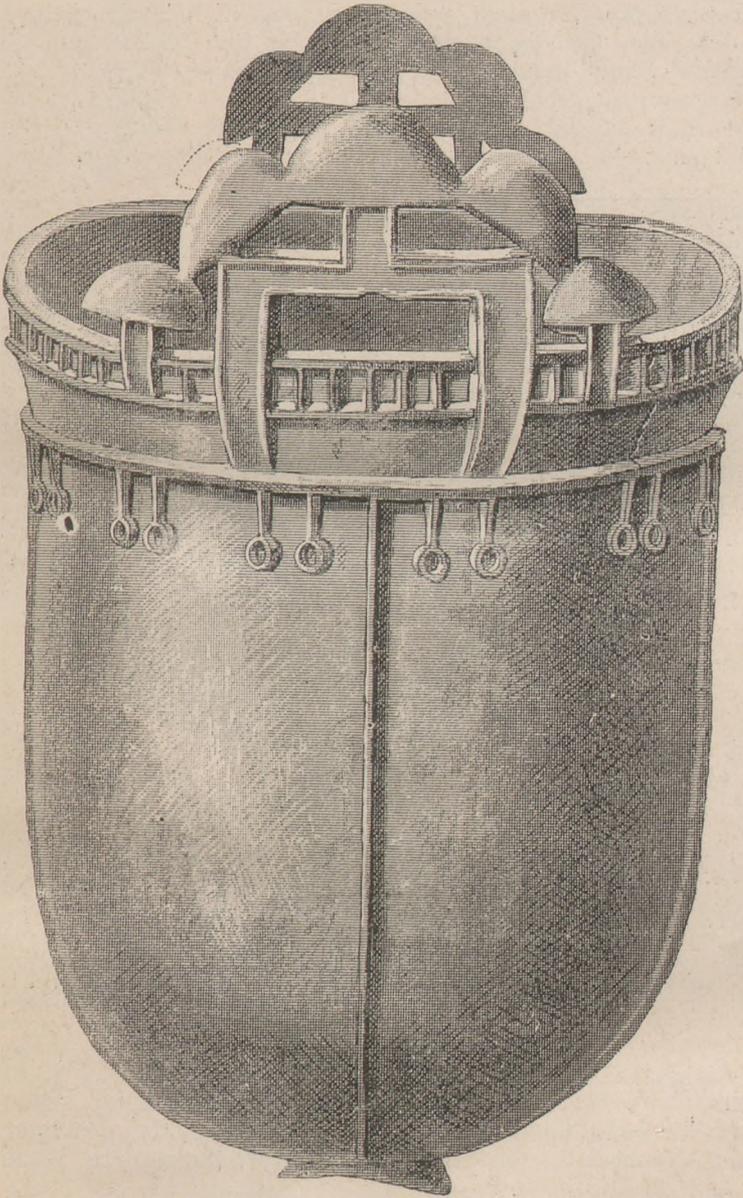


Fig. 10. $\frac{1}{2}$ Gr.

welches wir aus Ungarn kennen, stammt angeblich aus dem Gebiete des alten Bregetio (Ó-Szöny) und ich konnte es im September des vorigen Jahres für das Nationalmuseum erwerben. Wir wiederholen hier eine Abbildung in

$\frac{1}{3}$ Grösse nach dem Originale, welches im „Arch. Ért.“ *) davon publiciert wurde. Der Kessel ist aus Kupfer gegossen, sehr gut erhalten und bedeutend kleiner als die beiden vorerwähnten, seine Höhe (ohne den Fuss) beträgt etwas über 17 Cm. In der Form weicht er darin von den beiden andern Exemplaren ab, dass er nicht cylindrisch sondern halbkugelartig gebildet ist und absolut jedes Ornament entbehrt; doch die Henkel stehen auch hier senkrecht aus dem Mündungsrande empor und diesmal ist der hohle Fussständer vollkommen erhalten.

Ausserhalb Russlands ist nur noch ein Kessel von der Form der beiden grösseren ungarischen Exemplare bekannt: der Kessel von Höckricht (Schlesien)



Fig. 11. $\frac{1}{3}$ Gr.

im Museum für Völkerkunde in Berlin**). Aus Russland sind schon seit 1874 durch *Aspelin's* Abhandlung im Berichte (Compte Rendu) des internat. prae-historischen Congresses von Stockholm mehrere Exemplare bekannt***), und

*) „Arch. Ért.“ 1894, 374.

**) Führer durch das Mus. für Völkerkunde Berlin, 1892, S. 24.

***) C. R. du Congrès int. d'Anthr. et d'arch. préh. à Stockholm 1876. S. 574.
 „On rencontre assez souvent près du Jénissei, dans l'Altai et l'Oural, de grands vases hémisphériques, généralement posés sur un pied élevé, en forme de cylindre s'élargissant par le bas; sur les bords de ces vases sont deux anses surmontées chacune de glous à tête de champignon.“

auch später hat derselbe verdiente Gelehrte in seinem grossen Werke über finnisch-ugrische Altertümer eine Reihe von Kesseln aus Russland publiciert. *)



Fig. 12.

Eines stammt von *Tobolsk* (Ischim), Fig. 12, ein anderes aus Südrussland von *Etelä Wenjä* am Ufer des Doks, ein drittes ebenfalls aus der Don-gegend von *Guilevsk* und ein viertes von *Telets-koi*. Ein Stück aus Bisk aus der Altaigegend sah ich im historischen Museum in Moskau, die Abbildung desselben wiederholen wir hier nach dem Werke von *Aspelin* (Fig. 13). Zwei Exemplare, welche im „Drevnosti“ der Moskauer arch. Gesellschaft abgebildet sind, wurden mit einer Lanzen- spitze, mit zwei kleinen Gefässen, einem Pferde- zaum und einem Mahlsteine in einem Grabe ge- funden. **)

Diese, wie die meisten russischen Formen stehn dem Kessel von Ó-Szöny näher, als den beiden anderen ungarischen Exemplaren und kommen ihnen auch in der Grösse nicht nahe.

Ein ebensolcher halbkugelförmiger Kessel wurde in dem reichen Kurgan von Kul Oba gefunden, nach *Dubrest's* Mitteilung waren darin Lammsknochen. Zwei andere Bronzegefässe von rein griechischer Form standen dabei, die vermutlich aus dem IV. Jahrhunderte vor Chr. stammen. ***)

Eines der charakteristischsten Exemplare ist das aus dem Kurgan von Zertomsk, denn auf dem Rande stehn die in den Gegenden zwischen dem Ural und dem Kaukasus als Ornamente häufig benützten langhörigen Argali- böcke in einer Reihe nebeneinander geordnet. †)

Im Museum von Tobolsk befinden sich nach *Axel Heikel's* Angabe zwei kupferne „skythische Kessel“, deren Abbildungen er mitteilt ††).

Herr *Moritz Wosinszky* beschreibt nach Mitteilungen des Fürsten Paul Putjatin zwei Kessel und veröffentlicht deren Contourzeichnungen, die er demselben Fürsten verdankt. Der eine (Fig. 14) ist aus Kupfer und wurde 1884 im Sande eines Flüssleins zwischen den Gemeinden Otoka und Zagarina (Regierungsbezirk Simbirsk, Kreis Zisrane) gefunden.

Der andere, auch aus Kupfer (Fig. 15), stammt aus der Gemeinde Verchny Konez (Regierungsbezirk Vologda, Kreis Ustsisolok). Beide stimmen in der Form und auch in den hauptsächlichsten Ornamentmotiven mit den Kesseln von Törtel und mit dem aus dem Kapostale überein. Als äusserste Grenze der Verbreitung dieser Kesselformen nach dem Osten könnte die chinesische Mongolei betrachtet werden, da Herr *Wosinszky* aus Herzog *Putjatin's* Brief die Äusserung eines Missionärs Namens *Alexis* erwähnt, der als mehrjähriger Kenner China's versicherte, bei den mongolischen Buddhisten im Opferdienste ähnliche Kessel beobachtet zu haben, wie die ihm in Photographie vorge- zeigten Kessel aus dem Kapostale. †††)

Vermutlich werden in Russland in öffentlichen und privaten Sammlungen noch viel mehr analoge Kessel vorhanden sein, die mir unbekannt geblieben sind, und gewiss haben dieselben in der russischen Litteratur eingehendere

*) *Aspelin* Ant. du Nord Finno Ougr. p. 70—316, 318; p. 81. Fig. 354 etc.

**) *Drevnosti* 1886 VII. Tafel.

***) *Reinach* Ant. du Bosph. Cim Paris XLIV. t. 12 und 13.

†) *Tolstoj* und *Kondakow* Ruskija Drevnosti II. 109.

††) *Ant. de la Sibérie occidentale* Helsingfors 1894. S. 57—58, Taf. XIV. 4—5.

†††) *Wosinszky* im Arch. Ért. 1891. S. 431.

Behandlung erfahren, als diejenige, welche ich ihnen hier widmen konnte; doch dürfte auch das angeführte Material dazu genügen, um darzulegen, dass alle diese eigentümlich geformten Kupfer- und Bronzegefässe einer und derselben Kategorie angehören, deren Verbreitung von Sibirien (vielleicht von der Mongolei) bis nach Schlesien und Ungarn constatirt werden kann. Am häufigsten sind sie in Südrussland und Südwest-Sibirien, dem Vaterlande der Skythen und ihrer Verwandten. Schon *Herodot* erwähnt, dass sich die Skythen bei ihren Opfergebräuchen eines Kessels aus Erz bedienen, der von der

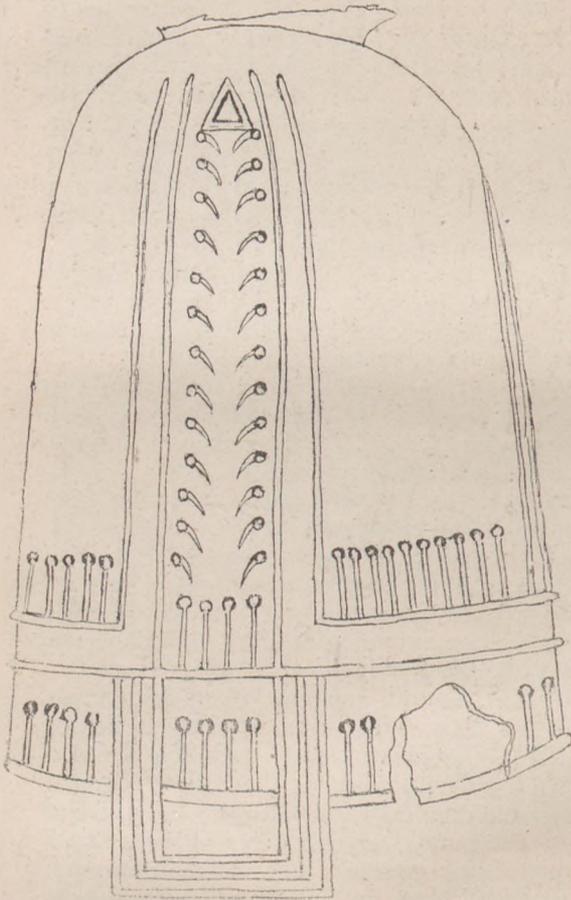


Fig. 14.

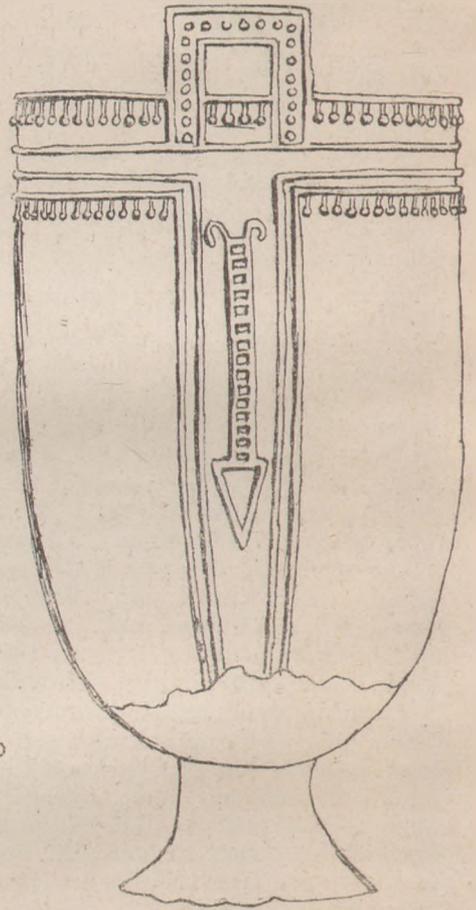


Fig. 15.

Form lesbischer Krüge, doch viel grösser sei. *) *Géza Nagy* hat unlängst in seiner sehr wertvollen Abhandlung über die Skythen **) nachgewiesen, dass dieselben Opfergebräuche, welche *Herodotos* den Skythen zuschreibt, auch bei Wogulen, Ostjaken, Wotjaken und anderen uralaltajischen Völkern herrschten und dort zum Teile noch heute Geltung haben. Das Verbreitungsgebiet dieser Völkerschaften trifft, wie schon *Nagy* richtig bemerkte, mit dem Fundgebiete

*) IV. B. 61 c.

**) *Ethnographia*, Budapest 1894, V. Heft S. 306—308.

der erwähnten Opferkessel überein, wir können also mit Recht den Gebrauch solcher Kessel als Gemeinbesitz dieses ganzen grossen Völkerstammes betrachten. Doch, gewinnen wir auch auf diese Weise von der ethnischen Seite Aufklärung über diese eigenartigen Denkmäler, so ist damit erst der einleitende Schritt für die archaeologische Erklärung derselben getan. Denn es ist noch die Frage der einzelnen Typen und deren Verhältnis zu einander zu lösen und als schwierigstes Problem der uralaltajischen Archaeologie steht auch die chronologische Bestimmung der betreffenden Typen vor uns. Diese Probleme sind mit dem Materiale, das wir hier zu vereinigen in der Lage waren, nicht zu lösen, ja vielleicht sind sie überhaupt nicht lösbar. Denn in der Culturentwicklung der verschiedenen uralaltajischen Völker gab es bekanntlich keinen gleichmässigen Fortschritt, und während einige von ihnen schon sehr früh in den asiatischen oder europäischen Culturkreis eingetreten waren, blieben andere als Nomaden oder als sehr abseits gelegene, verkümmerte Völker, noch nach vielen Jahrhunderten auf ihrer früheren niedrigen Culturstufe. Deshalb ist schon von vornherein anzunehmen, dass z. B. die Skythen am Schwarzen Meere, welche sehr frühe mit den griechischen Colonisten in innigem Contact standen, viel früher Sitten und Gebräuche änderten oder veredelten, als etwa ihre ferneren Stammesgenossen am Jenissei oder am Araxes, welche ihre Metallkessel wohl noch viele Jahre in sacrosanctem Gebrauche hielten, nachdem die Skythen als Volk längst nicht mehr existierten. Wenn wir nun zwei ziemlich verlässliche Zeitbestimmungen haben, nämlich den Kurgan von Kul Oba mit dem Kessel aus dem IV. Jahrhunderte *vor Chr.* und den Fund von *Höckricht* mit Goldsachen (nach *Dr. Voss*) aus dem VI.—VIII. Jahrhundert nach Chr., welche also etwa 1000 Jahre auseinander liegen, und wenn *Aspelin* in seinem Werke über die finnisch-ugrischen Altertümer solche Kessel dem Kupfer- und Bronzezeitalter jener Völker zuzuschreiben geneigt ist, während (bereits im Jahre 1872) *Dr. Römer* den Kessel von Törtel d. r. Völkerwanderungsepoche und Franz *Pulszky* denselben dem IX.—X. Jahrhunderte p. Chr. zuzuschreiben geneigt ist: so können vielleicht alle diese Zuteilungen ebenso richtig sein, wie es richtig ist, dass man in der Basilicata auch heute noch altgriechische Filigranarbeiten anfertigt und in Damaskus auch heute noch nach Mustern arbeitet, welche altchristliche oder frühbyzantinische Metallarbeiter geschaffen haben. In unserem Falle, in Sachen der uralaltajischen Kessel, wird aber allerdings eine ähnliche Continuität erst durch fleissiges Sammeln des einschlägigen Materials sicher erweisbar sein. Diese Aufgabe wird jedoch nicht diejenigen Gelehrten zu beschäftigen haben, welche an der Peripherie des uralaltajischen Gebietes leben, sondern es ist offenbar Aufgabe der russischen Wissenschaft, solchen Problemen eifrigst nachzuspüren, welche sie allein lösen kann, wenn sie überhaupt zu lösen sind.

III. Skythische Dolche. Dolche eigentümlicher Form waren schon 1876 unserem geehrten Collegen *Dr. Aspelin* aufgefallen, als er die Ausstellung prähistorischer Objecte, welche in Budapest aus Anlass des VII. internationalen prähistorischen Congresses veranstaltet wurde, studierte. Er sah daselbst unter den ungarländischen Altertümern zu seinem Erstaunen einige Dolche, deren Analogien er bereits aus dem uralaltajischen Fundgebiete gekannt hatte. Alle drei Dolche waren damals im Kataloge dieser Ausstellung von uns publiciert worden und die Abbildungen von zweien derselben wiederholte *Aspelin* in seinem Aufsätze über diese Dolche, welchen er im Comptendu des erwähnten Congresses veröffentlichte. Es sind dies folgende: Fig. 16. Eisendolch ($\frac{1}{6}$ Grösse) in der Sammlung des Baron *E. Nyáry*, Fundort Pilin; Fig. 17. Eisendolch aus dem Comitatus Bereg ($\frac{1}{6}$ Grösse) im Besitze

des Herrn *Theodor von Lehoczky*; Fig. 18. Eisendolch aus dem Neograder Comitate ($\frac{1}{2}$ Grösse) in der Sammlung des Baron *E. Nyíry*.

Die Klinge variiert bei den drei Dolchen; einmal ist sie gerade und zweischneidig mit stark accentuierter Mittelerhöhung, das zweite Mal tritt die Mitte weniger stark hervor, die Klinge des Bereger Exemplars jedoch weicht am meisten ab, denn sie ist einschneidig mit stumpfem Rücken und schwach gebogen, so dass man dieses Exemplar als Messer bezeichnen könnte, wenn nicht der Griff mit dem der anderen



Fig. 16. $\frac{1}{6}$ Gr.



Fig. 17. $\frac{1}{6}$ Gr.

zwei Exemplare im Wesentlichen übereinstimmte. An allen drei Griffen ist nämlich die Gliederung dieselbe: sie besteht aus Griffblatt, Griffstange und Querstab. Zweimal ist das Griffblatt herzförmig, einmal hat es die Form eines Kreissegmentes; der Querstab am Ende ist zweimal gerade, einmal etwas gebogen; die Griffstange ist einmal glatt, einmal mit querstehenden Cannelüren geziert und bei Fig. 18. der Länge nach in ein tiefer liegendes Mittelfeld mit zwei wulstigen Rändern gegliedert. Letztere Form interessiert uns am meisten, weil diese Gliederung des



Fig. 18.

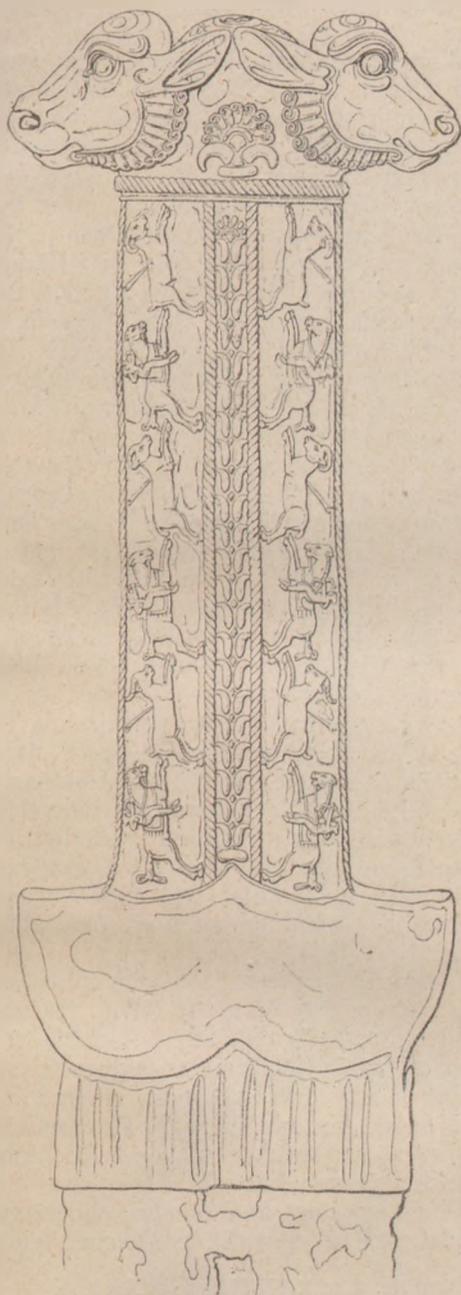


Fig. 19.



Fig. 20.



Fig. 21.

Griffstabes und das Herzblatt sich auf sibirischen Dolchgriffen wiederholen. Sowohl diese, als die spärlichen Exemplare in Ungarn sind allem Anscheine nach derbe und vereinfachte Nachahmungen von prächtigeren Formen, welche

aus südrussischen Kurganfunden bekannt sind. Wir teilen hier einige Beispiele aus Russland mit.

Abbildung 19 stellt das bei Weitem schönste Exemplar dar; in Goldblech getriebene reiche Ornamente zieren den Griffstab, an welchen sich statt des einfachen Querstabes zwei schön stylisierte Stierköpfe nach beiden Seiten hervorragend anschliessen, während das herzförmige Griffblatt glatt geblieben ist, wie an dem Piliner und Bereger Dolche. Die Dreiteilung des Piliner Dolchgriffes findet sich auch an dem Goldgriffe und zwar ist dieselbe hier motiviert durch die beiden Reliefbänder und die dieselben trennende mittlere Rinne, welche ein Blumenornament ausfüllt. Die Dreiteilung des Griffstabes wiederholt sich in zwei anderen Fällen, Fig. 20. und 21., an zwei Goldblechhülsen, welche einst Griffe bedeckten, und an dem einen wiederholt sich auch das typische Herzblatt. Diese und ähnliche Prunkdolche kennen wir aus dem fürstlichen Kurgangrabe von Certomlyk nächst Nikopol*), aus dem Kul Oba nächst Kertsch**) und aus anderen Kurganen in der Ebene des Dnieperflusses***). Zu diesen gesellt sich dann aus weiter nordwestlicher Gegend der Dolch im Schatze von Vetersfelde †), dem Piliner (Fig. 18.) Dolche auch darin verwandt, dass eine kurze Querstange das Griffende zierte, und nur darin von demselben verschieden, dass den Griff wie an den Kurgandolchen Goldblech bedeckt. *Furtwängler* kam bei seiner Untersuchung des Ursprunges dieser Dolchform zu demselben Resultate, welches auch andere Fachgenossen unabhängig von ihm constatirten, dass diese Form der bei Skythen und Persern gleichweise im Gebrauche stehende acinaces sei, eine Dolchform, von welcher wir bei Herodot lesen, dass die Skythen sie als Symbol des Kriegsgottes verehrten. ††)

Für die reicher ornamentierten Exemplare dieser skythischen Dolche hat *Furtwängler* auf Grund stylistischer Anhaltspunkte teilweise das V. Jahrhundert, teilweise eine etwas spätere Epoche als Entstehungszeit angenommen. †††) Wie sich zu diesen Prototypen die sibirischen Nachahmungen einerseits und andererseits unsere noch einfacheren Exemplare zeitlich verhalten, dafür haben wir nicht genug sichere Anhaltspunkte. Dass sich die Form bis zur Epoche der Völkerwanderung erhalten haben konnte, wie manche meinen, dafür vermögen wir in Ungarn weder aus Schatzfunden noch in Grabfeldern dieser Spätperiode Belege anzuführen.

Der Reihe dieser skythischen Dolche schliesst sich ein interessantes Schwert des Székler Museums an, welches bei Aldoboly (Com. Háromszék) angeblich ohne jede Beigabe gefunden wurde.*) Fig. 22. a, b, c. Das Schwert hat eine gerade Klinge, welche mit zwei Schneiden gleichmässig spitz verläuft und neben dem Mittelgrate beiderseitig mit je drei Stablinien verziert ist. Die Parierstange bilden zwei löwenartige Tiere, die aus Eisen in Flachrelief gebildet sind und unter rechtem Winkel einander berührend in der Richtung der Klinge hervorstehen. Jeder der beiden Löwen besteht aus je zwei Platten, die mit der glatten Unterseite aufeinandergelegt aneinander schliessen. Der Mittelteil des Griffes ist ähnlich gebildet, wie an dem Piliner Dolche, beiderseits

*) Rec. d'Ant. de la Scythie, XL. 9., 12., 1.; XXXVII. 3.; XXXV. 2.

**) Ant. du Bosph. Cim. XXVII. 10.

***) Rec. d'Ant. de la Scythie. XXVI. 13., 18.

†) *Furtwängler*: Der Goldfund von Vetersfelde. Berlin, 1883. III. S. 5.

††) Die charakteristischen Stellen der alten Litteratur gesammelt in Saglio Dict. des Ant. gr. et rom. Paris, 1873. 31—32.

†††) *Furtwängler* l. c. 34—33.

*) Zuerst veröffentlicht von Géza Nagy im „Arch. Ert.“ Neue Folge VI. 237. u. 7. SS.

läuft der Länge nach in der Mitte eine vertiefte Rinne, die von je zwei Wulsten am Rande eingefasst ist. Den Abschluss bilden zwei Delphine mit halbkreisförmig eingebogenem Körper und

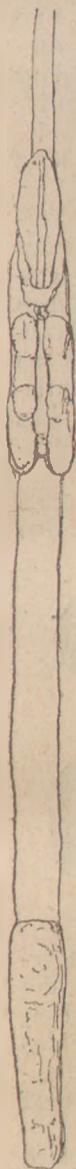


Fig. 22 c.

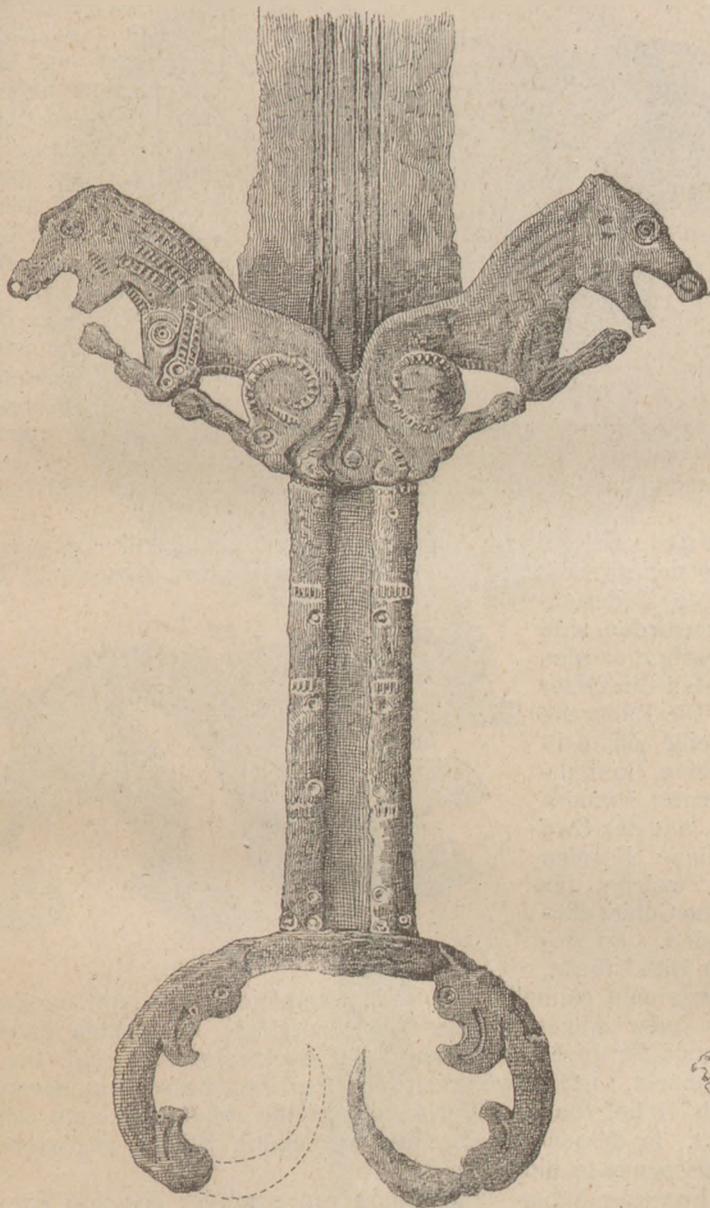
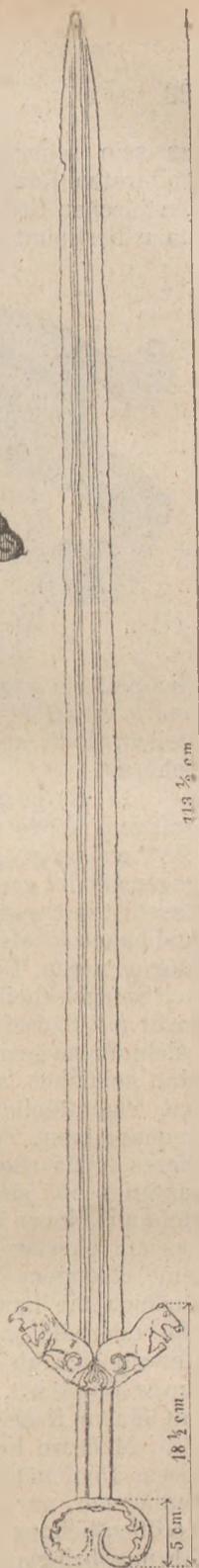


Fig. 22 b.



113 1/2 cm

18 1/2 cm

5 cm

Fig. 22 a.

mit dem Maul die Querstange fassend. Sämtliche Teile des Griffes sind mit eingeschlagenen Linienreihen und concentrischen Kreisen verziert, welche ursprünglich versilbert gewesen

zu sein scheinen. Die Delphine sind classische Reminiscenzen, die derbgeformten Löwen sind barbarische Arbeit, welche an Löwen aus Goldblech, skythischen Gräbern entstammend (Fig. 23 und 24), erinnern. Letztere scheinen dazu bestimmt gewesen, auf Leder oder eine andere weiche Unterlage aufgenäht zu werden; die Ornamente, welche ihre Oberfläche zieren, sind gepresst und haben deshalb weicheren Charakter als die Striche, Punkte und Kreise auf den Aldobolyer Tieren, doch lässt sich eine solche Verschiedenheit aus der Verschiedenartigkeit beider Metalle erklären. Die goldenen Löwen stammen aus der bekannten Grabkammer des Kurgans bei



Fig. 23.

Nicopol, sie werden dem V. oder IV. vorchristlichen Jahrhunderte zugeschrieben. Vielleicht ist das Schwert von Aldoboly zeitlich nicht so hoch zu stellen, doch scheint es jedenfalls dem „skythischen“ Denkmälerkreise anzugehören.

IV. Spiegel. Griechische Metallspiegel mit Metallgriff sind vermutlich auf dem Wege der griechischen Colonien am Schwarzen Meere auch bei den Skythen beliebte Toilettengegenstände geworden, sind daselbst nachgeahmt worden und haben localen Charakter angenommen. Die Rückseite der Spiegelscheibe ist nicht mehr mit figuralen Contourzeichnungen geziert, sondern glatt geblieben, und der Griff hat eigentümliche Formen angenommen, welche für dieses skythische Gebiet charakteristisch sind. Er besteht aus einem Mittelstücke,



Fig. 21.

das am ehesten einem cannelierten Pfeiler vergleichbar ist, mit quergelagertem oblongem oder abgerundetem Abschlussgliede an beiden Enden, die zugleich die Basis für je ein stehendes oder hockendes Tier sind. Das Tier, das oberhalb hockt, ist gewöhnlich ein Cervide, dessen langgestrecktes Geweih sich als Relief von dem Verbindungsgliede abhebt, das zum Scheiberrande überführt, in dessen Scheibe der aus einem Stücke gegossene Griff mit einem Kreissegmente hineingreift.

Mehrere Forscher haben unabhängig von einander einzelne Exemplare dieser Denkmälerreihe zusammengestellt. Herrn *Samokwasow's* Forschungen kenne ich nur aus mündlichen Mitteilungen, vor einigen Jahren war eine Veröffentlichung seiner Resultate bevorstehend, doch konnte ich nicht in Erfahrung bringen, ob die Publication tatsächlich erfolgt ist. *Schuhmacher* hat in der Berliner Zeitschrift für Ethn. (1891, 81) einige Beispiele behandelt, die

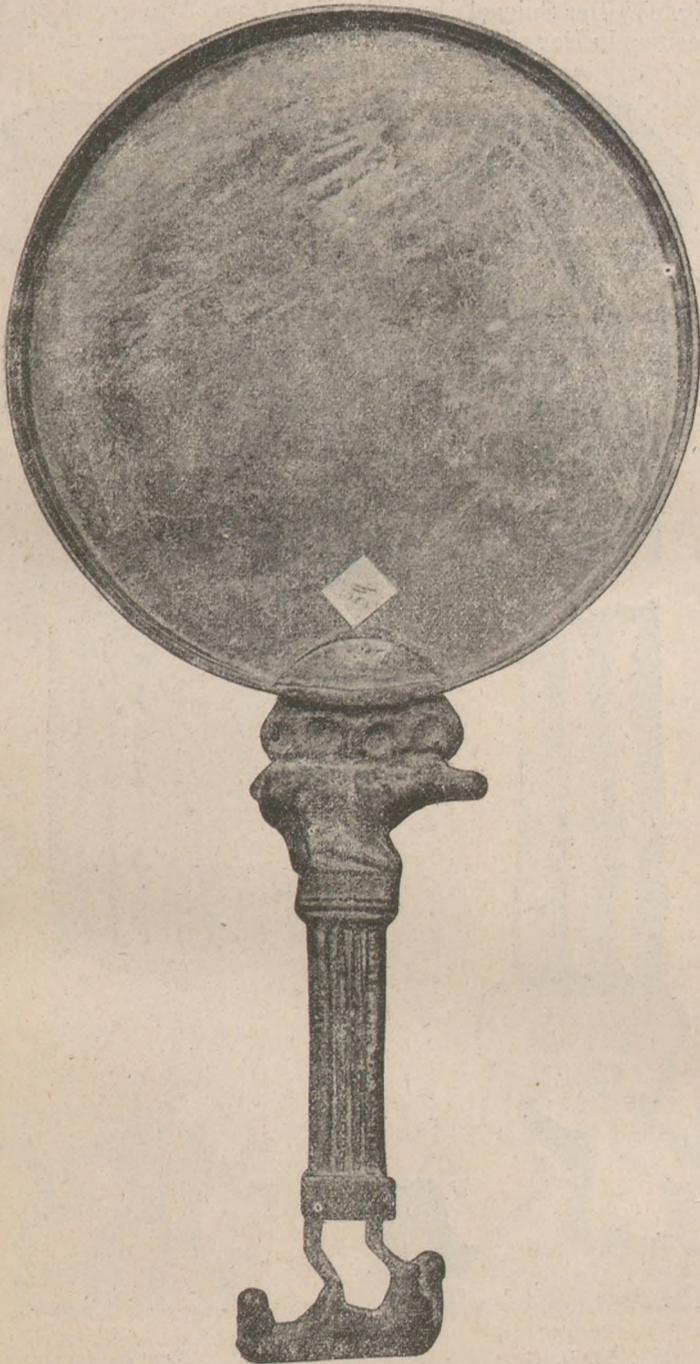


Fig. 25. $\frac{1}{2}$ Gr.

sich der Reihe anzuschliessen scheinen. Aus Ungarn sind mir drei complete Spiegel und die Fragmente von drei Spiegelgriffen bekannt:

a) (Fig. 25.) Der Spiegel von Pókafalva (Com. Alsó Fejér) im Museum des Bethlen-Lyceums in Nagy-Enyed*), gefunden im Jahre 1884 in freier Erde ohne

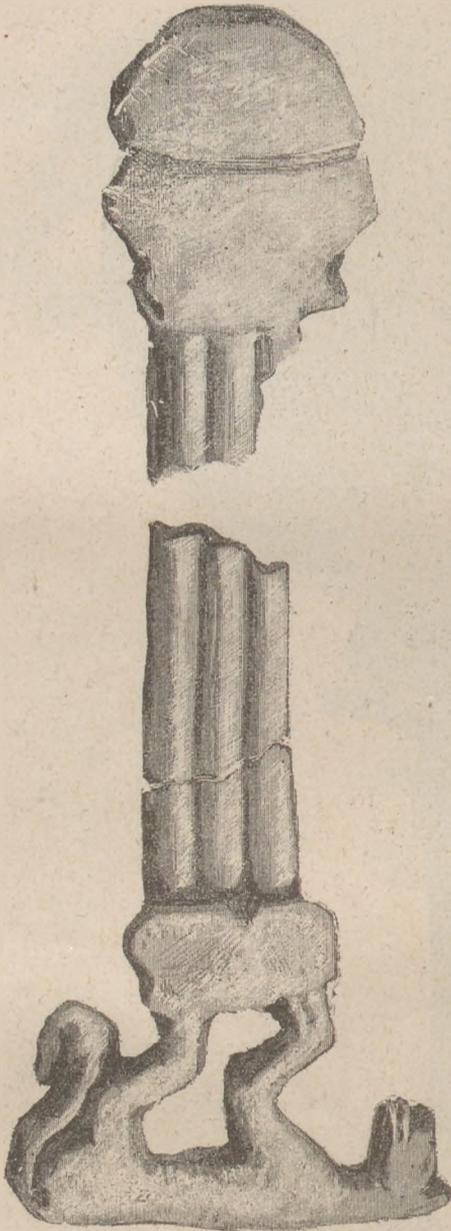


Fig. 26. $\frac{1}{4}$ Gr.

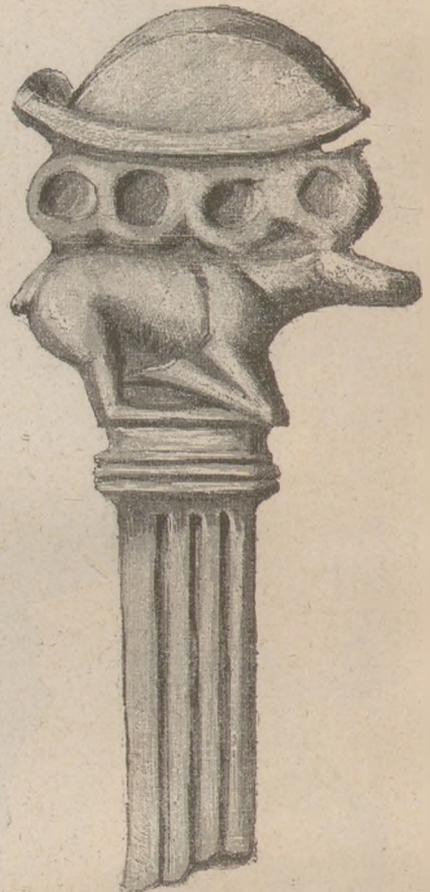


Fig. 27. $\frac{1}{4}$ Gr.

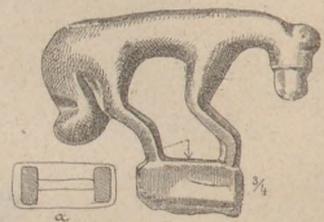


Fig. 28. $\frac{3}{4}$ Gr.

*) Zuerst vom Schulinspector *Gabriel Téglás* publiciert: „Arch. Ért.“ 1888, VIII. 185—186. Die Abbildung, welche wir hier beifügen, ist nach einer Photographie angefertigt worden, welche wir der Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. *Karl Herepey* verdanken.

Beigabe. Gesamtlänge 33·5 cm., wovon auf die Scheibe 17·7 cm., auf den Griff 15·8 cm. entfallen. Die Höhe des Scheibenrandes an der Vorderseite ist 0·09 cm., die Dicke der Scheibe ist 0·15—20 cm. An der Stelle, wo die Scheibe und der Griff zusammentreffen, greift eine Erhöhung von der Form eines Kreisabschnittes und von der Höhe des Randes in die Scheibe hinein. Der dreigeteilte Griff ist an beiden Enden durch je eine viereckige Querplatte abgeschlossen, die obere

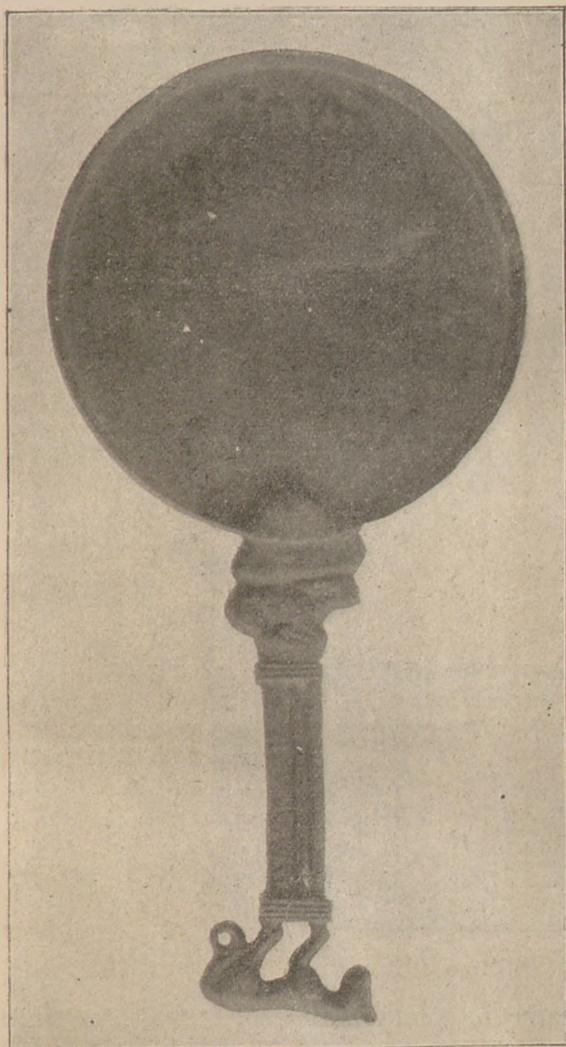


Fig. 29. $\frac{1}{3}$ Gr.

Fig. 26, 27 und 28 beifügen. Die zusammengehörigen Fragmente (Fig. 26) bilden zusammen beinahe einen vollständigen Spiegelgriff aus Bronze, welcher in Pilin (Com. Nógrád) gefunden, schon seit 1870 bekannt war.*) Fig. 28 stellt

abgeschlossen, die obere Platte ist an dem untern Rande mit zwei Polsterstäben verziert, sie dient einem kauenden Cerviden als Basis, dessen Geweih in vier Ringen sich reliefartig vom Untergrunde abhebt; das Tier blickt nach rechts, und obwohl freigegeben, ist es reliefartig behandelt und den Zwischenraum zwischen den Beinen füllt ein flacher Hintergrund. Das Mittelstück des Griffes zieren auf der Vorderseite der Länge nach parallele Längefurchen und vier Stäbe. Die untere Querplatte ist flach ohne jedwede Verzierung, sie dient einem Vierfüßler als Basis, welcher wohl auch freisteht, doch reliefartig modelliert ist; die Rückseite ist flach, die zwei Vorderfüße, sowie die zwei Hinterfüße erscheinen je einmalig als ein Stück. Das Tier ist ganz ungenügend charakterisiert, die Form des Kopfes und des Schweifes, sowie der ziemlich langgestreckte Körper sind kaum genügende Merkmale, um es sicher als Wolf bezeichnen zu können.

Nur wer diesen Spiegel kennt, kann sich die drei Fragmente *b—d* ergänzt vorstellen, welche wir in den

*) Römer publicierte die Fragmente im „Arch. Ert.“ 1870, III. 126 ohne genügende Erklärung.

auch einen stilisierten „Wolf“ von einem Spiegelgriffe dar; das Original ist im Museum des ref. Collegiums in Debreczen.*) Ein drittes Grifffragment (Fig. 27) unbestimmten Fundortes, doch ungarischer Provenienz erwarb das National-Museum vom einheimischen Markte. Dieses Mal fehlt die äussere Hälfte des Spiegelgriffes, es ist die innere Hälfte mit dem hockenden Cerviden erhalten.

e) An diese Fragmente schliesst sich als nächster Verwandter des Pókafalver Spiegels der Spiegel von Oláh-Zsákod (Fig. 29) an, welcher erst seit

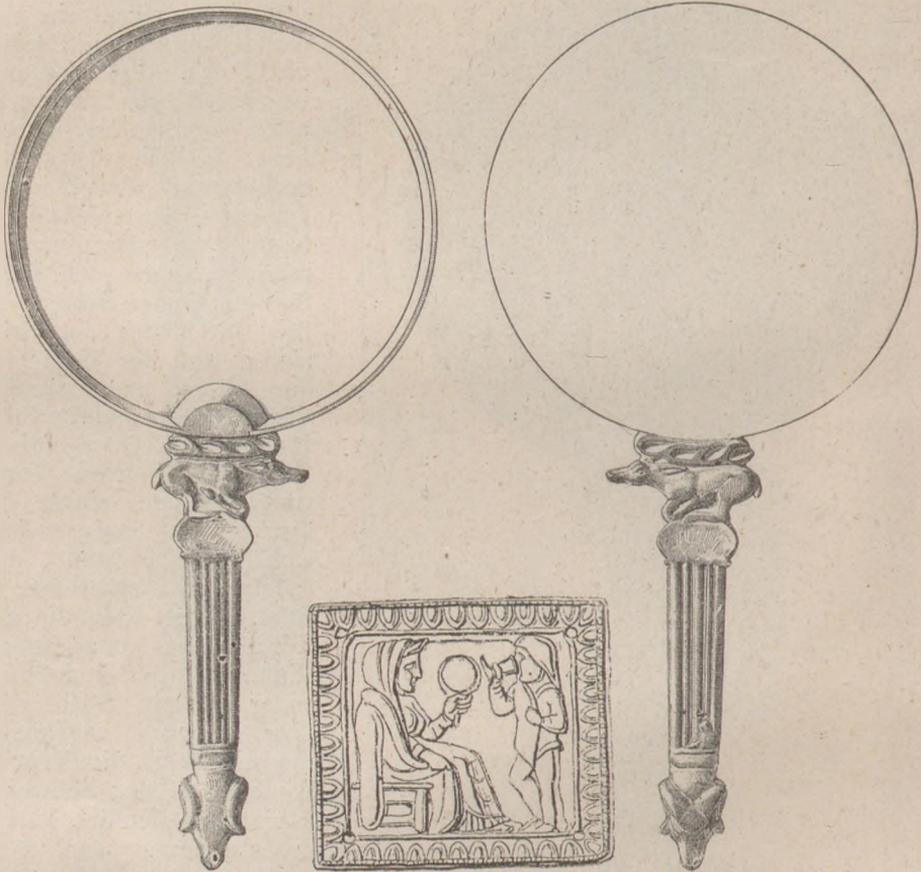


Fig. 30. a. $\frac{1}{2}$ Gr.

Fig. 32. $\frac{1}{1}$ Gr.

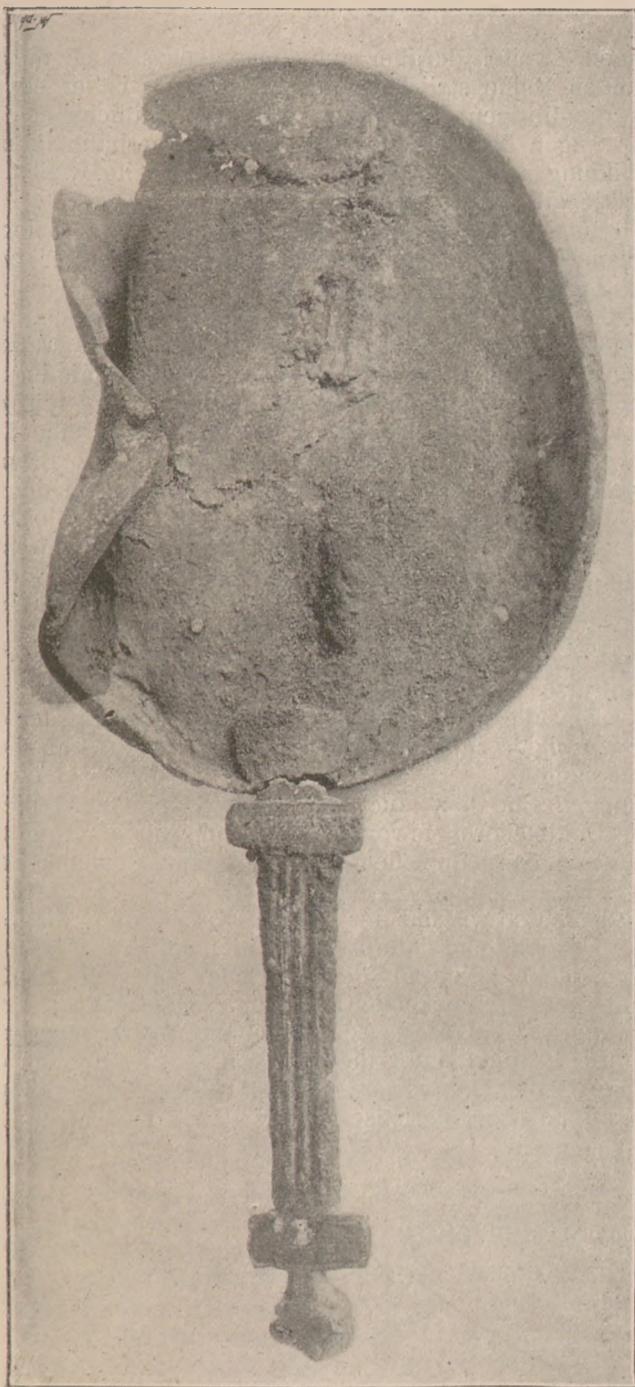
Fig. 30. b. $\frac{1}{2}$ Gr.

einigen Monaten in der Litteratur bekannt geworden ist.**) In der Grösse (34,5 cm.) stimmt er ziemlich genau mit dem von Pókafalva überein, und noch genauer trifft Einteilung und Styl an beiden Stücken zusammen, mit der geringen Abweichung, dass an dem Spiegel von Oláh-Zsákod der Griff verkehrt an die Scheibe befestigt ist, weshalb wir auf der Abbildung auch nur die Rückseite des Griffes, also auch beider Tiere, die denselben zieren, sehen.

f) Der dritte vollständig erhaltene Spiegel dieser Reihe stammt aus

*) Römer kannte das Stück und erwähnte es: „Arch. Ert.“ 1870, III. 267.

**) Herr Schulinspector *Stefan Téglás* publicierte es im „Arch. Ert.“ 1894, 356—357.

Fig. 31. $\frac{3}{4}$ Gr.

*) Beschreibung etc. Br. 291. S. 845 u.

**) Materialien zur Vorgesch. des Menschen im östl. Europa. 1879. S. 250—250.

***) Im „Arch. Ért.“ 1894, 45¹—451.

Fejérd (Com. Kolozs), wo derselbe 1853 ohne jede andere Beigabe in der Erde gefunden wurde. Derselbe ist, da er ins Wiener Hofmuseum gelangte, aus der Beschreibung im Cataloge von Sacken und Kenner schon seit Langem bekannt. *) Die beiden Abbildungen geben in halber Grösse (Fig. 30. a) die Vorder- und die Rückansicht (Fig. 30. b). Der Spiegel gleicht denjenigen von Pókafalva und Oláh-Zsákod, nur endigt der Griff statt mit einem Wolfe (?) in einem Widderkopfe, auch ist die Arbeit im Ganzen etwas sorgfältiger. Wenn wir die Karpathen überschreiten, so ist das nächstliegende Beispiel der Spiegel von Sapohowo aus dem südöstlichen Teile Galiziens; er befindet sich im Museum der Krakauer Akademie der Wissenschaften und ist bereits seit 1879 aus Kohn und Mehli's Materialien **) bekannt. Neuerdings hat ihn V. Demetryńiewicz in Begleitung einer guten Autotypie veröffentlicht, ***) welche wir hier wiederholen (Fig. 31. $\frac{3}{4}$ Gr.) Er steht den Exemplaren a—f wohl etwas ferner, da weder der Cervide noch der Wolf den Griff zielt, doch lässt die

Form und Gliederung keinen Zweifel darüber aufkommen, dass auch dieser Spiegel sich der gesammelten Reihe stylistisch anschliesst; nur ist er etwas primitiver gearbeitet, als die übrigen Exemplare, was am deutlichsten der Tierkopf am Griffende vor Augen führt, welcher zoologisch überhaupt kaum festzustellen ist. Die Abbildung zeigt den Kopf von der Rückseite, weil der Spiegelgriff offenbar unrichtig an die Scheibe gesetzt ist.

Es wird wohl kein Irrtum sein, wenn wir die Form aller dieser Spiegel an dem Spiegel wiedererkennen, welchen die sitzende Frau auf der hier beigefügten Abbildung in der Linken hält (Fig. 32. $\frac{1}{1}$ Gr.). Die Abbildung stellt eines von den 16 gleichartigen Goldplättchen dar, welche in dem bekannten Tumulus von Kul-Oba gefunden wurden. In einem der Kurgane, welche Graf *Bobrinsky* in den achtziger Jahren am linken Ufer des Tjäsminflusses aufgrub, fand er zusammen mit vielen anderen Antiquitäten einen Spiegelgriff aus Bronze. Auch in der Nähe des Dorfes Gulärgorod, in der Nähe der Smela, liess Graf *Bobrinsky* Kurgane aufgraben und auch hier fand er Bronzespiegel; von den hier gefundenen Antiquitäten lesen wir, dass sie denen aus Kuban im Kaukasus ähnlich sind*). Im historischen Museum in Moskau sah ich aus der Dniepergegend einen Spiegel, dessen Form demjenigen von Pókafalva sehr nahe steht, sogar ein eben solch' unförmlicher Wolf ziert das Griffende, wie an jenem Spiegel, und in der Sammlung *Samokwasow* sah ich das Paar davon, das aus Ketigorsk im Kaukasus stammen soll.

Diese Spiegel stimmen zwar nicht genau mit denjenigen überein, welche *Schulmacher* in seinem Aufsatz über barbarische und griechische Spiegel behandelt,**) doch darin treffen alle diese Formen zusammen, dass es locale Umbildungen griechischer Vorbilder sind, die auf dem Wege der griechischen Colonien zu den Skythen gelangten.

Genauere Zeitbestimmungen sind jetzt auch für diese Gruppe noch nicht möglich, doch könnten die Goldblechreliefs von Kul-Oba immerhin als Anhaltspunkt für die Behauptung dienen, dass einige der erwähnten Spiegel wenigstens bis ins IV. Jahrh. vor Chr. zurückgehen.

Ob deren Verbreitungsgebiet so wie das der Dolche, Kessel und Wagenzierden, sich auch auf das gesammte uralaltajische Gebiet erstreckt, konnte ich noch nicht sicherstellen, doch spielt an den Spiegelgriffen eine häufig wiederkehrende ornamentale Rolle der hockende Cervide, welchem wir auf dem ganzen Gebiete bis über den Ural hinaus als sehr beliebtem Motive begegnen und der uns als sicherer Anhaltspunkt dafür dienen kann, dass wir auch in dieser vierten Gruppe solche Denkmäler vor uns haben, welche für die gesammte uralaltajische Stylgruppe charakteristisch sind.

Budapest, im Dezember 1894.

*) „Arch. f. Anthr.“ XIX. 111—115.

**) „Zeitschrift für Ethnologie“ 1891. 81—88.

Bemerkung: Fig. 7 und 14 sind aus Versehen verkehrt gestellt worden.

Die Red.

Das Fräulein von Kanizsa.

Ein Abenteuer auf der Adria.

Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen

Von Dr. Friedrich S. Krauss.

In der neuesten, der vierzehnten Auflage von *Brockhaus'* Konversations-Lexikon kommt auch das Schlagwort „Guslarenlieder“ vor mit einer Erläuterung dazu, die für den Bedarf eines Zeitunglesers ausreichen mag. Der ungenannte Verfasser des betreffenden Artikels nahm wohl ein allgemeineres Bedürfnis nach Aufklärung über die Bedeutung dieses Wortes als vorhanden an. Mir gewährt dies einige Befriedigung, weil ich das kleine Verdienst in Anspruch nehme, mit diesem Ausdruck den deutschen Sprachschatz vermehrt zu haben. Ich bildete ihn eigens zu dem Zwecke, um meine Aufzeichnungen serbischer Lieder, die von Guslaren vorgetragen werden, weder Volklieder, noch Heldenlieder, noch epische Poesien, noch Volkepen nennen zu müssen, indem mir aus gewichtigen Gründen alle diese Bezeichnungen als nicht vollkommen auf meine Funde oder Entdeckungen zutreffend erschienen. Zum erstenmal bediente ich mich des neuen Wortes in meinem Vortrage, den ich im Monate August 1885 am Anthropologen-Congresse in Klagenfurt hielt, als ich über die Ergebnisse meiner Forschungsreise einen vorläufigen Bericht erstattete. Den Vortrag veröffentlichte ich im Congressberichte und in der Zeitschrift der American Philosophical Society zu Philadelphia.

In den zehn Jahren seither habe ich meine mir karg zugemessene Musse zur Ausarbeitung von etwa einem Hundert oder mehr grösserer und kleinerer Aufsätze und Bücher zur Volkskunde verwendet und immer und immer wieder Guslarenlieder zum Ausgange der Erörterungen genommen. Verhältnismässig habe ich bei alledem meinen aufgespeicherten Vorrat an Guslarenliedern kaum angegänzt, nämlich nicht einmal den zwanzigsten Teil davon bekannt gemacht. Vor einem Abdruck der Lieder allein, selbst mit Übersetzungen in mehreren dicken Bänden, nahm ich grundsätzlich Abstand, weil ich der gleichen Ansicht bin, wie *Goethe*, der da einmal sagte: „Sollen die Volkslieder einen integrierenden Teil der echten Litteratur machen, so müssen sie mit Mass und Ziel vorgelegt werden.“ *) Mich bestimmten jedoch weder ästhetische noch litterarische Bedenken so sehr, mit der Publication zurückzuhalten, als die einzige Erwägung, dass jedes Guslarenlied als ein Zeugnis von der Volkseele für die allgemeine Wissenschaft vom Menschen, für die Ethnographie als der Volk- und Völkerkunde allseitig nutzbar gemacht werden müsse und daher jedes einzelne Lied für sich eine besondere, wissenschaftliche Erörterung unbedingt erheische. Unterbleibt solche Arbeit, die

*) Deutsche Nationalliteratur hrg. v. *Joseph Kürschner*. Goethes Werke hrg. v. *Dr. Georg Witkowski*. B. XXXII. S. 295.

ohne gelehrte Bemühung überhaupt nicht geleistet werden kann, so hat der Sammler sein Verdienst um die Wissenschaft, wie billig, mit dem Verleger und dem Drucker zu teilen. Ich war nie ein Freund der *folklore facile*, nach *Gaidoz'* treffendem Ausspruch, einer Tätigkeit, die eher zur Verflachung als zur Vertiefung der Wissenschaft führt.

Indem ich jetzt daran gehe, eines von den namhafteren Liedern meiner Sammlung herauszugeben, erachte ich es für rätlich, einmal des Näheren über das Entstehen, Blühen und Vergehen der Guslarenlieder mich auszusprechen, um damit nicht bloß die Aufmerksamkeit der Fachgenossen für den Liedertext zu erregen, sondern auch für die später folgenden Erläuterungen zu gewinnen.

* . *

An sieben oder noch mehr Hauptcentren entstanden in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts moslimisch-slavische Guslarenlieder; an den Höfen der Paßen, Buljukbaßen und Burgherren zu Kanizza, im Banat, Ofen, Essegg in Slavonien, zu Kladuša und Udbina in der Lika, in Sarajevo, Travnik und Livno in Bosnien und in Nevčinja, Mostar und im Gacko im Herzogtum. Die Heimatstätte entsprechender christlich-slavischer Guslarenlieder waren die Burgen der slavischen Hauptleute in venezianischen Diensten zu Zengg, Sebenico, Spalato und Zara. Die älteren Guslarenlieder, das älteste behandelt einen Stoff aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts, besonders jene, die die Helden der Schlacht auf den Leiten (Kosovo polje), die Taten des Prinzen Marko und seiner Gefährten zum Vorwurf haben, die vielen Legenden in Liedform, weisen wieder auf Altserbien, beziehungsweise auf bulgarischen Ursprung hin. In Dalmatien nannte das Volk, was gewiss bezeichnend ist, noch im vorigen Jahrhundert Guslarenlieder einfach bulgarische Lieder (*bugarije*) und ein Guslarenlied vortragen, hiess *bugariti*. Die Form und Stilistik, das dichterische Cliché und die Mache aller christlichen und moslimischen, serbischen sowie der chrowotischen Guslarenlieder sind unstreitig bulgarischer Herkunft. An den Höfen uralaltajischer Eroberer Moesiens machte sich wohl nach dem alten, bis auf den heutigen Tag unter Mongolen und Tataren erhaltenen Hofbrauch fürstlicher Hauswirtschaften der Sänger kühner Heldentaten unentbehrlich. In Thrakien und Mazedonien tauchte mit den bulgarischen Eroberern zum erstenmal die mit einem Rosshaarbüschel besaitete Geige auf, die wir unter dem Namen *Guslen* kennen, eine Geige, die noch in der Gegenwart bei den am Althergebrachten festhaltenden Mongolen tief im Innern Asiens zu finden ist. Unser Bild zeigt uns einen mongolischen Guslaren aus *Urga*, der Hauptstadt der Mongolei, nach einer Aufnahme des eigenen Zeichners der *Illustrated London News* vom 14. November 1891. (S. 629.) Das Instrument mit dem Rosskopf, der Hals und der Resonanzboden mit dem Stütznagel und selbst die zwei Saiten statt der einen, wie bei den serbischen *Guslen*, die Art, wie der Spieler das Instrument und den Fiedelbogen hält, sind ganz und gar bulgarisch. Die uralaltajischen Hofsänger der Eroberer des Landes, das wir heutigen Tages noch Bulgarien nennen, das sind die eigentlichen Urheber und Begründer der südslavischen Epik, der Guslarenlieder gewesen.

Unsere Guslarenlieder sind mit den entsprechenden epischen Erzeugnissen der Karakirgisen, wie sie uns *Rudloff* kennen gelernt hat, in ihrem Aufbau und in ihrer Stilistik noch näher verwandt, als mit den Bylinen der Grossrussen oder vollends mit den altgriechischen Epen *Homers*. Ich halte auch die Bylinen für Schösslinge tatarisch-mongolischer, höfischer Epik.

Bei den Südslaven kommt noch hinzu, dass die türkische Poesie vom XIV. und den folgenden Jahrhunderten an mächtig auf die Schöpfer der Guslarenlieder bildend und fördernd einwirkte. Ganze Stoffe, Situationen, Schilderungen, Bilder, poetische Vergleiche und Stilwendungen namentlich der moslimischen Guslarenlieder erweisen sich gleichsam als slavische Übersetzungen und Nachbildungen türkischer Vorbilder und Vorlagen.

Dieser Sachverhalt ward mir erst allmählig durch das wiederholte Studium meiner eigenen Sammlungen serbischer Guslarenlieder klar, und so ersah ich bestimmt, dass *Vuk Karadžić's* Ansicht durchaus unbegründet sei, wonach die Moslimen ganz dieselben Lieder sängen, wie die Christen, nur mit dem Unterschiede, dass in ihren Texten stets die Christen die Besiegten wären. *Karadžić* konnte füglich zu seiner Zeit nicht mehr als einer Vermutung Ausdruck geben, weil ihm die eigentlichen moslimisch-slavischen Guslarenlieder unbekannt geblieben waren.

Wir wollen nun erörtern, wer und was ist ein Guslar? Was ist ein Guslarenlied? Wie baut sich ein Guslarenlied auf?

* * *

Miklosich beleuchtet in der kurzen Einleitung zu seiner Studie über „Die Darstellung im slavischen Volkepos“ die Entstehung von Volkepen. Er wägt die Ansichten und Meinungen von *Friedr. Aug. Wolf*, *Herder*, *Grimm*, *W. Scherer*, *Hegel* und der *Tulvj* gegeneinander ab, von Persönlichkeiten, deren Wissen von der lebenden epischen Volkpoesie aus zweiter oder gar aus dritter Hand war und die nicht minder als *Miklosich* selber die Guslaren bei der Arbeit nicht zu beobachten Zeit und Gelegenheit gefunden. Er bestreitet die Autorität *Goethes*, der da meinte, die Volklieder seien „weder vom Volke, noch fürs Volk gedichtet“, er spricht ihm die Kompetenz in diesen Dingen ab und räumt nur den Altertumforschern ein Stimmrecht herein (S 2). Die Frage liegt aber gar nicht so, wie sie *Miklosich* aufwarf; denn die Entscheidung hängt lediglich von der richtigen Beobachtung des natürlichen Vorganges ab und wir brauchen gar nicht darnach zu fragen, ob jemand ein *Goethe* oder ein Altertumforscher ist, sondern einzig und allein, ob einer Gewährmann oder Zeuge der Entstehung eines Volkepos ist oder war und auch über die Verbreitungsweise der Epen, der Dichter, der Recitatoren und des Publikums (der Zuhörer oder Leser) Aufschluss erteilen kann. Nüchtern und wissenschaftlich gefasst lautet die Frage: wo und unter welchen Bedingungen entstehen Epen, wessen Bedürfnissen entsprechen sie bei ihrer Entstehung und welchen socialen Verhältnissen verdanken sie ein Weiterleben durch Jahrhunderte?

Ich frage noch mehr: haben wir überhaupt ein Recht, von einer Volksepik zu sprechen und die Volkepek von der Kunstpek vollständig zu trennen oder lieber, streiten da die Gelehrten nicht etwa um technische Ausdrücke der üblichen Literaturgeschichte mit vielen Worten herum, ohne dadurch den Sachverhalt zu klären?

Ich bereiste 14 Monate hindurch Bosnien, das Herzogtum und zum Teil Slavonien und Dalmatien, um ethnographische Erhebungen zu pflegen. In einer so kurzen Spanne Zeit ist es vollständig undenkbar, dass ein Mensch allein alle die Sitten und Bräuche eines Volkes aus eigener Anschauung oder Erfahrung kennen lerne. Ich half mir aber aus dieser Klemme durch ein

*) Wien, 1890. Denkschriften der kaiserl. Acad. der Wissenschaften, B. XXXVIII.

faches Auskunftsmittel: ich trachtete nämlich, mir soviel als möglich treffliche Schilderungen des Volklebens zu verschaffen. Wo hätte ich sie besser finden können, als in den Guslarenliedern? Darum erkundigte ich mich von Ort zu Ort bei Leuten, bei denen ein Interesse an dieser Dichtungart vorauszusetzen war, bei Edelleuten, Pfarrern, Dorfgehern (Hausierern), Bauern, Zigeunern, Bettlern und bei Guslaren selbst jeweilig nach den vorzüglichsten Sängern der Gegend und scheute nicht die Mühe, die Empfohlenen aufzusuchen und keine Liebenswürdigkeit und Kosten, um sie mir gewogen zu machen. Ich habe im Ganzen 127 Guslaren einvernommen. Wenn es hoch geht, gibt es im Serbenvolke schwerlich mehr als dreimal 127 Guslaren, die überhaupt der Beachtung wert sind. Bei jedem Sänger erkundigte ich mich regelmässig, wann, wo, wie und von wem er ein Stück, das ich niederschrieb, seinem geistigen Besitz einverleibt habe. Da machte ich die Erfahrung, dass nach Angaben meiner Gewährleute auch vor 50 und 60 Jahren die „guten Guslaren“ ebenso selten als heutigentags waren. Eine folkloristische Abschätzung der sogenannten älteren Guslarenlieder, die Bogišić aus Ragusaner Manuscripten veröffentlicht, lehrt uns, dass jenen Aufzeichnern durchgehends lauter mittelmässige Guslaren dictiert hatten. Der Gewinn aus jenen Texten ist bescheiden und für so manches Lied haben wir aus neuester Zeit Varianten aus dem Volksmunde erhalten, die durch Ursprünglichkeit ein höheres Alter bekunden und an Inhalt bedeutsamer sind, ohne dass man annehmen müsste, dieser reichere Inhalt sei erst im Laufe der Jahrhunderte hinzugedichtet worden.

Die herrlichsten und grossartigsten Epen der moslimischen Serben sind in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts entstanden. Die Dichter trugen sie zweifellos nur in engeren Kreisen der Sieger vor und die Zahl ihrer lernbegierigen Schüler darf man sich auch nicht als allzugross vorstellen. Die klassischen Prachtstücke der Guslarenepeik sind aber auch in der Gegenwart nur noch wenigen Guslaren geläufig, davon jedoch kann schon vollends keine Rede sein, dass dem ganzen Volke der Inhalt der Lieder bekannt sei. Das Volk als ein Ganzes gefasst macht keine Epen und merkt sich keine, es hat aber als Publikum sowohl dem Dichter, als dem Recitator gegenüber einen Einfluss, der entschiedener Art ist. Der Sänger muss seine Berichte der Auffassung, dem Verständnis und dem Geschmacke der Zuhörer anpassen, schildert er Sitte und Brauch, muss er realistisch darstellen, selbst in Bezug auf Phantasie darf er nicht über die Schnur hauen, sondern muss sich innerhalb der Grenzen des allgemeinen Wunder- und Zauberglaubens bewegen, sonst verfällt er der Lächerlichkeit. Der Epiker ist als solcher gewissermassen derjenige, der die mehr oder weniger bekannten wirklichen oder erdichteten Begebenheiten wiedererzählt und sich dabei als mnemotechnischen Hilfsmittels der Verse bedient.

In Sinne des lyrischen Volkliedes, der Romanze und Ballade, des Kinderreims und der Kindermärchen, die allgemeinsten Verbreitung im Volke sich erfreuen, an denen fast jeder nach seiner eigenen Fähigkeit und seiner Gedächtnisschärfe mitarbeitet, sind Guslarenlieder, die von einer verschwindenden Minderheit von begabten Männern (nicht von Frauen und Kindern) gekannt, beziehungsweise gedichtet wurden oder nur weiter erzählt und gesungen werden, keine Volklieder, keine Epen des Volkes, sondern Epen, die vom Volke handeln. Zwischen dieser Art Guslarenepeik und der Epik studierter Dichter besteht für den Literarhistoriker der Unterschied nur in der Begabung des Schöpfers eines Liedes, für uns Volkforscher wesentlich nur in dem Stoffe, den sich der eine und der andere zum Vorwurf ausgewählt hat. Für

die poetische Seite will ich mich wiederum zur Rechtfertigung meiner Ansicht auf den Dichter berufen, der, wenn je einer, tief ins Gemüte der Dichtung hineingeschaut hat. *Goethe* sagt nämlich:

„Es kommt mir bei stiller Betrachtung sehr oft wundersam vor, dass man die Volkslieder so sehr anstaunt und sie hoch erhebt. Es gibt nur *eine* Poesie, die echte, wahre; alles Andere ist nur Annäherung und Schein. Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben, als dem Ritter; es kommt nur darauf an, ob jeder seinen Zustand ergreift und ihn nach Würde behandelt, und so haben denn die einfachsten Verhältnisse die grössten Vorteile; daher denn auch die höhern, gebildeten Stände meistens wieder, insofern sie sich zur Dichtung wenden, die Natur in ihrer Einfalt aufsuchen.“*

Dass „das Volk“ ein Epos dichtet oder dichten kann, ist eine haltlose Behauptung. Das „Volkepos“ hat nicht minder als das Kunstepos zum Urheber einen *poietēs*, einen „Mächer“ oder Dichter. Der Irrtum der Litterarhistoriker, die Litteraturgeschichten für Schule, Haus und Gelehrtenstube verfassten, rührt daher, dass man gewöhnlich die Namen der Dichter von Kunstepen kennt, die von Volkepen aber nicht, d. h. wir Litteraten, die wir hinterher, nach Jahrhunderten vielleicht einhergestiegen kommen und Volkepen aufzeichnen, können die Namen der Dichter nicht mehr in Erfahrung bringen. Gewiss ist aber, dass die Dichter ihrerzeit ihrer Umgebung, für die sie dichteten, persönlich bekannt waren, aber das erste und spätere Publikum vollends vergass über der Dichtung den Dichter. Man muss auch stets die Person des Dichters von der des späteren *Guslaren* auseinanderhalten. Der *Guslar* ist nicht mehr und nicht weniger als ein Troubadour, der an den Schöpfer der Dichtung kaum denkt und auch kein Verständnis für geistiges Eigentum Anderer besitzt. Man darf nicht vergessen, dass der Begriff vom „geistigen Eigentum“ erst das Ergebnis einer höheren Litteraturentwicklung ist. Der „Gedankendieb“ wird meines Wissens zum erstenmale in der hebräischen Litteratur der Franzosen und Spanier des 11. und 12. Jahrhunderts geüsselt. Für jene jüdischen Schriftsteller war ihre geistige Arbeit ein Kapital, von dem sie zehrten, wie beiläufig wir Schriftsteller in der Gegenwart von der unserigen, ja Mancher wahrte sich sogar das Übersetzungsrecht. Die Dichter von *Guslarenliedern* dichteten aber offenbar unpersönlich und lebten nicht so „vom Wort“, wie wir „von der Feder“. Eine einzige, vereinzelt Ausnahme findet sich in meinem *Smailagić Meho*, wo plötzlich (v. 1534, 1595, 1661, 1894, 1816, 2012 und 2041) der Dichter als Augenzeuge in erster Person den Bericht fortsetzt und damit aus seiner Objectivitätsrolle fällt. Es ist gut möglich, dass *Osman*, *Mehos* Brautführer und Gefährte, das Lied gedichtet hat, und es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass er so ex abrupto im Ichstile erzählt; denn was er von v. 1544 mitteilt, hat er selber als Teilnehmer an der Schlacht erfahren, während der übrige „historische“ Bericht auf Dichtung und Wahrheit beruht. Die 5 oder 6 *Guslaren*, bis auf den achtzigjährigen *Achmed*, den Kaffeesieder zu *Rotimije*, von dem ich den Text aufgezeichnet, hielten es wohl nicht für angezeigt, das Lied umzustilisieren, weil es dadurch an Frische und Lebhaftigkeit in der Darstellung Einbusse erlitten hätte. Ich erlangte indessen späterhin von meinem Freunde, Herrn *Dragičević* eine Variante, die durch sprunghafte Kürze und Verwischung der Individualität des Gedichtes sowohl als des Dichters wie ein matter Auszug meiner Aufzeichnung gegenübersteht.

*) Deutsche Nationalliteratur, hrg. v. *J. Kürschner*, *Goethe*, von *Witkowski*, Band XXXII, S. 295.

Weil ich während meiner Forschungsreise nicht soviel Zeit hatte, um jeden Guslaren gründlich vorzunehmen und alle seine Lieder vorzunehmen, musste ich mich darauf beschränken, bestimmte Themen gesprächsweise zu berühren, um den Guslaren zu bewegen, mir einschlägige Lieder, falls er solche in seinem Vorrat hatte, vorzusingen. War ich schon mit einem angefreundet und verbrüdet, so forderte ich ihn auf, mir sein *bestes Lied* vorzutragen. Guslaren sind in der Regel keine Flachköpfe, vielmehr Leute, die das geistige Niveau ihres Milieus um etwas überragen. Sie haben auch einen gewissen Feingeschmack für dichterisch erfasste und geschickt behandelte Stoffe. So gewann ich doch so manches wertvolle Lied, mit dem der Guslar vor seinen Zuhörern besonderen Staat zu machen glaubt. Der Sänger des Liedes vom Ende König Bonapartas aber sang mir als sein bestes Lied eine ganz gewöhnliche Halsabschneidergeschichte von der montenegrinischen Grenze aus der Zeit Osmanpaschas. Ich schrieb es nieder, konnte jedoch zum Schluss die Bemerkung nicht unterdrücken, dass er mir wohl schon schönere Lieder vorgesagt. Darauf sagte er wörtlich: „Herr, das Lied ist wahr. Ich selber habe damals dem Türken den Hals abgeschnitten. Ich schwöre dir beim Leben meines Weibes, so wahr sie mir ein Kind gebären soll,*) alles hat sich so zugetragen.“ Sein bestes Lied mag der Wahrheit entsprechen, aber poetisch ist es wertlos: ein trockener Bericht in Versen, weiter nichts. Eine ähnliche Erfahrung machte ich mit dem unseren Lesern bekannten Guslaren, dessen Lied von der h. Sonntag im I. B. unserer Mitteilungen steht. Als sein bestes Lied trug er mir eine langweilige Geschichte von vier Raubmördern und Wegelagerern vor. Ich schrieb schon ins dritte hundert Verse hinein, sah aber noch immer nichts von einer Verwicklung kommen, nichts als episodische Schilderung aufeinander folgender Schand- und Gräueltaten und sonst grausiger Verbrechen. Ich hielt inne und fragte den Guslaren: „Mensch Gottes, woher weisst denn du dies alles so genau?“ — „Herr“, sagte er, „um Gotteswillen, verrät mich nicht den Gensdarmen, sonst hängt man mich auf, wie meine drei Genossen, die mich zum Räuberleben gezwungen.“ — „Wann hat sich denn das alles zuge- tragen?“ — „Vier Jahre bevor der deutsche Kaiser unser Land eingenommen hat. Als Ihr kamt, kehrte ich wieder zu den Meinigen zurück und lebe nun



Fig. 33. Mongolischer (Guslar**)

*) Die Bäuerin war in vieljähriger Ehe kinderlos geblieben.

***) S. hierüber S. 28.

in Frieden.“ — „Dann bist du, Mensch, straffrei.“ Also auch dieser Guslar war der Ansicht, das beste Lied sei jenes, dessen Inhalt man selber erlebt hat. Auch er berichtete von sich in dritter Person, ohne dichterische Eitelkeit zu verraten. Er bediente sich der üblichen Phraseologie des Guslarenliedes, wie der Andere, ist aber ebensowenig ein Dichter zu nennen. Solche Lieder nach der abgenützten Schablone kann jeder verfertigen. Diese zwei Guslaren sind in eine Reihe mit jenen Troubadours zu setzen, über deren Kunst *Landau* so schreibt:

„Dass die Troubadours alle nach einem Leisten ihre Gedichte formten, und sehr wenig Auszeichnendes, ihre Persönlichkeit Charakterisierendes hineinlegten, kann man auch daraus entnehmen, dass dasselbe Gedicht oft



Fig. 34.

Serbischer Guslar und F. S. Krauss ***).

verschiedenen Verfassern zugeschrieben wird. Wenn alle in derselben langweiligen conventionellen Weise dasselbe Thema behandelten, wie konnte da ein Einzelner eine originelle Individualität zeigen? Und welchen Nutzen hat es, die verschiedenen Autoren der einander so ähnlichen Verseihen zu erforschen?**)

Der Guslar wie der Troubadour sind nicht so sehr Dichter als Nachdichter auf einer Entwicklungsstufe, auf der überkommenes geistiges Eigentum als herrenlos und namenlos betrachtet und nach eigenem Bedarf und Geschmack verwertet wird. Man lebt von der schöngestigen, mündlichen Überlieferung, so wie anderswo und zu anderen Zeiten man ohne Bedenken die schriftlichen Überlieferungen benützte, ausnützte und sich zu eigen machte. Ganz so wie die Guslaren mit den aus alten Zeiten überkommenen Stoffen und fertigen Liedern, verfahren in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Verfasser deutscher geistlicher Schauspiele. *Freybe***) charakterisiert deren Mache vortrefflich und es sei

auf seine ausnehmend wichtigen Ausführungen mit Nachdruck hier verwiesen.

Unseren Guslaren handelt es sich beim Vortrag ihrer Lieder ebensowenig wie einst den Troubadours und den Dramatikern von *Schluss* Art, nicht

*) Dr. *Markus Landau*, Die Quellen des Dekameron. 1884, S. 112, 2. Aufl.

**) Dr. *Alb. Freybe*: Des Bergenfahrer Joch. *Schluss Comedia*, von dem frommen, gottfurchtigen und gehorsamen Isaac. Ein Schriftdenkmal der deutschen Hansa. II. Aufl., Norden 1892, S. 27 ff. der Erläuterungen.

***) Es stand uns das Bild eines bulgarischen Guslaren, zum Zweck der Vergleichung mit dem mongolischen, momentan nicht zur Verfügung. Bei gegenwärtiger Gelegenheit, da unser gelehrter südslavischer Fachreferent das Entstehen der Guslarenlieder eingehend erörtert, erschien es uns wohl nicht unzeitgemäss, sein Porträt mit dem Abbild eines seiner Hauptgewährsmänner, des Guslaren *Milovan J. Orlić Martinović* aus *Gornji Rgovi* in Bosnien (vgl. „*Ethnol. Mitt.*“ Bd. I. „Das Fräulein von Pressburg“ und Bd. III. „König Mathias“) nach einer Photographie aus dem Jahre 1886 hier mitzuteilen.

Anm. d. Red.

etwa um literarische Leistungen im Sinne unserer Kunstdichtung, sondern lediglich um eine Unterhaltung zur Zeitverkürzung ohne didaktischen Beigeschmack. In den Einleitungen der Lieder heisst es doch ständig:

Wir wollen singen, froh uns unterhalten!
O, möcht' auch Gott uns so das Herz erfreuen,
Das Herz erfreuen, das Gemüt erheitern.

Es liegt auf der Hand, dass der Guslar als Dichter einen begrenzten Spielraum für individuelle Schöpfungen hat, aber bei alledem kann er nach gewissen Richtungen originell sein oder uns dafür erscheinen, die wir nun einmal nicht anders wollen oder können, als jedes dichterische Erzeugnis durch die Literaturbrille zu betrachten.

Man hat sich vor allem über den in unserem Falle möglichen, d. h. vorkommenden Grad von Originalität zu einigen. Die Frage ist für eines jeden Volkes Epik von Belang, und ich bin nicht der einzige, der sie aufwirft. *Brandstetter*, der die Epik der Malaien durchforscht, meint: „Es stimmt oft die Empfindung der malaiischen Epik mit derjenigen der altindischen Dichtung überein, besonders wo sie an Bilder geknüpft ist, hie und da decken sich Gedanken fast gänzlich.“ *) Analog ist, wie schon anfangs erwähnt, das Verhältnis der Guslarenepeik der türkischen gegenüber. Die Originalität der moslimischen Guslarenlieder im Vergleich zur älteren christlichen und der Räuber-epik besteht einerseits in den Stoffen, als da sind Unternehmungen in Persien, Ungarn, Polen, Malta, Italien, Vorgänge am Hofe zu Stambol, andererseits in den vielfachen poetischen Entlehnungen aus der türkischen Poesie oder Schilderungen türkischer Sitte und sonst fremdländischen, nichtslavischen Brauches, ferner in einer mehr oder minder ausgiebigen Verwendung lyrischer Motive. Letzteres geht so weit, dass man — ich rede hier vom Standpunkte eines Literaten — lyrische Epen von kriegerischen in eigene Gruppen sondern könnte. Unsere zwei Texte, die gleich folgen werden, geben uns hiefür ein deutliches Beispiel ab.

Bei den Karakirgisen ist die productive Epik in einem etwas noch flüssigeren Zustande als bei den Serben und Bulgaren, oder gar bei den Malaien, deren Epik nach *Brandstetter's* Darlegungen vollständig im Zerfall sich befindet. *Radloff*, der die Karakirgisen gründlich kennen gelernt hat, entwirft uns eine ausgezeichnete und ausführliche Schilderung der Sänger, die im Wesentlichen auch auf den serbischen und bulgarischen Guslaren anzuwenden ist. Hüben und drüben entwickelte sich unter verwandten gesellschaftlichen Verhältnissen eine Volkepeik, und die Richtigkeit der Beobachtungen *Radloff's* erfährt für die Epik überhaupt eine kräftige Bestätigung dadurch, dass er einen allgemein menschlichen Vorgang genau in einem besonderen Falle erfasst hat. **)

Zu Kleingeld gemacht, muss uns freilich die Kunst der Sänger als recht gering und bescheiden vorkommen. *Radloff* schildert aber nur die rohe Technik, das Handwerksmässige des epischen Geschäftbetriebes, nicht aber die Kunst und nicht den Künstler. Unter den Guslaren gab es einmal namhafte Dichter und unter den Nachdichtern, den Guslaren der Gegenwart findet sich so mancher hochbegabte Kopf. Nicht wenige Lieder meiner Sammlung sind

*) *Renward Brandstetter*: Charakterisierung der Epik der Malaien. Originaluntersuchung. Luzern 1891. S. 13.

**) *W. Radloff*, Proben der Volksliteratur der nördlichen türkischen Stämme, V. Teil. St. Petersburg 1895, S. XVI. f.

auch vollwertige epische Kunstwerke und Originale — nämlich, wenn sich der Leser mit mir über den Begriff Originalität einigt.

Jeder gutgegebene Bericht, sei es von einer wirklichen oder erdichteten Begebenheit, ist für sich ein Original. Je seltener anderweitige Nachrichten über einen bemerkenswerten Fall oder ein Ereignis sind, um so höher steht in der Wertschätzung der vereinzelt, uns erhaltene Bericht. Der Stoff kann von Anfang bis zum Ende ursprünglich oder entlehnt sein. Er mag auf eine Mythe zurückgehen oder aus einer geschichtlichen Tatsache die Umwandlung zu einer Mythe durchgemacht haben. Es trifft sich, dass Sage und Geschichte in einander greifen, einander ergänzen und über Lücken hinweghelfen, der Stoff kann aber auch ganz freie Erfindung sein. Immer und in jedem Falle ausnahmslos gibt aber in Hinsicht auf Originalität die künstlerische Ausarbeitung des Stoffes durch den Dichter den Ausschlag. *Dr. Markus Landau* hat in seinem berühmten Werke „Die Quellen des Dekameron“ den Ursprung von beinahe neunzig Novellen des Dekameron mehr oder weniger sicher nachgewiesen und uns gezeigt, wie *Boccaccio* die verschiedenartigsten Quellen: Volksagen, aus dem Orient herübergebrachte Erzählungen, Dichtungen älterer Autoren und Anekdoten von bedeutenden Männern benützte; jüngsthin wieder lieferte *Dr. Ludwig Fränkel* in seiner Monographie über Shakespeare und das Tagelied, einem gar wichtigen Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte der germanischen Völker*), den Nachweis, dass *Shakespeare* aller Wahrscheinlichkeit nach das vielbewunderte Tagelied (Romeo and Juliet III. Act, 5. Sc. 1—60) einem holländischen oder reindeutschen Volkliede nachgebildet hat. Aber, wem ist es nicht bekannt, dass über die Quellen *Shakespeare's* nicht schon eine selbst für den Shakespeareforscher schwer zu bewältigende Literatur besteht? Trotzdem dürften sich wenige Sachkenner finden, die daraufhin einem *Boccaccio* und *Shakespeare* die Originalität absprechen wollten. Die Guslaren-Dichter sind nun in ihrer Art auch originell. Unbeholfen und ungefüge im Ausdruck, holprig und schwerfällig im Stil bis zur Qual für den Leser sind durchschnittlich alle die altsüdslavischen Übersetzungen der heiligen Schriften, die Heiligenlegenden, Missalien, Gebete, Landgesetze, Gemeindestatuten, königliche und fürstliche Erlässe, Chroniken und Grabschriften. Es ist eine Literatur, aus der nichts werden konnte und nicht viel mehr geworden ist als ein Repertorium für Lexikographen, Hofhistoriographen und Sammler veralteter Wort- und Sprachformen. Was hat dagegen die Kunst der Guslaren aus der serbischen Sprache gemacht. Die serbische und bulgarische Sprache der Guslaren ist so mannigfach zur höchsten Vollendung ausgebildet, dass sie der deutschen, englischen und jeder romanischen ebenbürtig geworden ist. In bulgarischer und serbischer Sprache kann man mit dem Wortschatz und dem von den Guslaren geschaffenen Wort- und Bilderreichtum alles ebenso zart und fein, ebenso gediegen und kernig, wie in irgend einer modernen Literatursprache von Jahrhunderte altem Stammbaum singen und sagen.

Haben damit die Guslaren nicht genug Originalität bewiesen?

Schroff ablehnend verhielten sich gegen einander die offizielle und die kirchliche, d. h. die anerkannte Literatur einerseits und die Guslarenepek andererseits. Die eine glich dem Ziegelschupfer, die andere dem vielseitig

*) Hannover 1893, 132 S. gr. 8.

künstlerisch gebildeten Baumeister. Solche Individualitäten haben nicht das Bedürfnis, sich gegenseitig auszusprechen, sie bleiben einander immer nah und immer fern. Wer den Baumeister will verstehen, muss in seine Schule gehen. Nur ein Büchergelehrter, der ohne Föhlung mit dem echten Volkleben geblieben, kann, wie Miklosich auf S. 3 seiner genannten Abhandlung es tut, die Serben und Bulgaren zu den „wenig entwickelten Völkern“ rechnen und auf Grund einer eben so kühnen als völlig unbegründeten Prämisse Schlussfolgerungen auf die Entwicklung und Stellung der Epik bei den zwei Völkern ziehen. Für seine Behauptungen hat er sich die Beweisführungen erlassen, doch unwiderlegt sollen seine Irrtümer nicht länger bleiben.

Er sagt auf S. 3 ferner: „Wie die Sprache, so ist die Poesie Eigentum des ganzen Volkes, daher poésie impersonelle der Franzosen *a*). Diese Einheit des geistigen Lebens hat nur einen Feind, den Verkehr mit anderen Völkern *b*): dieser bewirkt, dass sich einzelne Individuen von dem Banne des Volksgeistes losmachen, es geschieht dies vor Allem in den Mittelpunkten des Verkehrs. Städte bewohnende Serben singen keine epischen Lieder *c*). Daraus ergibt sich, dass die Volksepik auf eine bestimmte Periode beschränkt ist, die Hegel den epischen Weltzustand nennt, Aesthetik 1, 229; 3, 340; denn kein Volk kann sich dauernd dem Verkehr mit anderen Völkern verschliessen. Die sich durch diesen Verkehr entwickelnde Cultur und die mit ihr einziehende Sonderung des Volkes in Stände macht der Volksepik ein Ende“ *d*).

Ad *a*). Guslaren sind durchschnittlich, wie Dichter und Volksänger überall in der Welt, arme Leute und den Lockungen des Geldes zugänglich. Wenn sich nun ein spleensüchtiger, millionenreicher Mylord entschliesse, die 4—500 serbischen Guslaren zu einer eigenen Guslarenkolonie etwa im Van Diemenslande zu vereinigen, bliebe das serbische Volk plötzlich ohne Poesie, und weil die Poesie wie die Sprache Eigentum des ganzen Volkes ist, vielleicht gar ohne Sprache.

Ad *b*). Den mächtigsten Aufschwung erlebte die Guslarenefik der christlichen Südslaven nach der Schlacht auf den Leiten (kosovo polje), als das ganze Volk in einem überaus regen Verkehr mit Türken, Griechen, Albanesen u. s. w. treten musste, ganz gegen seinen Wunsch und Willen. Eine ausserordentliche Verjüngung ward der Epik durch die Eroberungen und Kämpfe der moslimischen Serben in Ungarn, Polen, in der Krim, in Persien, auf Malta, Kandien und Sicilien zu Teil. An einem regen Verkehr fehlte es durchaus nicht, zumal von Dalmatien aus venezianische Cultureinflüsse vorherrschend waren. Cultur brachten auch die Türken zu den Südslaven, aber Miklosich läugnet eben jede Cultur den Südslaven ab, indem er auf S. 4 behauptet:

„Mit der Abwesenheit der Cultur, die stets auf einem importirten Ferment beruht, hängt die Gemütruhe zusammen, die das ganze Volk durchweht und in der Bedürfnislosigkeit und der dadurch bedingten Leichtlebigkeit des Volkes eine Bundesgenossin findet. In dieser Ruhe des Gemütes, in der von heftigen Erregungen freien Stimmung, dem Gegensatze der Nervosität unseres Jahrhunderts, ist die behagliche Ruhe begründet, mit der epische Lieder vorgetragen werden und mit der ihnen seit Jahrhunderten das Volk lauscht.“

Dem pensionierten Hofrat und Peer des Reiches, Miklosich, der auf seinen Lorbern ausruhte, gewährte die Lectüre der Guslarenlieder einen Genuss, den er sich in behaglicher Ruhe gönnen durfte, aber den Serben und den Bulgaren ergieng es während der fast fünfhundert Jahre währenden türkischen Herrschaft entschieden minder gut. Christen und Moslimen kamen aus dem

grausigsten Elend garnicht heraus. Niemand hat trefflicher und kürzer als der Guslar diese Lage geschildert:

So blutgetränkt beschaffen ist das Grenzland:
Mit Blut das Mittag- und mit Blut das Nachtmahl,
Ein jeder kaut im Munde blutige Bissen;
Und nimmermehr ein lichter Tag zur Ruhe!

An solchen blutigen Tagen ward das Guslarenlied gestaltet und unter dem Eindrücke des Schreckens und Entsetzens muss ein Volk stehen, das an solchen Schilderungen sich ergötzt, aber gedichtet und erzählt wurden die Heldentaten zu Ehren der Helden, damit man wisse:

Was einst in alter Zeit vollbracht die Helden!

„Städtebewohnende Serben“, d. h. die Schacherer, Wucherer, Krämer und Handwerker waren den Helden und deren Gefolgschaften eben so wenig hold und geneigt, als im Mittelalter deutsche Städte den Raubrittern und deren reisigen Mannen — Städter, die doch mehr oder minder durch ehrliche Arbeit sich fortbringen, hatten keinen Grund, sich für Heldentaten der Stadt- und Landverwüster zu begeistern. An solchen Liedern mochten in erster Reihe die Helden selber, die Gefährten der Abenteuer und deren Nachkommen ein tieferes Gefallen und ein grosses Behagen haben. So lange Ungarn, Serbien und Bulgarien unter türkischer Botmässigkeit standen, bildeten das Gros der Stadtbewohnerschaft durchgehends Moslimen, wie dies zum Teil gegenwärtig noch in Bosnien und dem Herzogtum der Fall ist. In solchen Städten steht aber beim moslimischen Edelmann und seinen Anhängerschaften noch immer der Guslar und das Guslarenlied in Ansehen. In Visoko und Maglaj, in Bjelina und in Zvornik, in Sarajevo und in Mostar traf ich unter der ansässigen Stadtbevölkerung Guslaren an und jeder Besucher dieser Länder konnte in den Mehanen und Hanen an langen Abenden Guslaren vortragen hören. Der begüterte Edelmann lässt sich aber zu seiner und seiner Gäste Kurzweil den einen und den anderen „guten“ Guslaren ins Haus kommen. Aus diesen Tatsachen ergibt sich:

Ad c) dass die Blütezeit der Guslarenlieder in die Zeit der schrecklichsten sozialen Wirrnisse fällt und dass Guslarenlieder nur so lange sich behaupten können, als die allgemeine Unsicherheit der Person und des Eigentums andauert. Im Königreich Serbien ist die Epik erloschen, weil die politische Staatsgewalt geordnete Zustände geschaffen und weil die Schulen und Literaten soviel schon geleistet haben, dass die Bevölkerung im Grossen und Ganzen aus Büchern und Zeitungen reichlichen Ersatz an Unterhaltung für die Guslarenlieder gewonnen hat.*) Den Guslaren hat man einfach das Publikum entzogen.

Ad d). Was Hegel unter epischem Weltzustand versteht, hat mit der

*) Eine einzige Wiener Firma hat im Jahre 1893/94 den Schauercolportageroman „Nevino odsudjeni“ (Der unschuldig Verurteilte) in einer Ausgabe mit lateinischen und einer mit cyrillischen Lettern etwa in 20,000 Exemplaren im Süden verschlissen. Hundertundachtzig Reiseude standen im Dienste der Firma zum Vertrieb des Romanes. Belgrader und Neusatzter Unternehmer versorgen seit 40—50 Jahren das Volk mit sensationeller Lektüre. Die Agramer literarischen Engros-händler arbeiten nicht minder eifrig im Namen des Patriotismus an der geschäftlichen Ausbeutung des Unterhaltungsbedürfnisses. Das Guslarenlied kann unmöglich diese papierene Concurrenz, die mit Heiligenbilder-Prämien, Gypsfiguren und Nickeluhren einherflutet, glücklich bestehen. Das ist die „moderne Cultur“, die dem Guslaren das Brod entzogen und die Lust am epischen Gesang verleidet hat.

„Sonderung des Volkes in Stände“ nichts gemein. Für uns entfällt jeder Anlass, mit Hegel über die Bedeutung seiner mystischen Phrasen zu rechten.

Miklosich behauptet auch noch auf S. 4: „Dass sich die Volksepik bei den Serben bis in die jüngste Zeit erhalten hat, ist ein Verdienst der Türken, die mit dem Haratsch und dem Zehent zufrieden, das geistige Leben der Rajah ihrer Beachtung nicht wert hielten.“ Miklosich's Türken nennen wir „slavische Moslimen“. Von der Epik der Moslimen hatte aber Miklosich, als er den angeführten Satz niederschrieb, schon bedeutende Proben vor sich, wie er solche ja im Verzeichnis der benützten Literatur anführt.*)

Was Miklosich „technische Darstellungsmittel“ heisst, sind wir seit jeher gewohnt unter „Stileigentümlichkeiten“ und „Stilwendungen“ zu begreifen und diese Kategorie unter Tropen, Metaphern, kurz unter die poetischen Figuren einzureihen. Miklosich's Behauptung, „dass dies hier zum erstenmal geschieht“, wäre noch dahin zu berichtigen, dass der Hauptteil seiner Arbeit einem dürftigen Auszuge aus *Iuka Zima's* Werke gleicht, das auf 326 S. gr. 8^o alle diese Dinge mit Ausführlichkeit und Gründlichkeit schon im J. 1880 behandelte. Das Buch führt den Titel: *Figure u našem narodnom pjesničtvu s njihovom teorijom*, Agram. Dazu kommt noch von demselben Autor eine Studie: *Nacrt naše metrike narodne obzirom na stihove drugih naroda a osobito Slovena*. (In dem 48. und 49. B. der südsl. Akad. in Agram.) Was Miklosich in seiner Einleitung Zutreffendes beibringt, hat er Radloff's Aufsatz in der Zeitschrift f. Völkerpsychologie entlehnt, ohne ihn aber zu nennen.

* * *

Am Nachmittage des 11 Mai 1885 sass ich im Moslimendörfchen Rāvčić bei Mostar in einer Stube bei meinem „Freunde und Wahlbruder“, dem Guslaren *Alija Marić*. Ich hatte in anderthalb Tagen schon mehrere tausende Verse seiner Lieder niedergeschrieben und nun in der Ruhepause rauchte er von meinem und ich von seinem Tabak und mein Diener *Milovan* schenkte uns fleissig in die Schälchen Kaffee ein. Eine recht gemütliche Stimmung hatte uns überkommen. Alil erzählte uns von seiner Kriegszeit in Albanien, in Moutenegro und an der persischen Grenze und zeigte seine militärischen Auszeichnungen, vernarbte Wunden verschiedener Grössen. Alil ist ein hochgewachsener, kräftiger Mann, der selbst in der kaiserlichen Leibgarde am Platze wäre. Ich erzählte ihm wieder von meinen Erlebnissen in westlichen Ländern und, weil ich meinen Zweck nie ausser Acht liess, von der Türkenherrschaft im Ungarlande. Im Städtchen Požega in Slavonien bin ich aufgewachsen, sagte ich. In die Ebene vorgeschoben steht ein kahler Berg mit noch geringen Ueberresten einer grossen Türkenburg. Dort auf dem alten Gemäuer spielte ich oft als Kind und oft dachte ich darüber nach, wer wohl einst hier als Herr der Burg gehaust haben mag. (Ich wusste es damals, als ich mit Alilen mich unterhielt, aus Guslarenliedern meiner Sammlung, wollte mich aber nicht verraten.) Darauf erwiderte Alil: Auf Burg Požega hauste als Ajan (Burgherr, Edelmann) *Sestokrilović*, der dreizehn Sprachen mächtig war. Er war ein Freund des Mehmedaga von Kanizsa, wie man im Liede sagt.

Da schrieb ich sofort das Lied auf, das hier unter der Bezeichnung „Halil's Fassung“ folgt. Alil erlernte das Lied von *Mujo Merzić* aus Nevesinje.

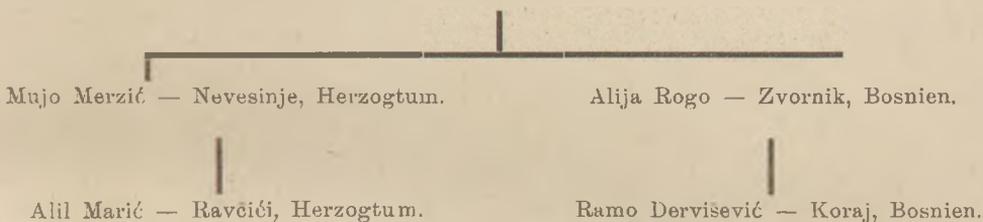
*) Die sechs Seiten Einleitung enthalten noch viel Irrtümer. Von S. 7—49 gibt er eine Uebersicht der „technischen Darstellungsmittel“ des Guslarenliedes und der Bylinen mit Aufputz aus Homer.

als er mit ihm einmal ins Hochgebirge von Nevesinje zusammen ritt. Mujo recitierte es während des Rittes und Alil nahm es in sein Gedächtnis auf. Seitdem waren dreissig Jahre verstrichen. Halil war damals ein bartloses Bürschlein, Mujo aber zählte wohl schon fünfzig Jahre und war Landmann auf eigener Kufe, während Alil, als ich ihn kennen lernte, ein Gehöfte des *Alajbegović* von Mostar in Pacht inne hatte.

In dem Liede spielt *Šestokrilović* gar keine Rolle. Alil nennt ihn (V. 1019) und rühmt seine Weisheit (V. 1024). Das ist Alles, was in den 1725 Versen meinem Landsmanne zugefallen. Ich meinte, Alil habe, um mich zu erfreuen, den Namen *Šestokrilović* in das Lied interpolirt, sah aber später zu meiner Befriedigung ein, dass der Verdacht grundlos war, als ich von meinem Freunde, Herrn *Thomas Dragičević* aus Koraj im Savelande, eine 1721 Verse zählende Variante zu dem Lied erhielt, in der gleichfalls *Šestokrilović* erwähnt wird (V. 1281). Hier heisst *Šestokrilović*: *Krilić Sabanaga*. Der Guslar der zweiten Fassung, die Herr *Dragičević* am 8. Juli 1886 aufzeichnete, heisst *Ramo Dervisević*. Ramo hat das Lied in *Zvornik* von einem Guslaren, Namens *Alija Rogo*, erlernt oder empfangen (*primijo*), wie der Guslarenausdruck lautet. Rogo stammte aus der Umgegend von Mostar, der Spitzname weist aber auf *Rogatica* als seinen Geburtsort hin. Die zwei Fassungen zeigen so auffällige Verwandtschaft und Uebereinstimmung in den wichtigsten Punkten und im Gang der Erzählung, während sie einander in einigen Dingen geradezu ergänzen, dass man zu der Annahme gedrängt wird, es läge hier ein ursprünglicher Text in zwei Redactionen vor und zwar aus diesem Jahrhundert erst.

Das Schema wäre nach meiner Ansicht:

Ein unbekannter Guslar im Herzogtum.



Das Lied ist ums Jahr 1660 zu *Kanizsa* im Banat entstanden. Ums Jahr 1850 ist es im Herzogtum zweien Sängern bekannt, ums Jahr 1880 gelangt es über *Zvornik* an der *Drina* nach *Koraj* im Savelande. Mindestens sechs Guslaren lösten seit dem Verfasser oder Dichter des Liedes einander ab, bis ich es und darauf Herr *Dragičević* zufällig aufgezeichnet, es ist aber gut denkbar, dass die Kette auch aus zehn Ueberlieferungsvermittlern besteht. Wir könnten im günstigsten Fall jenes Lied herzustellen versuchen, dass der jüngste unbekannte Guslar gesungen, der *Mujo's* und *Alija's* Lehrer gewesen. Die Arbeit ist nicht undurchführbar. Von *Alil Marić* besitze ich 7—8000 Verse und nicht viel weniger von *Ramo*. Die Eigenart eines jeden der beiden lässt sich feststellen und darnach das besondere eines jeden aus der ihm zugehörigen Variante ausscheiden; was übrig bliebe, fiel auf Rechnung der Vorgänger *Mujo's* und *Alija's*, beziehungsweise des Unbekannten.

Für uns Folkloristen sind beide Fassungen darum überaus lehrreich, weil sie uns zeigen, wie ein Text, ohne sachlich und auch an Umfang irgendwie starke Veränderung zu erleiden, während eines Zeitraumes von

50—60 Jahren sich behauptet und doch in Einzelheiten eine eigentümlich individuelle Färbung erleidet, wie der vorhandene stereotype Bilderreichtum der Guslarenlieder nach dem Geschmacke der nachfolgenden, jüngeren Guslaren-generation zur Ausfüllung des festgefügtten Gerüsts der Erzählung erhalten muss. *Alil Marič*'s Fassung ist das Lied des Kriegers, der am Schlachtgetümmel an ungeheueren Heeraufzügen, an Ausrüstungen und Waffengeklirr sich erfreut, *Ramo Dervišević* ist aber ein Landmann, der für das Ewigweibliche und für den Lebensgenuss schwärmt, seine Fassung hat einen sozusagen romantischen, lyrisch-erotischen Anstrich.

Einer von den Unbekannten war ein echter Dichter, der das Lied nämlich aus drei von einander verschiedenen Stücken, wahrscheinlich verschiedener Dichter zu einem einheitlichen Ganzen künstlerisch zu verarbeiten wusste. Wir unterscheiden nämlich drei Begebenheiten: 1. die Belagerung Kanizsa's durch *Nikolaus Zrinyi* und Zerstörung der Stadt, 2. eine seltsame Seeräubergeschichte auf dem adriatischen Meere und 3. als Abschluss eine Schilderung der an die Seeküste verlegten Schlacht von *St. Gotthardt*.

Wie immer sich die Begebenheiten in der Geschichte abgespielt haben mögen, worüber zu schreiben Historiker von Fach berufen sind, soviel ist gewiss, dass dieses Lied vom Abenteuer auf der Adria ein Ruhmgesang auf die Tüchtigkeit der *Ungjurovei turci*, der ungarländischen Türken ist, die sich noch vor 250 Jahren für die echten Vertreter Ungarns hielten, als wahre Ungarn fühlten und für sich allein die bekannte Sentenz: *extra Hungariam non est vita* ausmünzten. Für uns Volkforscher ist das Lied ein hoch schätzbares Document für die Kenntnis ehemaliger Sitten und Gebräuche slavischer Moslimen in unserem teuren, an Ehren reichen Vaterlande.

(Fortsetzung folgt.)

Praehistorisches in den magyarischen Metallnamen.*)

Von Dr. Bernhard Munkácsi.

Wohl gibt's kein Ereignis in der Culturgeschichte der Menschheit, welches einen grösseren Einfluss auf die Umgestaltung sämtlicher Verhältnisse des socialen und Privatlebens ausgeübt hätte und daher des Namens: epochemachend, würdiger wäre als das Bekanntwerden mit den Metallen und mit ihrer Verwendung.

Mühevoll plagt sich mit seinem plumpen Steinmesser der urgeschichtliche Fischer, sein Fischwehr aufrichtend, und wenn er's mit schwerer Not hergestellt, ist's ein gar unvollkommenes und ungeeignetes Gerät für seine Zwecke. Des Winters bedeckt Eis den Spiegel seiner Gewässer, er ist bemühsigt, einen schwachen Dorn oder ein entsprechend gebrochenes Knochenstück als Angel zu verwenden und ins Leck hinabzulassen, ein Glück ist's, wenn mitunter ein kleiner Fisch dran hängen bleibt. Wie anders gestaltet sich's, wenn er mit einem Bronze- oder Eisenbeil die knapp aneinander passenden Stecken spaltet und sie zu tadellos gefügten Reussen und Körben verbindet: wenn das Wassertier, sei es noch so stark und geschickt, einmal da hineingerät, kommt's nicht mehr los, wie es nicht so bald die eherne Angel zerbricht, die sich in seinen Körper bohrt.

Gemächlich kann das Kleinwild seiner Wälder mit seinen Stein- und Knochenpfeilen der Jäger primitiver Lebensweise jagen; aber weh seinem Leben, wenn ihm sein Missgeschick im Urwald ein stärkeres Raubwild, einen Bären oder Wolf entgegenführt. Wenn nicht seine Geistesgegenwart und sein Verstand ihm Rettung sichert, seine Waffe tut es nicht. Nur später, in der Periode des Eisens, entstehen die rechten Jagdhelden. In den jagdpoetischen Schöpfungen von so uraltem Culturcharakter, in den Bärenliedern der Wogulen kommen bereits eherne Geräte vor; mit Entsetzen sagt „der Wälder grossmächtiges heiliges Tierchen“ von der Ausrüstung seines Gegners:

Seine an einer Seite seiende Hand betrachte ich:
Stier-schulterblatt-grosses Beil
Trägt er darin;
Seine an der andern Seite seiende Hand betrachte ich:
Langeisernes, langes Brecheisen
Trägt er darin.

Seinen mit schwarzeisernen Pfeilen gefüllten Köcher
Trägt er, ihn bereithaltend;
Seine gabelförmige vorzügliche Lanze
Trägt er, sie bereithaltend;
Das an seiner Hüfte hangende „Mündungs-Füllsel“
[Eisenmesser in der Scheide]
Steht bei ihm bereit.**)

*) S. „Ethnographia“ V., 1—25.

**) S. Munkácsi B., „Vogul Népköltési Gyűjtemény“ (Sammlung wogulischer Volkspoesien) III., 244. 488, 512.

Die waldrodende Erzaxt und der die Erde tief aufwühlende Pflug bewirken in erster Reihe den riesigen Aufschwung des Ackerbaues und damit der menschlichen Wohlfahrt. Mit den Werkzeugen der neuen Erzeugung entwickelt sich der Hausbau und die Hausindustrie. Gold und Silber erhalten eine Weltbedeutung nicht nur als die Hauptmittel und Hauptziele des Handels, sondern auch als der schönste, geeigneteste und dauerndste Stoff des Künstlers. Mit Recht kann behauptet werden: die bedeutendsten Errungenschaften der Neuzeit: die Naturwissenschaften und der Buchdruck, die Dampfmaschinen und elektrischen Geräte gründen sich in letzter Analyse alle auf der beglückenden Bekanntschaft mit den Metallen, ohne diese kann das Entstehen jener nicht gedacht werden.

Kein Wunder, dass die Schriftsteller der Vorzeit und die bei verschiedenen Völkern auf unsere Zeit überkommenen urpoetischen Überlieferungen entweder mit grösster Entzückung dieser verhältnismässig noch jungen Entdeckungen gedenken, oder aber — was nur die Würdigung ihrer Bedeutsamkeit aus anderm Standpunkte bedeutet — als den radikalen Umsturz der alten Verhältnisse und als die Erreger der menschlichen Leidenschaften und Tatbegier verdammen *). Der Nationalgeist der Finnen hat ein ganzes Volksepos zur Verherrlichung der Metallindustrie geschaffen; denn was ist die Kalevala in ihren Hauptteilen anderes, als das Heldengedicht des „ewiglebenden Künstlers“, des „gelehrten Schmiedes Ilmarinen“, der als Morgengabe das „goldene Vliess“ der Kalevalahelden, den Kupfer „Szampó“ mit bunten Zinnen verfertigt hat, aus den Tiefen der Moore das aus der herabgeträufelten Milch der Luftfeen entstandene Eisen heraufholt, und als zufolge der Ränke Nordlands Finsternis die Erde bedeckt, bringt er zur Beleuchtung der Häuser Kalevalas den im Eingeweide des Teichfischleins verborgenen himmlischen Funken an den Tag, dann aber

„Aus Gold den Mond bildete er,
Aus Silber die Sonne machte er,
Jenen mit grosser Sorgfalt hob er hinauf,
Schön zierlich stellte er auf
Auf der Pappel Laubwipfel,
Auf der Fichte Stamm.“

* * *

Aus dem magyarischen Heidentum sind derartige poetische Ueberlieferungen nicht auf uns gekommen und inwieweit einzelne Stellen in den Chroniken und Volksüberlieferungen das einstige Vorhandensein solcher ahnen lassen, so sind die in ihnen enthaltenen culturhistorischen Belege viel zu sehr neueren Datums, höchstens Reflexe des der Landnahme vorangehenden Zeitalters und lassen uns bezüglich der alten Zustände ganz und gar im Unklaren. Nichtsdestoweniger erweckt unser Interesse die Frage: wann die Magyaren mit den Metallen bekannt geworden; ob dies eine natürliche Entwicklung der uralten Cultur ist — worauf wir vielleicht aus der geographischen Lage ihrer einstigen Heimat schliessen könnten, — oder ist es der Ausfluss fremder Culturströmung. Eine Bedeutung erlangt diese Frage besonders dadurch, weil die Lösung derselben zugleich auch die nähere Bestimmung jenes historischen Zeitpunktes in sich fasst in welchem die historische

*) Siehe diesbezüglich *Schrader's* vortreffliches Werk: „Sprachvergleichung und Urgeschichte“, den Eingang des III. Capitels „Das Auftreten der Metalle besonders, bei den indogermanischen Völkern.“

Rolle, beziehungsweise der lebhaftere Einfluss des magyarischen Volkes auf die Bewegungen der Menschheit beginnt. Es unterliegt keinem Zweifel, dass ein mit Werkzeugen des Steinalters versehenes Volk weder in der Defensive, noch in der Offensive Stand halten konnte einem in noch so geringem Masse gebildeteren und mit den primitivsten Metallwerkzeugen versehenem Volke des Altertums oder Mittelalters gegenüber; dass daher die Gestaltung der Magyaren zu einer nationalen Individualität und ihr Vordringen aus der Urheimat nur nach Eintritt derjenigen Zeitperiode hat stattfinden können, wo sie mit den Metallen bekannt geworden sind.

Wie für viele andere Parteien der Anfänge ungarischer Culturgeschichte, so sind auch für den Gegenstand unserer Frage die vergleichende Sprachwissenschaft und das Folklore-Studium verwandter Völker die einzigen Mittel, von denen wir Aufklärung erhoffen können. Eine besondere Berücksichtigung können in letzterer Beziehung die bei den Wogulen gesammelten religionspoetischen Ueberlieferungen in Anspruch nehmen, die auch culturhistorische Stoffe behandeln, in Sagen und Liedern mit dem Ursprung der Werkzeuge der heutigen Lebensweise: der Fischerei und Jagd, mit der Entstehung der Dörfer und Städte, mit den Gründen der religiösen Gebräuche u. s. w. sich befassen. Indessen wird mit keinem Worte erwähnt: woher der Mensch das Erz hergenommen hat, obwohl sich zur Erwähnung hinlänglich Gelegenheit darbot sowohl in der Sage über den Ursprung des metallreichen Uralgebirges, als auch bei der Beschreibung der Verfertigung von Bogen und Pfeil.*) worin eine ausführliche Anleitung gegeben wird nicht nur bezüglich der Zusammensetzung der verschiedenen Holzarten, sondern auch zur Herstellung des zum Zusammenkleben der Holzteile nötigen Leimes. Unter den vielen Namen der „Erdmutter“, wie: *Joli-Tārem* = Unterer Himmel, *S'oper-nāj*, *Kami-nāj* = Fürstin der Sjoper-, der Kama-Gegend, *Sawen Mā ānkūw* = unsere krustige Erdmutter, *Semel-Mā-ānkūw* = unsere schwarze Erdmutter, *Sāt sawep jelpin Mā-ānkūw* = unsere siebenschichtige heilige Erdmutter, — finden wir keine einzige Anspielung auf ihren Metallreichtum, wie wenn der Wogule der Urzeit gar keine Ahnung davon gehabt hätte, dass das Schwert und Beil, denen er göttliche Ehren erweist, oder dass jene ehernen Pfeilē, denen er den Jagderfolg zu verdanken hat, aus dem Material verfertigt werden, das dem Innern der Erde entstammt. Die Lieder berichten über eine Menge von Kriegs- und Jagdgerätschaften, verherrlichen deren wunderbare Kraft; aber nirgends findet sich eine Spur davon, dass je ein Ugrier solche Geräte selber verfertigt habe; ja, dem sehr charakteristischen Bericht des *Bärenliedes* gemäss, als *Numi-Tārem* (der obere Himmel) bemüssigt war, zum Zwecke der Herablassung seiner Tochter, des Bären auf die Erde eine „dreihundert Klafter lange Kette“ zu verfertigen, ist er selber das nicht im Stande und

Mit wütigen Kopfes wütigem Geist,
Mit zornigen Kopfes zornigem Geist
Auf des türigen Hauses Aussenraum
Hinaus er geht.
Unscharfe viele Beile
In grosser Zahl er sammelt,
Spitzlose viele Brecheisen

In grosser Zahl er sammelt,
Eisenverfertigen den 7 Schmiedensein
Gibt er sie hin.
Dreihundert Klafter lange Eisenkette
Lässt er verfertigen,
Silbergewölbte wölbige Wiege
Lässt er verfertigen.**)

*) Siehe meine Sammlung: „Vogul népköltési gyűjtemény“ (Samml. wogulischer Volksdichtung) I. 151.

**) S. meine Sammlung III. 12—13.

Dies alles bezeugt, dass die Kunst des Bergwesens und die Metallverarbeitung den alten Ugriern unbekannt war, ebenso wie ihren heutigen Nachkommen auch in cultivierteren Gegenden u. zw. derart, dass in den ackerbaureibenden Gebieten der Flüsse Losva, Konda und Pelym sich keine einzige Schmiede befindet und demzufolge die auf der eisigen Bahn dahineilenden Rosse nicht beschlagen werden können. Dass in diesem Handwerk auch die alten Magyaren nicht bewandert gewesen sein mögen, dafür spricht der slavische Ursprung des magy. Wortes *kovács* = Schmied (altsl. *kovač*, neuslav., serb., russ. *kovač*, poln. *kowal*, vom slav. *kovati* = „schmieden“); ferner das von den Werkzeugen *üllő* = Amboss (eig. „sitzendes“, d. i. „Eisen“), *fúvó* = Blasebalg (eigentlich „blasendes“), *harapófogó* = Zange (eig. „beissend fassendes“) adjectivische Ausdrücke sind, *vihnye*, *vinnye* = Schmiede ist ebenfalls slav. Ursprungs (slovak. *vihna*, *viheň*, böhm. *vyheň* = Esse, Schmiede, serb. *viganj* = Amboss, Schmiede) und dass *kohó* = Schmelzofen (in der älteren Sprache *koh*) und *nöröly* = Hammer dem Deutschen entstammen (vgl. deutsch: Kuch, Kuchel, Küche, Schmelz-Kuch; ferner Prell-Hammer; bezüglich des letzteren s. *Simonyi* in der ungar. Zeitschr. „Nyelvör“, VII., 243). Aehnliche Momente bemerken wir bei den entsprechenden Ausdrücken der verwandten Sprachen: im nordwogulischen heisst der „Schmied“ „eisenschlagender Mann“ (*kervärjne čum*), oder mit russischem Lehnwort *kušneš* (russisch *kuznec*), der „Amboss“: „Eisenklotz“ (*ker-änkvel*), die „Zange“: „Eisen-Hand“ (*ker-kät*), der „Hammer“: „Schlager“ (*vāñjep*). lauter rauhe umschriebene Ausdrücke. Im Nordostjakischen heisst der „Schmied“: „Eisenmachender Mann“ (*kurti-verta-χo*), der „Amboss“: „Hämmernder Klotz“ (*paŋta-änkkel*) oder „Unteres“ (ilt. vgl. *il* „das Untere“), wie auch im Finnischen *alasin* „Amboss“, aus *alu* „Unteres“ (s. *Ahlquist*, Kulturwörter, S. 62). Im Sürjenischen erhielt *dur-*, wotjak. *dur-* = „schmieden“, dessen Verbalsubstantiv: *duris*, *duris* „Schmied“ ist, seine specielle Bedeutung aus der Verengerung der ursprünglichen allgemeineren Bedeutung „schlagen, schneiden“, worauf magy. *doroszol*, *dorgäl* = „tadeln“, mordwin. *ture-* „sich schlagen“ hinweist.* Wotjak. *sandal* und *ceremis. sandale* (Amboss) ist persischen Ursprungs (pers. *šindān*, osttürk. *sandal*, turkas. *šondal* = Amboss); ebenso ist iranischen Ursprunges der Name des „Hammers“, finn. *vasara*, est. *vasar*, liv. *vazār*, lapp. *veber*, *vičera*, desgleichen das hergehörige mordwin. *uzeŋ*, *uzere* „Axt“ (vgl. zend. *razra*, sanskr. *vajru* = „Streitkolben, Keule“).**) Lehrreich ist der finnische Ausdruck für „Schmied“: *seppä* aus dem auf Grund von *Ahlquist*'s Erklärung (Kulturwörter S. 57) ersichtlich ist, dass in ihm ein allgemeinerer Ausdruck für „Meister, Künstler“ *szep̄* *szep̄* auf den höchsten Meister, den Erzmeister (Meister in Erz) angewendet wird.***) Nicht weniger interessant ist das in den finnisch-ugrischen Sprachen ganz alleinstehende *cerem*. Wort *äpsät* = Schmied, worüber ich der Ahnung bin, dass es durch Lautversetzung (statt **äspät*, **äsmät*) entstanden. dem goth. *smitha*, agls. *smith*, ahd. *sm̄d* lautlich entspricht †) und zugleich auch dafür zeugen könnte, dass

* S. Budenz, Magyar-ugor szótár (Magyarisch-ugrisches Wörterbuch).

** Es scheint, dass mit diesen Wörtern iranischen Ursprunges infolge einer allgemeinen („Schmiedewerkzeug“) Auffassung auch das *cerem. azar* (Zange) zusammenhängt. Dieselbe Abweichung in der Bedeutung zeigen auch zend. *tsu*, sanskr. *tsu* = Pfeil und das aus ihnen mit deminutiver Endung gebildete *cerem. iske* = Keil.

*** Es gibt auch Ausdrücke wie: *runo-seppä* = „Runo-Künstler“, *pun-seppä* = Tischler, eigentl. „Holzkünstler“, esthn. *kingsepp* = Schuster, eigentl. „Schuhmeister“.

† Die Konsonanten-Anhäufung im Anlaut umgeht auch die *ceremissische* Sprache, gleich der magyarischen, durch Vorsetzung eines Vokals; so wird z. B. aus russ. *stol* = Tisch, *cerem. ustal*, magyar. *asztal*. Analogie für Konsonantenwandel im Inlaut *cerem. söp̄ter* = Johannisbeere, nordostjak. *šomši-rex*.

jener altgermanische Einfluss, welchen *Thomsen's* Forschungen bezüglich des Wortschatzes der finnischen und lappischen Sprachen erwiesen haben, in gewissem Grade auch die östlichen igrischen Völker berührt hat. Ein anderes Zeugnis hierfür wäre *̑erem. mülände, müländä, melände* = „Erde“, dessen Vorderteil offenbar das finn. *maa*, wogul. *mā mō* ostj. *mī, mu*, sūrj.-wotjak. *mu* = „Erde“ ist, der Hinterteil *-lande* aber das goth. *land*, ahd. *lant*, nhd. *Land* ist, das auch im wotjakischen *lud* = „Feld, Acker“ erscheint

In Beziehung dessen, welcher Zweig der Metallbearbeitung bei den alten Magyaren zuerst in Anwendung gekommen ist, gibt uns vielleicht einen Fingerzeig das ureigene magyar. Wort *ötös* = Goldschmied, dem alten Verbum *ötteni* (= *önteni* giessen) entstammend, woraus wir nämlich folgern können, dass nicht des Schmiedens sondern des *Metallgiessens* Kunst sich zuerst bei den alten Magyaren verbreitet haben mag. Für diese Auffassung spricht auch der Umstand, dass die magyar. Benennung zweier Metalle gleichfalls den Grundbegriff „giessen“ widerspiegelt. Diese beiden Worte sind *ón* und *ólom* = Zinn und Blei. Jenem entspricht in den verwandten Sprachen: *̑erem. volne, vulna* = Zinn, ferner nordwogul. *āln*, loswa-wogul. *aln*, konda-wogul. *oglén*, tawda-wogul. *alén* = Silber mit solchem Bedeutungswandel, wie bei sūrjen. *ezis̑*, wotj. *azves̑* = Silber und bei dem lautlich wenig abweichenden sūrj. *ozis̑*, wotj. *uzv̑s̑* = Blei, Zinn nordwogul. *āv̑s̑* bemerkbar ist. Dem magyar. *ólom* entspricht ganz genau das tawda-wogul. *wōlem*; bez. dieses Wortes und des für obige Bildungen anzunehmenden Grundwortes kann hingewiesen werden auf nordostjak. *lolpi* = Blei (*navi-lolpi* = weisses Blei, Zinn), irtiser-ostjak. *toppa*, surgutisch *lolpa* = Blei, welches ein Verbaladject des nordostj. *lol-* (wogul. *tal-*) = schmelzen ist, daher seiner eigentlichen Bedeutung nach: „schmelzendes“ (Erz). Ausschliesslich auf dem Gebiete der magyarischen Sprache verbleibend, erschiene die Annahme sehr plausibel, dass z. B. magy. *ólom* eine solche Bildung des magyar. Verbums *olv-* (*olvad*) „schmelzen“ ist, wie magy. *ólom* „Schlaf, Traum“ aus dem magy. *alv-* (*aliv-*) „schlafen“, aber es ist mit Berücksichtigung des konsonantischen Anlautes des wog. *wōlem* und *̑erem. vulne* (welcher mit dem Anlaute des wog. *tal-*, *̑erem. šol* = schmelzen nicht vereinbar ist) doch geeigneter als Grundwort anzunehmen das finn. *valu-*, mordw. *vali-*, *valo-* „giessen“*), demzufolge wäre die Grundbedeutung von magy. *ón*, *ólom* (Zinn, Blei) „giessendes, zu giessendes (Erz)“, entsprechend dem magy. *ötös* heute „Goldschmied“ (= eig. Giessender). Zu bemerken ist, dass das Blei schon im Altertume sehr gesucht war und dass es auf dem Wege des Handels von Persiens nordwestlichem Teile aus die igrischen Völker nahe getroffen haben mag, welche dann die Vermittlerrolle wahrscheinlich gegen Westen zu gespielt haben, worauf man aus der durch blossen Zufall kaum erklärlichen, sich auf den Lautstand wie auf die Function erstreckenden Uebereinstimmung solcher Wörter schliessen kann, wie: slav. *olovo* (altsl., nslov., serb., böhm., russ. *olovo*, weissruss. *vołovo*, poln. *olow*, bulgar. *elov*, polab. *vütün, valün*, sorb. *vołoj, volyj*) „Blei“, litau. *alvas*, lett. *alva* „Zinn“, altpreuss. *alwis* „Blei“ und andererseits magyar. *ólom* und wogul. *wōlem*.

Jedenfalls ist ein uraltes Element der magyarischen Sprache auch das Wort *vas* (Eisen), dem genau entsprechen: finn. *vaski*, esth. *vask*, liv. *vašk*, lapp. *nešk, viesk* = „Kupfer“, ferner jurak-samojed. *vese, jēse*, tawga-samojed. *basa*, jenissei-samojed. *bese*, kamassin-samojed. *baza* = „Eisen“. Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass zu derselben Wortfamilie gehört: wogul.-ostj. *vox*, welches meist „Kupfer“ bedeutet, aber im südostj. *vax* auch die Bedeutung

* S. Magyar-ugor szótár, 841.

von „Eisen“ hat und in Verbindung mit Beifügungen auch „Silber“ bedeutet, z. B. wogul. *šoper-voχ*, *kuni-voχ* soviel als: *šoper-āln* — feineres Silber, *kami qln* — minderes Silber, nordostj. *navi voχ* „Silber“ (eigentl. „weisses Erz“), *šeloχ*, *šel-voχ*, — Silber (eigentl. „reines Erz“), im Gegensatz hiezu: *pataroχ*, *patruχ* „Kupfer“ (nämlich nach Ahlquist: „dunkelfarbiges Erz“). Dies Schwanken in der Bedeutung scheint darauf hinzuweisen, dass in den ugrischen Sprachen das Wort *vas* — *voχ* der ursprüngliche allgemeine Name für „metallum“ gewesen ist, der dann natürlich als am geeignetsten zum Kunstausdruck für das am frühesten im Gebrauch stehende Metall, das „Kupfer“, verwendet wurde. Es lässt sich vermuten, dass dies Wort in der Bedeutung: „metallum“ infolge des Einflusses *indoiranischer* Cultur in irgend einer älteren Periode der Sprachgemeinschaft ins Ugriertum gelangt ist; ähnlich sind, nämlich der Lautform nach, die dem lat. *aes*. goth. *aiz*. ahd. *ēr* u. s. w. entsprechenden orientalischen Formen: sanskr. *āyas* „Kupfer“, später „Eisen“, zend. *ayañh* „Kupfer“, deren Anlaut infolge irgend einer diphthongischen (*va*, *ua* = *aya-*) dialektischen Nebenform gar leicht die Form konsonantischen Anlautes in den angeführten Wörtern der ugrischen Sprachen gewonnen haben mag.*)

Zu dieser Annahme führt uns auch der Umstand, dass wir unter den Metallnamen der verwandten Sprachen auch in anderen Fällen den indo-iranischen, beziehungsweise kaukasischen Ursprung wahrnehmen. Zu diesen gehören die folgenden:

1. Wotjak. *kort* „Eisen“ (*tođi kort* „Blech“, eigentlich „weisses Eisen“); *tuj-kort* „Messing“, eigentl. „Kupfereisen“, zürj. *kört*, nordostj. *karta*. *karti*, wogul. *kër*, *kër*, *kër* „Eisen“ (tawdaisch *ñemes kër* „Blech“, eigentl. „deutsches Eisen“), welche Umformungen des zend. *kareta*. neupers. *kārd*, osset. *khard*, kurd. *ker* (sansk. *kr̥tl̥*) „Messer“ sind, und zwar indem aufs Metall selber der Name desjenigen daraus gefertigten Werkzeuges angewendet wurde, in dessen Gestalt nämlich zweifelsohne das Eisen zuerst auf dem Wege des Handels zu den ugrischen Völkern gelangt ist. Die ursprüngliche Bedeutung des iranischen Wortes zeigt sich noch im magyur. *kard* „Schwert, Säbel“, welches zugleich ein Beleg für die weiter unten durch mehrere Beispiele zu beweisende Tatsache ist, dass nämlich mit den Metallen zugleich auch die *Kriegsgeräte* zuerst von persischem Gebiete zu den östlichen Ugriern gelangt sind. Mit dieser Wortgruppe hängt zusammen čeremis. *kürtñö*, *kirtñe* „Eisen“, dessen Endung sich nach Analogie des čerem. *sörtñe* „Gold“ gestaltet hat.

2. Wotjak. *andun* „Stahl“, zürj. *jemdon*, *jendon* (volksetymologische Lautgestaltung, vgl. *jen* „Himmel, Gott“, *don* „Wert“, also: „Göttlicher Wert“); nordwogul. *jěmtěn*, kondaisch *jěmtěn*, *jimtěn*. Diesen entsprechen: osset. *andun*, *āndón* und in einer kaukasischen Sprache (miedšegisch) *andun* „Stahl“ (Klaproth).

3. Wotjak. *irgon*, *ėrgon* „Kupfer“, zürj. *irgön*, nordwogul. *arγěn*. mittelloswaisch *arėñ*, *arñ*, kondaisch *ārγěn*, čerem. *vürgeñé*, *virgeñe*. womit übereinstimmen georgisch *rkina*. *kina*, lasisch *erkina* „Eisen“ (Klaproth), armen. *erkath* „Eisen“ und vielleicht auch osset. *arkhoy*, *arkhüy* „Kupfer“.

4. Mittelloswa-wogul. *tarin* „Kupfer“, unterloswaisch *tareñ*, oberkondaisch *tareñ*, pelimer *tarin*, *tarine*, id., bei welchen sich die Endung nach der Analogie von *arėñ* „Kupfer“, *sarėñ* „Gold“ gestaltet hat und die dem gleichen Stamme entsprossen zu sein scheinen, wie das spät-sansk. *tāmra* „Kupfer“ (eigentlich „dunkles Erz“), dessen Compositum *tāmraloham* „Kupfer“ in dem ganz und

*) Vielleicht zeigt sich noch die Spur des ursprünglicheren *j* Anlautes in dem archaischen Worte der wogulischen Lieder *joχi* = *voχ* „Kupfer“.

gar eigentümlichen und alleinstehenden mordw. *tamlontka* „Stahl“ zum Vorschein kommt.

5. Nordwogul. *ānēχ* „Blei“ entspricht dem armen. *anag* = „Zinn“, das hinwieder semitischen Ursprungs ist: arab. *anuk*, syr. *anchā*, assyr. *anaku*, hebr. *anāk*, aethiop. *nāk* „Zinn“ (*Schrader*, S. 317). Zu bemerken ist, dass das wogulische Wort nicht durch tatarische Vermittelung aus dem arabischen entlehnt worden sein kann, denn das betreffende Wort ist den tatarischen Sprachen unbekannt.

Keinem Zweifel unterliegt der iranische Ursprung des magyar. *arany* „Gold“, das mit den ganz entsprechenden Formen: sūrj. *zarni*, wotjak. *zarni*, nordwogul. *sorñi*, *sārñi*, loswaisch *sarēñ*, kondaisch *sureñ*, nordostj. *sarni*, irtisch *sornia*, surgutisch *sarnia*, čerem. *šörtñö*, *šörtñä**). mordw. *sirnü* „Gold“, vgl. zend. *zaranya* „Gold“, sanskr. *hirañya*“, neupers. *zar*, kurd. *zēr*, *zēr*, *zir* „Gold“, osset. *sughzarine*, *suzgharin* „reines Gold“. Ebenso fremden Ursprungs sind auch die anderen Wörter für „Gold“ in den verwandten Sprachen, wie: tawda-wogul. *alten*, gemeintürk. *ultin* „Gold“, ferner pelym-wogul. *salēt*, russ. *zoloto* „Gold“; finn. *kulta*, in welchem wir das deutsche *Gold*, goth. *gulth* erkennen, wie im lapp. *kolle* das altnord. *gull*.

In engerem Kreise verbreitet ist das magy. *ezüst* (Silber), dem in den verwandten Sprachen entsprechen: wotj. *azvēs* „Silber“, *uzvēs* „Zinn, Blei“ sūrj. *eziš* „Silber“, *oziš* „Zinn, Blei“ || nord. wog. *ātvēs* „Zinn“ | unterlozwaisch *atvēs* „Zinn“; *khaim a*, „Blei“ (eigentl. „männliches Zinn“), | polymer-wog. *oatvēs* „Zinn“, *khaim a*, „Blei“, oberkondaisch-wog. *manš atkhwēs* „Blei“, (eigentl. „wogulisches Zinn“), *pēsken atkhwēs* „Zinn“ (eig. „Flinten-Zinn“), unterkondaisch *oatkwēs* „Zinn, Blei“ tawda-wog. *äitkhuš* „Zinn“ (s. betreffs des Bedeutungswandels dieser Formen die oben angeführten Belege aus den verwandten Sprachen für magyar. *ón* „Zinn“). Genau stimmt mit diesen Formen überein osset. *avzīs*, *ävzist*, *avžeste* „Silber“, welche ganz ohne Grund *Schrader* (S. 295) — im Verein mit dem soeben erklärten sūrjen-wotj. *andun* „Stahl“, *irgon* „Kupfer“ — für ugrische Entlehnung hält, weil die Ursprünglichkeit der fraglichen Wörter im Gebiete dieser Sprachen auf keine Weise gerechtfertigt werden kann. Für ursprünglichere Formen des osset. *avžeste* können vielleicht eher in Betracht genommen werden: zend. *ayākhshustā*, persi *ayōkhsasta*, neupers. *ayōkshust* „Metall“ (eigentl. „flüssiges Metall“; *Schrader*). Dasselbe drückt auch das ostjak. *sel-ox* „Silber“ aus, dessen letzter Teil *ox* „Metall“, der Vorderteil *sēl*, *šela* (wogul. *šali*) „rein, dünn, flüssig“ bedeutet.

Wir irren daher kaum, wenn wir die Quelle des magyar. *réz* „Kupfer“, welches bislang mehrere (*Ahlquist*, *Vámbery*) mit türk. *jez*, *žez* „Kupfer“ verglichen haben, gleichfalls auf indoiranischem Gebiete suchen, wo wir tatsächlich die folgenden vergleichbaren Formen vorfinden: balutschi *rōd*, pehlevi *rōd*, neupers. *rōi* „Kupfer“, deren weitere Verwandte sind: sanser. *lōhā* „Kupfer“, später „Eisen“, armen. *aroir* „Messing“, altsl. *ruda* „Erz“, lat. *rudus*, *raudus* dasselbe, altnord. *raudhi* „ferrum schraceum“, und

*) Ein interessantes Beispiel für die Einwirkung der Wörter auf einander zufolge der Analogie bietet: čerem. *šörtñö* „Gold“ und *kürt-ñö* „Eisen“, deren Correspondenten im sūrj. *zarni* und *kort* zeigen, dass einerseits das „Gold“ bedeutende Wort einen Einfluss ausgeübt hat auf die Gestaltung der Endung von *kürt-ñö*, die nicht als natürliche Entwicklung betrachtet werden kann, andererseits aber das *kürtñö* zurückgewirkt hat auf den Namen des Goldes, in dem es die Consonantengruppe *rt* im Inlaute verursachte (*šörtñö* für *sörtñö* ad analogiam: *kürtñö*). Auf dieselbe Weise erklärt *Schrader* (S. 294) das armen. *erkath* „Eisen“ aus dem kaukas. *erkina* ad analogiam: *artsath* „Silber“.

hieraus finn. *rauta*, schwedisch-lapp. *route* „Eisen“ usw. In Betreff des Lautverhältnisses der persisch-magyarischen Formen ist zu berücksichtigen, dass *z* auch im magy. *nemez* „Filz“ dem am Ende des pers. *nemed* (nordwogul. *namét*) „Filz“ sich zeigenden *d* entspricht; ferner dass der Hochlaut des magyar. *réz* sich aus irgendeinem *ö* oder *oi*-artigen Diphthongen entwickelt haben kann, (vgl. übrigens betreffs des letzteres: magyar. *ezer* „Tausend“, wogul. *sotër*, altpers. *hazañhra*, per. *hazār*).

Der bislang wahrgenommene indoiranische Ursprung der Metallnamen der magyarischen und ostugrischen Sprachen zeigt uns den Weg, auf welchem wir die Beleuchtung noch einiger dunklen Wörter dieser Begriffsgruppe zu suchen haben. Dergleichen Wörter sind:

Mordw. *serä*, *serä* „Kupfer“, welches mit Rücksicht darauf, dass das dem gemeintürk. *altın* „Gold“ entsprechende jakut. *altan* „Kupfer“ und dass die dem magyar. *ezüst* entsprechenden wogulischen Formen „Zinn“ bedeuten, — identisch zu sein scheint mit neupers. *zar*, *zār*, kurd. *zēr*, bukhari *ser* „Gold“, eine Spur der volleren (aus zend. *zaranya* erschliessbaren) Endung bewahrend.

Wotjak. *tuj* „Messing“, identisch mit samojed. *tola*, *tula*, *tulle* „Kupfer“ und zwar mit solcher Aenderung des Consonanten im Inlaute, wie wir solche auch in den wotjak. Formen *viñim* „Mark“, *viñ* „schlachten“ dem magy. *velő* „Hirn, Mark“, *öl-* „schlachten, töten“ (dasselbe wogul. *valem*, *äl-*) gegenüber wahrnehmen. Als weitergelegenes Quellgebiet ist für diese Wörter das Iranier-tum erkennbar, in welchem persi *telī*, neupers. *tilah*, *tilé* „Gold“ (arab. *thelā* id.). Also wird abermals der Name des „Goldes“ auf die Benennung des ihm ähnlichen Metalles, des „Kupfers“ angewandt.

Mordw. *kšnä*, *kšna* (Paasonen), *kine* (Wiedemann) „Eisen“, mit dem — in Betracht gezogen den Umstand, dass nach den Lauteigentümlichkeiten dieser Sprache die Schwund des anlautenden Volkels häufig ist, (z. B. *fkä* und *ifkä* „ein“ = finn. *yhte-*; *mar* und *umar* „Apfel“; *skal* „Kuh“ = votj. *iskal*; *ščams-* und *orštams-* „kleiden“), ferner dass *kš* gewöhnlich eine Entwicklung der Laute *š*, *č* ist (z. B. *kštär* und *ščere* „Spindel“ = čerem. *šūdūr* id., *kšumbra* und *šumbra*, *čumbra* „gesund“; *ukštör* und *ušštör* „Ahorn“ = čerem. *vaštär* id.) — sich zu decken scheint pamirisch. *isn*, *spin*, kurd. *awsin*, osset. *äfsän*, *awseinäg*, afgän. *öspanah*, *öspīnah* „Eisen“.

Nordwogulisch *sēs-vož* oder *sēs qln* ist das archaistische Wort der Bärenlieder, über dessen Bedeutung die Tradition nur soviel weiss, das es sich gleich wie das Wort *kami qln*. oder *kami vož* auf ein „wertloseres, geringeres silberartiges Metall“ bezieht, gegenüber dem Ausdruck *soper qln*, welches „reines, feines Silber“ bedeutet. In Betracht gezogen den Umstand, dass die Lieder diese Epitheta auf die den Götzen und dem Bären vorgelegten opferteller-förmigen ringartigen und andersgestalten, meist aus Silber, zuweilen aber auch aus anderem Erz, besonders Blei verfertigten Gegenständen beziehen: so unterliegt es kaum noch einem Zweifel, dass das wogul. *sēs* dem sanskr. *śīsa* „Blei“ entspricht, das in seiner ganz natürlichen Anwendung auf ein anderes „weisses Erz“ auch im jurak.-samojed. *šijēsé* „Stahl“ erscheint.*) Zu bemerken ist, dass im Mittelalter das hauptsächlichste Gebiet

*) Es ist gar leicht verständlich, dass das veraltete Wort *ses* die Volksetymologie in ihre Macht bekam und das gebräuchliche *sēs*, *sēs* „Rinde, Birkenbart“ damit vermengte, infolge dessen wir in der feierlichen, zumeist vollere Formen suchenden Sprache der Gesänge statt *sēs* auch die Form *sēs* vorfinden. Jedenfalls ist *sēs-vož* nicht „Basterz“, wie ich es bislang in meinem wogulischen Volkspoetischen-Sammlungen übersetzt habe, sondern, wie es jetzt eben erwiesen ist, entweder „Blei“ oder „Stahl“.

für die Zinngewinnung Hinter-Indien, besonders Malakka war, aus dessen „Kalah“ genannter Stadt nach *Tomaschek-Schrader* (s. beim letztern, S. 317) das gemeintürk., neupers., arab. Wort *kalaj* „Zinn“ stammen soll.

Auch aus den beiden anderen erwähnten, Metall bezeichnenden Ausdrücken der wogulischen Lieder ergeben sich wichtige Folgerungen bezüglich der Kulturströmungen, welche die Metalle in den Kenntniskreis der ugrischen Völker gebracht haben. Schon *Paul Hunfalvy* ahnte es, dass in den Metallbezeichnungen *šopër aln* und *kami aln* ethnische Epitheta eine Rolle spielen; aber er täuschte sich, als er letzteres für „kamaer Silber“ erklärte; denn *Reguly* schreibt dies Wort consequent *kémi*; ich selbst hörte es im Flussgebiete des Pelym als *kämiñ*, und wenn es auch im obersoswaer wogulischen heute *kami* lautet, so ist zweifelsohne das kurze *u* an die Stelle eines ursprünglicheren *ü* getreten (z. B. nordwogul. *at* „fünf“: magyar. *öt*, südwogul. *üt*; nordwogul. *al-*: südw. *äl-*, magy. *öl* „löten schlachten“; nordwogul. *sam*: südwog. *šäm*, magy. *szem* „Auge“). Diese Lautverhältnisse, ferner der Umstand, dass im nördlichen Ural, der durch seine Gold-, Kupfer- und Eisenbergwerke berühmt ist, das Silber und Blei — also die im Sinne des *kami aln* Ausdrucks einzig in Betracht kommenden Metalle, — in gar unbedeutender Quantität vorkommen; alles zeugt dafür, dass das Wort der wogulischen Lieder *kem*, *käm* (nordwogul. *kam*) nicht den *Kama* (wotjak. *Kam*), sondern den *Jenissei* Fluss bedeutet, den bekanntermassen die sibirischen Tataren *Kem* nennen, und der als aus Inner-Asien, besonders vom Altaj herführende Handelsstrasse auch in den ältesten Zeiten bekannt war. *Kami aln* ist demgemäss der Bedeutung nach nicht „kamaer“, sondern „jenisseier“, beziehungsweise „altajer Silber“, und weil die Erklärungen dieses Ausdrucks bestimmt und übereinstimmend dessen geringen Wert hervorheben, ist es wahrscheinlich gar nicht Silber, sondern gleich dem *kami voz* „Blei“.

(Schluss folgt.)

Tiere im Glauben der Zigeuner.

Von Erzherzog Joseph.*)

In Muttershausen, in der Provinz Nassau des deutschen Reiches ist eine wenig gekannte, dem Gesetze gemäss und dem Namen nach ansässige Zigeuner-Kolonie, deren Mitglieder steinerne Häuser besitzen und sich zeitweilig mit Töpferarbeit beschäftigen, jedoch den grössten Teil des Jahres wandernd durch die deutschen Lande bis ins Innere Frankreichs streifen. Ihr Oberhaupt ist der neupreussische Wojwode.

Ich hatte wiederholt Gelegenheit mit diesen Leuten längere Zeit zuzubringen und konnte deren Leben und Treiben umsomehr eingehend beobachten, als sie mir ihr volles Vertrauen schenkten, während sie gegen das Landvolk, das sie „Heiden“ nannte, höchst misstrauisch gesinnt waren.

Während ihrer Wanderungen war der Haupterwerb der Männer auf den Märkten, wo sie ihre Töpferarbeiten verwerteten und nebstbei mit Marionettentheatern und allerhand Taschenspielerkünsten die Zuseher belustigten. Die Weiber übten hauptsächlich Wahrsagerei, nach früher gehörig eingeholten Notizen; auch wurden Wunderkuren an kranken Haustieren bewerkstelligt, welche im Falle des Gelingens stets das Verdienst der Zigeunerin blieben, im entgegengesetzten Falle jedoch dem betreffenden Besitzer zur Last fielen, da er irgend ein Versehen in der Ausführung begieng.

Mit dem grössten Interesse verfolgte ich ihren Glauben, mit dem sie verschiedenen Tieren ganz besonderen Einfluss auf das Schicksal des Menschen zumuten.

Eine besondere Furcht flösst ihnen die Begegnung eines Wiesels ein, welches sie *phurdini* (das Blasende) nennen. Wenn ein solches Tierchen beim Anblick eines Menschen erschrickt, bäumt es sich und bläst; dies gilt nun für sehr verhängnisvoll. Kein Unternehmen, sei es noch so gut ausgedacht, kann nach dieser Begegnung gelingen und muss daher unterlassen werden. Eine zufällig bald darauf erfolgende Erkrankung wird unbedingt diesem Ereignis zugeschrieben. Das Kind, das noch im Mutterleibe ruhte, als das Wiesel sich vor der armen Frau bäumte, wird schwer zur Welt gebracht und muss viel Elend erleben. Wenn während der Wanderung ein Wiesel über den Weg läuft, muss die Richtung geändert werden, sonst treten unterwegs die ärgsten Verfolgungen durch die Sicherheitsbehörden auf. Es wird dann an der Stelle, wo dieses geschah, für nachkommende Stammgenossen ein Warnungszeichen angebracht; gewöhnlich ein in die Erde gesteckter Baumzweig, an den ein Haarbüschel angebunden ist, das in Ermanglung eines Pferdes eine der Zigeunerinnen geben muss, daneben wird dann das

*) Mit Genehmigung des erhabenen Verfassers und mit Erlaubnis des Redacteurs der Zeitschrift „Am Urquell“, reproducieren wir diesen an interessanten und wichtigen Beobachtungen reichen Aufsatz aus dem ungemein reichen 1. Heft des VI. Bandes (Januar 1895) der genannten Zeitschrift, auf die wir auch an dieser Stelle nachdrücklichst aufmerksam machen.

Zeichen der neuen Wanderrichtung, ein Stückchen Kleiderstoff, an einen Baum gehängt und am Boden drei Striche in der eingeschlagenen Richtung gezeichnet, deren mittlerer länger vorsteht und sie anzeigt:

Eine Braut, die vom Wiesel angeblasen wurde, muss sich im nächsten Wasser reinwaschen, sonst gibt's eine für immer unglückliche Verbindung mit ihrem Bräutigam.

Trotz aller dieser bösen Eigenschaften wäre es ein gröbliches Vergehen das Wiesel zu töten, denn dies brächte Unglück über den ganzen Stamm.

Der Glaube vom Wiesel oder wenigstens die Furcht vor diesem Tierchen findet sich auch bei den ungarischen Wanderzigeunern. So sah ich z. B. bei jenen, die ich drei Jahre bei mir beherbergte, den Wojwoden und seine Frau vor einem Wiesel Reissaus nehmen, und beide waren höchst erstaunt, dass ich es ruhig ansah.

Die Elster (gingerpaskero cirkulo = Streitvogel) bringt Zank und Schlägerei, wenn sie sich ober einem Lagerplatz aufbäumt und schnattert, sie muss vertrieben oder der Lagerplatz verändert werden.

Wenn sie eine wandernde Kolonne begleitet, wird die Richtung verändert, um späteren Raufereien vorzubeugen. Ueberhaupt bedeutet ihr Schnattern stets Friedenstörung.

Ein glückbringendes Tier ist dagegen das Eichhörnchen (romani mačka = Zigeunerkatze, oder rukheskeri mačka = Baumkatze). Wenn es auf einen Baum klettert, soll man in dessen Schatten lagern, damit die Wanderung und alle Unternehmungen glücken. Läuft es einen Weg entlang, so soll man diese Richtung verfolgen und man wird im nächsten Orte gute Geschäfte machen. Begegnet es einem liebenden Paare, so wird dies stets froh und glücklich im Frieden leben.

Trotz aller dieser guten Eigenschaften wird, unglaublicherweise, das Eichhörnchen doch als Braten verzehrt. Ein anderer Leckerbissen ist der Igel (štachelengero oder sureto), dessen Begegnung zwar Glück bringt, der aber sogleich gefangen und am Spiess gebraten wird.

Als geheiligtes Tier gilt die Schlange (sap, sanskrit sarpa), sie wird mit einer gewissen Scheu betrachtet, aber nicht angetastet. Ihre Begegnung soll langes, gesundes Leben bedeuten; dies würde vereitelt, wenn man sie behelligen wollte.

Der Frosch (džamba) wird als unrein verabscheut und als Schimpfname gebraucht, jedoch fangen ihn die Zigeuner zum Verkauf an Städter, sie selbst geniessen ihn nicht.

Von all diesem Glauben konnte ich nur jenen von der Schlange auf den altindischen Ursprung zurückführen, die anderen scheinen erst in der neuen Heimat entstanden zu sein.

Die Haarschur bei den mohammedanischen Zigeunern der Balkanländer.

Von Dr. Heinrich v. Wilslocki.

Die Zigeuner der Balkanländer sind zum grössten Teile mohammedanischer Religion, obgleich sie in manchen Gegenden die türkische Sprache gar nicht verstehen. Eine merkwürdige Erscheinung ihres in vielen Beziehungen höchst interessanten Volkslebens ist die Haarschurgevatterschaft, die zwar zu den verbreitetsten ethnologischen Erscheinungen zählt, weil sie eben wie jede künstliche Verwandtschaft regelnässig einer allgemeinen sozialen Organisationsform entspringt,*) bei den Zigeunern der Balkanländer aber noch immer klar das Gepräge der Adoption an sich trägt, für was sie ja eigentlich unter Umständen auch bei den Südslaven, ebenso im germanischen und indischen Rechte gilt.

Die erste Haarschur ist bei den mohammedanischen Zigeunern der Balkanländer an kein bestimmtes Alter geknüpft, in manchen Gegenden wird sie schon im ersten, in anderen erst im dritten Lebensjahre des Knaben vorgenommen. Bei Mädchen tritt an die Stelle der Haarschur eine Prozedur, vorgenommen von demjenigen Weibe, welches dem Mädchen bei dessen Verhehlung kurz vor der Brautnacht die Schamhaare entfernt, worüber wir bei anderer Gelegenheit berichten werden.

Die erste Haarschur wird stets bei Neumond vorgenommen, damit die Haare des Knaben kräftig wachsen und er in Bezug auf geschlechtliche Potenz seiner Zeit nichts zu wünschen übrig lasse. Kräftiger Haarwuchs gilt bei den Zigeunern im Allgemeinen für ein Zeichen männlicher Potenz. Am bestimmten Tage versammeln sich die Verwandten und Gäste im Hause oder vor dem Zelte der Eltern des betreffenden Knaben und werden reichlich bewirtet; bei den ansässigen Zigeunern geschieht diese Bewirtung auf Kosten der Eltern, bei den Wanderzigeunern hingegen ist jeder Stammgenosse verpflichtet, an Esswaaren und Getränken beizusteuern. Ausserdem muss jeder der Anwesenden, selbst der Vater und dessen andere Frauen, der Mutter des betreffenden Knaben Geschenke darbringen. Der Knabe selbst wird nur von seinem „gakjo“ (Gevatter) beschenkt, der an ihm eben die erste Haarschur vollzieht, der dann seiner Zeit auch bei der Beschneidung des Knaben zugegen ist, bei welcher Gelegenheit der Knabe von allen zu dieser Festlichkeit eingeladenen Gästen reichlich beschenkt wird.

Dass es sich eigentlich bei der Ceremonie der ersten Haarschur einigermaßen noch immer um eine Adoption handelt, dafür zeugt der Umstand, dass bei den Wanderzigeunern der Balkanländer der *gakjo* stets einem anderen

*) S. Krauss F. S. Ueber die Haargodschaft bei den Südslaven im „Internat. Archiv f. Ethnogr.“ VII. 161 ff.

Stamme angehört, also nicht dem des betreffenden Knaben, welcher dadurch verpflichtet ist, seine *erste* Gattin aus dem Stamme seines *gakjo* zu wählen. Auch bei ihnen herrscht, wie bei den ungarländischen Wanderzigeunern, betreffs der Sippe*) der Brauch, dass der Mann in den Stamm seiner Frau und zwar der ersten hineinheiratet und nach seiner Heirat diesem Stamme zugezählt wird.

Sind die Gäste sammt dem *gakjo* vor dem Zelte versammelt, so räuchert eine Zauberfrau (*covati*) des Stammes den Knaben mit Basilienkraut und hüpfet mit ihm dann dreimal über ein schwach loderndes Feuer, wobei sie den Spruch hersagt:

Mursikanes, mursikanes	Efta phure rom ^{na}
Kamuves;	Kamaçuçerdena;
Tiro bišto, tro šero	Kasta, kasta
Ovel, ovel sorales.	Phagerena,
Oh Terguši, Terguši,	Kamaphusavena
Ava, ava tu pukni!	Save, save miseçena!
	Ava, ava tu pukni,
	Oh Terguši, Terguši!

(Männlich tüchtig, männlich tüchtig Du wirst; Dein Rücken, dein Kopf Wird, wird stark. O Terguši, Terguši, Komm', komm' du Blase! Sieben alte Weiber werden springen; Holz, Holz Werden sie brechen, Werden stehen Alles, alles Böse! Komm' komm' du Blase, O Terguši, Terguši!)

Terguši ist nach ihrem Volksglauben eine Fee, die sich an den sie beleidigenden Männern also rächt, dass sie ihnen die Potenz nimmt. Wo sie den menschlichen Körper berührt, da entstehen Blasen und Wunden. Die Hochzeitslieder und Gebete sind fast ausschliesslich an sie gerichtet und heissen daher *sile Tergušakore* (Lieder der T.) Ueber diese Fee werden wir später einmal im Kapitel über die Dämonen ausführlich handeln.

Ist die Zauberfrau mit dem betreffenden Knaben dreimal über das schwach glimmende Feuer gesprungen, so fachen dasselbe sieben bejahrte Frauen zu lodernder Glut an, und indem dann jede einzelne den Knaben ums Feuer herumführt, wird der folgende, abermals an Terguši gerichtete Spruch hergemurmelt:

Oh Terguši, Terguši,	Oh Terguši, tu ava!
Oh laçeha tu kamni!	Maren amen Gırlira!
Kuva, kuva dšandsıra!	Talaha, talaha!
Panden amen Gırlira;	Oh Terguši tu ava!

(O Terguši, Terguši, O mit Gutem du Schwangere! Flechte, flechte Ketten, Binden uns [die] Gırliri; O Terguši, du komme! Schlagen uns die Gırliri! Talaha, talaha [häufiger Refrain in den Liedern der türkischen Zigeuner]! O Terguši, du komme!)

Die hier erwähnten *Gırlira* (sing. *Gırliri*) sind kleine dämonische Wesen, die aus solchen Knaben entstehen, welche vor der ersten Haarschur sterben. Diese umflattern die Knaben bei der ersten Haarschur in der Absicht, ihnen ein Leid zuzufügen. Mit diesem Volksglauben scheint auch der Brauch in Zusammenhang zu stehen, demgemäss schwangere Weiber bei dieser Gelegenheit ums Feuer herumlaufen, indem sie dabei den Knaben, an dem die erste Haarschur vollzogen werden soll, auf ihren Armen tragen, damit ihr Kind nicht vor der ersten Haarschur sterbe.

*) S. mein Werk: „Vom wandernden Zigeunervolk“ (Hamburg, 1890). S. 65 ff.

Ueberhaupt werden bei Gelegenheit der ersten Haarschur Bräuche befolgt, die auf Zeugung, Geburt, männliche Potenz, Conception Bezug nehmen. Kohlen dem Feuer entnommen, dass bei dieser Gelegenheit gebrannt hat, soll man bei schwerer Geburt pulverisirt in Eibischtee gemischt, dem kreissenden Weibe eingeben. Nebenbei bemerkt, der Eibischtee heisst bei den ungarländischen Zigeunern und denen der Balkanländer *lil lubnakri* (Dirnenblatt). Kinderlose Weiber mischen solche Kohlen in die Speisen der Gatten. Gelingt es einem Weibe, einige Haare des Knaben während der ersten Haarschur zu entwenden, so verbrennt es dieselben und gibt sie ihrem Manne ein. Maide mischen solchen Kohlenstaub mit ihren Menses und mengen solches dann in die Speisen des Burschen, dessen Liebe sie sich zuwenden wollen.

Bei den ansässigen Zigeunern setzt sich eine alte Frau, womöglich die Mutter oder eine ältere Verwandte des *gakjo* kurz vor Beginn der Haarschur mit dem Knaben ans Herdfeuer, das bei dieser Gelegenheit unbedingt angezündet werden muss, und murmelt dabei (in Varna, Rustschuk) den Spruch her:

Efta čiriklé kam'avena,
Efta sapa kam'avena,
Tut kamarikena,
Tut rivelena;
Den tute sascipen.
Den barval'ipen!

Ciriklende, sapende
Na das, na das tre bala,
Na das, na das tre baçta!
Momadeja, Momadeja,
Oh sorale, bare devla,
De amende, de tu baçta!

(Sieben Vögel werden kommen; Sieben Schlangen werden kommen, Dich werden sie beschützen [wollen], Dich werden sie ankleiden [wollen]; Geben dir Gesundheit, Geben Reichtum! Den Vögeln, den Schlangen, Nicht wir geben, nicht wir geben deine Haare, Nicht wir geben, nicht wir geben dein Glück! O Mohammed, Mohammed, O starker grosser Gott, Gib uns, gib du Glück!)

Dieser in Gebetform überlaufende Spruch scheint auf den allgemein verbreiteten zigeunerischen Volksglauben anzuspielen, demgemäss man Haare und Nägel verbrennen muss, weil sie sonst Vögel und Schlangen in ihre Nester tragen und der betreffende Mensch demzufolge hinsieht, beziehungsweise wahnsinnig wird. In zwei mir bekannten Märchen der mohammedanischen Zigeuner erlangt der in eine Schlange, beziehungsweise in einen „gelben“ Vogel verwandelte Held seine menschliche Gestalt dadurch wieder, dass er ein Haar des Knaben verzehrt, an dem soeben die Haarschur vorgenommen wird.

Ist die erwähnte Ceremonie geschehen, wird der Knabe in dem Wasser gebadet, in welchem sein Vater und sein *gakjo* kurz zuvor ein Bad genommen. Dies geschieht zu dem Zwecke, damit der Körper des Knaben in Vorhinein empfänglich gemacht werde für den seiner Zeit in sich aufzunehmenden *Butjakengo*. Die mohammedanischen Zigeuner glauben nämlich an einen besonderen Schutzgeist, der im Körper des Menschen haust, und nennen ihn *Butjakengo* (aus *but* = viel, *jak* = Auge, also: Vieläugiger). Von dem Verstorbenen bleibt nämlich immer ein Teil der Seele auf Erden zurück; und dieser zieht dann in den Leib der Hinterbliebenen ein. Dieser Schutzgeist kann den Körper des Menschen nach Belieben verlassen und dahin zurückkehren.*) Indem nun bei der Haarschur des Knaben der Körper

*) Ausführlich hierüber in meinem Werke: „Aus d. inneren Leben der Zigeuner“ (Berlin, 1892.)

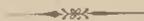
empfänglich gemacht wird für die Aufnahme des von seinem *gakjo* seiner Zeit zu erbenden *Butjakengo*, so liegt hierin vielleicht ein Hinweis auf längst vergangene Zeit, wo die Haarschur in der Tat die Bedeutung einer körperlichen und geistigen Adoption hatte.

Nach genommenem Bade übergibt die Mutter den Knaben dem *gakjo*, nachdem sie vorher einen Napf mit Wasser vor ihn gestellt hat. Der *gakjo* schneidet nun mit einer Scheere vom Wirbel des Knaben die Haupthaare an sechs Stellen kreuzweise ab und wirft diese Haare nebst Geld in den wassergefüllten Napf, der bei den Wanderzigeunern von der Mutter des Knaben sammt seinem Inhalt sofort in fließendes Wasser geworfen wird. Bei den ansässigen Zigeunern giesst die Mutter das Wasser sammt den Haaren ins Herdfeuer, nimmt aber vorher das Geldstück heraus, wofür sie dem Knaben eine Leibbinde kauft, die er bis zu seiner Beschneidung nur in Erkrankungs-fällen anlegt, um seine Genesung zu beschleunigen.

Nach drei Tagen scheert der *gakjo* den ganzen Schädel des Knaben ab. Die Haare werden sorgfältig bis auf das letzte Härchen gesammelt und in ein mit Stechapfelstauden angemachtes Feuer geworfen. Eltern, denen die Kinder frühzeitig weggestorben sind, binden bei dieser Gelegenheit die Haare ihrer Knaben nebst Haaren von ihren Genitalien an eine im Boden stehende lebende Stechapfelstaude und verbrennen dieselbe, ohne sie aus dem Erdreich zu reißen.

Die Haarschur wird unter obigen Ceremonien nur einmal im Leben vorgenommen. Sollte aber das Kind in der Zeit bis zu seinem siebenten Lebensjahre in Krankheit verfallen, so empfiehlt sich gleichsam „eine Wiedergeburt, die man auf dem Umwege der Haarschurgodschaft auf kürzestem und billigstem Wege bewerkstelligt.“ Jedoch wird in diesem Falle die Haarschur nicht vom ersten *gakjo*, sondern von einem anderen vollzogen. Es herrscht dabei der Glaube, dass der vom *gakjo* seiner Zeit zu erbende *Butjakengo* im Vorhinein widerstrebt, je in den Körper des Kindes einzuziehen. Dies wissen die Krankheitsgeister und bemächtigen sich des Knaben. Unter denselben Ceremonien vollzieht dann ein anderer *gakjo*, beziehungsweise ein dritter, vierter u. s. w. die Haarschur, bis endlich einer getroffen wird, durch dessen Haarschur dann das Kind gesundet.

Verwandt mit diesem Verfahren ist das der zweiten Namengebung, die bei den südungarischen Wanderzigeunern gebräuchlich ist, welche die Haarschur und zweite Namengebung gleichzeitig vornehmen, wenn das Kind in der Zeit bis zu seinem siebenten Lebensjahre in Krankheit verfällt oder durch das Kind der Familie oder Sippe ein Unfall zustößt. So trieb z. B. im Jahre 1886 ein Kind das Schwein seiner Eltern in den Bega-Fluss, wo dasselbe ertrank. Am Kinde wurde gleich die Haarschur vollzogen und ihm ein anderer Name beigelegt (Peter statt Milo).



Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner.

XIII. *)

Čoro, čoro rom isom,
Bute romāen me kamdom.
Man tu, man tu na kama;
Mande isin duj romāa,
K'ja man kama marena!

Bin ein armer Zigeunersohn,
Viele Frauen liebt' ich schon.
Aber du nicht liebe mich,
Denn zwei Frauen schon hab' ich
Und die hau'n mich fürchterlich!

XIV.

Kanek, kanek mande penel:
Mande na isi triakel,
Ani cores me dšidav!
Mande isi trin romāa,
Mande dešuduj čava.

Niemand, niemand sag' mir nicht,
Dass es mir an Schuh'n gebricht,
Dass ich arm und elend sei!
Habe ja der Weiber drei,
Und zwölf Kinder auch dabei.

XV.

Lokes penelas Iman:
Mates, mates uliāom!
Iman rakja na pijel,
Iman čoral mol pijel!
Na čoçavav: me pijav
Čatnes, dures but rakja.

Schwätz' der Iman immerhin,
Dass ich oft besoffen bin!
Iman keinen Branntwein trinkt,
Heimlich Wein dem Iman winkt!
Doch ich nie geleugnet hab's,
Dass ich trinke vielen Schnaps.

XVI.

Vakuf isi šukar gav,
Baveli otaj dšav;
Čai dav otaj pro dasa,
Čordenas minri romāa.

Vakuf ist ein Dorf gar fein,
Dort werd' ich heut' abends sein,
Spuck' da auf der Slaven Leib,
Denn sie stahlen mir mein Weib.

XVII.

Gule devlā gules de
Bute para sik mande;
Me isinom bokhales,
Me hum the čorel siges.

Süsser Gott, oh gib mir schnell
Viele Para's auf der Stell';
Weil ich flugs sonst stehlen geh',
Denn der Hunger tut gar weh'.

XVIII.

Lokes tajovel paži,
Lokes avel raklori,
Phares tajovel o len,
Sar i romāi pal čaven.

Hin das Bächlein gleitet flink,
Her das Mägdlein schreitet flink,
Doch dem Strom gleich, nur gemacht
Zieht die Frau den Kindern nach.

Mitgeteilt von *Anton Herrmann*

*) S. Ethnol. Mitt. a. U. III. Bd. S. 106, 209.

Bücherbesprechungen.

Das grosse Sammelwerk für bulgarische Volkkunde.

Ein Bericht von Friedrich S. Krauss.

Über die Anlage des vom fürstlich bulgarischen Ministerium für Unterricht und Bildung herausgegebenen *Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina* habe ich schon im allgemeinen und über den Inhalt der ersten acht Bände des Unternehmens im besonderen im dritten Bande unserer „Ethnologischen Mitteilungen“ unseren Lesern Bericht erstattet. Darum sei es mir gewährt, die seither erschienenen zwei weiteren Bände ohne jede Einleitung mehr in kürzerer Fassung zu besprechen.

Der IX. B. (Sofia 1893) umfasst VIII + 736 + 176 + 239 Seiten gross Quart und 5 grosse Photogravuren, der X. B. (Sofia 1894) XIV + 608 + 76 + 236 S. gr. 4^o, 13 statistische Tabellen und 7 Bildertafeln. Zu den uns bekannten *Sbornik*-Mitarbeitern gesellte sich nun auch ein Slovener hinzu, Dr. V. Oblak, mit „Einigen Bemerkungen zu altslavischen Schriftdenkmälern“ (IX., 1—20). Die Teilnahme eines „Ausländers“ an bulgarischer Forschung kann nicht auffallen. Auch Prof. *Dragomanov*, der Senior unter den gegenwärtigen Spitzen der neueren bulgarischen Literatur und Wissenschaft ist kein Bulgare, und bulgarische Sprache und bulgarisches Volkthum war bis vor etwa 15 Jahren sozusagen eine Domäne „Fremder“. Es ist nur zu Ehren bulgarischen culturellen Fortschrittes festzustellen, dass immer weitere Kreise für die bulgarische Nation gewonnen werden. Es ist aber andererseits auch zu beklagen, dass in unserem ungarischen Vaterlande ebensowenig oder noch weniger als in deutschen Landen, der bulgarischen Literatur nicht im Entferntesten die ihr gebührende Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt wird. Zur Zeit fehlt es noch an Dolmetschen und an Verlegern, die für die Vermittlung Opfer brächten. Die Veranstaltung einer guten deutschen Ausgabe oder wenigstens eines gedrängten *Abrégé* des *Sbornik* unter fach- und sachkundiger Redaction ist eine Angelegenheit, auf die die fürstliche Regierung nicht zuletzt denken dürfte. Die verhältnismässig geringen Kosten würde der voraussichtlich bedeutende wissenschaftliche Erfolg reichlich wettmachen. Das junge Bulgarien kann damit der Welt beweisen, dass es an dem geistigen Aufschwung der Cultur, die der Gesamtmenschheit zu Gute kommt, nach besten Kräften mitwirkt.

D. *Matov* liefert (B. IX. S. 21—84) den Anfang einer Reihe linguistischer „griechisch bulgarischer Studien“, die das Verhältnis der slavischen Ansiedlungen in Griechenland zum griechischen Volkthum neuer Zeiten darlegen sollen. Mit Recht betont er die engen Beziehungen, in denen Bulgaren mit Griechen seit einem Jahrtausend stehen, die ungleich bedeutsamer seien, als jene zu den Nordslaven. Eines halte ich aber als Ethnograph für undenkbar, dass es möglich sei auf ausschliesslich philologischen Grundlagen bauend, die gestellte Aufgabe zu lösen. Der Nachweis, dass die Griechen der slavischen

Sprache so und so viel Worte entlehnt haben, ist von geringer Beweiskraft in ethnologischer Beziehung, zumal da einerseits die Geschichte, andererseits die geographische Verbreitung und die Statistik für jedes einzelne Wort kaum jemals geboten werden kann.

Im X. B. S. 268—323 gibt *D. Matov* „Notizen zur bulgarischen Volkkunde“. In der Einführung der Studienreihe, eine solche stellt er dem Leser in Aussicht, referiert er über die Ansichten vieler Gelehrten über Sagen- und Märchenwanderung und Einschlägiges. Darauf folgt eine Auseinandersetzung über „das Lied von der Hochzeit der Sonne“. *Matov* stellt sich auf den Standpunkt einer von *Krek* vertretenen slavischen Mythologie und der von *Nodilo* erträumten „Religion der Serben und Chrowoten“, andererseits fertigt er meine Ausführungen über den angeblichen Sonnenkult der Südslaven (Volkglaube und religiöser Brauch der Südslaven, Abschnitt I.) leicht hin als unmotivierte Ansichten ab. Ich habe aber in Wirklichkeit keine „Ansichten“ vorgebracht, sondern lediglich Tatsachen mitgeteilt, die nicht abgeläugnet werden können. Darauf geht *Matov* nicht ein und damit hört für mich in dieser Frage, die seit 5 Jahren keine mehr ist, jede Discussion auf. Auch *Matov* fördert die Einsicht in den „mythologischen“ Inhalt des Hochzeitliedes nicht um Haarbreite und auch er ist uns, wie *Krek*, die Götterwelt noch schuldig zu beschreiben, auf die sich das Lied, trotz den bisher bekannten 15 Fassungen beziehen soll. Ich als Volksforscher erachte die Ausdrücke Mythologie und Religion zur Bezeichnung südslavischen Volksglaubens für durchaus unstatthaft und unwissenschaftlich, ebenso wie ich das Wort Aberglaube als Volksforscher nicht gebrauchen kann, es wäre dem zur Charakteristik der von *Krek* und *Nodilo* zusammengebrachten Mythologie und Religion der Slaven. *Matov* hat sich in eine Sackgasse begeben, aus der er ganz gewiss mit der Zeit wird einen Ausweg suchen müssen, sonst verliert er die Fühlung mit der Volkkunde als einer Wissenschaft vom Menschen. Eines ist mir noch aufgefallen. *Matov* betrachtet und behandelt mich gewissermassen als einen Parteimann, der von vorgefassten Meinungen ausgehend, über slavisches Volkstum schreibe. Wie wenig begründet seine Mutmassung ist, leuchtet daraus hervor, dass ich selber am Beginne meiner wissenschaftlichen Tätigkeit im Banne einer einseitigen, philologisch-mythologischen Betrachtungsweise mich befunden und erst allmählig, keineswegs auf einen Schlag, durch langwieriges, vergleichendes Studium dazu gelangt bin, zu erkennen, wie man arbeiten muss, um die lästigen, oft ganz leeren Meinungen und Behauptungen anderer entbehren zu dürfen. Unsere Lehrer und Vorbilder sind *Andrew Lang*, *H. Gaidoz*, *Reinhold Köhler*, *Veselovskij*, doch nie und nimmer *Krek* und *Nodilo*.

B. IX. S. 85—160 druckt *N. A. Načov* eine alte Kirchenhandschrift ab, die aus *Tikveš* stammt (Fortsetzung aus dem VIII. B.). Mit reichem philologischen Apparat. *Dr. L. Miletic* und *D. D. Agnau* berichten über die Ergebnisse einer Studienreise in Rumänien (S. 161—210), wo sie in Archiven mancherlei slavische Schriftstücke aus dem 15. und 16. Jahrhunderte vorfanden, unter anderen eines mit einem Verzeichnis von medizinischen Hausmitteln und Beschwörungformeln, die sie auf S. 180—182 abdrucken. Es sind Übersetzungen aus griechischen, christlich klösterlichen Handschriften. Jeder derartige Fund ist willkommen, weil wir so nach und nach eine der wichtigsten Quellen südslavischer Volkmedizin und Materialien zu einer Geschichte der Volkmedizin europäischer Völker näher kennen lernen. Von denselben Gelehrten ist eine weitere gemeinsame Arbeit (S. 211—390) über die Dako-Romunen und deren slavische (bulgarische) Literatur. Die Ansichten der Forscher von *Engel* bis auf *Weigand* über Abstammung und Herkunft der

Romunen werden sorgfältig erwogen, die slavisch-romunische Literatur philologisch und historisch besprochen. Den Schluss bildet der Abdruck einer Reihe Briefe moldauischer und walachischer Fürsten vom J. 1400—1650. (S. 327—390). Die Herausgeber haben damit der Lokalgeschichte Rumäniens einen erheblichen Dienst erwiesen. Man wird der Fortsetzung mit Interesse entgegensehen.

Die Studie *Drinkolovs* über „die Akzentuation eines Bezirkes der westbulgarischen Sprache“ (oder Mundart) ist darum für den Folkloristen von Wert, weil uns der Autor über die wichtige Akzentuation der Worte in Volkliedern belehrt und damit einen Schlüssel zu den Schwierigkeiten bulgarischer Metrik liefert. In einem Aufsätze äussert sich einmal *Drinov*, der berühmte bulgarische Historiker, seiner Ansicht nach wären die vielen Ungleichheiten in der Verslänge in ein und demselben Gedichte nur eine Folge der Nachlässigkeit der Aufzeichner. Ich hätte darin eher ein Kriterium für die Gewissenhaftigkeit der Gewährsmänner erblickt, worin mir leicht jeder erfahrene Sammler beipflichten wird. Gegen *Drinov* spricht das Ergebnis der *Drinkolovischen* Ausführungen. Die Verse dürfen eben nicht nach der Silben — sondern nach der Iktenanzahl gemessen werden. Ein Hauptton kann ebensogut zwei als drei und vier Silben tragen. Die Analogie in der deutschen Volkpoesie ist von zwin-gender Beweiskraft. Bei den Serben ist im Grossen und Ganzen die Versform abgeschliffener, geregelter, *slicnija*, wie der Guslar in solchem Falle sagt, sie stellt eine jüngere Entwicklung dar, die bulgarische ist dagegen ursprünglicher, naturwüchsiger.

A. F. Iiev, einer der fleissigsten und tüchtigsten unter den Folkloristen Bulgariens gibt eine Fortsetzung seiner im VII. B. begonnenen Studie über „das Pflanzenreich in der Volkdichtung, den Sitten, Bräuchen und dem Glauben der Bulgaren“ (S. 408—442). Er behandelt die Cypresse, die Föhre, die Pappel, den Ahorn; *Eugen Rolland* bereitet gegenwärtig ein einschlägiges auf mehrere Bände angelegtes Werk: „La flore populaire“ und desgleichen eines *Dr. M. Höfler* in Tölz über Pflanzen im deutschen Volkthum vor. Es wäre sehr zu wünschen, dass ihnen *Iievs* prächtige Arbeit zugänglich gemacht werde, sowie, dass sich jemand ehe bald fände, um für die Serben, Kroaten und Slovenen die Arbeit *Iievs* zu ergänzen.

Allzubescheiden benannte *Dr. Iv. D. Sišmanov* sein Buch über bulgarische Volketymologie einen „Beitrag“. Das Werk umfasst nämlich nicht weniger als zweihundertunddrei Seiten. Das ist eine der erfreulichsten Arbeiten, mit denen die bulgarische Volkforschung beschenkt wurde. Zur Einführung in die bulgarische Volküberlieferung in sprachlicher Hinsicht ist dieses Werk nicht zu unterschätzen. Wie es in der Natur solcher Arbeiten liegt, greifen Einzelheiten in jeden Zweig der Volkkunde ein und bei der schweren Menge des Dargebotenen käme jede Erörterung der einen und der anderen anfechtbaren Erklärung einer unbilligen Nörgerei gleich. *Sišmanov* beherrscht in weitester Ausdehnung das grosse Feld der Volketymologie und alle hieher gehörigen Arbeiten ausländischer Forscher. Er berücksichtigt dabei vorwiegend ein bulgarisches Publikum, dem diese Fragen weniger bekannt sind, und belleissigt sich einer mitunter ins Lehrhafte übergehenden Breitspurigkeit. Das Fehlen eines Schlagwörterverzeichnisses erschwert die Benützung des Werkes. Dieser Mangel ist um so auffälliger, als z. B. *Nacov* dem Abdruck der Tikvešer Handschrift ein Register von sechsundzwanzig Spalten in Petit-Satz angehängt hat. Freilich erspart das sorgfältig ausgearbeitete und mit Erklärungen ausgiebig versehene Verzeichnis dem zukünftigen bulgarischen Lexikographen eine grosse Mühe, anderen bringt es wenig Vorteil.

Der Ungenannte, dessen Reisebeschreibungen schon in den vorhergehenden Bänden mich entzückten, beschreibt eine Osterferienfahrt von Salonichi zum Poleninersee, den Aufenthalt in Polenin, Belo Kule und Akandzenin, u. s. w. (B. IX. S. 647—715) und (B. X. S. 468—535) eine Reise im Strumatal.

Er schildert hier seine folkloristischen, archäologischen, kulturhistorischen, geographischen und statistischen Eindrücke und Wahrnehmungen. Der Verfasser ist ein gelehrter Mann, der höchstwahrscheinlich ein hochgestellter Beamte ist, da er vielfach Angaben macht, die nur einem möglich sind, der in die offiziellen Akten Einsicht nehmen kann und darf. Der Ungenannte schreibt keine sensationellen touristischen Berichte, er muss ernst als Fachschriftsteller genommen werden. Seine gefällige und fließende Darstellungsweise zeigt ihm uns als einen Mann von Welt.

Eine hübsche Beschreibung der Gegend von *Babek* im Rhodopegebirge steuert zum IX. B. (S. 716—731) *Chr. P. Konstantinov* bei. Vor dem russisch-türkischen Kriege war Babek der Sitz eines Aga, der über den Bezirk von 22 moslimischen Ansiedlungen halb unabhängig herrschte. Das Pomakengebiet hat in manchen Stücken Ähnlichkeit mit Montenegro. Nach dem ersten Berichte zu schliessen dürfte *Konstantinov* noch manchen anderen ebenso belehrenden folgen lassen. An aufmerksamen Lesern wird es ihm nicht fehlen.

A. Teodorov bietet (B. IX. 2. S. 1—175) den I. Teil einer gewissenhaften bulgarischen Bibliographie angefangen vom ersten neu-bulgarischen Druckwerke bis zum letzten russisch-türkischen Krieg (1641—1877). Die ersten 15 Seiten sind ein dankenswerter Beitrag zur Geschichte der bulgarischen Literaturentwicklung. Im ganzen sind im Laufe der 236 Jahre 1166 bulgarische Bücher gedruckt worden. In den Jahren 1641, 1801, 1814, 1816, 1819, 1824, 1826, 1838 je ein Buch, von 1641—1801 keines, von 1801—1805 und von 1806—1814 keines; der Druckort der meisten war Wien, Konstantinopel und Bukarest. Uebersetzungen sind aus dem Englischen 14, dem Arabischen 2, dem Rumänischen 5, dem Griechischen 36, dem Italienischen 4, dem Deutschen 17, dem Polnischen 5, bei 80 aus dem Russischen, 12 aus dem Serbischen, aus dem Türkischen 21, dem Französischen 51, über 100 aus nicht näher bezeichneten Sprachen. Am stärksten vertreten ist die schöngestige und die theologische Literatur. Am fruchtbarsten war das J. 1869 in neuerer Zeit bis 1877, das bloß 11 Druckwerke brachte.

Den X. B. leitet die Redaktion mit einer Umschau über ihre bisherige Tätigkeit ein und dem Entwurf eines erweiterten Programmes, zum Teil im Sinne meiner darauf bezüglichen Bemerkungen im III. B. unserer *Ethn. Mitt.* Ein ausführliches Register zu den zehn Bänden ist auch schon in Angriff genommen.

S. 1—68 gibt *M. Dragomanov* eine Fortsetzung seiner äusserst gediegenen Studie über slavische religiös-ethische Legenden. II. Teil: Die dualistische Welterschöpfung. Hier ist eine gewaltige Literaturkenntnis mit besonnenem Urteil und scharfsinniger Auslegung vereinigt.

Sehr zu beachten ist *Nacovs* Nachweis (S. 149 J. 186—189), wie die in der Tikveser Handschrift enthaltenen Legenden in die Volkdichtung eingedrungen sind, so z. B. die allgemeinst verbreitete von der Opferung des einzigen Sohnes (Isak), die von den Höllenstrafen besonders. Die Herausgeber des I. B. der serbischen Volklieder der Karadžićischen Sammlung (Belgrad 1887) reihten das Lied von der „Feurigen Maria in der Hölle“ (S. 11—14) obenan ein als eines der „ältesten Heldenlieder“. So auch mehrere Legenden ähnlicher Art. Gerade diese Stücke sind verhältnismässig sehr jungen Ur-

sprungs und weil sie vorzugweise von Bettlern zur Rührung der hartherzigen Zuhörer vorgelesen werden, darf man wohl annehmen, dass es findige Bettler waren, die diese Geschichten zuerst in Verse brachten. Das sind auch keineswegs „Helden-“, sondern „Schnorrerlieder“, die für die Kenntnis des Volksglaubens im Grund genommen von geringem Belang sind. Gut ist es entschieden, dass uns eine der unmittelbaren Quellen dieser Kategorie „Volkdichtung“ erschlossen wurde.

Dr. N. Bobčev gibt (S. 196—220) im Anschluss an *Miklosichs* „Darstellung im slavischen Volksepos“, eine „Darstellung in der bulgarischen Volkepiek“. Eine Kritik der *Miklosichs*chen Einleitung liegt ihm ferne, er ergänzt bloß den ihm bei *M.* auffälligen Mangel an bulgarischen Citaten. Die Aufklärung ist, dass *M.* keine fertigen Vorlagen vorgefunden, aus denen er hätte schöpfen können. *Bobčevs* Arbeit wäre weitaus besser und vollständiger geraten, hätte er an *Luka Zima* ein Vorbild genommen. Meiner Auffassung nach ist der poetisch-stilistische Aufputz nicht das Wesentliche der Guslarenlieder. Dieser Teil der Stilistik gehört eher der Aesthetik an. *Zimas* Buch ist vorzüglich, aber für meine Erläuterungen zu Guslarenliedern konnte ich daraus bis nun so gut wie nichts verwenden. Möge sich *Dr. Bobčev* lieber an *Iliev* ein Muster nehmen und er wird die Einsicht in das Volkstum bedeutend fördern.

Eine sehr wichtige und nützliche Studie leistet *K. Machan* über die bulgarischen Volkweisen (S. 221—235). Er entwirft eine „Allgemeine Charakteristik [des lyrisches Volkliedes]“ und bespricht die Entstehung des Reigenliedes. Die Kritik der unzulänglichen früheren Aufzeichnungen bulgarischer Melodien ist vollkommen zutreffend.

Eine besondere persönliche Befriedigung bereitet mir die neueste Fortsetzung der Studie *Dr. V. Balđžiev*s über „das Personaleherecht der Bulgaren“ (X. 236—267). Als ich im J. 1886 meine Abhandlung über „das Mundschaftrecht des Mannes über die Ehefrau bei den Südslaven“ veröffentlicht hatte, fühlten sich zwei serbische Gymnasiallehrer, der eine in Neusatz, der andere in Karlovec gedrungen, mich in den serbischen Wochenschriften *Javor* und *Straziłoro* als einen Verunglimpfer des südslavischen Weibes zu lästern und zu beschimpfen. Agramer Scribentlein griffen dies mit Wonne auf und dichteten mir allerlei Schandtaten an. Seit der Zeit figuriere ich in der chrowotischen und der südungarisch-serbischen Presse als ein † † † des Volkes. *Balđžiev* ist der erste Südslave, der sich ihnen hierin nicht anschliesst und meine Untersuchung mit Bezug auf die Bulgaren weiter ausführt. Die aus der bulgarischen Ueberlieferung beigebrachten Belege über das unumschränkte Mundschaftrecht des Mannes liefern neuerdings den unwiderleglichen Beweis, dass die Ausführungen *Kreks* von der märchenhaft idealen Stellung des Weibes bei den alten Slaven reine Fabeleien sind. *Balđžiev* behandelt die Pflichten des Mannes der Ehefrau und die der Gattin dem Manne gegenüber. Ich muss mein nach der Lektüre des I. Teiles der Arbeit ausgesprochenes Lob rückhaltlos wiederholen. *Balđžiev* hat eine für die ethnologische Rechtswissenschaft ungemein tüchtige Leistung von bleibendem Nutzen zu Wege gebracht, die eine recht baldige Verdeutschung erheischt.

K. Sapkarev, der bestens bekannte Sammler bulgarischer Volküberlieferung, stellt (S. 324—344) fünfundachtzig Ausdrücke bulgarischer Sprache in Mazedonien für Krankheiten und Krankheitserscheinungen zusammen und erläutert sie. Die Mehrzahl davon kommt auch in der serbischen Sprache vor. Seine Erwartung, dass die medizinische Nomenklatur der Aerzte von dieser Arbeit Gebrauch machen wird, ist bescheiden. Solange als bulgarische Aerzte ihre Ausbildung an ausländischen Universitäten erhalten, werden sie

sich aus Gewohnheit und Bequemlichkeit an die üblichen, zum Teil internationalen Bezeichnungen halten. Die Kenntnis der volktümlichen Ausdrücke hat für den praktischen Arzt grossen Vorteil (zuweilen), die medizinische Wissenschaft dagegen hält sich unheilbar an ein griechisch und lateinisch klingendes Kauderwälsch, an eine jargonartige Geheimsprache, vor der jedem Uneingeweihten übel wird.

Die Beiträge und Studien *Jordan* und *Munol Ivanovs*, *V. I. Zlatarskis*, der Frau *Karoline Suhodolski*, *A. Šopovs* und *A. Strézovs* und *St. P. Džanszovs* stehen ausserhalb des Kreises unseres folkloristischen Berichtes.

Der dritte Teil jedes der beiden Bände bringt wie jeder der acht vorhergehenden in reichster Fülle Rohstoffe, einfache Mitteilungen von Liedern, (lyrischen und epischen mit Melodien), Zauberglauben, Volkmedizin, Sagen und Märchen, Legenden, Tierfabeln, Volkhumor, Sprichwörtern und Redensarten, Rätseln, Segensprüchen und Verwünschungen, Kinderspielen, Berichten über Festgebräuche, Beiträgen zur Lexikographie und Verwandtes. Es ist hier in den zehn Bänden ein riesiger Stoff aufgestapelt, an dem hunderte Forscher noch arbeiten werden. Die bulgarischen, gelehrten Förderer des *Sbornik* beweisen es mit ihren Leistungen, dass sie eine echtwissenschaftliche Methode sich angeeignet und mit den Ergebnissen westeuropäischer Forschung sich vertraut zu machen verstanden haben. Sollen aber die *Sbornik*-Arbeiten auf die Gelehrtenwelt Westeuropas rückwirken, müssen sie auch wenigstens dem Hauptinhalte nach in der Gelehrtensprache der Gegenwart, in der deutschen Sprache erscheinen. Geschieht dies gründlich und umsichtig, so darf man für gewiss voraussagen, dass im Verlaufe weiterer zehn Jahre Bulgarien in den Mittelpunkt zum mindesten aller volkwissenschaftlichen Erörterung zu stehen kommt. Das wäre die Krönung der nationalen Tat, die wir der Freigebigkeit des fürstlich bulgarischen Ministeriums zu danken haben. — Vielleicht liesse sich unsere Zeitschrift, die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“, so einrichten, dass sie diesem Zwecke in der Hauptsache entspricht. Ihr erhabener Protector steht in nahem verwandtschaftlichem Verhältnisse zu dem für Volkkunde seines Landes begeisterten Herrscher Bulgariens; diese Zeitschrift erachtet es als ihre Aufgabe, das Volkstum des europäischen Ostens dem Westen zu erschliessen, sie hat Bulgarien auch in letzter Zeit in bevorzugter Weise berücksichtigt und wäre in ihrer neuen Folge zufolge ihrer Verbindungen, ihres Umfanges und ihrer Verbreitung in der Lage, durch entsprechende Vermittlung bulgarischer Volkkunde sowohl der bulgarischen Nation, als auch der allgemeinen Wissenschaft vom Menschen ganz hervorragende Dienste zu leisten.

Az oláhok története. *Irta Hunfalvy Pál* (Geschichte der Walachen. Von Paul Hunfalvy. Bücher-Editions-Unternehmen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Neue Folge. XVIII—XIX. Bd. Budapest 1894. XVI + 482 + LXVI und 481 + LXXII Seiten.)

Die sogenannte rumänische Frage ist zu einer actuellen, fast internationalen Tagesfrage aufgebauscht worden. Eine hochflutende Agitation hat sich ihrer bemächtigt, um auf Grund falscher ethnologisch-historischer Voraussetzungen zu ganz unberechtigten politischen Folgerungen zu gelangen. Doch wurden auch von den Bekämpfern dieser Fehlschlüsse Fehler begangen. Auch von diesen mischten sich manche unberufener Weise in den Streit; teils fehlte es ihnen an Reife, teils an tieferer Einsicht und Methode; einige hielten die Sache für gar zu geringfügig, andere übertrieben sie ins ungeheuerere;

manche wetteiferten mit den Gegnern an Heftigkeit. Vielen mangelte es an genauerer Kenntnis der gegebenen Verhältnisse, und man verschloss sich der Einsicht, dass durch Abhilfe unleugbarer praktischer Übelstände, durch Verbesserung der Verwaltung, durch wohlwollendes Entgegenkommen, das dem Reifern und Überlegenern geziemt, durch Schulung und Bildung man der Wühlerei den Boden erfolgreicher streitig machen kann, als durch Federkriege und publicistische Gegenminen.

Wir halten uns an dieser Stelle fern vom politischen Hader. Wenn aber die politische Speculation aus der gefälschten Volkskunde in unserem Forschungsgebiete Agitationskapital schlagen will, so müssen wir auch Partei ergreifen, natürlich die Partei der Wissenschaft, der Wahrheit. Ist ja doch der Ausgangs-, Schwer-, Wende- und Entscheidungspunkt der Frage wesentlich ein wissenschaftlicher. Hier hat in erster Reihe die Wissenschaft vom Menschen, vom Volke zu entscheiden. Und wir stehen nicht an zu bemerken, dass die Sache noch nicht nach allen Richtungen spruchreif ist. Wohl ist die historische und linguistische Forschung, nämlich die ernste, unbefangene, diesbezüglich schon weit gediehen und hat unumstössliche Resultate zu Tage gefördert. Aber die ethnologischen Disciplinen sind bisher — wenigstens mit streng wissenschaftlicher Methode — noch kaum ans Werk geschritten. In diesem Sinne genommen, haben Prachistorie, Anthropologie, Ethnographie, Folklore ihre Prüfsteine noch kaum an diese Theorien angesetzt. Wir können es wohl als eine Aufgabe unserer Zeitschrift betrachten, in diesen Richtungen auch unser Scherflein zur Lösung der Frage beizutragen.

Hiebei wird uns das Werk Hunfalvy's, das wir hier besprechen wollen, meist sicher über das Terrain orientieren, welches die rumänische Volkskunde zu erforschen hat. Es ist das literarische Vermächtnis des grossen Forschers, der ja auch nicht unfehlbar war, den aber die auf dem Gebiet der rumänischen Streitfragen nicht gerade häufige Tugend auszeichnete, dass er auch hier, wie immer, unbeeinflusst von Nebengedanken unentwegt um der Wahrheit selbst willen die Wahrheit suchte.

Die Ungarische Akademie der Wissenschaften, indem sie diesen Nachlass Hunfalvy's in einer populärern Edition weitem Kreisen zugänglich machen wollte, betraute ihr Mitglied Dr. Ladislaus Réthy mit der Drucklegung. Sie hätte keinen Berufeneren gefunden. Dr. L. Réthy, den die Leser dieser Zeitschrift aus einigen Arbeiten bereits kennen, ist der hervorragendste Schüler Hunfalvy's in den rumänischen Studien. Neben vielen kleineren Arbeiten ist sein schon in zweiter Auflage vergriffenes Werk: „Die Gestaltung der rumänischen Sprache und Nation“ ein Buch, welches geistvoll und interessant geschrieben, das Problem nach allen Richtungen erfasst und auf überzeugende Weise der Lösung zuführt. Eine deutsche Übersetzung des Réthy'schen Buches könnte viel zur Entwirrung dieser vielfach tendentiös verwickelten Frage beitragen.

Wir glauben Hunfalvy's Buch am treffendsten zu charakterisieren, wenn wir die Vorrede übersetzen, mit der Réthy das Buch eingeleitet. Sie lautet:

„Als in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts Georg Sinkay's de Sinka und Peter Major's de Dicsöszentmárton erste historische Versuche erschienen (in Ofen, in der Universitätsdruckerei), konnte wohl niemand denken, dass diese unter dem Niveau ihrer eigenen Zeit stehenden Versuche einen so verhängnisvollen Einfluss auf die Entwicklung der rumänischen Literatur ausüben werden, so dass, während die westlichen Nationen Europas — darunter die ungarische — die lange Bahn des kritischen Wissens durchlaufen haben, die rumänische Sprach- und Geschichtswissenschaft noch kaum die Ufer überschritten hat, welche ihnen von ihren ersten Anfängern vorgezeichnet worden sind.“

Die rumänische Sprachwissenschaft und Geschichtsschreibung, an deren Spitze gegenwärtig die „Bukarester rumänische Akademie“ steht, weiss nicht mehr oder will, besser gesagt, *nicht* mehr wissen, als Sinkay und Major, welche von Bonfinius' mittelalterlicher Gelehrsamkeit ausgehend, die Geschichte ihres Stammes mit der Eroberung Daciens durch den römischen Kaiser Trajan in Verbindung brachten, ihre Sprache aber, die rumänische, für die uralte Volkssprache Italiens hielten, welche der lateinischen vorangegangen, so dass diese sich aus jener durch den literarischen Gebrauch entwickelt habe, wonach also die rumänische Sprache die älteste Vertreterin der romanischen Sprachenfamilie wäre!

Wenn die neue walachische (rumänische) Literatur diese Auffassung auch nicht in dieser Form der naiven Gläubigkeit zum Ausdrucke bringt: die massgebende — akademische — Wissenschaft hält an den Sinkay-Major'schen Lehren fest, denn sie hat mit diesen zugleich eine politische Tradition geerbt, welche in dem Lösungsworte zum Ausdruck gelangt: Wir sind Römer, die Nachkommen der Legionen Trajans, die Erben Daciens!

Im Banne dieses Lösungswortes stehen die Führer der rumänischen Literatur, die heute dessen gar wohl *bewusst sind*, dass die auf das trajanische Römertum gebauten Konsequenzen beim Lichte der sprach- und geschichtswissenschaftlichen Kritik sofort in nichts zerfallen, und die Basis, auf welcher sie ihren in den Schleier der Wissenschaft gehüllten politischen Tendenzen dienen, unter ihren Füßen verschwindet. Und weil sich die Sache so verhält, halten sie es für ein Verbrechen an der Nation, auch heute noch anders zu schreiben, als man zu Beginn dieses Jahrhunderts geschrieben.

Unter so bewandten Umständen lässt sich denken, welche Wirkung auf die rumänischen Geschichtsschreiber Robert Roesler's „*Rumänische Studien. Untersuchungen zur älteren Geschichte Rumäniens*“ (Leipzig, 1871) ausübten und noch mehr Paul Hunfalvy's Auftreten, welcher mit den Waffen des kritischen Wissens gegen jene Pseudo-Wissenschaftlichkeit zu Felde zog, die nichts anderes hat, als Lösungswörter, in seinen zahlreichen Werken, als: Roesler, *Rumänische Studien I—III* (Besprechung im *Pesti Napló* 1872); *Rumun nyelv* (Rumänische Sprache, Nyelvtud. Közl. XIV. 18.8); *Rumun történetírás* (Rumänische Geschichtsschreibung); Hasden: *Istoria critica a Romaniei*; Sinkay György *krónikája* (Chronik, Századok, 1879; A *rumun történetírásról I—III* (über die rumänischen Geschichtsschreibung), *Budapesti Szemle* 1885; deutsch und französisch: *Rumänische Deklamation und rumänische Politik* (Ung. *Revue*, 1881); Neuere Erscheinungen der rumänischen Geschichtsschreibung (Wien und Teschen, 1886); *Der Ursprung der Rumänen* (Wien, 1888); *Le peuple Roumain ou valaque* (Tours, 880); *Quelques reflexions sur l'origine des Daco-Roumains* (Paris, 1892).

Jedermann kennt den Federkrieg, dessen Mittelpunkt zwei Jahrzehnte hindurch Paul Hunfalvy gewesen ist, der in seinem letzten Lebensabschnitt seine Kraft in erster Reihe auf diese Frage concentrirte, und eine Schule schuf, deren Tätigkeit die wissenschaftliche Untersuchung der rumänischen Frage den Aufgaben der ungarischen wissenschaftlichen Literatur einreichte. Paul Hunfalvy, der Grossmeister der walachischen Frage, der Vater dieser Schule, hat zur Krönung seiner langen Wirksamkeit noch in seinem hohen Alter mit unermüdlicher Arbeitslust die Abfassung eines grossen Werkes geplant, welches die gesammte Geschichte der Walachen bis auf unsere Tage darstellen sollte. Er konnte leider das Werk nicht vollenden: bei seinem am 30. November 1891 erfolgten Tode hinterliess er nur einen (bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts reichenden) Teil des epochemachenden Werkes.

Obleich das Werk unvollendet ist, bildet es doch die Krone jener gewaltig wirkenden Tätigkeit, welche berufen ist, der rumänischen Geschichtsschreibung eine neue Basis zu liefern, auch innerhalb des Rahmens der rumänischen Literatur, welche vor den Tatsachen die Augen nicht ewig verschliessen kann und früher oder später gezwungen sein wird, sich jene Ergebnisse zu eigen zu machen, von welchen der Löwenanteil immerdar an den Namen Paul Hunfalvy gebunden sein wird.

Ueber Paul Hunfalvy's Nachlass, der bis zur Zeit Michael's des Tapferen, also bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts gediehen ist, habe ich kaum noch etwas zu sagen; ich weiss es, die heutigen Führer der rumänischen Geschichtsschreibung werden sicher auch dieses Werk mit jener Verdächtigung empfangen, mit welcher sie Hunfalvy's frühere Arbeiten empfiengen, indem sie in Hunfalvy ein Werkzeug der ungarischen Politik suchten, weil sie in ihrer Voreingenommenheit in Hunfalvy den Gelehrten nicht zu sehen wagten.

Tut nichts. Es ist nur eine Frage der Zeit, dass die rumänische Wissenschaft mit ihren heutigen eitlen Bestrebungen brechen wird und dass die Sprach- und Geschichtswissenschaft als Wahrheit suchende Disziplinen bald auch in die Hallen der rumänischen Wissenschaft einziehen werden.

Derartige Anzeichen zeigen sich bereits in der rumänischen Literatur, und kaum könnte man zu gelegenerer Zeit über diese Erscheinungen sprechen als jetzt, da Hunfalvy's Nachlass in die Hände des Publikums gerät.

Worin besteht nun die rumänische nationale Wissenschaft und worin die Roesler-Hunfalvy'sche Richtung? Dies zu charakterisiren, will ich rumänische Schriftsteller anführen, deren Ideen, wenn auch unterdrückt oder verschwiegen, wenn auch latent, auch innerhalb des Rumänentums schon vorhanden sind, und es ist nur eine Frage der Zeit, dass sie Raum gewinnend, die an nationaler Befangenheit siechende rumänische Sprache und Geschichtsliteratur umgestalten.

Vor allem habe ich die Aufmerksamkeit auf ein von einem aus alter Bojarenfamilie stammenden Autor verfasstes Buch lenken wollen, welches sich um die rumänische nationale Auffassung nichts kümmernd, auf der Bahn der objectiven Wissenschaft fortschreitet. Es ist das Werk des Baron Eudoxius Hurmuzaki: „Fragmente zur Geschichte der Rumänen“, welches aus dem Nachlasse des in den 70-er Jahren verstorbenen Verfassers vom rumänischen Minister für Kultus und Unterricht herausgegeben worden ist (Bukarest, 1878). Leider ist dieses Werk, wie schon der Titel der Edition andeutet, gleichfalls ein Bruchstück, aber das aufgearbeitete Material und die Einteilung desselben weisen schon darauf hin, dass wir es mit einem Geschichtsschreiber nach europäischem Schnitte zu thun haben. Nach einem kurzen Kapitel über die katholisierenden Bestrebungen des Mittelalters geht er auf die Balkan-Angelegenheiten über und beschäftigt sich sehr eingehend mit den Verhältnissen des vlacho-bulgarischen Staates; nach der Erörterung der Geschichte der Rumänen und der kirchlichen Verhältnisse behandelt er die Rolle der Johanniter als solche Ereignisse, welche vor den Beginn der Geschichte der Rumänen fallen. In der Note S. 44 macht der Verfasser eine bedeutsame Erklärung, welche seine ganze historiographische Richtung kennzeichnet. Auf Roesler's Werk hinweisend, sagte er: „Eine ausgezeichnete tiefgründliche, in den meisten Ansichten unanfechtbare Schrift.“

Hurmuzaki ist also der erste rumänische Nachfolger Roeslers, was im zweiten Teile des Werkes noch deutlicher zum Ausdruck gelangt.

Im zweiten Teile behandelt nämlich der Verfasser die Entstehung der zwei rumänischen Wojwodschaften und fasst hier die Urgeschichte der Rumänen in Folgendem zusammen: Das Areal der Walachei bildete einen Teil des römischen Reiches und gehörte zur Provinz Dacia. Die Bevölkerung bestand aus einem Gemisch der sich dort niedergelassenen römischen Ansiedler und der dort angetroffenen Geten, welche der Kaiser Aurelianus 271 vor den Einfällen der Barbaren aus der Provinz zog und in die Landstriche jenseits der Donau übersiedeln liess. Hierauf war die Walachei lange Zeit hindurch die Heerstrasse barbarischer Völkerschwärme, welche von Nord-Osten her nach der unteren Donau vordrangen und gegen Thracien hinstürmten. Als in Mösien der bulgarische Staat entstand und an Kraft zunahm, erstreckte er sich im IX. Jahrhundert auch auf die spätere Walachei, wohin *später Walachen* in grosser Zahl *einwanderten*, welche sich von Hämus und Makedonien her im Donaulal gern ansiedelten, wozu sie übrigens auch durch vielfache Vertreibungen seitens der byzantinischen Regierung gezwungen waren. Im X. Jahrhundert brachen Bissenen ins Land der Walachen ein, wo später (1083—1230) Rumänen hausten. Auch unter der Herrschaft der Bissenen dauerte die Einwanderung der Walachen von Bulgarien und Thracien fort. Das ungarische Königreich entsendete zur Bekämpfung und Verdrängung der Rumänen den Ritterorden der Cruciferi de Hospitali S. Mariae, dessen Bestrebungen aber nicht den erwünschten Erfolg hatten u. s. w.

Welch grosser Schade für die rumänische historische Literatur war der Tod eines solchen Mannes wie Baron Hurmuzaki, dessen Stelle heute Xenopol, Densusian, Maniu einnehmen mit ihrem Wissen aus der Sinkay'schen Aera.

Ein ähnlicher gelehrter Kopt, wie Hurmuzaki fand sich auch in der Sprachwissenschaft unter den Bahnbrechern. Auf dem Gebiete der rumänischen Sprachwissenschaft finden wir Moses Gaster (vormals Professor in Rumänen) mit seinem Werke: „Die nichtlateinischen Elemente im Rumänischen“ im G. Gröbers grossem Unternehmen: Grundriss der romanischen Philologie (Strassburg, 1886—88).

In eigenthümlicher Weise, von den anderen romanischen Sprachen wesentlich verschieden, baut sich die rumänische Sprache auf — sagt Gaster (a. a. O. S. 406). Ihre lautlichen, lexikalen und grammatikalischen Eigenthümlichkeiten sind ohne die Balkan-Sprachen (albanesisch, bulgarisch, neugriechisch) gar nicht zu verstehen. Der rumänischen Sprache zunächst verwandt ist die albanesische, in deren nächster Nachbarschaft jene entstanden ist. Die Kriterien hiefür sind die Nachsetzung des Artikels, die Comparation, die Bildung der Zahlwörter von 11—19 mittels der Partikel spre (supra), das Futurum; auch in der Syntax zeigt sich ein untrennbarer Zusammenhang zwischen der rumänischen und der albanesischen Sprache.

Albanesische Elemente sind wohl in den rumänischen Sprachschatz eingedrungen; ihre relative Jugend ist jedoch zu erkennen. Für das rumänisch-albanesische Verhältnis ist bezeichnend, dass lateinische Elemente durch albanesische Vermittlung ins Rumänische aufgenommen wurden, so *cuvânt* (Wort, Sprache), latein. *conventum*, *merg* (ich gehe), latein. *emerge* = auftauchen. Und auch in dieser Beziehung ist die nördliche (in Siebenbürgen und Rumänien) mit der macedo-vlachischen und istro-rumänischen identisch.

Auch in anderen Balkan-Sprachen, namentlich der bulgarischen und neugriechischen sind die Eigentümlichkeiten vorhanden, welche das Albanesische und Rumänische kennzeichnen. Diese Uebereinstimmung — fährt Gaster fort (S. 409) — wurde bisher allgemein durch den Einfluss einer thrakischen Grundsprache, die mit dem Albanesischen identisch sein soll, erklärt: aber die albanesische Sprache ist selber nur eine secundäre Formation, auf die eine fremde Sprache eingewirkt hat, und zwar zu einer Zeit, als die Slaven die Balkan-Halbinsel schon überschwemmt haben und die mittelgriechische Sprache sich schon zur neugriechischen umzugestalten begann; also im VIII.—X. Jahrhundert.

Anzunehmen also, dass die erwähnten Erscheinungen im Rumänischen von den Daciern herrühren und somit mindestens 5 Jahrhunderte oder noch älter als in den anderen Sprachen der Balkanhalbinsel seien, verbietet die Sprachgeschichte. In einem solchen Zwischenraume würde diese dacische Grundsprache sich auch verändert, also im Rumänischen ganz andere Sprachformen hervorgebracht haben, als darin vorhanden sind und bezüglich welcher es mit dem Albanesischen übereinstimmt.

Alle diese Sprachen müssen daher (nach Gaster's Worten) zu einer bestimmten Zeit einem mächtigen Einflusse ausgesetzt worden sein, welcher sie *gleichmässig* umgeformt hat. Alle diese Erscheinungen führe ich daher auf die turanischen Bulgaren zurück, die 660—668 eingewandert, in kurzem ihre Macht auf die ganze Balkan-Halbinsel ausgedehnt haben, und sich durch drei Jahrhunderte ihre Sprache erhalten hatten, ehe sie in den Völkern der Balkan-Halbinsel aufgingen. Der Einfluss der Bulgaren und ihrer Sprache auf das Rumänische u. s. w. ist bisher ignoriert worden und so ist eine thrakische Theorie entstanden, die bei einer genauen Untersuchung sich nicht halten lässt. An der Bildung der bulgarischen Nationalität scheinen Türken und Finnen teilgenommen zu haben.“

Noch auffälliger ist die Studie des Professor *Jon Nadejde*, welche im 1888-er Jahrgang der *Jassyer Zeitschrift* „Contemporanul“ erschienen ist, und Xenopol's mehrbändiges Werk: „Istoria Romanilor din Dacia Trajana“ kritisiert.

Xenopol handelt im ersten Bande seines Buches über die Herkunft der Rumänen, natürlich im Geiste Sinkay's und Major's, da sonst das Buch in Rumänien auf Kosten der Akademie nicht hätte erscheinen können. Die Rumänen sind auch diesem Autor gemäss in Dacien aus Trajan's Legionen entstanden; nach dem Untergange Daciens retteten sie sich in die Berge und überlebten dort die Jahrhunderte der Völkerwanderung, die Invasion der Gothen, Avaren und Magyaren, bis sie im XIII.—XIV. Jahrhundert an der untern Donau die Fürstentümer Moldau und Walachei gründeten u. s. w., u. s. w., wie das in Rumänien von der Volksschule bis zur Universität überall gelehrt wird.

Nadejde behauptet, das seien *Märchen*. Ich glaube es, — sagt er — dass die Römer Dacien romanisiert haben, dass da ein Volk romanischer Zunge entstanden ist, welches sich auch nach der Zeit Aurelians in den Karpatengegenden erhalten konnte, und dass die Magyaren dies Volk in Siebenbürgen antreffen konnten. Aber dies Volk war *nicht das rumänische*. Nicht die rumänische Sprache entstand in Siebenbürgen, welche *wir sprechen*. Unsere Sprache konnte nicht in Dacia Trajana entstehen, sondern südlich von der Donau, unten in der Balkan-Halbinsel. Dies wird durch die Phonetik der rumänischen Sprache bezeugt, welche es offenbar verrät, dass sie im Mittelalter noch mit den Albanesen zusammenlebte; diesen entlehnte sie solche Wörter (z. B. *noian*, *ghinj*) deren Lautstand auf das VII. Jahrhundert n. Ch. hindeutet. Solche Elemente sind im Rumänischen die griechischen Wörter, auch diese weisen nach Süden hin, auf ein langes Zusammenleben mit den Griechen (und nicht auf den Einfluss der orientalischen Kirche).

Die rumänische Sprache konnte nur um das Jahr 1000 über die Donau herüber ziehen und sich über das Hochland Siebenbürgen und die Ebenen der Moldau und Walachei verbreiten.

Was die Entstehung der rumänischen Sprachzweige betrifft, — fährt Nadejde fort — verhält es sich nicht so, wie Xenopol und andere Geschichtsschreiber glauben, dass die rumänische Sprache mit dem Einströmen des Slaventums im VI.—VII. Jahrhundert von Siebenbürgen aus sich gespalten und nach der Balkan-Halbinsel hinabgezogen hätte. Gerade umgekehrt geschah es:

1. Der eine rumänische Dialekt, der macedonische (kutzo-vlach), welcher durch

die Lautwandlungen pi — chi, bi — ghi charakterisiert wird, ist in Thracien und Macedonien entstanden.

2. Der andere, jetzt in Siebenbürgen und Rumänien, in welchem die Labialen vor l keine Wandlung erfahren haben und der n Laut Rotation zeigt: hat sich in Alt-Serbien und am Skutari-See gebildet, wo die serbischen Dokumente noch um 1200—1300 walachische Bewohner erwähnen.

3. Der letzte Dialekt aber, der *rumir* mit dem r Charakter, hat sich von jenen nach Nordwesten hin ausgeschieden und sich dahin gezogen, wo wir ihn jetzt finden, in der Gegend von Pola auf der istrischen Halbinsel.*)

Nach der Trennung der rumänischen Dialekte erfolgte die Wanderung der Rumänen nach Siebenbürgen, welche in mehrere Perioden fällt. Die eine Wanderung geschah wahrscheinlich zur Zeit des ersten bulgarischen Kaisertums (X. Jahrhundert), die zweite nach dem Sturz des ersten bulgarischen Kaisertums (Anfang des XI. Jahrhunderts), die dritte zur Zeit des zweiten Unterganges des bulgarischen Kaisertums (XIII. Jahrhundert), unter die Volkselemente aber, welche zur Zeit dieser Bewegungen nach Siebenbürgen und Rumänien kamen, hatten sich auch den macedonischen und istrischen Dialekt Redende gemischt, wie wir auch aus dem Voronecer Codex (XV. Jahrhundert) und aus der von den Motzen gesprochenen Mundart wissen.

Mit diesen Fragen — schliesst Nadejde seinen Aufsatz — beschäftigen sich bei uns wenige in wissenschaftlicher Weise. „Unsere Geschichtschreiber haben aus falschem Patriotismus und falsch aufgefasstem Nationalinteresse nicht den Mut, die wirkliche Wahrheit zu sehen.“

Hier die Äusserungen dreier rumänischer Schriftsteller in der Frage der Entstehung der Rumänen und der rumänischen Sprache. Hat wohl der Rassenhass die Feder Hurmuzaki's, Gaster's, Nadejde's geführt, als sie dies schrieben? Haben etwa die Ränke der ungarischen Politik diese Äusserungen inspiriert, unter denen wir auch den Namen Roesler's oder Hunfalvy's lesen könnten?

Absichtlich berufe ich mich blos auf diese drei Namen, als die solcher Männer, von denen auch die rumänische öffentliche Meinung nicht voraussetzen kann, dass sie ein feindseliges Interesse geleitet hätte, als sie der nationalen Auffassung entgegen neue Ideen in einem ungewöhnlich aufrichtigen Tone ausdrücken.

Es ist eine Folge des Fortschrittes der Wissenschaft, dass sich in derselben Zeit und am selben Orte die weitesten Extreme berühren können.

Die rumänische Literatur, deren Repräsentanten, einander täuschend, alles Erdenkliche zusammenschreiben, womit sich die nationale Eitelkeit schmeicheln kann, eine Literatur, deren Geschmack auch gegen die ärgsten Absurditäten noch unempfindlich ist, — trägt schon den Kern der Wiedergeburt in sich, welcher, wie das Senfkorn, einmal keimend, schnell ins Wachsen gerät.

Heute gibt's noch wenige unter den Rumänen, die im Stande wären, die Lehren Hurmuzaki's, Gaster's, Nadejde's selbstbewusst und mit kritischem Auge zu verfolgen, und das kann auch nicht anders sein: ist ja doch das System der Selbsttäuschung eben in den letzten Jahrzehnten so weit gediehen, dass es alle Schichten der rumänischen Gesellschaft durchdringend, auch die begabteren Geister gegen die freie Forschung unempfindlich oder mutlos gemacht hat; — aber gerade die Übertreibung der nationalen Ideen hat die Reaction hervorgerufen, welche sich hie und da bereits zeigt, obwohl sie noch nicht zur Geltung kommen kann.

Niemand aber hat diesen Geisteszustand schärfer ausgedrückt, als der hervorragende rumänische Kritiker und gewesene rumänische Unterrichtsminister *Titu Maiorescu*, indem er schrieb: „In der heutigen Richtung der rumänischen Cultur ist das grösste Verbrechen die Lüge; Lüge in den Aspirationen, Lüge in der Politik, in der Poesie, in der Grammatik, in allen Manifestationen des Gemeingeistes.“

Jawohl! die Zeit ist nicht mehr fern, wo die rumänische wissenschaftliche Literatur, der abgedroschenen, leeren Phrasen überdrüssig, den Mut haben wird, der historischen Wahrheit ins Auge zu sehen, und dann wird auch sie ein Blatt zu dem Kranze beisteuern, welcher den *glänzenden Namen Paul Hunfalvy's umgibt*.

*) In meinem Buche „Die Gestaltung der rumänischen Sprache und Nation“ habe ich die Umstände der Entstehung der rumänischen Sprache und ihrer Dialekte erörtert und die Gebietsverhältnisse bestimmt. Nadejde's Auffassung stimmt mit der meinigen in allen wesentlichen Punkten überein. Nadejde hat mein um ein Jahr früher erschienen Buch nicht gekannt und kennt es wohl auch heute noch nicht; eine umso grössere Genugthuung gewährt mir seine Studie, denn sie erhärtet, dass wir nicht in die Luft sprechen.

Noch einiges wollen wir über Hunfalvy's Buch bemerken. Er hat ein grossangelegtes Werk geplant, darum sind die ersten Kapitel, in denen er die Verhältnisse im Balkan vor der Römerzeit, die Gothen, die Hunnen, die Landnahme der Ungarn, die ungarischen Chroniken bezüglich der Landnahme, die Székler-Frage, die Verwandtschaft der Árpáden mit den östlichen Regenten u. s. w. behandelt, viel breiter ausgeführt, als es nötig wäre.

Über die Entstehung der rumänischen Sprache beginnt er nur in der Mitte des ersten Bandes zu sprechen, und führt mehr die historischen Belege an, als die Zeugenschaft der Sprache, während L. Réthy in seinem oben erwähnten Buche aus der Sprache selber die Geschichte der Rumänen bis zu der Zeit reconstruiert, wo die geschichtlichen Aufzeichnungen beginnen. Bis dahin enthält Hunfalvy's Buch kaum etwas Neues, was er selbst, oder ein anderer nicht schon gesagt hätten, mitunter auch besser und überzeugender. Der wesentliche Inhalt des Buches beginnt eigentlich erst mit dem XI. Kapitel (Die Rumänen in Siebenbürgen), wo Hunfalvy mit gewaltiger Hand in die Wirklichkeit und Wahrheit hineingreift und mit Belegen, aus hundert Richtungen herbeigeht, erweist, uns sozusagen vor die Augen stellt, wie die Rumänen nach Siebenbürgen, in die Walachei und Moldau gekommen sind und dort Platz gegriffen haben. Dieser Darlegung gegenüber erscheinen die Darstellungen Xenopol's, Hasden's als nichtig. Hunfalvy kann einfach nicht widerlegt werden, denn *nicht er* führt das Wort, sondern die *Dokumente*, u. zw. mit unerbittlicher Consequenz, und alle bekräftigen es, dass die Rumänen erst zu Anfang des XIII. Jahrhunderts diesseits der Donau als nomadisierende Gebirgsbewohner aufzutreten beginnen. Mit grosser Objectivität behandelt weiter in den folgenden Kapiteln Hunfalvy die Ereignisse, welche mit dem Rumänentum zusammenhängen, als: Radu Negru, die Zeit vom Tode Andreas III. bis zum Tode Karls I., die Benennung Ungrovlachia, die Zeit Ludwigs I., die Anfänge der Walachei und Moldau, die Zeit vom Tode Ludwigs I. bis zum Consil von Florenz, die Geschichten der Jahre 1440—1526, dann 1526—1571, die Reformation in Siebenbürgen und die Anfänge der rumänischen Literatur.

In Hunfalvy's Buch sind also zwei Momente von grosser Wichtigkeit, die Einwanderung, Ausbreitung, die Entstehung der zwei walachischen Wojwodschaften, kurz: die Anfänge der Geschichte der Walachei diesseits der Donau, dann aber die Anfänge der walachischen Civilisation und ihr Verhältnis zum ungarischen Protestantismus (die kirchliche Rolle der rumänischen Sprache). In diesem Teile zeigt sich die ganze Grösse Hunfalvy's und wir hätten auf das Übrige bei dieser Gelegenheit unschwer verzichtet, denn das alles hat Réthy in seinem erwähnten Buche mit kühnerem, klarem und überzeugenderem Geiste dargestellt.

Das XX. (letzte) Kapitel des Werkes behandelt den Zeitabschnitt von Stefan Bathory bis Michael den Tapfern und hier werden wir besonders mit Balcescu's poetisch ersonnener Gestalt dieses Michael bekannt, damit im darauffolgenden Kapitel dann — der wirkliche historische Michael der Tapfere geschildert werde. Aber hier wurde die Arbeit vom unerwarteten Tode des Verfassers unterbrochen.

Sie fortzuführen und zu vollenden ist niemand berufener, als der Forscher, der auch den Druck der bisherigen Teile besorgt hat.

A. H.

Periodičesko spisanje na blgarskoto knižovno družestvo v Sredec. (Zeitschrift der bulgar. literar. Gesellschaft zu Sofija 1894) hrg. von V. D. Stojanov, IX. Jahrg. Heft XLVI und XLVII S. 500—846. Diese älteste und vornehmste unter den bestehenden bulgarischen Zeitschriften brachte seit ihrem Bestande fast in jedem Hefte folkloristische Mitteilungen, die zusammengefasst, vielleicht zwei oder mehrere starke Bände ergäben. Es wäre zu wünschen, dass die zum Teil sehr wertvollen Materialien und Abhandlungen ausgehoben und vereinigt gedruckt dargeboten werden, schon mit Rücksicht darauf, dass die Jahrgänge der alten Folge entweder gar nicht oder nur schwer zu erlangen sind. Die jüngsten zwei Hefte enthalten hübsche Reisebeschreibungen von Ž. Dacov: Von Sofija bis Pranga und von D. A. Usta-Genčov: Im Gebiet der Stara planina. Auf S. 673—680 Kinderspiele, 580—683 Kinder- und Hirtenreime, Spottverse udrgl., S. 811 zehn Sprichwörter, S. 811 f. 22 Rätsel, 812 f. 30 Idiotismen, 813 siebenzig Feld- und Flurnamen. S. 814—816 ein Guslarenlied (Kaiser Suleimans Ende). Von A. P. Stoilov S. 817—820 Beiträge zu einem bulgarischen Wörterbuch und S. 783 ff. von Usta-Genčov eine Abhandlung über ein Guslarenlied, das von Dimitraki Hadži Tosov handelt. Diese Zeitschrift brachte in früheren Jahren auch bibliographische Uebersichten über bulgarische Folklore-Literatur. Zum mindesten erfuhr man daraus, was in Bulgarien gearbeitet wird, wenn auch die angeführten Bücher den Interessenten im Auslande äusserst selten zu Gesicht kamen. Bulgari-che, sowie serbische Autoren und Verleger bilden sich, spärliche Ausnahmen abgerechnet, ein, dass sich Rezensenten die Bücher, die sie besprechen sollen, selber kaufen müssen. Dieser Standpunkt ist weder für den Literaten, noch für den Buchhändler zu rechtfertigen; denn beide verlieren dabei.

Wien.

F. S. K.

Luča. Književni list društva „Gorski vijenac“. Uregjuje književni odbor. Cetinje 1895. (Die Fackel. Literarisches Blatt der Gesellschaft Alpenkranz. Redigirt vom literar. Ausschuss. 1. Heft 645. gr. 8°). Seit 5—6 Jahren unterhalten die gross-serbischen Zeitungen eine Campagne gegen den Fürsten der Schwarzen Berge, indem sie heftige Anklagen gegen ihn erheben, dass seine Herrschaft den bewährtesten Kämpen und Helden den Aufenthalt in Montenegro verleihe und sie zu einer fluchtähnlichen Auswanderung dränge. Betrachtet man die Ankläger und deren Schützlinge näher, so gewinnt man bald die Ueberzeugung, dass dem Lande eine

Wohltat geschieht, das sie mit ihrer Anwesenheit verschonen. Es sind so gut wie ausnahmslos Herren, die ein seltsam kriegerischer Geist beseelt, der zu Abenteuern hinneigt. Allen Anzeichen nach scheint jedoch der Fürst mit Entschiedenheit entschlossen zu sein, mit dem mittelalterlichen Heldentum seiner älteren Berater zu brechen und sein wackeres Volk dafür kulturell zu fördern. Der Fürst ist übrigens vielseitig gebildet, ein lyrischer Dichter von ansehnlicher Begabung und ein gewandter Stilist. An dem neuen montenegrinischen Gesetzbuche war er Bogišić's Hauptmitarbeiter und Redacteur. Es ist unstreitig mit sein Verdienst, dass dies Werk gemeinverständlich und in einer sehr schönen Sprache abgefasst ist. Seit dem Abzug der „Helden“ widmet sich der Fürst mit grösstem Eifer und glücklichen Erfolgen der Förderung des Schulwesens in seinem Lande und literarischen Bestrebungen. Man geht schwerlich fehl, wenn man annimmt, dass die literarische Gesellschaft von Montenegro seiner Anregung ihr Dasein verdankt, zumal da Prinz Mirko das Protectorat der Gesellschaft führt. Das erste, mir vorliegende Heft ist nach jeder Richtung hin eine erfreuliche Erscheinung, es ist reichhaltig und gut gemacht. Es zeigt, dass es auch in Montenegro an urwüchsigen schriftstellerischen Begabungen nicht gebricht. Es bringt viel Poesien, unter anderem eine schwungvolle Hymne Philipp F. Kovačević's und einen „Gruss der Fackel“ von A. Santić, ein formell trefflich geratenes Gedicht, ganz national und kräftig. Ž. Dragović feiert den Protector und ein Anonymus (*Radoje Crnogorac*) die Freiheit. Für uns Volkforscher liefert Luka Jovović eine Räubergeschichte, die eine kostbare Vermehrung unseres Wissens von den Sitten und Gebräuchen der Räuber bedeutet. Jovović greift ins volle Leben hinein, er erzählt schmucklos, d. h. er lässt den Bauer berichten treu und ungeschminkt nach der Natur, kurz und bündig und doch anschaulich und erschöpfend. Fünf Bauern verabreden einen Beutezug ins Albanesische. Sie töten einen Hirten und treiben die Hammel fort. Man verfolgt sie, zwei entweichen, drei flüchten in eine Höhle. Von diesen wird einem mit Steinwürfen der Schädel zermalmt, die anderen zwei verteidigen sich 29 Tage lang ohne Speise und Trank gegen die Belagerer. Der Landsturm der Crmnicer und Rijekaer Nahija beschliesst zum Entsatz zu eilen, doch „über Nacht fiel ein knietiefer Schnee ein und nun sollte man sechs Stunden weit durch den Schnee waten, nein, das Heer verlief sich, jeder Mann gieng heim.“ Bemerkenswert ist ein türkisches Schreiben aus dem J. 1566, in dem zweier verschol-

lener Ortschaften, *Karadžetak* und *Horolič*, erwähnt wird. *J. Zlatičanin* gibt zwei Schnurren zum Besten: 1. Salomo der Weise und sein Minister, der über die Unzufriedenheit der Menschen räsoniert, aber durch ein gekochtes Ei belehrt wird. 2. Nasreddin (Nastradin) und seine Listen. In Bosnien notierte ich vor zehn Jahren eine Variante von den Betrugwerkzeugen (*varala*) N.'s, mit denen er den Sultan foppt. *Peter II. Petrovič Njegoš* liess seinerzeit eine Sammlung Guslarenlieder veranstalten. Das Werk im Umfange von 32 Bogen wird nun erscheinen. Auch die eingegangene Zeitschrift „*Prosvjeta*“ (Aufklärung) wird ehestens neu aufleben. (VI. B.) Die Fackel enthält noch eine Studie über Lyrik nach Prof. *Carrière*, der am

18. Jänner d. J. zu München verschieden ist, einen Aufsatz über Kaiser Alexander II., einen über die Buddhalegende nach dem Russischen und mancherlei mehr zur Belehrung und Unterhaltung. Die Pflege der Volkkunde ist einer der ersten Programmpunkte der Gesellschaft, die eine vielseitige und mannigfache Tätigkeit zu entwickeln sich bemüht. Sie darf dessen gewiss sein, dass sie auf dem besten Wege ist, dem Fürstentum Sympathien auch in Kreisen zu erwerben, die bisher mit Misstrauen alle Vorgänge in Montenegro betrachteten; mir aber wird es ein Vergnügen sein, bei jeder Gelegenheit über die volkkundliche Tätigkeit der Fachgenossen in den Schwarzen Bergen unsern Lesern zu berichten.
Wien. *F. S. Krauss.*

Kleinere Mitteilungen.

Mongolische Anekdoten.

Aus dem Volksmunde aufgezeichnet und mitgeteilt

von *Gabr. Bállnt de Szt.-Katalna.* *)

1. *Kökte iniéte yûmâ.*

Nége Monçol küün nége kitat küün çoyir yubotoł' tengeri dôçorçei, bora orozi bätel' Kitat türiündän, Monçol çoinän yubäd, tengeri dôçorçoiç' Bergecezi tołçairon tašiorâran häilyaçod' Kitat: möçorçi oyçiba. Oyçioduron Monçol böçäd nüädän kiläyçäd, amân ançaiçad basi üzöölçi kebehe. Kebezi bätel' Kitat saçalsâr bosçi irezi „Monçol küün nége çi p'ian daç-ugei, namaig' olon olon çurba p'ian gelä, Monçol küün yâson mô yûma bi! ey bos bos!“ gebe. Gekeder Monçol uçântai uçân-ugei-şik bosba „Ey, bi säin ere-bi, çurba p'ian' mini tołçai çaçarson-ugei, mô Monçol yabiya!“ ged yaboba.

Lachen- und kichernmachendes etwas.

Ein mongolischer Mensch, ein chinesischer Mensch, beide reisten, indessen begann es zu donnern und der Regen zu fallen. Wie der Chinese vorn und der Mongole hintendrein reitet, schlug dieser im Augenblick des Donners mit der Peitsche so auf den Kopf des Chinesen, dass dieser vom Pferde herabtaumelte. Hierauf stieg der Mongole vom Pferd und mit verdrehten Augen und offenem Munde sich todt stellend lag er da. Während er so lag, kam der Chinese sich emporraffend zum Mongolen und sprach: „Der Mongole kann nicht einen Blitzschlag ertragen, mich haben viele, viele . . . drei Schläge getroffen. Der mongolische Mensch ist ein elendes Ding! Ei, steh' auf, steh' auf!“ Auf diese Rede stand der Mongole, gleichsam halb zu sich kommend, auf. „Sieh', sprach wieder der Chinese, ich bin der wack're Mann, drei Blitzschläge spalteten nicht meinen Kopf. Elender Mongole, gehen wir weiter!“ Und damit giengen sie weiter.

*) Professor der orient. Sprachen an der Universität Kolozsvár.

2.

Zwei Reisegefährten, ein Chinese und ein Mongole, mussten einst bei einem zur Winterfeuerung aufgehäuften Torfhaufen übernachten. Nachts begann der Mongole teils jammernd, teils das Knurren des Wolfes nachahmend, mit den Zähnen am Gewand des Chinesen zu zerren und ihn in die Waden zu beißen. Der erschrockene Chinese verhüllte seinen Kopf noch besser und begann zum Wolf zu flehen: dort ist der schlechte Mongole, den mag er zuerst fressen, und wenn er auch dann noch hungrig wäre, gibt er selbst auch sein blosses Gesäss hin. Als es Morgen ward, schwur er bei Himmel und Erde, dass während der schlechte Mongole gut geschlafen, er neun Wölfe halb todt geschlagen habe.

3.

Mein vielgewanderter Lama erzählte mir eines Tages: „Es war einmal ein Esel und der verreckte in einem Graben, die Mandſu's seichten darauf und gar bald entwimmelten ihm Myriaden von Aaskäfern, und das sind die Chinesen.“

Alte ruthenische Pulverhörner.*)

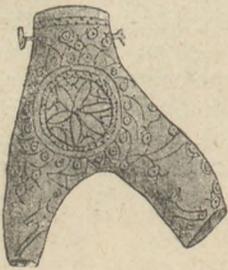
Der ruthenische Bauer trägt seine Munition in einer kleinen Ledertasche; da ist sein Pulverhorn, sein Schrotvorrat in einem Leinwandsäckchen und gewöhnlich auch die Lockpfeife und die Salzbüchse. Diese Büchsen sind oft mit linealen und Blumenornamenten verziert, mitunter mit Tierfiguren, welche an vorgeschichtliche erinnern. Der Pulverhälter wird gewöhnlich aus Hornenden verfertigt, es gibt aber auch solche aus *Hirschgeweih*, welche bereits ausser Gebrauch sind und als Andenken aufbewahrt werden, und ihrer eigentümlichen Ornamentik wegen die Aufmerksamkeit des Ethnographen verdienen. Die Dorfjäger in Überungarn zersägten das Geweih bei der ersten Verästelung und erhielten so ein dreiendiges Stück; dies wurde ganz ausgehöhlt, die Öffnungen der oberen Enden wurden mit Knochenplättchen zugepfropft; das dickere untere Ende aber (welches nun als Mündung des Gefässes nach oben kam) mit einem Kupfer- oder Knochendeckel verschlossen, in welchem eine 4—5 cm. lange und 1½ cm. dicke verschliessbare Röhre eingefügt wurde. Die Oberfläche des Ganzen wurde nun geglättet, rot oder gelb gefärbt und so dem Elfenbein ähnlich gemacht, dann aber mit verschiedenen Ornamenten geschmückt. Endlich wurden am Mündungsende zwei Ringe oder Schnallen angebracht, um an Schnüren oder Riemen befestigt werden zu können.

Von den zehn Stücken meiner Sammlung sind hier 9 abgebildet und sollen mit einigen Worten erläutert werden. Nr. 1. trägt die Jahreszahl 1671. und weist an der Innenseite die ungefügten Contouren zweier Hirsche auf. Nr. 2. war 1710 das Eigentum des berühmten Marmoroser Räubers Gregor Pintye, ist also wohl walachische Arbeit. Nr. 3 führt die Jahreszahl 1729. Nr. 4 zeigt eine cyrillische Inschrift. Nr. 5. enthält eine Jagdscene. Nr. 6 ist mit kleinen Kreisen bestreut. Nr. 7 hat an den Ästen Lilien. Nr. 8 ist mit kleinen Dreiecken bedeckt. Nr. 9 ist massiv, ohne Verästelung, zeigt aber bemerkenswerte Verzierungen.

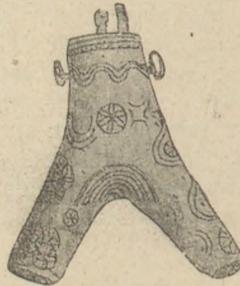
*) S. „Ethnographia“, V. 1.

Die Ornamente sind zumeist mittelst des Zirkels gezeichnet, die übrigen zeigen keine grosse Geschicklichkeit.

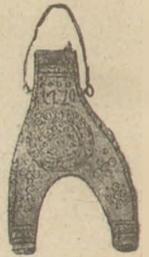
Die Ruthenen schnitzen auch gegenwärtig oft sehr geschickt Crucifixe,



1.



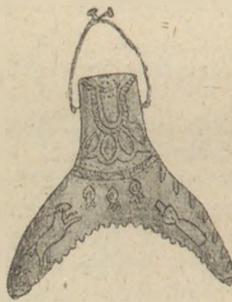
2.



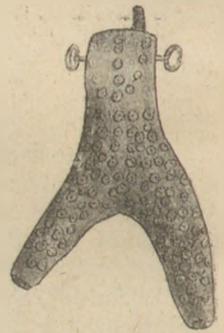
3.



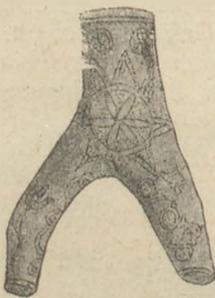
4.



5.



6.



7.



8.



9.

Türpfosten- und Dachzierrate und walachische Zigeuner verfertigen unter ihnen zierliche hölzerne Trinkbecher; aber aus Horn wird hier nicht mehr gearbeitet.

Munkács.

Theodor v. Lehóczky.

Deutsche Volkslieder aus Ofen (Budapest).

I.

Winzerlied

Wenn das Fruhjahr kummt,
 Und die Reben spriasst,
 Spriasst im Herz vom Buam a die Liab.
 Oh du liaber Bua,
 Kiss mi imma zua,
 Denn die Weimpazeid
 Is no weid.

Kummt die Weimpazeid
 Is 'as Herz gar weid.
 Und das Busserln schmeckt wie Most so
 süass.
 Drum du liaber Bua,
 Kiss' mi imma zua,
 Denn die Winterszeit
 Is no weid.

Kummt da Winta dan,
 Bist mei' liaber Man,
 Und wir busseln uns im Stiaberl drin.
 Drum du liaber Bua,
 Kiss' mi imma zua;
 Kummt da Winta dan,
 Bist mei' Man.

II.

Vor meines Vaders Thia
 Da steht an Äpfelbaum,
 Mit Früachtel rod und süass.
 Und auf dem grossen Baum
 Siacht ma' J' Äpfel kaum;
 Doch wer's erlangen kan,
 Den schmeckt's goa süass.

Bei meinen Maderl liab,
 Da steht a Herzensdiab,
 Kisst's Goscherl rod und süass.
 Es sicht der grosse Man
 Mei' klanes Maderl an;
 Ja, wer's erlangen kan,
 Den schmeckt's halt süass.

III.

Wie scheint der Mond so hell in meines Vaters Garten,
 Bua, wo bleibst so lang und lasst mi' warten?
 Gelt, i hab dir's g'sagt, komm um halber acht,
 Daweil bist kumman erst um halber neuni:
 Jetzt is der Vater z' Haus, kannst nimmer eini.

Aufgezeichnet und mitgeteilt von Frau Josefine von Weiss-Fináczy.

Ungarisches Museum für Völkerkunde.

Otto Herman wird mit der Leitung der ethnographischen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums in Budapest betraut und in Kurzem endgiltig zum Director dieser Anstalt ernannt werden. Hiemit ist einer Forderung genug getan, die wir wiederholt und am entschiedensten aufgestellt haben. Die Jahrzehnte hindurch arg verwahrloste, letzthin durch Dr. Jankó's Fleiss rasch in Ordnung gebrachte Anstalt wird sich unter O. Herman's Leitung hoffentlich bald zu der Stufe entwickeln, die ihr unter unseren Culturinstituten gebührt. Auch die etwas stockende Angelegenheit der ethnographischen Abteilung der Millennial-Ausstellung wird wohl Herman's Steueruder ins rechte Fahrwasser bringen. Bei all diesen wichtigen Arbeiten wird Herman einen tüchtigen Mitarbeiter an Dr. Jankó haben. — Wie wir vernehmen, beabsichtigt das ethnographische Museum einen eigenen Anzeiger herauszugeben. Wir glauben zwar, dass das Amtsorgan der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns, die von Dr. B. Munkácsi vortrefflich geleitete

„Ethnographia“, vorläufig alle publicistischen Bedürfnisse der heimischen Ethnographie vollständig zu befriedigen vermag und vollkommen geeignet ist, ausnahmslos alle, die berufen sind, die Volkskunde in Ungarn zu fördern, zu einmütigem gemeinsamen Wirken zu vereinigen. Wenn dies Zusammenwirken aber nicht möglich wäre, werden wir es doch für einen Gewinn betrachten, wenn eine von O. Herman geleitete Zeitschrift sich speciell mit den in den Kreis des Museums fallenden Gegenständen des Volklebens befassen wird, während der „Ethnographia“ das Gebiet der Ethnologie, des Folklore u. dgl. verbleibt. Jedenfalls stehen wir vor einer neuen Aera der ungarischen Ethnographie.

A. II.

Die Ethnographie auf der Millenniums-Ausstellung.

(Aus dem Bericht der Ausstellungsdirection über den Stand der Vorarbeiten mit Ende 1894.)

Die XX. Gruppe umfasst die *Hausindustrie* und die *ethnographische Ausstellung*, sowie die „Exposition der Amateure“. Im Interesse dieser Abteilung sind 1894 folgende Verfügungen getroffen worden:

Diese Ausstellungsgruppe nimmt einen Raum von etwa 35.000 m² ein, welcher grösstenteils von dem ethnographischen Dorfe in Anspruch genommen wird. Vom Ausstellungs-Boulevard führt ein geräumiger Zugang zum Dorfplatz, auf dem die Kirche steht. Ihr zu beiden Seiten stehen die öffentlichen Gebäude: Gemeindehaus und Schule. Die erste Gasse, vom Platze ausgehend, veranschaulicht die Bauweise der ungarischen Bevölkerung des Landes. Mehrere Typen des niederungarischen Hauses, das Matyóer, Göcsejer, Palóczer, Toroczkóer, Kalotaszeger und Székler Haus, zusammen etwa 9, nehmen den Anfang der Gasse ein. Die Magyarengasse endet in der sogenannten Deutschen Zeile. Das Metzensefer, sächsische, Neutraer deutsche Haus und eines von jenseits der Donau zeigen die Bauart der Landesbewohner deutscher Zunge. In der andern Gasse des Dorfes reihen sich aneinander die Häuser der Šokazen, Slovaken, Serben, Wenden, Bulgaren, Ruthenen und Rumänen. Mitten im Dorfe steht die Csárda (Schenke). Die einzelnen Häuser des Dorfes werden durch die betreffenden Comitats-Municipien hergestellt.

In dieser Richtung wurde die Tätigkeit des abgelaufenen Jahres durch die Feststellung der Art und Weise, wie die patriotische Opferwilligkeit der Comitats verwertet werden soll, beziehungsweise der Baumodalitäten in Anspruch genommen. Fachorgane begiengen das Gebiet der in ethnographischer Hinsicht interessanteren und opferwilligen Comitats, machten Aufnahmen und Zeichnungen von den an den Bauernhäusern vorkommenden schönern volkstümlichen Motiven, beschrieben die eigentümlichen Dorfhäuser, notierten die Einrichtungsgegenstände, sammelten Photographien der schmuckern und charakteristischern Volkstrachten.

Die Häuser befinden sich grösstenteils im Stadium des Entwurfes und bis zur Mitte des künftigen Jahres (1895) wird auch das Aufbauen bewerkstelligt werden können. Unterdessen kam auch das Sammeln und Herbeischaffen der Volkstrachten-Stücke in Fluss. In jedem Hause werden 5—6 lebensgrosse Figuren (Mannequins) in der Original-Volkstracht sein, und jede so zusammengestellte Familie wird in ihrer Gruppierung irgend einen interessanteren, für die betreffende Gegend und Nationalität bezeichnenden Volksbrauch dem Beschauer vor Augen führen.

Es wird auch dafür Sorge getragen, dass die mit der Reinhaltung und Aufsicht jeden Hauses betrauten Individuen vom Gebiete des Comitates herrühren, welches das Haus erbauen liess, dass sie mit ihrer Kleidung die Alltagstracht des Volkes und in ihrer Rede den Dialekt oder die Sprache zeigen, welche für den Besucher interessant oder instructiv sein kann.

Mit grosser Sorgfalt werden die öffentlichen Gebäude des Dorfes geplant. Bei dem Bau des Gemeindehauses rechnen wir auf die Opferwilligkeit des Herrn Ministers des Innern. Die Einrichtung hat der Landes-Notärverein auf sich genommen. Dieser Verein benützt die Millennial-Ausstellung, um die Bedeutung nachzuweisen, welche die Notäre für unsere Verwaltung haben. Das wird anschaulich dargestellt, indem einander gegenübergestellt werden: die einfache Stube der Gestalt aus den guten alten Zeiten, des mit der Gansfeder schreibenden Herrn Notärs und die gegenwärtige, mit zahlreichen Tabellen, Hilfsarbeiten, Steuerbüchern versehene Notärskanzlei. Im Hofe des Gemeindehauses stellt der Landes-Feuerwehrcbund eine Muster-Feuerwehr-Station auf.

Die Gemeindeschule wird aus den Geldmitteln des Comitates Pest errichtet. Es wird ein Muster einer Dorfschule sein.

Die Dorfkirche wird die Ausstellungshalle der Hausindustrie sein.

Die Hausindustrie-Ausstellung wird den Schatz, welchen das Land in diesem Genre des Gewerbebetriebes besitzt, in seinem systematischen Ganzen darstellen. Zu diesem Zwecke ist gesorgt worden, dass einzelne nicht angemeldete und durch die Hausindustriellen nicht ausgestellte Artikel durch Kauf für diese Ausstellungsgruppe gesichert werden.

Die Ausstellung wird sich auch auf die Darstellung der Herstellungsweise, der Technik des Verfertigens erstrecken, welcher Umstand das Bild der Ausstellung zu einem instructiven gestalten wird.

In der als Ausstellungshalle dienenden Kirche wird der Verkauf ausgeschlossen sein. Zum Zweck des Verkaufes werden auf dem Marktplatze des Dorfes oder rings um die Kirche Buden errichtet.

Damit die Organisation der Hausindustrie-Ausstellung systematisch bewerkstelligt werden könne, ist auch die Anlegung eines den gegenwärtigen Stand der Hausindustrie darstellenden Grundbuches in Angriff genommen worden.

* * *

Wie wir sehen, gibt dieser Bericht nicht nur Rechenschaft darüber, was bisher in Angelegenheit der ethnographischen Ausstellung geschehen ist, sondern zugleich sozusagen ein Programm dessen, was noch geschehen wird. Wir beschränken uns diesmal auf die Reproduction des Berichtes und werden unsere Bemerkungen bei nächster Gelegenheit anbringen.

Novak und Gruja.

Ein rumänisches Volksepos in 24 Gesängen.

Mitgeteilt von Dr. A. M. Marienescu und A. Herrmann.*)

I. Nascerea lui Novacu.

I.

*Ascultați boieriloră!
Cuscriloră, cumetriloră!
Se vë petrecă puçintelă,
Se vë cântă ună cânticelă,
Cum cântau și cei bătrână
La uspeță cu nași română!*

*Colo josă la scăpătată
Fost', a Doamne! ună împărată,
Nouă țeri a stăpânită,
Multe blăgi a mostenită.
Dar' elă turea 'mbătrânită,
Și fecioră nu mai aveu;
Totă noptea nu durmă,
Se rugă lui Dumnezeu,
Să-î trimită darulă său,
Ca' se-i deie ună fecioră,
Și se aibă următoră,
Terile să-î stăpâniască,
Blăgile să-î mosteniască, —
Inse oră câtă s'a rugată,
Elă, fecioră n'a căpetată!*

*Împăratulă a chăamată
Doctoră multă și ă-a 'ntrebată,
De știu leacă seau de știu sfată?
Că se aibă ună fecioră
Și se-î fiă următoră, —
Dar' nime nu ă-a dată
Nici ună leacă și nici ună sfată!*

Novaks Geburt.

I.

Ihr Bojaren, hört mich heut'!
Vetter und Gevattersleut'!
Euch zur Lust ein Weilchen lang
Will ich singen einen Sang,
Wie zu tun vor Alters pfleg
Der Rumäne beim Gelag!

Drunten dort im Abendland
Eines Kaisers Burg einst stand;
Der beherrscht der Länder neun,
Ein gar reiches Erb' war sein.
Doch, obwohl schon hoch betagt,
War ihm, ach, ein Sohn versagt;
Manche Nacht er wacht und klagt,
Und er fleht zu Gott dem Herrn,
Mög' die Gnade ihm gewähr'n,
Dass ihm werd' beschert ein Knab',
Dass er einen Erben hab',
Der beherrscht die Länder neun,
Dem er lass' das Erbe sein.
Doch sein Fleh'n hatt' keinen Lohn —
Er bekam doch keinen Sohn.

Rufen nun der Kaiser tat
Viele Aerzte und erbat
Sich ein Mittel, einen Rat,
Dass ihm werd' beschert ein Knab',
Dass er einen Erben hab';
Keiner ihm geholfen hat
Nicht mit Rat und nicht mit Tat.

*) Dr. A. M. Marienescu hat unter anderm ungemein reichen Material zum rumänischen Folklore über 100 Varianten der Lieder von Novak und Gruja gesammelt, von denen 24 sich von selbst zu einem epischen Cyclus gestalten. Wir werden diesen Cyclus in dem IV. Bande unserer Zeitschrift mitteilen, u. zw. die Texte und Varianten, eine Studie über den Gegenstand und umfassende Anmerkungen von A. Marienescu, die deutsche Uebersetzung und Bemerkungen zur vergleichenden Volkskunde von A. Herrmann. Diesmal bringen wir nur die eine Hälfte des ersten Liedes.

II.

Intr' o ȃi de s'erb'atoare
 Pela r'esarit' de soare
 Imp'ratul' se scul'ă
 Şi pe faĉă se sp'el'ă,
 Ha'ne m'andre-ş' imbr'ac'ă,
 Pe fereast'ă se uit'ă,
 Şi c'ăut'ănd'ă în sus' şi 'n jos'ă
 Vede cer'ul' v'enetos'ă;
 C'ănd c'ăut'ă spre mead'ă noapte,
 Simte criveĉul' cu şoapte;
 C'ănd c'ăut'ă spre-apus' de soare,
 Simte, c'ă ad'ă o boure;
 C'ănd c'ăut'ă spre mead'ă d'i,
 Simte, c'ă s'ă înc'ald'ă,
 Jeur' c'ăut'ănd'ă spre r'esarit'ă
 Din departe a z'arit'ă,
 Vai! trei vulturi' tot'ă gr'ăbind'ă,
 Din arip'ă p'ăl'ăp'ăind'ă,
 C'ătr'ă curteu lui venind'ă!

Imp'ratul' a-asteptat'ă
 De mirare, nemişcat'ă
 C'ăşi cum s'ar n'ald'ăi,
 C'ă vr'ău ceva de-ai vest'ă,
 Şi c'ănd vulturi' sosir'ă,
 Curteu lui o ocolir'ă
 Şi din ciocur'ă cronc'ănir'ă:
 „In'alt'ute
 Imp'rate!
 Peste nou'ă ţeri bogate,
 Nou'ă m'ări şi riur'ă lute,
 Bine scim'ă, c'ă ai un'ă dor'ă,
 C'ă se cupeĉi un'ă fecior'ă,
 Ţerile se-ţi st'ăp'ăn'ăsc'ă,
 Bl'ăgile se-ţi mosteni'ăsc'ă.
 Dur'ă dorul' s' a 'mplin'ă,
 Dac'ă faci, ce ţi-om'ă priti, —
 Se plec'ă ast'ăd'ă pel' anpror'ă,
 Sus'ă pe culmea munĉilor'ă
 Cu-a tu drag'ă 'mp'ărăteus'ă
 — Ce-i în lume m'ă aleas'ă —
 P'ân' la lucul'ă cel'ă curat'ă
 Ce-ţi de d'ine cercetat'ă.
 La amead'ă se vor'ă sc'ald'ă,
 Lacul'ă t're-or'ă turbur'ă
 Şi pe urm'ă vor'ă sbur'ă!
 Voi în luc'ă s'ă v'ă băg'ăţi,
 De trei or'ă ap'ă se beaĉi,
 Trupul'ă, bine se-l'ă sp'el'ăţi.
 C'ănd din luc'ă veĉi se ţeş'ăţi,

II.

Eines Feiertags einmal
 Früh beim ersten Sonnenstrahl,
 Da erhob der Kaiser sich,
 Wusch sein Antlitz säuberlich,
 Legte reine Kleider an,
 Stellte sich ans Fenster dann.
 Wie hinauf, hinab er schaut,
 Sieht er, wie der Himmel blaut;
 Wie er lugt nach Norden aus,
 Bläst ein Nordwind mit Gebraus;
 Wie er hin nach Westen späht,
 Fühlt er, wie der Zephir weht;
 Wie er gegen Süden sieht,
 Fühlt er, wie die Luft erglüht;
 Nun den Blick nach Osten schickt
 In die Fern' er und erblickt
 Ah! drei Geier, eilend sehr,
 Schwingend ihre Flügel schwer,
 Kommend nach dem Hofe her.

Ihrer da der Kaiser harrt,
 Vor Erstaunen fast erstarrt,
 Als sie nahten, schien es, dass
 Sie ihm wollten künden was.
 Angelangt, die Geier drei
 Kreisen um den Hof, dabei
 Krächzt ihr Schnabel solchen Schrei:
 „Mächt'ger, weiser
 Herr und Kaiser!
 Herrscher von neun Ländern weit,
 Meeren neun und Strömen breit;
 Wohl ist uns bekannt dein Schmerz:
 Einen Sohn begehrt dein Herz,
 Der beherrscht die Länder dein,
 Deiner Schätze Erb' soll sein.
 Wohl, dein Wunsch erfüllt sich nun,
 Willst du, was wir sagen, tun.
 Musst noch heut' von hinnen ziehn,
 Nach den Bergeshöhen hin,
 Mit der Kaiserin so hehr,
 — Wohl gibt's keine solche mehr! —
 Bis zum Weiher rein und klar,
 Den besucht der Feen Schaar.
 Baden früh an jenem Ort,
 Trüben sehr das Wasser dort,
 Fliegen nachher wieder fort!
 In das Wasser steigt ihr gleich,
 Trinket dreimal aus dem Teich,
 Waschet wohl den Körper euch.
 Steiget ihr dann aus dem See,

Imprejură se măi priviți:
 Că 'n partea răsăritului
 E mărulă Săm Petrulei;
 Și în vârfulă din trupină
 Sunt trei mere 'ntr'o verghină.
 Măru 'ncetă veți scutură,
 Și când merele-oră pică,
 Toate trei le veți lua.
 Două 'mpărătesei-î dá,
 Amândouă le-a mîncá, —
 Unulă, tu 'lă veți lua,
 Din trei oră 'lă veți 'mbucá.
 Ea, îndată vá fi grea
 Și vá nasce ună fecioră
 Tocma-așá, precum ți doră;
 Să-î puni numele Novacă,
 Vărulă dîneloră din lacă!'

Vultură atuncă sburará,
 Susă în nuoră se 'ndepărtará!

III.

Impăratulă a auđită,
 Forte tare s'a uimită,
 La 'mpărăteasa grăbă,
 Toate bine-î povestă.
 Amândoi se bucurará
 Și atuncă la lacă plecară,
 Toate astfelă le găsíră,
 Precum vultură grăíră.
 Toate bine-așu făcea;
 Cînd din apă ei ieșú,
 Susă spre răsărită priviau,
 Lengă mululă laculă;
 Vădă mărulă Săm Petrulei,
 Și pe vârfulă din trupină
 Stau trei mere 'ntr'o verghină.
 Ei trecă laculă pân' la mără,
 Scătură incetă de elă,
 Și când merele pică,
 Laculă totă se lumină.
 Merele, le rădică,
 Ună mără, elă 'lă 'mbucă,
 Jură două, eu mîncá,
 Și porni îndată grea;
 I-etu 'n pânțece lovă,
 Și 'mpărăteasa grăă:
 „Că din mără se fiá leacă,
 Să se nască ună Novacă!”
 Și voioși se renturnă,
 Dînu nasceriă asteptă!

Haltet Umschau in der Näh':
 Gegen Osten dort im Raum
 Steht Sanct Peters Apfelbaum;
 Oben sind am Wipfel fast
 Äpfel drei an einem Ast.
 Diese schüttelt sacht herab;
 Fallen dann die Äpfel ab,
 Leset auf sie alle drei, —
 Gib davon der Gattin zwei,
 Die verzehr' sie alsobald;
 Einen aber dir behalt',
 In drei Bissen iss ihn dort;
 Schwanger wird die Frau sofort,
 Einen Sohn sie dir gebärt,
 Grade so, wie ihr begehrt;
 Und Novak sei er genannt.
 Nah den Wasserfeen verwandt.

Und die Geier sich darauf
 Schwangen in die Wolken auf!

III.

Wie der Kaiser das vernahm,
 Staunen ihn da überkam,
 Und er rief die Kaisersfrau,
 Und erzählt es ihr genau.
 Und erzähl't es ihr genau.
 Beide wurden freudenreich;
 Sie begaben sich zum Teich,
 Fanden alles so bestellt.
 Wie's die Geier angemeld't.
 Sie verrichten alles gut; —
 Als sie steigen aus der Flut,
 Ostwärts ist ihr Blick gewandt,
 Sehen nach des Sees Rand.
 Petrus' Apfelbaum da stand;
 Und daran, im Wipfel fast,
 Äpfel drei an einem Ast.
 Und sie gehn vom See zum Baum,
 Schütteln ihn nur sachte kaum —
 Wie die Äpfel fallen, gleich
 Ganz vom Glanz erglüht der Teich.
 Auf die Äpfel von der Erd'
 Lesend, einen er verzehrt,
 Doch die andern isst sie auf,
 Fühlt sich schwanger gleich darauf;
 Schon die Leibesfrucht sich regt,
 Und die Frau spricht frohbewegt:
 „Dass des Apfels Zauber fromm!
 Ein Novak zur Welt mir komm'!“

Froh war ihre Wiederkunft,
 Harrten froh der Niederkunft!

(Fortsetzung folgt.)

Splitter und Späne.

Johann Xantus, der langjährige Custos an der ethnographischen Abteilung des ungarischen National-Museums, ist nach langem Leiden am 13. Dezember v. J. in Budapest verstorben. Xantus hatte grosse überseeische Reisen gemacht, war 1851—1861 und 1862—1864 in Amerika, wo er sich an sehr wichtigen wissenschaftlichen Expeditionen und Forschungen in hervorragender Weise beteiligte; 1869 schloss er sich der Novara-Expedition an, trennte sich aber bald von derselben, verblieb aber in Ost-Asien und erwarb im Sunda-Archipel höchst wertvolle reiche Sammlungen ethnographischer Gegenstände, welche dann den Grundstock der ethnographischen Abteilung des ungarischen National-Museums bildeten, zu deren Custos Xantus 1872 ernannt wurde. Auf dem Gebiete der heimischen Volkskunde hat Xantus gar wenig geleistet, ausgenommen, dass er aus Anlass von Ausstellungen bei der Herbeischaffung von Gegenständen der Volksindustrie behilflich war, die aber zumeist gar bald verzettelt wurden.

Dr. Johann Jankó, der begabte, fleissige, tüchtige junge ungarische Volksforscher, früher Adjunct des Custos Xantus an der ethnographischen Abtheilung des ungarischen National-Museums, wurde nach dem Ableben des letztern provisorisch mit der Leitung dieser schon früher von ihm versehenen Section in der Eigenschaft eines zweiten Custos betraut. Mit löblichem Eifer und Sachverständnis machte sich Jankó an die Ordnung des arg vernachlässigten Institutes, dessen in den neuen Räumlichkeiten im Nagel-Hause der Lónyay-Gasse mit Geschick und Geschmack aufgestellte Schätze schon recht sehenswert sind. — Zum Custos-Adjuncten wurde Dr. Willibald Seemayer ernannt, der bisher als Adjunct Prof. Aurel Török's, des gelehrten Directors unseres anthropologischen Museums, vorzügliche Gelegenheit hatte, sich eine gediegene, streng wissenschaftliche Schulung anzueignen, und in seiner neuen Stellung wohl auch zur allseitigen gedeihlichen Entwicklung der heimischen Volkskunde beitragen wird.

Samuel Fenichel, der wackere ungarische Naturforscher, ist am 11. März 1893 in der deutschen Hafenkolonie Stefansort in Neu-Guinea im Alter von 26 Jahren verstorben. Er hat 1890—1891 unter Lei-

tung Tocilescu's die praehistorischen und antiken Sammlungen des rumänischen Nationalmuseums in Bukarest geordnet und dann unter den Papuas viele ethnographische Objecte gesammelt, von denen 3277 das ungarische National-Museum angekauft hat. Eine posthume Studie Fenichels über dakische Schwerter werden wir nächstens veröffentlichen. Die ungarische Naturforscher-Gesellschaft in Budapest feierte durch eine am 9. Februar abgehaltene Sitzung das Andenken des früh Verbliebenen, wobei Otto Herman eine Denkrede hielt.

Die Münchener Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte feiert am Sonnabend, den 16. März 1895 das 25jährige Jubiläum ihres Bestehens durch eine Festsitzung. Tagesordnung: Festrede des Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. J. Ranke. Vortrag des Herrn Prof. Dr. A. Furtwängler: Ueber Troja. — In der Sitzung vom 25. Januar l. Js. ernannte die Gesellschaft aus Anlass ihres Jubiläums den Redacteur und Herausgeber der „Ethnologischen Mitteilungen“ zum correspondirenden Ehrenmitgliede.

Die Expedition des Grafen Eugen Zichy. Im Frünjahr will Graf Eugen Zichy — wie er nun definitiv beschlossen hat — in Begleitung einer grösseren Gesellschaft die Expedition nach Asien unternehmen, um die Urheimat der Ungarn zu erforschen. Die Vorbereitungen zur Expedition sind bereits im Zuge. Die Kosten, welche sehr beträchtliche sein werden, wird Graf Zichy aus Eigenem bestreiten. Die Reisegesellschaft wird von Constantinopel aus nach dem Innern Asiens aufbrechen und den Rückweg über Petersburg nehmen. Während der Expedition werden neben sprachlichen und ethnographischen Forschungen auch Jagden veranstaltet werden. (P. Ll.)

Ueber die Moldauer Csángós hielt Andreas György in der ungarischen Akademie der Wissenschaften am 11. Februar einen Vortrag von ethnographischem Interesse, aus dem wir vorläufig (nach „Pester Lloyd“) folgendes hervorheben: „Vortragender will objektiv sein und nicht dem Beispiel der Bukarester Akademie folgen. Aus Ungarn geht auffallenderweise ein zweifacher Auswanderungsstrom nach Rumänien: die rumänisch sprechende Intelligenz, welche in Rumänien ein leichteres Ausleben sucht, weil sie bei uns der Konkurrenz nicht

gewachsen ist, und die Székler, welchen sich dort leichtere Subsistenzverhältnisse bieten. Dagegen gibt es keinen Fall von Auswanderung rumänischer Bauern nach Rumänien, was beweist, dass diese bei uns ein besseres Fortkommen haben, als sie dort hoffen. Die Ungarn haben zwar in Rumänien nicht dieselbe Zahlproportion, wie die Rumänen in Ungarn, aber die rumänischen Ungarn haben viel mehr Gewicht, sie sind Honoratioren, Gewerbetreibende, und die ackerbauenden Csángós sind die besten Ackerbauer. So haben die Ungarn in Rumänien mindestens so viel Anspruch auf Beachtung, als die Rumänen in Ungarn. Die ungarländischen Rumänen aber können in Gemeinde und Komitat ihre Muttersprache gebrauchen, während die rumänischen Ungarn eine rein rumänische Gemeinde-Administration haben. Bei der Rechtspflege verhandelt der Richter in Ungarn wenigstens im ersten Forum mit der Partei in ihrer Muttersprache: in Rumänien rein rumänisch. Der Unterricht findet in Ungarn in den konfessionellen Schulen in der Volkssprache statt, während die Staatssprache nur Unterrichtsgegenstand ist; in Rumänien gibt es nur Staatsschulen mit rein rumänischer Unterrichtssprache. Das grösste Gravamen ist aber, dass dort dem armen ungarischen Volke die ungarischen Geistlichen und somit die Tröstungen der Religion genommen wurden, ein barbarisches Vorgehen, wie es nirgends in der Welt vorkommt Vortragender beleuchtet eingehend die drei von Csángós bewohnten Gebiete der Moldau, welche früher zusammenhiengen, jetzt aber in Folge der Romanisierung von einander getrennt sind. Die Erhaltung des Ungartums schreibt er drei Faktoren zu: dem fortwährenden Zustromen aus Siebenbürgen, dem Gebrauch des Csik-Somlyóer Gesangsbuches, welches ungarische Kantoren voraussetzt, und der Abgeschlossenheit der Csángó-Dörfer und dem Daheimsitzen der Weiber, die deshalb auch nicht rumänisch lernen. Vortragender hat zwei grössere Reihen in der Moldau gemacht, über die er berichtet, eine grosse Reihe von Beispielen der Unterdrückung des ungarischen Elements in der Moldau anführend. Tiefer Schmerz ergreift ihn bei dem Gedanken, dass dieses arme verlassene Volk, dessen Todeskampf seine mächtigen Glaubens- und Sprachverwandten so unaussprechlich kalt ansehen, Blut von unserm Blut, Bein von unserm Bein ist, und zwar das einzige auf der weiten Welt; dass das Elend und Leiden dieses armen Volkes keine mitfühlenden Herzen, kein teilnahmvolles Gehör im grossen ungarischen Vaterlande findet, welches im

Genuss von Wohlstand, Macht, Freiheit schwimmt.“

Die Haustextil-Industrie des Komitates Árva wird auf der Millennial-Ausstellung in einem Lipniczaer Bauernhaus die Namesztóer Firma Levit & Comp. zur Anschauung bringen.

Sächsischer Werbortanz. Die Nieder-Eidischer evang. Bruderschaft führte am 1. Februar 1895 in Szász-Régen (Siebenbürgen) auf offener Strasse den altertümlichen Werbortanz in buntem Kostüme auf (Sächsisch-Regener Wochenblatt).

In Bosnien und der Herzegovina wird am 22. April d. Jahres eine allgemeine Volkszählung vorgenommen.

Ueber bosnische Heldenlieder hielt Prof. Alex. Solymossy im Toldy-Klub in Pozsony eine Vorlesung und legte Proben in eigenen gelungenen Uebersetzungen vor.

Zur bulgarischen Volkskunde. Anlässlich des Geburtsfestes des Thronfolgers ordnete Fürst Ferdinand mittelst Reskriptes vom 30. Jänner die Ausarbeitung eines Werkes unter dem Titel „Das bulgarische Vaterland“ an und subscribierte zu diesem Zwecke als Gründer 20.000 Frcs. Das Werk wird illustriert sein und eine vollkommene Beschreibung des bulgarischen Volkes und Landes enthalten.

Die Wotjaken opfern noch immer Menschen den guten und bösen Geistern. Aus einem solchen Anlasse haben die Geschworenen in Serapul ein strenges Urteil gegen die Wotjaken des Dorfes Multan gefällt. (Magy. Tagblatt „Hazánk“.)

Gurko, ein Zigeuneridol. In einem hiesigen Restaurant begegnete mir ein Hindustaner, der früher in Calcutta, jetzt in Cabul als Juwelenhändler ansässig ist und nur hindustanisch und hebräisch sprach, und erzählte mir, dass er unter den Nomaden Indiens, besonders unter dem Gesindel, dem er Korallen zu verkaufen pflegte, oft den Götzen Gurko anbeten sah, der wie ein Kind geformt und dem Brahma untergeordnet ist. Demzufolge stammt also das zigeunerische *gurko* = Feiertag weder aus dem slavischen, noch aus dem griechischen (*kyrie*), sondern ist indischer Abkunft. (Vgl. meine Zigeunerübersetzung von Sterne's Empfindsamer Reise. Triest, 1873.)

Triest, Juni 1893.

James Pincherle.

Kinderliedchen aus Westpreussen.

Wieder ist ein Lied gesungen,
Folgt ein Schnäpschen drauf;
In Polen und in Ungarn,
Da ist es so im Brauch.

Mitgeteilt von Al. Treichel.

Praehistorisches in den magyarischen Metallnamen.*)

Von Dr. Bernhard Munkácsi.

(Schluss.)

Einen sehr wertvollen Beleg für magyarische Urgeschichte enthält die in den wogulischen Liedern vorkommende Metallbenennung *šaper qln*, deren Verständnis uns die vom St. Petersburger Gelehrten S. Patkanov**) im südlichen Teile des Tobolsker Gouvernement's gemachten ethnographischen Forschungen ermöglicht haben. Er suchte den Ursprung des Namens der alten Stadt *Sibir* zu erklären, — die bekanntlich im XV. Jahrhundert ein befestigter Ort der westsibirischen tatarischen Khane gewesen und in der Nähe der heutigen Stadt Tobolsk am Zusammenflusse des Irtis und Tobol-Flusses erbaut wurde, — und weist dabei auf jene Sagenüberlieferungen der Tataren und Süd-Ostjaken hin, denen zufolge die in ihrem Gebiete antreffbaren Erdhügel und archaeologischen Gegenstände von einem *sibir*, oder nach einer anderen Aussprache von einem *sivir* oder *sibir* genannten Volke herrühren (*sivir-kala* „Erdburg“, *sivir-tuba* „Kurgan“), welches lange vor dem Einzug der Tataren auf diesem Gebiete gewohnt hat, und vom *katan* oder *kitan* genannten Volk verdrängt worden ist. Letzterer Name findet sich vor im heutigen wogulischen und ostjakischen Worte *χatañ*, mit welchem diese Völker heute die *Tataren* benennen, das aber ursprünglich allem Anscheine nach sich auf irgend einen mongolischen Volksstamm bezogen haben mag, worauf man nicht nur aus der lautlichen Uebereinstimmung von *kitan* und andererseits von türk. *χataj*, russ. *kitaj* „chinesisch“ als Bezeichnung für „chinesisch“, eventuell für einen mongolischen Volksstamm, schliessen kann, — sondern auch daraus, dass in dem wogulischen Hymnus des Sonnengottes der „*χatañ*-Mann“ in Verbindung mit dem „*χalmax* (kalmükischen) Manne“ erwähnt wird („*χatañ-χum. χalmax-χum χqlän ta'il masäln*: dein von tatarischem Manne, von kalmükischem Manne [stammendes] schwarzes Kleid ziehe an!“ s. meine Samml. Wog. Volkspoes. II. 321), wozu noch als wichtiger Beweisbeleg der Umstand hinzutritt, dass im wogulischen und ostjakischen, sowie auch im magyarischen sich *zahlreiche Kulturwörter mongolischen Ursprungs* finden, die sich nur aus einer einstigen

*) S. „Ethnographia“ V., 1—25.

**) Seine bislang erschienenen, diesbezüglichen Studien sind: „Typus des ostjakischen Helden (Typ *Ostjackavo Bogatyrja*) auf Grund ostjakischer Sagen und Heldenlieder“, St. Petersburg 1891, gr. 8°, 74 S.; und: „Ueber die Abstammung des Namens „Sibirj“ (*O projisχoždeniji slova Sibirj*)“, erschienen im „Sjibirskij Sbornik“, Jahrg. 1892.

Berührung von längerer Dauer erklären lassen.*) Der in den Traditionen vorkommende Volksname *sibir* hat sich heute als lebendes Wort nur in der tawdaisch-wogulischen Benennung der Russen *saper* erhalten; zweifelsohne identisch ist damit aber das *šaper*, *šoper* der nordischen Lieder, welches ausser als Epitheton des „Silbers“, auch im Namen der Erdmutter „*šoper* Herrin“, „*kami* Herrin“ (*šoper-nāj*, *kami-nāj*) vorkommt, damit gleichsam bezeichnend, dass sie die Herrin der ganzen Welt, aller bekannten Gegenden und Völker sei. Aus guten Gründen können wir annehmen, dass dieser Volksname wogulisch *šaper*, *šoper*, tatarisch-ostjak. *sibir*, *sivir* identisch ist mit *savir*, welches Jornandes in der Form *savir*, die griechischen Geschichtsschreiber *Σαβείροι*, Stephanus Byzantinus aber dem wogul. *saper*, *šoper* ganz entsprechend in der Form *Σάπειροι* als Namen eines hunnischen Stammes im IV. und V. Jahrhundert erwähnt, und dessen auch in einem circa 960 an Chasdai-ibn Saprut gerichteten Briefe des kasarischen Khagans Joseph in der Form *savir* (סַוִּיר), nach einer anderen Handschrift *savar* (סַוֶּאָר) als eines in der Nachbarschaft der Bulgaren wohnenden Volkes gedacht wird.**) Ja, von dem Umstand ausgehend, dass auf diese Weise das Gebiet des in Rede stehenden Volkes einerseits in die Nähe der Bulgaren, also der Wolga und Kama, andererseits aber der Landschaft von Sibir, d. h. der Flüsse Irtis und Tobol fällt, oder dahin, wo nach dem Hinweis aller Daten bis zum

*) Sehr überraschend ist der Umstand, dass dieser übrigens selten erwähnte west-asiatische Volksname *kitan-γotañ* auch in der für magyarische Urgeschichte wichtigen sog. „Wiener Bilderchronik“ vorkommt, wo bei Beschreibung des Laufes des Etul (Wolga; nach dem Bericht der Kronik: Don)-Flusses erwähnt wird, dass im südlichen Gebiete dieses Flusses die Völkerschaft „*kytan*“ und die Alanen wohnen. (Don grandis fluvius est, in Scythia oritur, ab Hungaris *Etul* nuncupatur, et ibi montes niveos, qui Scythiam cingunt, transcurrit, amisso nomine Don vocatur. Circa enim meridiem iuxta ipsum iacet gens *Kytanorum* et gens *Alanorum*). Wahrscheinlich eine Spur dieses Volksnamens ist auch im altbulgarischen Stadtnamen *Choten*, *Chotin* enthalten (vgl. *L. Barsov*, *Materiałi dla jistoriko-geografičeskavo slovarja* Rossiji. Vilna 1865). — Bezüglich des *Kitan*-Volkes ist wichtig, was Graf Géza Kuun in seiner Studie „Beiträge zur Ethnographie von Asien und Ost-Europa“ in der *Kolozsvärer ungar. Zeitschrift Erdélyi Muzeum* (XI. Bd., S. 514) mitteilt: „Nördlich von der grossen chinesischen Mauer hauste das *Kitan*-Volk tungusischer Abstammung, in dessen Gebiet auch ein Volk namens *Tata* erwähnt wird: das sind die Tataren mongolischer Rasse. Nördlich von diesen erwähnen die chinesischen Schriftsteller die *Mung-gu-so*, beziehungsweise die Mongolen. 1115 erhob sich *Agutha*, das Oberhaupt der Mandšu-Stämme gegen die *Khitans*, gründete das Khanat *Kin* oder Altun (Gold) und unterwarf auch einen grossen Teil Chinas bis zu den Provinzen jenseits des Hoangh. Ein Teil der *Khitans* zog sich zufolge der Occupation seitens der Mandšu westwärts: diese eroberten auf türkischem Gebiete mehrere grosse Städte, so Samarkand und Kasgar, und gründeten das von den Türken *Kara-kitai* genannte Reich, welches bis zum Anfange des XIII. Jahrhunderts bestand. Unter den von *Kazwini* erwähnten *Khätans* sind — meiner Ansicht nach — die *Khitans* zu verstehen.

**) Dies schliesse ich nämlich daraus, dass er in der Völkerschaftstabelle das Volk *savir* unmittelbar nach den Bulgaren als letztes erwähnt, offenbar weil sie von den Khasaren am entferntesten, noch über die Bulgaren hinaus, wohnten. Die betreffende Stelle teile ich hier nach der magyarischen Übersetzung Dr. *Samuel Kohn's* mit (*Héber Kútforrások és adatok Magyarorszáგ történetéhez* = Hebräische Quellen und Beitr. z. Gesch. Ungarns S. 30 u. 39): „In deinem Briefe fragtest du: aus welchem Volke, aus welcher Völkerschaft, aus welchem Stamme sind wir (Khasaren)? Wisse, dass wir die Nachkommen des Japhet, und zwar des Togarmah sind. In den Stammverzeichnissen unserer Vorfahren finden wir, dass Togarmah zehn Söhne hatte und die Namen dieser sind: *Ugjur*, *Tiros*, *Avar*, *Ugin*, *Bizal*, *Tarna*, *Kozar*, *Zagur*, *Bulgar*, *Savir*“. Dieselbe Reihenfolge findet sich auch an einer anderen Stelle der *Firkovitsch'schen* Handschrift, der gemäss: „neben dem (Etel) Flusse vieles Volk in Dörfern und zum Teil offenen, zum Teil befestigten Orten wohnen und die Namen dieser sind: *Burtas*, *Bulgar*, *Savir*, *Arisu*, *Cermis* u. s. w.“

Einbruch der Mongolen das Gebiet von Gross-Ungarn gelegen haben mag;*) in Betracht gezogen ferner, dass nach dem Bericht des Constantinus Porphyrogenitus ein Teil der Magyaren nach dem unglücklichen Treffen mit den Petschenegen sich „gen Osten wandte und in die Gegend von Persien, beziehungsweise in das von hier aus gen Norden gelegene Gebiet gezogen ist und dort den „alten“ Namen Σαβαρτοιάσφαλοι beibehalten hat: können wir es gar leicht für möglich halten, dass im Ausdruck der wogulischen Lieder *sáper āln*, ebenso im Volksnamen der tatarisch-ostjakischen Ueberlieferung *sibir*, *sivir* das Andenken gerade eines magyarenischen Volksstammes erhalten geblieben ist.**)

Jedenfalls lässt es sich aus den angeführten Ausdrücken mit aller Bestimmtheit erschliessen, dass die Kenntnis der Metalle von Süden, beziehungsweise von Südosten (Iran und Altaj) her zu den ugrischen Völkern gedungen ist. Dies Resultat unserer Untersuchungen bezeugen mit aller Bestimmtheit auch die Altertumsfunde dieser Gebiete, welche — wie die Forschungen *Saveljev's*, *Aspelin's*, *Teplouchoff's* und Graf *Ivan Tolstoj's* dargelegt haben***) — im allgemeinen orientalischen, zumeist persischen, bezie-

*) Vorerst wohnten die Sabiren im Süden, in der Gegend des Kaukasus und des schwarzen Meeres, wie darüber Prokopius, Stephanus, Byzantinus (Σάπαρες: ἔθνος ἐν τῇ μεσογείᾳ τῆς Ποντικῆς) und andere deutlich berichten; später indessen verfolgten sie wahrscheinlich den Weg der gleichfalls von Süden gen Norden ziehenden Bulgaren, wo sie nach den Ueberlieferungen westsibirischer Völker ungefähr bis zum 13. Jahrh. gelebt haben mögen. Bezüglich der Sabiren s. die zusammengestellten Berichte in dem für magyar. Urgeschichte grundlegenden Werke des Grafen *Géza Kuun*: *Relationum Hungarorum cum oriente gentibusque Orientalis originis historia antiquissima* S. 87—90.

**) „τὸ τῶν Τούρκων φασάτου ἡττή καὶ εἰς δύο διηρέη μέρη, καὶ τὸ μὲν ἐν μέρος πρὸς ἀνατολὴν εἰς τὸ τῆς Περσίδος μέρος κατόκησεν, οἱ καὶ μέχρι τοῦ νῦν κατὰ τὴν τῶν Τούρκων ἀρχαίαν ἐπωνυμίαν καλοῦνται Σαβαρτοιάσφαλοι“. Während Constantinus auch an zwei Stellen ganz deutlich sich ausspricht, dass letzteres Wort der alte Namen der Turken (Magyaren) ist, können wir es gar schwer voraussetzen — wie da einige deutsche Historiker meinen und dies *S. Borovszky* in seinem magyar. Werke „*A honfoglalás története*“ (Gesch. d. Landnahme S. 119), wiederholte, dass dies Wort eine Zusammensetzung von gotisch *swarts* (schwarz) und dem Worte deutscher Schriftsteller *phal*, *fahl* „Kumane“ sei. Woher hätte der im X. Jahrh. lebende Constantinus Kenntnis von der gotischen Benennung der Magyaren haben sollen, wenn die Goten schon Jahrhunderte vorher (wenn auch in unbedeutenden Bruchstücken eine Zeit lang ihr Leben fristend) von der Bühne der Geschichte verschwinden, also bedeutend früher, als die Magyaren darauf erschienen sind? Auch der Umstand ist in die Augen fallend, dass Constantinus überall, wo er es nur tun kann, die Eigennamen erklärt, er sagt z. B. dass die Petschenegen-Völker gewisser Länder *kangar* genannt werden, weil sie „tapferer und edler sind, denn dies bedeutet die Benennung *kangar*“, ferner erklärt er, dass *Sarkel*: „ἀπρον ὀπίτιον“, = weisse Burg“ bedeute; hier aber, wo er einen langen, ungefügigen Namen schreibt, dessen Vorderteil bei der Annahme germanischer Herkunft kein Eigenname ist, fügt er keine Uebersetzung oder Erklärung bei. Für viel wahrscheinlicher müssen wir in Anbetracht aller dieser Umstände die Erklärung halten, bei der an eine Textcorruption gedacht wird, nach *R. Grot's* Ansicht aus den Worten Σάβαρ τούτ ἐστι ἀσφαλοι, oder Σάβαρ ἦτον ἀσφαλοι *Savar*, d. h. starke (sichere, feste); (vgl. ἀσφαλῆς „tutus, non periculosus, qui non potest everti, firmus“, was ungefähr der Erklärung des Wortes *kangar* entspricht; s. „*Moravija i Madjary*“ S. 217). Graf *Géza Kuun* denkt in seinem erwähnten Werke beim letzten Teil dieses dunklen Wortes an den Volksnamen *Bazal* bei *Moses v. Chorene*, welches Volk im Briefe des *Khasaren-Königs Bizal*, bei griechischen Schriftstellern Βαζαλοῖ, bei *Ibn Rosteh* *berzul* genannt wird und gleichfalls in den von Sabiren besetzten Gegenden wohnte.

***) S. die ausführliche Besprechung der Werke der Genannten vom kasaner Universitätsprofessor *Ivan Smirnov* in seinem verdienstvollen Werke: *Permjaki. Istoriko-einografjeskij očerk. Kasan, 1891*. Letzterer beschäftigt sich auch mit den Ergebnissen

hungsweise byzantinischen Character aufweisen, und wie die mit ihnen gefundenen Münzen der Sassaniden-Zeit es bezeugen, zum Teil aus dem Anfang des V. Jahrh. n. Chr. herkommen. Zweifelsohne gelangten diese Gegenstände auf dem Handelswege zu den nordischen Völkern: die Interessen des Handels bildeten die wertvollen Wildpelze, Mammutsknochen und andere Landesproducte. Für diese konnten die unternehmungslustigen Händler des Südens Metallgegenstände, Werkzeuge, Schmucksachen und allerlei Zierrat darbieten; von letzteren erwecken unser besonderes Interesse jene Silber- und Bleischüsselchen, deren aus sehr alter Zeit noch übriggebliebene Copien die Wogulen und Ostjaken unter den ihren Götzen geweihten Gegenständen bewahren, so dass es *Karl Pápai*, meinem für die Wissenschaft so früh verstorbenen Reisegefährten noch gelang, eine kleine Sammlung derselben für das budapester ethnographische Museum zusammenzubringen. Der iranische Ursprung dieser Gegenstände religiösen Cultes enthält zugleich einen Hinweis darauf, in welcher Richtung wir die Grundlagen des nun auch in den genug reichen volkspöetischen Sammlungen erforschbaren ursprünglichen religiösen Lebens der ugrischen Völker zu suchen haben, welche Grundlagen gewiss auch das gründlichere Verständnis der Religion der alten Magyaren fördern werden.

Die Resultate unserer Untersuchungen zusammenfassend, können wir die Cultur- und vorgeschichtlichen Folgerungen aus den Metallnamen im Magyarischen und in den verwandten Sprachen in folgenden Punkten zusammenfassen:

1. *In der Cultur der Magyaren und der ihnen verwandten Völker ist die Kenntnis der Metalle und ihrer Behandlung kein in natürlicher Weise entwickeltes, urreines Element.*

2. *Bei alledem wurden sie im Uralter der geographischen und sprachlichen Gemeinschaft durch iranischen, beziehungsweise nordkaukasischen Einfluss mit dem Kupfer bekannt, — dessen Benennung sich gemeinsam im Finnischen (vaski), Wogulisch-Ostjakischen (vax, ox) und in veränderter Bedeutung im Magyarischen als „vas“ (= Eisen) vorfindet; — und später gelangten sie nach Ablösung des allerwestlichsten finnisch-lappischen Zweiges zur Kenntnis auch der übrigen Metalle. Das „Gold“ ist unter gemeinsamem Namen bekannt im Wogulisch-Ostjakischen (sorní, sarén; sarni, sorná), im Magyarischen (arany). im Sürjenisch-Wotjakischen (zarní), im Ceremissischen (šörtne) und im Mordwinischen (sirná). Das „Silber“ kommt ausser im Magyar. (ezüst), im Sürjenisch-Wotjakischen (eziš; azveš), ferner in veränderter Bedeutung als „Zinn Blei“ ebenda (ozis; uzves) und im Wogulischen (ätweš, äitkhuš) vor. Gemeinsame Wörter mit der Grundbedeutung „Guss-“ (Metall) gibt es für „Zinn“ im Magyarischen (ón), Ceremissischen (vulna) und in der Bedeutung von „Silber“ im Wogulischen (q̄ln, qlen); ferner in der Bedeutung von „Blei“ im Magyarischen (ólon) und im Wogulischen (wölem). In der Benennung des „Eisens“ befolgen ein gesondertes Verfahren einerseits die wogulisch-ostjakischen (karta; kër), sürjenisch-wotjakischen (kört; kort) und ceremissischen (körtne) Sprachgruppen; andererseits das Magyarische (vas), welches das Wort für*

der auf die Culturgeschichte der Ureinwohner Permiens bezüglichen archaeologischen Funde und linguistischen Daten und hält auf Grund der Forschungen mehrerer russischer Gelehrten die *Massageten* für jenen iranischen Stamm, der die Berglehnen des Altaj besetzend, mit den Metallen dieses Gebirges die von ihm weiter nach Westnorden wohnenden ugrischen Völker bekannt gemacht hat.

Kupfer, beziehungsweise das allgemeine Erz, dafür anwendet; wieder abgesondert stehen die finnisch-lappischen Sprachen (*rauta*; *route*) und gleichfalls abgesondert die mordwinischen (*kšnā*). Uebersichtlich zeigt den Verbreitungskreis der Metallnamen der magyarischen und der verwandten Sprachen die hier beigegebene Tabelle. (S. 86—87.)

Aus dieser Tabelle ergibt sich der wichtige Erweis, dass die Kenntnis des Goldes, Silbers, Zinns, Bleies und Eisens zum westlichen Zweige der uralischen Völker (zu den Finnen und Lappen) durch germanischen, zum östlichen durch iranischen Einfluss gelangt ist.

3. Aus guten Gründen können wir es annehmen, dass mit der Kenntnis der Metalle nicht gleichzeitig auch die ihrer Behandlung, z. B. die Schmelz- und Schmiedekunst herübergekommen ist, sondern dass die Metalle erst auf dem Wege des Handels, in der Gestalt von Werkzeugen und Schmucksachen sich verbreitet haben. Dafür zeugt auch der Umstand, dass der Name für „Schmied“ (magyar. *kovács*) und die damit verbundenen technischen Ausdrücke alle fremden Ursprunges, oder nicht rechte Nennnamen sind; sondern dass im östlichen Zweige der uralischen Sprachen für „Eisen“ gerade ein Wort mit der Bedeutung „Messer, Schwert“ in Gebrauch kam; ferner dass es unter den technischen Ausdrücken der Metallwerkzeuge und des Handels mehrere iranischen Ursprunges gibt; z. B. wogul. *sirej*, *siri* Schwert: armenisch *soür* id., zend. *sūra* Lanze, altper. *سوز* (bei Herodot), sanskr. *śūla* id. | mordwin. *uzir* Beil: zend. *vazra* Streitkolben | čeremis. *iške* Keil: zend, sanskr. *ishu* Pfeil | magyar. *kard* Schwert: pers. *kārd* | vgl. magyar. *tör* Dolch, „gladius“ und „subula“, wotjak. *tir* „Beil, Axt“, sūrjen. *čer* id.: neupers. *thr*, zend. *tighri* Pfeil | vgl. magyar. *fejsze* Axt, tawda-wogul. *poišt*, *pāšt* id.: sanskr. *paraçu*, osset *farath*, griech. *παλεκος* (demzufolge *fejsze*: für *fersze* oder *felsze* wäre). Beispiele für die iranischen Kunstausrücke des Handels wären: magyar. *visár* (Markt, Marktplatz): pers. *bāzār* | magy. *kincs*, *kéncs* (Schatz): pers. *genē* (Schatz, Schatzkammer) | magy. *száz* (100): wog. *sāt*, finn. *sata* u. s. w. gemeinuralisches Wort: pers. *sad* (wie: magy. *ház* „Haus“, ostj. *kōt*, *χāt*, finn. *koto* id. u. s. w. gemeinuralisches Wort: zend. *kuta* „Erdhaus“, in dem die Wogulen und Ostjaken auch heute noch wohnen, neupers. *kad*, *kadah* „Haus“ vom Verbum *kan-* „graben“; s. Schrader S. 491) | magy. *ezer* (1000), wog. *šotēr* u. s. w.: sanskr. *sahāsra*, zend. *hazañra*, pers. *hazār* id. | magy. *őszvér* (Maultier), in der alten Sprache *eszvér*, im Schlägl'schen Wörter-Verzeichnis *ezper*: vgl. zend. *aspa*, neupers. *asp*, *äsp* (Pferd); sanskr. *açva* (Pferd) und hieraus: *açvatara*, pers. *astar*, kurd. *istēr* „Maultier“*) | wotj. *zurež*, wogul.-ostj. *šūrēs* „Meer“: zend. *zarayañh* (älter: * *zarayas*); pers. *daraja*, neupers. *derjā* id. u. s. w.

*) Das altmagyar. *eszper*, *eszvér*, aus dem später die Volksetymologie das Wort *ősz-vér* (Mischblut) gebildet hat, kann nicht dem pers. *astar* entsprechen, dessen alte Form **assatara*, *astara* gewesen sein mag, wie denn aus dem altpers. *aspa* „Pferd“: *as(s)abara* „Reiter“, eigentl. „Pferdereiter“ gebildet worden ist. Der Auslaut des Wortes *eszper* ist also anders zu erklären, wozu vielleicht geeignet ist das pers. *çar* (sansk. *khāra*, zend. *khara*) „Esel“ mit der ganz natürlichen Annahme, dass das fragliche Tier in irgend einem mit dem magyar. in Berührung gestandenen iranischen Dialekt „Pferd-Esel“ genannt worden ist, wie es tatsächlich im griech. *ἡμίονος*, d. h. „Halb-Esel“ genannt wurde. Aus der Form *esp-çar* mag im magy. *eszper* sich also gebildet haben, wie aus *vak-hondok*: *vakondok* (vgl. *honsok* = „Maulwurf“; *vak* = blind). Diese Zusammensetzung kommt als spezielle Benennung des „Maultieres“ auch im ossetischen vor (wenn auch in verkehrter Reihenfolge, nämlich: „Esel-Pferd“): osset. *çargawos*, tagaur. *çärgäwos*, *çärgäfs* „Maultier“ = osset. *çäräg* „Esel“ | *afse*, *äfsä* „Stute“ (= | ers. *aspa*).

Tabelle der Metallnamen im Magyarischen

Metallnamen	magyar.	wogulisch-ostjakisch		sürjenisch-wotjakisch	
Kupfer	(<i>vas</i> „fer- rum“)	<i>vax, vox,</i> <i>joxi</i>	<i>vax, ox, vāx</i>	—	—
	—	<i>arjen, arén</i>	—	<i>irgön</i>	<i>irgon</i>
	—	<i>tarén</i>	—	—	—
	—	—	—	—	—
	<i>réz</i>	—	—	—	<i>tuj</i>
Gold	<i>arany</i>	<i>sorni, surén</i>	<i>sarni, sornā</i>	<i>zarni</i>	<i>zarñi</i>
	—	—	—	—	—
Silber	<i>ezüst</i>	(<i>ātweš</i> „Zinn“)	=	<i>ezis</i> (u. <i>ozis</i> „Zinn“)	<i>azves</i> (und <i>uzves</i> „Zinn“)
	(<i>ón</i> „stan- num“)	<i>āln, ālén</i>	Attributiv: <i>sēl-ox</i> „schmelzendes Erz“	—	—
	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—
Zinn und Blei	<i>ón</i>	(<i>āln</i> „Silber“)	—	—	—
	(<i>ezüst</i> „ar- genterium“)	<i>ātweš, āit- khuš</i> „Zinn“	Attributiv: <i>lojpa, lojpa</i> „schmelzender Erz“	<i>ozis</i>	<i>uzves</i>
	<i>ólom</i>	<i>wōlém</i> „Blei“	—	—	—
	—	<i>ānēx</i> „Blei“	—	—	—
	—	—	—	—	—
Eisen	(<i>kard</i> „ensis“)	<i>kēr</i>	<i>karta</i>	<i>kört</i>	<i>kort</i>
	—	—	—	—	—
	<i>vas</i>	(<i>vax</i> „Erz“)	(<i>ox, vāx</i> „Erz“)	—	—
Stahl	—	<i>jēnten</i> „Stahl“	—	<i>jēndon</i> „Stahl“	<i>andan</i>
	<i>aczel</i> = slav. <i>ocělъ</i>	—	<i>ētēp, eitēp</i> (Herkunft?)	—	—
	—	—	—	—	—

Abkürzungen: z. — zend; p. — pehlevi; np. — neupersisch; o. —

und in den verwandten Sprachen.

esere- miszisch	mord- winisch	finnisch-lappisch		Zu Grunde liegendes Wort	
				iranisch- kaukasisch	germanisch
—	—	<i>vaski</i>	<i>vešk</i>	(?) z. <i>ayañh</i> , s. <i>ayas</i>	—
<i>virgeñe</i>	—	—	—	k. <i>erkina</i>	—
—	—	—	—	(?) s. <i>tāmru</i>	—
—	<i>serä</i>	—	—	np. <i>zār</i> „Gold“	—
—	—	—	—	np. <i>tilah</i>	—
—	—	—	—	p. <i>rōd</i>	—
<i>sörtñä</i>	<i>sirnä</i>	—	—	z. <i>zaranya</i>	—
—	—	<i>kulta</i>	<i>kolle</i>	—	g. <i>kulth</i> , an. <i>gull</i>
—	—	—	—	o. <i>avžeste</i>	—
(<i>vulna</i> „Zinn“)	—	—	—	Ursprüngliches igrisches Wort mit der Grundbedeutung „Giess-Erz“	—
<i>ši, siä</i>	<i>sijä</i>	—	—	?	?
—	—	<i>hopea</i>	—	Urspr. igrisch. Wort mit der Grund- bedeutung „glänzend“ (M. U. Sz. 189)	—
—	—	—	<i>silbba</i>	—	an. <i>silfr</i>
<i>vulna</i>	—	—	—	Ursprüngliches igrisches Wort	—
—	—	—	—	o. <i>avžeste</i>	—
—	—	—	—	Ursprüngliches igrisches Wort	—
—	—	—	—	armen <i>anag</i>	—
—	<i>kiwä</i>	—	—	?	?
—	—	<i>lyijy</i> „Blei“	<i>blijo. lagjo</i> „Blei“	—	an. <i>bly</i>
—	—	<i>tinu</i> „Zinn“	<i>tadne</i> „Zinn“	—	an. <i>tin</i>
<i>kürtñö</i>	—	—	—	z. <i>kareta</i>	—
—	<i>kšnä, kšine</i>	—	—	o. <i>awseinag</i>	—
—	—	<i>rauta</i> (<i>vaski</i> „Kupfer“)	<i>route</i> <i>vešk</i> „Kupfer“	(?) z. <i>ayañh</i> , s. <i>ayas</i>	an. <i>raudhi</i>
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	<i>andun</i>	—
—	<i>tamlontka</i> „Stahl“; vgl. s. <i>tamralō-</i> <i>ham</i> „Kupfer“	<i>teräs</i> „Stahl“; hieraus: <i>terä</i> „Schneide“	—	—	—
—	—	—	<i>ställe</i> „Stahl“	—	an. <i>stäl</i>

ossetisch; s. — sanskrit; k. — kaukasisch; g. — gotisch; an. — altnordisch.

4. Der Umstand, dass magy. *arany* „Gold“ (sürj.-wotj. *zarni*), magy. *ezer* „1000“ (wogul. *šotér*, südostj. *taras*, *toras*, sürj. *šurs*, wotj. *šurès*, *šurs*), und das wotj. *zarež* „Meer“ ganz bestimmt die Rücksiegelungen des zendischen (*zaranya*, *hazañra*, *zarayañh*) und nicht der späteren persischen Formen (*zar*, *hāzār*, *darja*) sind, verhilft uns zur Bestimmung desjenigen Zeitpunktes, in welchem die erwähnte Culturströmung die Magyaren und mit ihnen zugleich die verwandten Völker berührt hat. Das Zend war schon im VI. Jahrh. v. Chr. von der in der Keilschrift erhaltenen und bis in die Zeit Darius hinaufreichenden altpersischen Sprache verdrängt; aber vorausgesetzt, dass es sich als Volkssprache im östlichen Teile Irans auch erhalten hat, so mag dies kaum bis über das III. Jahrh. v. Chr. gereicht haben, wo auch schon die altpersische Sprache einer Aenderung unterliegt und in der Zeit der Sassaniden die Form der im III—IV. Jahrh. n. Chr. blühenden Pehlevi-Sprache annimmt. So viel können wir also mit aller Bestimmtheit behaupten, dass die Herübernahme der erwähnten Wörter und demgemäss die Kenntnis der Metallnamen und der Cultureinfluss iranischen Handels bei den ugrischen Völkern keinesfalls in eine spätere Zeit als in das III. Jahrh. v. Chr. fällt; in Anbetracht dessen aber, dass wogul. *šotér* „1000“ und die verwandten Wörter mit ihrem konsonantischen Anlaut einen Lautzustand aufweisen, der älter ist als die bekannte zendische Lautform *hazañra* und allein aus der ursprünglicheren Form des sanskr. *sahasra* erklärbar ist, und dass auf ähnliche Weise das wotjak. *zarež* „Meer“ und seine Verwandten in ihrem Auslaut im Verhältnis zur Lautform des zend. *zarayañh* einen älteren Zustand aufweisen: so können wir auch mit Recht behaupten, dass die Anfänge jenes iranischen Cultureinflusses bezüglich ihres Alters bis ins VI—VII. Jahrh. v. Chr. hinaufreichen.

5. Dies chronologische Resultat ist von grosser Bedeutung für die magyarische vergleichende Sprachforschung und Urgeschichte, denn es bezeugt, dass in der Zeit der Uebernahme persischer Culturelemente die Magyaren und die ihnen allernächsten Völker (besonders die Wogulen und Ostjaken, Sürjenen und Wotjaken) eine eng zusammenhängende Einheit gebildet haben, ihre Trennung also im VI—III. Jahrh. v. Chr. noch nicht stattgefunden hat. Die Anfänge des iranischen Cultureinflusses berührten auch die Finnen und Lappen (vgl. finn. *vaski* „Kupfer“, *vasara* „Hammer“; s. oben), dies jedoch können wir bei der Kenntnis der späteren Metalle (Gold, Silber, Eisen, Zinn, Blei) nicht bemerken, die bei diesen Völkern unbedingt germanischen Ursprungs ist. Die Trennung des westlichsten finnisch-lappischen Zweiges aus der Urheimat, beziehungsweise Gemeinschaft der ugrischen Völker kann also nicht später, als höchstens im III. Jahrh. v. Chr. geschehen sein; dagegen ist es wahrscheinlich, dass sie einige Jahrhunderte früher stattgefunden hat.

6. Dies Ergebnis zusammenfassend mit der Tatsache, dass die in der magyarischen Sprache erweisbaren türkischen Elemente, mit Ausnahme einiger zufälliger und meistens eine Sonderstellung einnehmender Momente, nicht auch zugleich in der wogulisch-ostjakischen, beziehungsweise sürjenisch-wotjakischen Sprache vorkommen, — ergibt sich daraus klar und deutlich, dass jene magyarisch-türkischen Elemente nur im abgesonderten Leben der magyarischen Sprache zu ihren Bestandteilen geworden sind, d. i. dass die magyarisch-türkische Berührung viel späteren Alters ist, als der iranische Cultur- und Spracheinfluss, im Gegensatz zu der bislang herrschenden Ansicht, demgemäss die persischen Elemente der magyarischen Sprache durch das Türkentum ins Magyarische gelangt sind.

7. In wie später Zeit die jedenfalls Jahrhunderte hindurch andauernde türkisch-magyarische Berührung stattgefunden hat, dafür enthält einen wich-

tigen Beleg das magy. *hír* „Ruhm, Kunde“ (in der alten Sprache *hér*), das nämlich die Lautgestaltung des dem arabischen *ẓaber* (Kunde) entsprechenden äwasischen Wortes *ẓēbar* mit einem Schwund des consonantischen Inlautes zeigt, wie wir solche auch im magyarischen Worte *kan* „Eber“, „Wildeber“ ersehen gegenüber dem gemeintürkischen Worte *kaban* „Wildeber“, ferner mit dem *v* als Uebergangslaut im magy. *kéve* „Garbe“ und *káva* „Kranz, Einfassung“ (vgl. magyar. *kepe* „Mandel, Pfarrsteuer“, tatar. *kübäk* „ein kleiner Haufen Heu“ und tatar. *kabak* „Einfassung, Zaun“; s. „Ethnographia“, IV. 204). Wir haben auch andere Beweise für die Rechtfertigung des Umstandes, dass in jenem altäwasischen Dialekt, dem die magyarisch-türkischen Elemente entstammen, in der Tat im angeführten arabischen Worte die vorausgesetzte *b-v* Wandlung geschehen ist; diese sind offenbar Herübernahmen der in nördlicher Nachbarschaft lebenden Sprachen, wie ärem. *uwer*, *uber*, „Nachricht“, sūrj. *juor*, *juör*, *juvör*, wotj. *ivor*, *jivor*, *ibër* id., angesichts derer es keinen Zweifel gibt, dass das auch in den ältesten Sprachdenkmälern nachweisbare magyar. *hér* (st. **hever*), *hír* noch in der der Besitzergreifung gegenwärtiger Heimat vorangehenden Wanderperiode in die magyarische Sprache gelangt ist, und zwar im Wege des bekannten türkisch-magyarischen Einflusses. Aber das Vordringen der Araber zu den in den nördlichen Gebieten des Schwarzen und Kaspischen Meeres wohnenden türkischen Völkern kann man weder vom Standpunkt des Handels, noch von dem der Glaubensverbreitung auf eine frühere Zeit setzen, als die Eroberungen des Islam, also höchstens auf den Anfang des VIII. Jahrhunderts: wir können daher getrost sagen, dass jener *vielerwähnte türkische Cultureinfluss, welcher auf die ethnische Bildung des magyarischen Volkes während seiner Wanderungen von so bedeutender Einwirkung gewesen ist*, in diesem Zeitraum, oder im VIII. Jahrhundert noch nicht seinen Abschluss gefunden hat, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit hinübergreift, in welcher die Magyaren am geschichtlichen Horizont erscheinen.

8. Die im Vorhergehenden gewonnenen chronologischen Daten verglichen mit den Berichten der alten Geschichtsschreiber und mit den Folgerungen aus einzelnen Spracherscheinungen führen uns innerhalb des Kreises des Iranierthums und Türkentums zur näheren Bestimmung jener Volksstämme, welche den Grund der culturellen Bildung der Magyaren und der mit diesen verwandten Völker im Altertum gereicht haben. Welches von den iranischen Völkern es besonders war, das in den Jahrhunderten v. Chr. auf das Ugriertum einen grösseren Cultureinfluss hat ausüben können, dafür enthält einen wertvollen Fingerzeig das magy. *ezüst* (Silber), wotj. *ažves* und die verwandten Wörter, denen nur der ossetische Ausdruck streng *entspricht*, u. zw. mit einer für diese Sprache sehr charakteristischen Lautgestaltung (*ažveste*, *avzis*). Die Osseten — oder wie sie sich in ihrer Sprache nennen: *oz-en* — hält schon *Klaproth* für die Nachkommen der alten Alanen und Sauromaten. *Tomaschek* aber hat in einem gehaltvollen Aufsatz (Ausland 1883. Jahrg.) überzeugend nachgewiesen, dass die bei griechischen Schriftstellern vorfindbaren alanischen Wörter zuerst aus dem *oz'schen* zu erklären sind. Er hat auch darauf hingewiesen, dass nach den Berichten der griechischen Schriftsteller die Skoloten, sowie die an Stelle dieser vordringenden Karavane der Sarmaten und Alanen seit sehr alten Zeiten, vom VI. Jahrh. v. Chr. angefangen, das Land der am mittleren Ural wohnenden Ἰσραξαι — seiner Ansicht nach: *Ugrier* — besucht haben; desgleichen, dass daher im Wortschatze dieser in beträchtlicher Anzahl sich iranische Elemente und zwar öfter mit ganz bestimmt ossetischem Charakter zeigen. Beispiele

hiefür: magy. *üveg* (Glas): oss. *awg* (id.), iran. *apaka* „wässerig, durchsichtig“ (aus zend. *āp*, altpers. *api*, sanskr. *ap* „Wasser“) | magy. *méreg* (Gift): oss. *märg*, iran. *mahrka* (pehlevi *marginsh*) „Tod“, finn. *myrkky* „Gift“ von der Wurzel *mar-* „sterben“, aus der andererseits auch sürj. *mort*, wotj. *murt* „Mensch“ stammen; als Reflexe von zend. *marēta*, pehlevi *mart*, npers. *mard* „sterblich, Mensch“. Das letztere Wort ist auch im mordw. *mirdü* „Mann“ enthalten, im Volksnamen *mordva* (den Jorjandes in der Form *Merdue*, Rubruquis aber 1253 als *Mordens* mitteilt) in solcher Verwendung des „Mensch“ bedeutenden Wortes, wie wir solche auch in den Volksnamen *ud-murt* „Wotjake“, *komi-murt* „Zürjene“ vorfinden.*) | Zürj. *öksi* „Herr“, wotj. *äksej*, *uski* „Fürst“: skolot. *ksai* „Fürst“ in diesen Namen: *Κολα-ζαίς*, *Λινο-ζαίς*, *Απο-ζαίς* vom Stamme *khši-* „herrschen“. *Budenz* brachte mit den angeführten zürj.-wotjak. Wörtern magy. *asszony* (Frau) in Uebereinstimmung, indem er dabei auf dessen mehr zur „Herrin“ hinneigende Bedeutung verwies, und zu unserer grossen Ueberraschung ist im Ossetischen als Ableitung vom erwähnten Stamm *khši-* „herrschen“ die Form *akhsin äysin* „Fürstin“ vorhanden, genau entsprechend der Form *achzin* im ältesten magy. Sprachdenkmal (einer Leichenrede aus dem XII. Jahrh.). | magy. *gazdag*, *kazdag* „reich“ (mordv. *kožü* „reich“): osset. *ghazdug*, *khäzdug* id., pehlevi *khvastak* „Reichtum“ | magy. *gazda* „Wirt, Hauswirt“: pers. *grhastha* „Hausherr, Familienoberhaupt“ | magy. *tölgy* „Eiche“: osset. *tuldze* id. | zürj. *šobdi* „Weizen“, wotj. *čabej*: zend. *spaeta*, pehlevi *spét*, npers. *siped* „weiss“ (vgl. got. *hwaitis* „Weizen“ und *hveits* „weiss“: breton. *guiniz* „Weizen“ und *gvenn* „weiss“ (*Schrader*, S. 423); | wotj. *ju* „Korn“, zend. *yava* „Feldfrucht“, osset. *yew* „Gerste“, digor. *yau* „Hirse“, lit. *jawai* „Getreide“, | finn. *omena*, mordw. *umar*, *mar* „Apfel“ (magy. *alma*): midzogh. *amynah*, pamir. *man*, *mun*, *mur* „Apfel“, der Grundbedeutung nach „sauer“: sanskr. *anra*, *amla*, *ambla* „sauer. Sauerklee“, mordw. *umbraw* „Ampfer“ (vgl. altpreuss. *woble* „Apfel“ und *wobilis* „Sauerklee“), | mordw. *veri* „Schaf“: osset. *varik* id. | mordv. *säjü* „Ziege“: osset. *saghe* id. u. s. w. Alle die angeführten Umstände, sowie die voraussetzbare locale Nähe**) weisen darauf hin, dass von den iranischen Völkern es die Vorfahren der Osseten waren, und besonders der Stamm der Alanen, welcher zu den sich uraltan Zuständen entwindenden ugrischen Völkern den Segen einer höheren Cultur gelangen liess.

Was den im Sonderleben des magyarischen Volkes sich zeigenden und schon dieserwegen auf eine spätere Zeit anzusetzenden türkischen Cultur-

*) Hiemit hängt offenbar auch der Name des alten *burtas*-Volkes zusammen, das bei den alten Schriftstellern in der Nachbarschaft der Mordwinen vorkommt; ebenso das stammverwandte čerem. *mari* „Gatte, Mann“, das in der čerem. Sprache zugleich die Benennung des Volkes selbst ist. In interessanter Beleuchtung erscheinen neben diesen: wogul. *khqis*, nordwogul. *ēlm-χqlēs* „Mensch“ (eig. „sterblicher, Sterblicher der Luft“), was, wie es scheint, eine Nachbildung des iranischen *mart* „Sterblicher, Mensch“ ist und somit wieder einen wichtigen Beleg dafür bildet, wo wir die Grundlage des uralten ugrischen Glaubens und der Weltanschauung zu suchen haben.

**) „Welches eranische Volk kann aber auf die Permier und Ugrier eingewirkt haben? Jetzt gibt es in diesen Länderstrichen keine Eranier, höchstens dass Tadsik aus Chiva und Buchara die grossen russischen Messen besuchen. Im Altertum war es aber anders, da gab es noch keine Tataren und Baschkiren, keine Türken im südlichen Ural. Alle diese Gäste sind erst mit dem Vordringen der Hunno-Bulgaren, der Awaren, Chazaren und anderer Türken hier zur Ablagerung gelangt. In den älteren Zeiten waren zwischen der finnischen Welt des Nordens und dem Kaukasus, zwischen dem ugrischen Ural und zoroastrischen Sogdiana nur eranische Nomadenstämme gelagert, zurückgebliebene Reste der Skoloten und nachgerückte Sarmaten und Alanen. Diese Eranier, zumal die Alanen haben in vorchristlicher Zeit auf die Ugrier und Permier den grössten Einfluss ausgeübt“ (*Tomaschek* im „Ausland“, Jahrg. 1883, S. 605)

einfluss anbelangt, so lassen diesbezüglich die Zeugnisse philologischer Forschung ganz entschieden *zweierlei* Völker die Führerrolle übernehmen. Die Sprache des einen mag wenn auch vielleicht nicht die directe Ahnin des heutigen Cuvasischen*), aber diesem gewiss ganz nahestehend, höchstens in dialektischem Grade von ihm abweichend gewesen sein. Die Lautgestaltung derselben charakterisieren erfahrungsgemäss in magyarischen Wörtern: 1. Die Wandlung *z—r* im Inlaut, beziehungsweise im Auslaut: *ökör* „Ochs“ (gemeintürk. *öküz*, nur im *čuw.*: *vogor*, älter* *ökör*), *borju* „Kalb“ (gemeintürk. *bozagu*, tatar. *bézaü*, nur im *čuw.* *poro*); *gyűrű* „Ring“ (türk. *jüzük*), *iker* „Zwilling“ (türk. *ikiz*), *ir-* „schreibt“ (türk. *jaz-*), *karó* „Stange“ (türk. *kazuk*), *tenger* „Meer“ (türk. *teniz*); *sár* „Kot“ (türk. *saz*); — 2. Der Schwund von gemeintürk. *k*, *g* im Auslaut, beziehungsweise Auflösung desselben in einen Doppel- oder langen Vocal. Beispiele hiefür: *hórsó* „Erbse“ (gemeintürk. *burcak*, nur im *čuw.* *porza*); *ünő* „Färse“ (gemeintürk. *inäk*, nur im *čuw.* *enä*), *betű* „Buchstabe“ (t. *bitik*), *bölcső* „Wiege“ (t. *beşik*), *gyapjú* „Wolle“ (t. *japak*), *gyűrű* „Ring“ (t. *jüzük*), *gyűszű* „Fingerhut“ (t. *jüksük*), *sarű* „Schuh“ (t. *čaruk*), *söprű* „Besen, Hefe“ (t. *seprek* „Hefe, Satz“), *taná* „Zeuge“ (t. *tanuk*), *ocsú* „Afterkorn“ (t. *walcik*), *turó* „Käse“ (t. *torak*) | *káva* „Einfassung“ (t. *kabak*), *bóda* „Kurbel“ (t. *baldak*), *hanga-fű* „Ackersenf“ (t. *kamgak* „Distel“); — 3. Der Wandel des Tieflautes *a*, *o*, *u* der ersten Silbe in *i* oder *e* (ursprünglich gewiss *i* oder *e*) wie: *tinó* „Farren“ (gemeint. *tuna*, nur im *čuw.* *tina*), *tiló* „Hanfbreche“ (tatar. *talké*, *čuw.* *tile*), *bika* „Stier“ (t. *buka*), *disznó* „Schwein“ (t. *toñuz*), *birka* „Schaf“ (kirgis. *marka*), *hilinta* „Schaukel“ *kigyó* „Schlange“, *szírony* „Lederstreifen, Kiemenfleisch“, *csikó* „Füllen“, *csihol* „klaffen, Feuer schlagen“, *csipa* „Augenbutter“, *szigony* „Harpune“, *sirály* „Möwe“, *szittyó* „Binse“ | *hernyó* „Raupe“, *gyertya* „Kerze“, *béka* „Frosch“ (s. Ethnographia, IV. 179., 166, 295—299). Aus den türkischen Elementen der magyarischen Sprache ergibt es sich klar und deutlich, dass jene „alt-čuwasisch“-artige Sprache, der sie entstammen, sich in mehrere Dialekte geteilt hat und dass demgemäss das diese Sprache redende Volk ein grosses Gebiet bewohnt haben mag. Hiefür spricht: 1. dass das gemeintürkische *k* im Anlaut tieflautiger Wörter im magyarischen bald als *h*, bald als *k* erscheint, z. B. magy. *hangyál* (Ameise), *homok* (Sand), *haris* (Wachtelkönig), *harkály*, (Specht), *hernyó* (Raupe), *hilinta* (Schaukel) und andererseits: *kan* (Wildschwein), *kancsó* (Krug), *kuntár* (Zügel), *kapu* (Tor), *korom* (Russ), *kos* (Widder), *karvaly* (Falke), *kigyó* (Schlange), *karó* (Stange); dass aber beide Gruppen *čuwasischen* Charakter haben, das ergibt sich z. B. aus den

*) Einer solchen Auffassung könnte nämlich zu Grunde liegen, dass wir im heutigen Tschuwasischen die mehreren Elementen des magyarischen Wortschatzes entsprechenden Ausdrücke nicht in der regelrechten *čuwasischen* und am magyarischen Lautstand zur Erscheinung gelangenden Lautgestaltung antreffen. So könnten wir z. B. auf Grund des magy. *tenger* „Meer“, entsprechend dem gemeintürk. *teniz* im *čuwäs.* erwarten: *tinér*, aber die Form dieses Wortes lautet im Gegensatze zur allgemeinen Regel: *tinés*. Desgleichen könnten wir erwarten, dass das magy. *válú* „Trog“ entsprechend dem tatar. *ulak* im *čuw.* den Endkonsonanten verliere; die *čuw.* Form lautet indessen *vélak*. Statt der heutigen *čuw.* Formen *gyébar* „Ruh, Nachricht“, *kaban* „Wilbeber“ könnten wir ebenfalls solche Formen erwarten, welche dem magy. *hir*, *čerem. uwer*, zürj. *juír*, magy. *kan* näher stehen. Dies alles lässt sich aber daraus erklären, dass die Reinheit des dialektischen Charakters der *čuw.* Sprache bedeutend getrübt ist durch die in sie eingedrungenen zahlreichen kasanisch-tatarischen Elemente, die auch auf die Lautgestaltung der ursprünglichen Wörter eingewirkt haben, so dass infolge dieses Umstandes magy. *tenger*, *válú*, *hir*, *kan* und mehrere andere Wörter im Verhältnis zu den heutigen tatarisch beeinflussten, nicht genau *čuwasisch* lautenden Formen gewissermassen als alt-*čuwasische* Sprachdenkmale betrachtet werden könnten.

Vokalen der ersten Silbe in den Wörtern *hernyó*, *hilinta* und *kigyó*; 2. dass das anlautende gemeintürkische *j* im magyarischen neben der regelmässigen *gy* Form in einigen Fällen auch in der Form *sz* erscheint, welche Erscheinung nicht wie bislang unsere Sprachforscher meinten, aus sprachgeschichtlicher Nacheinanderfolge, sondern nur aus dialektischer Abweichung zu erklären ist. Beispiele für diese Abweichung sind ausser: magy. *gyümölcs* (Obst), *gyom* (Unkraut), *gyöngy* (Perle), *gyapjú* (Wolle), *gyékény* (Rohrdecke), *gyáva* (feig), *gyúr* (kneten), *gyűrű* (Ring), *gyűszű* (Fingerhut), *gyertya* (Kerze), *gyalom* (Zuggarn), auch noch: magy. *szél* „Wind“ (gemeintürk. *jel*, čuw. *šil*), *szőlő* „Rebe“ (tatar. *jizläk*, čuw. *širla* „Beere“), *szűcs* „Kürschner“ (čuw. *šewes*, *šülže* „Schneider“ aus dem Verbum *šülä-*, tatar. *jüjlä-* „nähen“), *sajt* „Hartkäse“ (osman. *jogurt* „sauere Milch“, kojbal. *l'ört* „Käse“: čuw. *čerjet* „Käse“) und *süveg* „Mütze“ (čuw. *šetek*, pers. und osttürk. *jelek*). Den čuw. Charakter dieser beiden Wortgruppen hebt über allen Zweifel hinweg z. B. die Lautform der Wörter *gyűrű* und *szőlő*. Gegenüber der durch die hier angeführten Lauteigentümlichkeiten charakterisierten Sprache sind Vertreter anderweitigen Türkentums noch: magy. *árok* (Graben), *bicsak* (Schnappmesser), *homok* (Sand), *hurok* (Schlinge), *tulok* (Farren), *tüzok* (Trappe), *pocsék* (Pfütze), ferner *horog* (Angel), *szúnyog* (Gelse), *bélyeg* (Stempel), *sereg* (Schaar) und *sőreg* (Schörgel), welche den gutturalen Auslaut der gemeintürkischen Formen *arik* *bičak*, *tugdak*, *čerig* u. s. w. beibehalten und denselben nicht, wie wir an den obenangeführten Beispielen gesehen, verloren haben.

Es ergibt sich nun die Frage, welche zwei der in Verbindung mit den Urmagyaren erwähnten türkischen Völker es waren, deren Sprache diese Wörter entstammen. Die Begriffsgruppen, auf welche sie sich beziehen, zeigen, dass diese Völker Viehzucht, ja in gewissem Grade Landwirtschaft betrieben haben; das Wort *hir* aber bezeugt, dass diese Völker im VIII. Jahrh. mit den Arabern in lebhaftem Verkehr gestanden sein mögen, demgemäss auch angenommen werden kann, dass bei ihnen der Islam Verbreitung zu finden begann. Ein solches Volk waren zu jener Zeit am Mittellauf der Wolga die *Bulgaren*, welche im Jahre 922 auch offiziell den Islam angenommen hatten, und wie arabische Schriftsteller bezeugen, in Bezug auf ihre Sprache den Khasaren nahe standen oder — ein türkisches Volk waren. *Ibn-Roszieh* sagt in der Tat: „Zwischen dem Lande der Petschenegen und Eskel-Bulgaren liegt das erste Gebiet der Magyaren“, was im Verein mit den übrigen Umständen es sehr wahrscheinlich macht, dass die *Wolgaer Bulgaren* das Volk sein konnten, das wie auf die übrigen benachbarten ugrischen Völker, so auch auf die Magyaren im Zeitalter der Völkerwanderung von grossem culturellen Einfluss gewesen sein konnte. Diese Annahme wird zur unbezweifelbaren Wahrheit erhoben durch jene spärlichen, von dieser Sprache erhaltenen Denkmäler, welche klar und deutlich bezeugen, dass die Sprache der Wolgaer Bulgaren mit der der heutigen *Uwasen* identisch war. Solche Sprachdenkmäler sind die Aufschriften der in den Ruinen der Stadt Bolgar gefundenen Grabsteine, auf deren einem nach der Entzifferung der Kasaner Orientalisten die Zahl 700 also ausgedrückt ist: *žiatı žör*. im heutigen čuw. *šiččë-žör* (während es im gemeintürk. *jedi-žüz* heisst); ferner das bei den Donau-Bulgaren aufgefundene, die heidnischen Fürsten (bis 765) aufzählende Bruchstück eines Verzeichnisses, in welchem das Lebensalter der Fürsten die von dem griechischen Aufzeichner und seinen Copisten offenbar schon nicht mehr verstandenen und demgemäss in einer auf Art des ungarischen kumanischen Vaterunser in corrumpterter Form erhaltenen altbulgarischen Zahlwörter angeben, welche am besten den čuwasischen Zahlwörtern verglichen werden

können, wie: albulg. *šegor*: vergl. čuw. *saγér* 8 (türk. *sekiz*), albulg. *tvir*: vergl. čuw. *toγor* 9 (türk. *tokuz*), albulg. *več*: vergl. čuw. *viššë* 3 (türk. *üç*) | albulg. *tut*: vergl. čuw. *téwattë* 4 (türk. *tört*), | albulg. *somor*: vergl. čuw. *širëm* 20 (türk. *jigirmi*) u. s. w. — Als ein anderes Nachbarvolk der Magyaren werden bei *Ibn Rostzeh* die *Petschenegen* erwähnt, was auch Constantinus Porphyrogenitus bezeugt, der da schreibt: „Die Patzinakiten haben von Anfang her an den Flüssen *Atil* (Wolga), sowie *Jeik* (Ural) gewohnt, benachbart mit den *Mazaren* (Μάζαροι) und *Uzen* (Magyaren und Kumanen).“ Wir wissen nun wohl, dass die *Petschenegen* als ein besonders tüchtiges Reitervolk in der Kriegstaktik die Meister der Magyaren gewesen sein können, weshalb wir, trotzdem sie in der Geschichte als Feinde auftreten, doch voraussetzen können, dass sie früher in Freundschafts-, ja Bundes- oder vielleicht Unterwürfigkeitsverhältnis zu einander gstanden. Eine interessante, mit dieser Voraussetzung übereinstimmende Erscheinung ist es, dass der „*Petschenegen*“ Volksname slav. *pečeneg*, gr. *πατζινάκκ*, arab. *beženek* im magy. *besenyő* lautet, oder im Endlaut dieselbe Abänderung aufweist, welche wir im čuwašischen und in den alttürkischen Elementen der magyarischen Sprache vorfinden im Gegensatz zum gemeintürkischen (s. oben). Dieser Umstand spricht dafür, dass die Magyaren den Volksnamen *besenyő* durch Vermittelung der Bulgaren kennen gelernt haben und zwar auf dieselbe Weise, wie in Pannonien den Volksnamen *német* (Deutsche) durch Vermittelung des Slaventums; — d. h. dass die gewiss mit Bulgaren gemeinsam wohnenden Magyaren in Berührung standen mit den *Petschenegen*, die sich wahrscheinlich mit der in den übrigen Quellen erhaltenen Form *peč-nek*, *beženek* genannt haben mögen. Diese Form ist mit den oben erwähnten, ihren Endconsonanten nicht verlierenden Wörtern analog, weshalb wir mit Recht der Ansicht sein können, dass jenes bislang „altčuwašisch“ und anders benannte rätselhafte türkische Volk, von dem die magyarische Sprachforschung und Ethnologie bereits seit drei Jahrzehnten als von einem auf die Bildung und Sprache der Magyaren grossen Einfluss ausübenden Culturvolke spricht, eben kein anderes Volk war, als in erster Reihe die *Bulgaren* und ausser ihnen wahrscheinlich die *Petschenegen*. Schon bei dieser Gelegenheit sei die Aufmerksamkeit darauf hingelenkt, dass nach übereinstimmender Ansicht der neueren Geschichtsschreiber die Bulgaren einen *hunnischen* Stamm gebildet haben und dass der bei *Ibn Roszteh* vorkommende bulgarische Stammname *eskel*, *esekel* (nach anderen Handschriften *eškel*), der als unmittelbarer Nachbar der Magyaren erwähnt wird, wie *Chvolson* schon seit langem hingewiesen hat, mit dem magy. Wort *székely* (*Székler*) zu vergleichen ist, mit besonderer Berücksichtigung ausser den Analogien von magy. *napa* „Schwiegermutter“ (finn. *anoppi*), magy. *mese* „Märchen“ (wogul. *āmes*), magy. *mer*, *merit* „schöpft“ (wog. *āmért*) u. s. w. auch noch des Umstandes, dass die arabischen Schriftsteller auch den Namen der Sabiren *isbir* schreiben. Alle diese Umstände nämlich stimmen auffallend überein sowohl mit den Traditionen über die hunnische Abkunft der *Székler*, als auch über die historische Verbindung der Hunnen und Magyaren.

Auf diese Weise dienen einerseits *arany*, *ezüst* und andere magyar. Metallnamen, andererseits das magy. Wort *hír* gleichsam als chronologische Signalpfeiler und als die Träger einer ganzen Masse sprach-, cultur- und urgeschichtlicher Daten in jener überaus dunklen anderthalbtausendjährigen Entwicklungsperiode des magyarischen Volkes, welche der Zeit der ersten auf dasselbe bezüglichen historischen Aufzeichnungen vorangegangen war.

Das Fräulein von Kanizsa.

Ein Abenteuer auf der Adria.

Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen.

Von Dr. Friedrich S. Krauss.

(Fortsetzung.)

(Halils Fassung.)

Golotinja Ibro.

Tanke gusle, ljucka davorijo!
teško onom, ko se vami hrani,
vami hrani i oda zla brani
i ko na vas dugovanje daje!

Otkako je svijet postanuo
đšikuju momci i djevojke
a kavge se ljute zavrzale
raz momaka i raz djevojaka.

Ako men i grlo poizdalo
biće tebi muška davorija
o junacim i dobrijem konjma
i kako su cure otimali.

* * *

Tursko momće po Kanidzi hoda,
tursko momće, čudno golotinče.
Namjera ga i sreća nanjela
u Kanidžu pred džamiju staru.

Al kad momak pred džamiju dojgje
pred njom najgje ostarjela dedu.
Sedi dedo, grozne suze truni,
a momak ga golotinja pita:

— O Boga ti, ostario dedo,
kakva jesi vakta zapantio?

Al te žališ vakta izemana,
vakta žališ a suze proljevas?

— Serhatlijo, momak golotinja!

Šta me pitaš, kad mi fajde nejma?
kad mi dertu ne znadeš dermana?

— Kazi dedo, nije ni zijana.

Ibro der Habenichts.

Ihr Guslen, fein an Klang, der Menschheit Ruhmsang!
Dem Manne weh', der sich mit euch ernährt,
mit euch ernährt und schwerer Sorg' erwehrt,
nicht minder dem, der Borg auf euch gewährt!

*

Seit jenem Tag, an dem die Welt erstanden,
in Liebebanden Burschen sind und Mädchen,
und grimmige Händel wurden ausgetragen
ob Burschen und der Mädchen Liebgetändel.

Mag immerzu die Kehle *mir* versagen,
dir wird zu Teil ein Männertatensang
von kühnen Recken und von guten Rossen,
und wie sie einst dem Mädchenraub oblagen.

* * *

Ein Türkenbursch ergeht sich zu Kanizsa,
ein Türkenbursch, ein wunderlicher Stromer.
Es zog ein Ohngefähr ihn und sein Glück
vor die Moschee, die alte, zu Kanizsa.

Grad als der Bursch vor die Moschee gelangte,
traf einen Greis betagt er vor ihr an.

Es sitzt der Greis, vergießt gar gramvoll Zähren;
alda ihn fragt der Bursche Habenichts:

— So lieb dir Gott, o hochbetagter Greis,
von was für Zeit bedrückt dich die Erinn'ung?
Beklagst vielleicht verlorne Lebenszeit,
beklagst die Zeit du und vergießest Zähren?

— Du Grenzmann, o du Jüngling Ohngewand!
was fragst du mich? was könnte mir das frommen?
Du weisst ja doch kein Heil zu meinem Harme!
— Sprich alter Knabe, kann ja auch nicht schaden!

Das Fräulein von Kanizsa.

Ein Abenteuer auf der Adria.

Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen.

Von Dr. Friedrich S. Krauss.

(Fortsetzung.)

(Ramos Fassung.)

Božulagić Ibro.

Božulagić Ibro.

da pjevamo, da se veselimo!
g nas mijo vazda veselijo
d muke svake zaklonijo!
Al je lasno pjanu zapjevati
talosnoj majci zaplakati,
adu momku poljubiti djevojkju,
a nije u punice doći
punici poljubiti ruku!
Da je meni poljubiti djevojkju
lasno bi za punice bilo:
dat june, uzet madžariju
punici pristupiti ruci.
za toga pjesan da redamo!

Hei! lasst uns den Gesang, den Frohsinn pflegen!
Der liebe Gott uns immerdar erfreue
und uns vor Qualen jeder Art bewahre!

Dem trunknen Mund fällt leicht ein Lied zu singen,
betrübter Mutter leicht ein Thränenausbruch, 5
zu küssen leicht dem Burschen jung ein Mädchen,
doch leicht ist's nicht, die Schwieger su besuchen,
und gar der Schwieger noch die Hand zu küssen;
könnst' ich dem Mädchen einen Kuss nur geben,
gar leicht geholfen wär mir für die Schwieger: 10
verkauf ein Kalb, nimm einen Ungarländer,*)
dann nah dich kühn der Hand der Schwiegermutter!
Darauf den Sang wir folgen lassen:

* * *

* * *

ste se turska golotinja
on ode glavom po svijetu
no ljeti čela po cvijetu.
e on ide od grada do grada
serdara i do kapetana.
Namjera ga bješe nanijela
on sigje u Kanjidzu bilu
Kanjidžu pret staru džamiju.
veliko čudo nagazijo:
i nagje jednog iktijara.
Starac dedo sjedi pred dzamijom,
očiju suze prolijeva
premiče zrno ot tespja.
Dogje golje pa mu selam viknu
starac mu selam prifatijo,

Auf Wander gieng ein türkischer Habenichts;
er zog so planlos durch die Welt dahin 15
zur Sommerzeit wie Bienen über Blüten.
Er zog ohn Unterlass von Stadt zu Stadt
zu Kommandanten und zu Kapitänen.
Ein Zufall war's, der hatt' ihn hingeführt,
dahin wohl in die weisse Stadt Kanizsa 20
vor die Moschee, die alte zu Kanizsa.
Hier stiess er auf ein grosses Wunderding:
da traf er einen hochbetagten Mann;
es sass ein greiser Herr vor der Moschee,
und Zähren viel den Augen ihm entströmten 25
inness er zählt die Rosenkranzkorallen.
Der Stromer kam und rief ihm zu „Selam!“
„Seläm!“ der Greis zum Gegengruss ihm bot.

*) Einen ungarischen Golddukaten.

— Hajde bujrum hadži Mehmedaga
ti pred nami ka Stambolu gradu,
ti si *āga* careva gazija!

Odo sine ka Stambolu gradu
pret trista *āga* kanizlija.

To se čudo na daleko čulo;
sislo čudo niz zemlju tureiju,
nis tureiju preko megje suhe
čak daleko ka Janoku gradu.
Za to čuo od Janoka bane;
vojsku digo a digo topove.
Pot Kanidžu isturio logor
pot Kanidžu u polje Popivlje
pa zakopo ućkat meterize
a opleo od gvožđja kosove,
navalio halkali topove,
sio grada biti is topova.
Bio grada za nedjelu dana.

Al zaludu što se bane hfali,
što se hfali a topove pali,
ništa gradu učinit ne more;
ni pera mu odbit ne mogase
ni bijela kreća ot kamena
ne mo li grada prelomiti.
Odbile ga *āge* is topova
sa grada iz dugi pusaka.

Moj se varoš bio pridessio,
moja tanka u varoši kula
i na kuli ljuba Melečhana
i mojije do sedam sinova
i sčerca jedinica Fata.
Na varos mi vlati udarili,
sjeli kulu biti is topova,
bili kulu za tri dana bila.
Moja tvrda u varoši kula,
topom nijel]] mogo prihiti.
Kat se vigje na nevolji bane
on pot kulu nakrao vojsku.
Sjeli tanku potkopavat kulu.
Branila se djeca is pusaka,
al zaludu fajde ne imade,
jer je pusta sila osvojila.
Tri mi kuli potkopali čose,
na četvrtoj ostanula kula.
Moja ljuba soja junackoga
pa je ljuba djeci govorila;

— Moja djeco do sedam sinova!
tanku vlati potkopaše kulu,
tanka će nas kula pritisnuti.
Došo vakat zdravo umrijeti!
Da recemo, da se poslušamo,

— O komm gefälligst, Hadzi Mehmedaga
als unser Oberhaupt zur Stadt von Stambol,
du Aga bist des Kaisers Glaubensstreiter!

So zog ich denn, o Sohn, zur Stadt von Stambol
voran dreihundert Kanizsaer Agen. 85

Dies Wunder man vernahm in weiter Ferne;
die Wundermähre drang durchs Land der Türken,
durchs Türkenland bis an die trocken Grenze
gar weit dahin bis an die Burg von Janok.

Davon erhielt der Ban von Janok Kunde, 90
er nahm ein Heer, er nahm auch Feldkanonen,
schlug auf sein Lager unterhalb Kanizsa,
im Feld Popivlje unterhalb Kanizsa.
liess dreifach Schanzenwälle werfen auf,
ziem Schutz der Brust aus Eisen Wehren flechten, 95
er wälzte drauf Schmiedeisenringkanonen,
hub an die Stadtbeschiessung aus Kanonen,
Die Stadt beschoss er eine Woche lang.

Jedoch vergeblich bleibt des Bans Geprahle,
all sein Geprahle und Kanonenknallen, 100
der Stadt vermocht' er gar nichts anzuhaben,
nicht eine Zinne konnt' er schlagen ab
und nicht einmal den weissen Kalk vom Stein,
geschweige denn den Stadtwall durchzubrechen.
Die Agen schlugen ab ihn aus Kanonen 105
und von dem Wall herab aus langen Büchsen.

Die Vorstadt war gerade mein Besitztum
und in der Vorstadt mein die schlanke Warte,
mein Eh'lieb Melečhana auf der Warte
und auch bei ihr wohl meine sieben Söhne, 110
dazu mein einzig Töchterlein Fatime.

Die Christen stürmten mir die Vorstadt an,
beschossen aus Kanonen meine Warte;
drei weisse Tag beschossen sie die Warte.
Fest in der Vorstadt war die Warte mein, 115
bezwingen konnt' er nicht sie mit Kanonen.
Als sich der Ban so in der Schlappe sah,
liess er das Heer am Fuss der Warte landen;
sie huben an den Bau zu untergraben.

Aus Büchsen sich verteidigten die Kinder, 120
doch eitles Müh'n, es schaffte keinen Vorteil;
denn Obermacht gewann die Übermacht;
drei Ecken meiner Wart' sie untergruben.
Die Warte stand nur noch auf vierter Ecke.
Mein Ehelieb, das war vom Heldenstamme, 125
mein Ehelieb da zu den Kindern sprach:

— O meine Kinder, o ihr sieben Söhne!
Die schlanke Wart' die Christen untergruben,
die schlanke Warte wird uns niederdrücken;
es kam die Zeit bei heilem Leib zu sterben. 130
Lasst Rat uns schaffen, auf zur Tat uns raffen,

— Tatarine, moj po Bogu brate!
ovo ti je bijela Kanjidza,
ovo kula hadži Mehinage,
ja sam glavom hadži Mehmedaga.

Kader začu carev tatarine
pa poteze gjuzdan iz njedara,
iz gjuzdana careva fermana
pa ga meni tatarine daje.

Kad ja vidje careva fermana
ondar reko carskom tatarinu:
— Tatarine, moj po Bogu brate,
pricekaj me kod vode bunara,
dok ja uzmem turski avdes na se!
Ne more se ferman prifaćati,
što se ne će avdes uzimati.

Priceka me carski tatarine;
te ja uze turski avdes na se
pa prifati careva fermana.
Pa sam triput ferman poljubijo
pa na njemu pečat salomijo.
Stado učit careva fermana.
Šta mi care u fermanu piše?

— Lalo moja, hadži Mehinaga
ot Kanjidže grada bijeloga!
Danas mi je došlo do obraza.
Kupi meni silovitu vojsku,
kupi meni age i begove
a piši mi beratli spahije,
povedi mi svoje barjaktare,
kupi vojske četrest hiljada;
ne vodi mi stara ni nejaka,
nemoj pisat od majke jedinjka.
Ti ne piši skoro ozenjena.
Piši meni ubojne junake,
koji lalo more vojevati
bes promjene dvanaes godina!

Pa kad vidje šta mi ferman piše
ja sam caru bijo u intatu.
Ja pokupi age i begove
a pokupi beratli spahije
a popisa mlade barjaktare,
bojne vojske četrest hiljada,
pa odosmo na polje Muhačko.
Vežiri su terlib učinili,
pa udari muluč na muluča.
I veliku kavgu zaturismo!
Bože mili čuda velikoga!
Kat se silne vojske udarise,
zapucaše arkali topovi
a tanke se puske upalise,
zemlja ječi a u nebu zveci,

— Tatar, mein Bruder mir durch Gottes Fügung!
Dies ist allhier die weisse Stadt Kanizsa,
dies ist die Warte Hadzi Mehinagas,
ich bin es selber Hadzi Mehmedaga!

Als dies vernahm des Kaisers Feldtatar,
zog's Portefeuille hervor er aus dem Busen,
entnahm dem Portefeuille des Kaisers Ferman
und reichte mir ihn zur Entgegennahme. 85

Als ich erblickt den kaiserlichen Ferman,
so sprach ich zu des Kaisers Feldtataren: 90
— Tatar, ein Bruder mir durch Gottes Fügung!
Verweil beim Brunnenwasser mir zu Liebe,
bis ich die türkische Waschung vorgenommen.
Man greift nach einem Ferman nicht so hin,
bevor man nicht die Waschung vorgenommen! 95

Es harrte meiner der Tatar des Kaisers.
Ich nahm mit mir die türkische Waschung vor
und griff dann nach dem kaiserlichen Ferman.
Vor allem küsste dreimal ich den Ferman
und brach darauf entzwei auf ihm das Petschaft. 100
Zu lesen hub ich an des Kaisers Ferman.
Was tat mir kund der Kaiser in dem Ferman?

— „O du mein Lala, Hadži Mehinaga,
Gebieten von der weissen Stadt Kanizsa!
Die Ehre steht mir diesmal auf dem Spiele. 105
Ein allgewaltig Heer du mir versammle,
versammle mir die Agen und die Begen
und schreib mir auf die Spahis mit Diplomen,
und führ mir deine Fahnenträger her,
von vierzigtausend Mann ein Heer versammle; 110
führ keinen Greis und keinen Schwächling mit,
verschreibe nicht der Mutter einzig Kind,
auch den nicht, der sich kürzlich erst beweibt;
schreib auf zum Kampfe tüchtige Helden nur,
die, Lala, einen Feldzug halten aus 115
zwölf Jahre lang und keinen Urlaub heischen.“

Als ich da sah, was mir der Ferman meldet,
erbot ich mich dem Kaiser gleich zu Hilfe.
Ich einberief die Agen und die Begen,
berief auch ein die Agen mit Diplomen, 120
und schrieb die jungen Fahnenträger auf;
es gab ein Heer von vierzig tausend Mann.
Alsdann wir zogen aufs Gefild von Mohács;
den Schlachtplan uns entwarfen die Veziere,
da schlug ein König auf den König los, 125
und grimmigen Streit entspannen wir allhier.
Du lieber Gott, geschah da mächtig Wunder,
als die gewaltigen Heere schlugen los!
Es donnerten die Eisenringkanonen,
es knatterten die langgehalsten Büchsen, 130
es ächzt die Erde, selbst im Himmel dröhnt es,

daj da oštre čorde prihvatimo,
da udremo na mermer avliju!
Zajedno se izrodili nismo,
barem čemo razunrjet zajedno
raza rza i obraza svoga.

Ljuba rekla, djeca poslušala.
Moja ljuba prihvatila čordu
a za njome do ses joj sinova,
sve što oštre prihvatilo čorde.
Moja sčerca jedinica Fata
prihvatila brata najmlagjega
mog Jusufa od dvije godine;
zalostan mu na Kanidzi babo.

Udarila na avliju ljuba
nekolike posijekla glave;
poginula na avliji ljuba
i pokraj nje do ses joj sinova.
Moju Fatu vlasu ufatili
i Jusufa od dvije godine.

Udarili vlasu nis Kanidžu,
svu Kanidžu listom porobili
a mlogo su roblje odvodili,
trista roblja ot Kanidze grada;
sve otišlo ka Janoku gradu.

Ev ot tada sedam godin dana
kako roblja leži u esiru!

U zemanu sedam godin dana,
za nje nigda glasa ni glasnika.

Jučer meni sitna knjiga sijgje
od Janoka od Jusufa moga
i jostere jedinice Fate.

Vako su mi u knjizi kitili:

— Naš babuša, hadži Mehmedaga!

Eto tebi knjige sarovite;
al ne čuješ al ne hajes za nas
ali jesi ostario babo

te nas vrjedan izbaviti njesi
za junastvo iz Janoka grada
zu punije sedam godin dana?

Ako jesi ostario babo
te nas vrjedan izbaviti njesi
za junastvo iz Janoka grada,
kader jesi. milom Bogu fala,
da nas bude premjerit cekini!
Kamo babo, gotovina blago?
kamo l babo kmeti i čitluci?
kamo li ti zijameti teski?

kamo l babo sedam agaluka,
što ji jedeš na sinove mrtve
a djeca ti leže u esiru!

Vet evo nas vlasće preprodalo
preko mora četeres konaka

die scharfen Klingen lasst uns jetzt ergreifen,
wir stürmen in den Marmorhof hinab;
geboren sind zugleich wir nicht geworden,
zum mindsten werden wir zugleich versterben 135
um unsrer Ehr' und unsres Ansehns willen!

Das Eh'lieb sprach. die Kinder waren folgsam.
Mein Eh'lieb tat das krumme Schwert ergreifen,
sechs ihrer Söhne taten ihr es nach,
ja alles griff da zu den scharfen Schwertern, 140
Fatim jedoch mein einzig Töchterlein
ergriff den allerjüngsten Bruder sich.
mein Jusufchen, das Kind von zweien Jahren;
(wie jammert drob sein Vater zu Kanizsa!)

Es stürmte in den Hof hinab das Eh'lieb, 145
wohl säbelte sie einge Häupter nieder,
doch fiel das Eh'lieb selber in dem Hofe,
sechs Söhne sanken hin an ihrer Seite,
Fatimen fingen mir die Cristen ein
und Jusufchen, das Kind von zweien Jahren. 150

Kanizsa abwärts stürmten los die Christen
und ganz Kanizsa plünderten sie gründlich,
entführten zahlreich Selaven aus dem Ort,
drei hundert Selaven aus der Stadt Kanizsa.
Und alles zog dahin zur Burg von Janok. 155

Nun sind vorüber sieben volle Jahre
seit in Gefangenschaft die Selaven schmachten.
Seit einer Frist von vollen sieben Jahren.
kein Bote kam von ihnen, keine Kunde!

Mir langte gestern an ein zierlich Schreiben 160
von Janok her von meinem Jusufchen
und von Fatim, der einzgen auch dazu.

Sie schmückten aus den Brief mit diesen Worten:

— O Vater unser, Hadži Mehmedaga!
da hast du itzt ein bunteschriebenes Schreiben. 165
Wie? hörst du schwer undscherst dich nicht um uns
o Vater, bist schon leicht zu alt geworden
und bist uns nicht im Stande zu erlösen
durch Heldentaten aus der Burg von Janok
im Lauf der Tage voller sieben Jahre? 170

Falls du zu alt geworden bist, o Vater,
und bist uns nicht im Stande zu erlösen
durch Heldentaten aus der Burg von Janok,
vermagst du doch, dem lieben Gott sei Preis,
wenns Not, uns aufzuwiegen mit Dukaten. 175

Wo kamen, Vater, hin die baren Schätze?
Wo, Vater, sind die Dörfer, wo die Bauern?
Wo stecken dir die schweren Kriegerlehen?
Wo, Vater, sind die sieben Agalyken,
die du genießt für Rechnung toter Söhne, 180
indess in Knechtschaft deine Kinder schmachten!

Das Christlein weiter uns hat nun verschachert
bis übers Meer an vierzig Tagerasten

sve sa gore poljiće lisee,
 zelena se povaljuje trava!
 Pala tama od neba do tala;
 nije tama da je pala sama,
 već od brza praha i olova;
 ni brat brata poznati ne more
 a nekmo li turčin kahurina!
 Dzenjak bijo tri bijela dana
 i tri tayne noći srahovite;
 mi z dobrije konja ne sajasmo
 ni paripim torbe objesismo
 ni jedosmo hljeba bijeloga
 niti kapi vode prozdrijesmo!
 Kat četvrto jutro osvanulo
 zastadoše pucati topovi
 a tanke se puske udefise;
 dok viknuse lagani telali
 niz ordije na četiri strane:
 — Vise rata ni sereta nejma!
 Car Sulejman sulje učinijo;
 rata nejma za dvanast godina!
 Pa ću li me moja golotinjo!
 taka meni dobra sreća bila,
 ja sam dosta nasijeko glava
 pa uhvati jednog genjerala.
 Pa ja sine dogjo do catora
 pa paripu torbu objesio;
 a ja jedem hljeba bijeloga.
 Cika stade carskog tatarina,
 tatar vristi, surudzija pisti
 a pucaju pletene kandzije,
 a sve tatar iz grla podvice:
 — Gje je eador hadzi Mehmedage
 ot Kanjidže grada bijeloga?
 Ja se sinko ot eadora javljam:
 — Beli j ovo da ga drugog nejma!
 Ondar veli carev tatarine:
 — O ću li me hadzi Mehmedaga,
 tebe care do sajvana trazi!
 Kad ja sine zaću lakrdiju
 pa od zemlje na noge skoeijo.
 Ja povedo vlahskog genjerala
 pa ja caru i sajvanu dogje.
 Triput carev elteg poljubijo
 i pot carem poljubi serdzadu
 i caru sam divan učinijo
 a car meni stade govoriti:
 — Aj aferim, hadzi Mehmedaga!
 ti si meni obraz osvjetljao,
 isći lalo, što je tebi drago,
 da ti care ot Stambola dade.
 Ili hoćeš pašaluke teske

es fliegt das Laub dahin vom Waldgebirge.
 das grüne Gras zerstampft wird in den Auen.
 Ein Dunkel fiel vom Himmel bis zur Erde.
 Kein Dunkel wars, das selber wär gefallen, 135
 das kam vom raschen Pulver und vom Blei.
 Der Bruder kann den Bruder nicht erkennen,
 geschweige denn der Türke den Kafir.
 Drei weisse Tage währte das Gemetzel,
 dazu drei dunkle Nächte grauenhaft. 140
 Wir sassen nicht von unsren Rossen ab
 und hiengen nicht den Kleppern um das Futter,
 wir assen weisses Brot nicht einen Bissen
 und schlucken nicht einmal ein Tröpfchen Wasser.
 Als dann der vierte Morgen angebrochen, 145
 verstummte das Gedonner der Kanonen,
 die schlanken Büchsen hörten auf zu feuern,
 und leichtbeschwingt die Heeresrufer riefen
 entlang den Horden nach des Windes Rose:
 — Kein Krieg ist mehr, kein Streit mehr um die Grenze, 150
 der Kaiser Suleiman gab Waffenstillstand,
 für Jahre zwölf hat aufgehört der Krieg!
 Nun horeh mal auf, o du mein Habenichts!
 Es war ein holdes Glück mir wohl gewogen,
 dass ich genug an Köpfen abgesäbelt 155
 und einen General gefangen machte.
 Darauf, mein Sohn, begab ich mich zum Zelte
 und hieng den Futtersack dem Klepper um.
 ich selber tat an weissem Brod mir gütlich.
 Da hub ein Hoffatar zu quiecken an. 160
 es krächzt der Hoffatar, sein Lanfer ächzt,
 dazwischen knallen die geflochtenen Kantschu,
 aus voller Kehle schreit noch der Tatar:
 — Wo ist das Zelt des Hadzi Mehmedaga,
 des Herren von der weissen Stadt Kanizsa? 165
 Mein Sohn, ich tat mich vom Gezelte melden:
 — Dies, traun, ist er, nicht gibt es einen andern!
 Darauf entgegnet der Tatar des Kaisers:
 — Ei, hörst du mich, o Hadzi Mehmedaga,
 der Kaiser fordert dich zum Zelt im Schatten! 170
 Als ich, mein Sohn, die Rede tat vernehmen,
 erhob ich hurtig mich auf meine Beine,
 ich nahm mit mir den General der Christen
 und kam zum Kaiser und zum Zelt im Schatten.
 Des Kaisers Kissen dreimal tat ich küssen 175
 und küsste noch den Teppich unterm Kaiser.
 So stell' ich mich dem Kaiser zu Gebote:
 da hub der Kaiser an zu mir zu sprechen:
 — Hei, Preis dir sei, o Hadzi Mehmedaga,
 du hast die Ehre mir zu Glanz gebracht, 180
 o Lala, heisch, was immer dir beliebt,
 damit dirs schenk der Kaiser von Istanbul.
 Begehrest vielleicht du schwere Pasalyken

u Taliju do Corfeza grada
a nekakvoj kupetan gospoји,
oklen turska kapa ne pomilja! —

Selam svakom salju u turčiju
staru dedi ot stotinu ljeta
i djetetu ot sedam godina.

Kat sam bio u Stambolu sine
car me dade na pesceš gjogata
mom najmlagjem Jusufagi sinu.
Ja dovedo konja na Kanidžu.
Hrani konja u podrumu mome
za punije sedam godin dana
sve na noge zopca i sijeno.
Sve se sinu iz esira nado.

Kad me taka sitna knjiga sijgje
od Janoka od Jusupa moga
i jostere jedinice Fate,
kako je je vlasée preprodalo,
jutros konja dado na telala
a za nj uze trista sindžirlija.
Sve mi gjogat rane povijedio.
S toga šjedim, grozne suze trunim!

Vet Boga ti, momak golotinja,
oklen jesi, ot koga si grada?
kako li se po imenu viées?
sta l ovuda po Kanidži trazis?

-- Vjera i Bog, hadzi Mehmedaga,
od ovud sam, iz daleka nisam,
sa turčije sa vrela Cetine
a na ime Bogjulagié Ibro.

-- Ibrahim, žalosan ti babo!
sto si tako ogolio sine
ogolio i opotrebio?

Dok ti bješe u životu babo
ondak, Ibro, govorahu ljudi.
da ga bjesnjeg u serhatu nejma
bjesnijega ni zindžirlijega!
Kamo tebi babinog imanja
i babini kmeti i čitluci?

-- Ne pitaj me, hadzi Mehmedaga!
Lud sam osto iza baba svoga.
Dost ostalo mala i irada.
Ja se dado po pjanih mehanah,
sjedo piti rakiju i vino
a vodati tridese jarana.
Sve me āgom Ibrahima zvalu,
u gornje me celo prometahu.

Ne sta pare ni bjela dinara,
ne sta kletog ni jednog jarana.
Ne zovu me āgom Ibrahimom,
vet me zovu jednom mehorinom.

Kat se vigo jadan na nevolji

bis in die Stadt Korfu im Land Italien
an ein gewisses „Fräulein Kapitain,“ 185
von wo hervor kein Türkenkappchen lugt!“

Für Jedermann ein Gruss im Türkenland,
so für den Greis, der hundert Jahre zählt,
wie für das Kind, das sieben Jahre alt.

Zur Zeit, als ich, mein Sohn, in Stambol weilte, 190
der Kaiser zum Geschenk den Schimmel gab
wohl meinem jüngsten Sohn, dem Jusufaga.
Ich bracht' hieher den Renner nach Kanizsa
und nährt' den Renner hier in meinem Keller;
im Zeitengang von vollen sieben Jahren 195
im Heu und Hafer stand er bis zum Knie.
Stets hofft' ich auf den Sohn mir aus der Knechtschaft.

Doch als mir solch ein zierlich Schreiben ankam
von Janok her, von meinem Jusufchen
und von Fatim, der einzigen dazu, 200
wie sie vom Christlein weiter sind verschachert,
liess heut ich früh den Renner bieten feil
und nahm für ihn drei hundert Golddukaten.
Die Wunden alle riss mir auf der Renner,
drum sitz' ich hier, vergiesse gramvoll Tränen. 205

Doch, so dir Gott zur Hilf, du nackter Junge,
woher bist du, aus welcher Stadt gekommen?
mit welchem Namen pflegt man dich zu rufen?
was hast du hier zu suchen in Kanizsa?

-- Bei Gott und Glauben, Hadzi Mehmedaga, 210
einheimisch bin ich, nicht aus weiter Ferne
vom Türkenland, vom Ursprung der Cetina,
mit Namen heiss' ich Bogjulagié Ibro.

-- O Ibrahim, in Leid geriet dein Vater!
was bist du, Sohn, so nackt und bloss geworden. 215
so nackt und bloss und jeder Habe bar?
So lang dein Vater noch am Leben weilte,
da sprachen, Ibrahim, die Leute wohl,
so wütig wäre niemand in der Welt,
so wütig niemand und so wohl begeldert! 220
Wo kam dir hin dein väterlich Vermögen,
wohin des Vaters Bauernvolk und Dörfer?!

-- Befrag mich nicht, o Hadzi Mehmedaga!
Ich blieb ein töricht Kind nach meinem Vater;
geblieben war an Vieh und Gut genug. 225
Da ward ich bald ein Stammgast trunkner Kneipen,
verlegte mich auf Brantweinsuff und Wein,
und dreissig Busenfreunde führt' ich mit.
Sie hiessen mich nur Aga Ibrahim,
und obenan vor allen war mein Sitz. 230

Kein Heller und kein weisser Dinar mehr,
kein Busenfreund verflucht zur Stelle mehr!
Man heisst mich nicht mehr Aga Ibrahim,
man heisst mich bloss den nimmervollen Schlauch.

Als ich mich sah, ich Ärmster, so in Nöten. 235

bes promijene i koljenu tvome,
 ili oćes zemlju i gradove,
 ili oćes mekije dukata?
 Ondar caru reko lakrdiju:
 — Sultan, care, svećevo koljeno!
 Ne ću tebi pasaluke teške
 a ne ću ti zemlje i gradova,
 ne ću tebi mekije dukata,
 neg ja hoću tvoju hair dovu
 i daj meni noge agaluke,
 moje vojske čet-est hiljada,
 i daj meni sedam agaluka
 a na moje do sedam sinova.
 Car mi dade ne reće rijeći.
 Car je silnu raspustijo vojsku,
 i ja odo u moju Kanjidžu.
 Tako stade godinica dana,
 dok evo ti ture i fermana.
 Car je meni ferman opremijo.
 Tako care u fermanu piše.
 — Lalo moja, hadzi Mehmedaga,
 ajde meni do Stambola grada,
 povedi mi age i begove,
 ti povedi beratli spahije
 pa ti ajde do Stambola grada,
 da ti agam agaluke dadem,
 spahijama timar i berate!
 Tako age makul uciniše
 pa spremiše mene ispret sebe
 pa ja gradu odo i Stambolu
 te pokupi agam agaluke,
 spahijama timar i berate.
 Ja se tamo sinko zabavijo,
 ja sam bijo godinicu dana.
 To se ćudo po svijetu ćulo,
 to zaeuo od Janjoka bane
 pa je silnu vojsku pokupijo,
 udarijo na nasu Kanjidžu
 pa Kanjidžu našu porobijo,
 zarobijo stotinu robova,
 sve do moje ot kamena kule.
 Moja kula bila na ćenaru;
 kula mi se tvrda pridesila.
 Bijo je je tri bijela dana,
 ne moga joj načiniti kvara
 pa se dobro domislijo bane:
 pót kulu je lagum poturijo,
 tri joj ćose odma rastavijo.
 Na četvrtom ostantula kula
 i na kuli vjerenita ljuba
 i sa njome do sedam sinova:
 i Zlatija moja mjezinica.

zu Lehn für ewig und für dein Geschlecht?
 Magst leicht vielmehr du Land und Städte haben, 185
 oder begehrst du weicher Golddukaten?
 Dem Kaiser ich hierauf zur Antwort gab:
 — O Sultan, Kaiser, des Propheten Schössling!
 ich mag dir keine schweren Pasalyken
 und mag dir auch kein Land und keine Städte, 190
 ich heisch auch keine weichen Golddukaten,
 ich möcht allein nur deinen Segen haben,
 und schenk dazu mir viele Agalyken,
 in meinem Heer sind vierzigtausend Mann;
 und schenk allein mir sieben Agalyken 195
 für meine Söhne, sieben an der Zahl
 Der Kaiser gab und sprach kein einzig Wörtchen.
 Das allgewaltige Heer entliess der Kaiser,
 ich aber zog dahin in mein Kanizsa.
 So war verstrichen wohl ein Jahr an Tagen, 200
 da kam ein Ferman mit des Kaisers Handschrift,
 den Ferman hatt' an mich gesandt der Kaiser,
 im Ferman schrieb der Kaiser Wort für Wort:
 — „Du Lala mein, o Hadži Mehmedaga!
 „erschein bei mir in Stambol in der Stadt. 205
 „du führ mit dir die Agen und die Begen,
 „du führ hieher die Spahis mit Diplomen,
 „und komm daher nach Stambol in die Stadt,
 „auf das ich Agen Agalyken gebe,
 „den Spahis Bodenlehen und Diplome.“ 210
 Das war den Agen lieb und angenehm
 sie sandten mich als ihren Führer ab.
 So zog ich fort zur Stadt und nach Istambol
 und übernahm für Agen Agalyken,
 für Spahis Bodenlehen und Diplome. 215
 Ich hab mich dort, mein Söhnchen, aufgehalten,
 hab mich verweilt ein volles Jahr an Tagen.
 Die Wundermähr vernahm man in der Welt,
 davon vernahm der Ban von Janok auch
 und tat ein allgewaltig Heer versammeln, 220
 damit er überfiel die Stadt Kanizsa,
 und liess uns gänzlich plündern aus Kanizsa,
 ein hundert Selaven nahm er da gefangen
 bis hin zu meiner steingebauten Warte.
 Die Warte mein befand sich an der Grenze 225
 und fest gemauert stand mir meine Warte.
 Drei weisse Tage lang er sie beschoss,
 vermocht ihr keinen Schaden zuzufügen.
 Da war auf guten Plan der Ban verfallen,
 er legte Minen unterhalb der Warte, 230
 drei Ecken sprengt' er gleich ihr auseinander,
 die Warte blieb noch auf der vierten stehen,
 mein angetrautes Liebchen auf der Warte,
 mit ihr zugleich noch meine sieben Söhne,
 und Zlatka auch, der Liebbling meines Herzens. 235

ja se digo glavom po svijetu
jā prositi te se prehraniti.

Vet podjeli, hadži Mehmedaga
a stogoda jādnu nevoljniku!
A tako ti srēlo u dzenetu
u dzenetu na onom svijetu!

Kat to čuo hadži Mehmedaga,
u džep mu se umaknula ruka,
dade Ibri dvadese cekina.
Zafaljuje Bogjulagić Ibri.

U riječi gjeno i bijahu
stade čokor konja nis sokake.
Kat se dade pogledati Ibri
dok eto ti četiri magjara
a gje vode āgina bjelana
za četiri čatala julara.

Stoji dreka široka bjelana
pred njim eika četiri magjara;
a pred āgu konja dovedose,
bacise mu četiri julara:

— Eto āga dženliva hajvana!
ne da gjogat ni gledati na se
ne mo li ēe dati uzjahati!
Vet daj nami trista sindžirlija!

Jadan aga ramenim sažima
a prihvati široka gjogata
a dade im trista sindžirlija.
Do njeg dojgje Bogjulagić Ibri
pa mu čula na sapima baca:

— Hej gjogate, hairli hajvane!
dobro li te āga ugojio
još ti bolje sapi uravnio!

Pa is srea uzdahnjiva svoga,
iza toga tiho progovara:

— Rgja i cāgjo, jebem li ti majku!
gje sat trista sindžirlija nejmas,
da ja kupim u āge gjogina!

Ja da mi je sebe okusati
jesam li se bacio na babu,
koga hadži Mehmedaga kaže.

A u nj āga pogleduje krivo.
Vjera j Bog, se āgi razzalilo
pa mu veli hadži Mehmedaga:

— Eto, Ibri, široka gjogata
prez [iljedne pare i dinara!

Kat se Ibri dočepa gjogina,
sve gjogata mregju oei ljubi
a is srea uzdahnjiva svoga:

— Rgja, cagja, da joj jebem majku!
Kad me āga pokloni gjogina,
gje pusata nejmam ni haljina!

Jā, da mi je sebe okusati

rafft' ich zum Wandern durch die Welt mich auf,
sei's denn zu betteln, um mich durchzufretten.

Bedenke nun, o Hadži Mehmedaga,
mit einer Kleinigkeit den Unglückseligen:
vergolten werd' es dir im Paradiese, 240
im Paradiese wohl auf jener Welt!

Als Hadži Mehmedaga dies vernommen,
entglitt hinein die Hand ihm in die Tasche
und gab Zechinen zwanzig Ibrahim.
Verbindlich dankt ihm Bogjulagić Ibri. 245

Indess sie so noch im Gespräche waren,
entstand ein Pferdgetrapp entlang den Gassen.
Als Ibri seine Blicke schweifen liess,
da kamen vier Magyaren her des Weges,
die zogen mit sich her des Agas Schimmel 250
an vier wohl doppelt stark gedrehten Halftern.

Der breite Schimmel stösst in wild Gewieher,
in wüst Gekreisch vor ihm die vier Magyaren.
sie zerren hin den Renner vor den Aga
und werfen vor ihn hin der Halfter vier: 255

— Da nimm dir, Aga, das besessne Tier!
Den Blick lässt nicht der Schimmel auf sich ruhen,
geschweige denn von jemand sich besteigen.
gib uns zurück drei hundert Randdukaten!

Verlegen zuckt der Aga mit den Achseln 260
und greift nach seinem breitgebauten Schimmel,
gab ihnen hin drei hundert Randdukaten.

Aus Ross heran trat Bogjulagić Ibri
und schlug sein Käppchen übers Kreuz ihm hin:
— Ei Schimmel, ei, du glückbegabt Geschöpfe! 265
dich hat der Aga trefflich grossgehegt,
noch trefflicher das Kreuz dir glatt gepflegt!

Dann seufzt er auf aus seines Herzens Tiefe
und spricht zu sich darnach mit leiser Stimme:
— O Rost und Russ, dir . . . ich bass die Mutter! 270
Dass mir drei hundert Randdukaten fehlen,
dem Aga jetzt den Schimmel abzukaufen!

Ei, wärs mir nun vergönnt, mich zu erproben,
ob ich nach meines Vaters Schlag geraten,
dass Tugend Hadži Mehmedaga preist! 275

Der Aga misst ihn drum mit Seitenblicken,
bei Gott und Glauben, Mitleid fühlt der Aga,
es spricht zu ihm Herr Hadži Mehmedaga:
— Da, Ibri, nimm den breitgebauten Schimmel
ohn einen Heller und Denar Entgelt! 280

Als Ibrahim den Schimmel tät erjagen,
zwischen den Augen herzt er ab den Schimmel,
doch seufzt er auf aus seines Herzens Tiefe:
— O Rost und Russ, dir . . . ich bass die Mutter!
Hat mir der Aga schon geschenkt den Schimmel, 285
was frommt mir's ohn Gewaffen und Gewandung,

Ei, wärs mir nur vergönnt, mich zu erproben,

Kad vidila vjerenita ljuba
 pa jamila brijetkinju cordu
 a viknula do sedam sinova:
 — Za mnom djeco, moji sokolovi,
 jer je doso vakat umrijeti!
 Pa udрила niz bijelu kulu.
 Dok je ljuba sisla na avliju
 posjekla je nekoliko glava,
 dok je meni poginula ljuba
 i sa njome do sest mi sinova.
 Vid Zlatije, zelijo je babo,
 ko sto je je sada pozeltjo!
 Jamila mi najmlagijega sina
 moga Jusu od dvije godine,
 jamila ga na bijele ruke,
 udarila niz bijelu kulu.
 Pa Zlatiju vlahsi uhvatise
 i Jusufa, žalostan mu babo!
 Kad ja, sinko, bijo u Stambolu
 ear mi dobra konja poklonijo
 mom Jusufu najmlagijemu sinu.
 Kad ja dogjo iz Stambola grada
 i dovedo mamena gjogata
 pa ja konja metnu u podrume
 i kod njega četiri seiza.
 Hrani konja sedam godin dana,
 sve se sinu nada iz jesirstva,
 ne bi li ga kako izbavijo
 jal na blago jali na junačstvo.
 Ja ne mogo sina izbaviti,
 jer sam voma ostarijo sinko,
 ostarijo, mejdan ostavijo.
 Kad uzjasem mamena paripa,
 ja ga sinko sjahati ne mogu,
 a kat sjašem, uzjahat ne mogu.
 Ja nijesam vise za mejdana!
 A drtan se gjogat pomamijo,
 pomamijo u podrunu mome.
 Ne da gjogat sebi prilaziti,
 nit se dade na vodu voditi,
 niti dade zopeu ustaknuti.
 Pa je meni gjogat dodijao:
 jučer konja dao na telala,
 ja ga prodo za dukate zute,
 za njegov uzo trista sindžirlija
 i u bilu stotinu talira.
 Pa mi gjogat rane povrijedi!
 Ja ga hrani sedam godin dana
 za Jusufa moga milog sina.
 Nigda Juse ni od Juse glasa!
 A sal, sinko, ni gjogata nemam!
 Sve mi gjogat rane povrijedi!

Als dies ersah mein angetrautes Liebchen,
 zur Hand es nahm den scharfgeschliffnen Säbel
 und rief die sieben Söhne allzumal:
 — Mir nach. Ihr Kinder, meine Falkenbrut.
 denn jetzt gekommen ist die Sterbezeit! 240
 Dann stürmte sie hinab die weisse Warte.
 Bis dass mein Ehlieb in den Hof gelangte,
 so manches feindlich Haupt ward abgesäbelt.
 Als da mein Ehlieb das Leben liess,
 sechs meiner Söhne fielen auch zugleich. 245
 Schau Zlatka an, die Sehnsucht ihres Vaters,
 nach der er, traum, in Sehnsucht itzt vergeht,
 sie tat mir meinen jüngsten Sohn ergreifen,
 mein Jusufchen, das Kind von zweien Jahren,
 sie hob ihn wohl auf ihre weissen Arme 250
 und nahm den Weg hinab die weisse Warte.
 Und Zlatijen die Christen fingen ein
 und Jusufchen, wie weh ist seinem Vater!
 Als ich, mein Söhnchen, in Istambol weilte,
 der Kaiser mir ein gutes Ross verehrte 255
 für meinen Jusuf, meinen jüngsten Sohn.
 Nachdem ich heim aus Stambol war gekehrt
 und mit mir heimgeführt den wütigen Schimmel,
 stellt' ich den Renner in den Kellern ein
 und stellt' ihm bei der Pferdewärter vier. 260
 Dem Renner sieben Jahr ich Futter reichte
 aus der Gefangenschaft den Sohn erhoffend,
 indem ich irgendwie mir ihn erlöste,
 es sei durch Geld, es sei durch Heldentaten!
 Ich konnt' ihn nicht, o Söhnchen, mir erlösen. 265
 denn ich, mein Sohn, gar sehr bin alt geworden,
 bin alt geworden, hab den Kampf verlassen.
 Wenn ich den wütigen Klepper schon bestiegen,
 so kann ich mehr, mein Sohn, nicht steigen ab,
 und abgestiegen, steig' ich nicht mehr auf. 270
 Ich bin nicht mehr geeignet für den Kampfplatz.
 Den leidigen Schimmel aber Wut erfasste,
 erfasste Wut in meinem Kellerstalle;
 nicht in die Näh' sich lässt der Schimmel kommen,
 noch lässt er sich zur Brunnenränke führen, 275
 anstecken lässt er nicht den Hafersack.
 So ist zur Last der Schimmel mir geworden,
 ich hot ihn gestern durch den Herold feil,
 verkauft' ihn nun für gelbe Golddukaten,
 ich nahm für ihn dreihundert Randdukaten, 280
 dazu in weissem Geld einhundert Taler.
 Die Wunden riss der Schimmel neu mir auf!
 Ich hab' ihn sieben Jahre lang gefüttert
 für Jusufchen, für meinen lieben Sohn.
 kein Juso mehr, von Juso keine Kunde! 285
 Nun hab' ich, Sohn, auch keinen Schimmel mehr!
 Der Schimmel riss mir alle Wunden auf!

jesam li se bacio na babu,
koga hadži Mehmedaga kaže!

A ope se āgi razzalilo;
jami Ibru za bijelu ruku
izvede ga na bijelu kulu,
uvede ga u šikli ōdaju:

— Eto, Ibro, āgini āljina,
eto, Ibro, āgina silaha,
kakva šine u Kanidzi nejma,
Jamljaj, Ibro, stagod tebi drago!

Kat se Ibro dočepa haljina,
lose sa sebe odijelo svlaća,
lose svlaća a dobro oblaća,
Sve obuče katanske haljine,
sve katanske ama bajraktarske.

Kad na tilo udari odilo
dobro se tevdil učinio
a gleda ga hadži Mehmedaga,
Ibrahimu tiho progovara:

— Ibrahim, moj po Bogu šine
kako se tevdil učinio,
da te sreće āga us planinu
rusu bi ti glavu posijeko
a ne bi te suval učinio!

Kad ga āga seir učinio,
Ibro is srca uzdahnuo svoga,
iza toga tiho progovara:

— Rgja cagja, da joj jebem majku,
gje mi āga pokloni gjogata
a dade mi pusat i haljine,
puste pare ni dinara nejnam!
Tugja zemlja kalauza nejma,
tugji ljudi a ne znam im čudi!
Valja ongji umrijet od gladi!

Vjera j Bog, se āgi razzalilo,
u dzep mu se omaknula ruka,
izvadi mu hiljadu dukata:

— Eto, Ibro, hiljadu dukata.

Ako tebi do obraza dojgje,
harēi ruspe, ne pati se šine!

A kad Ibro prihfati cekine
a sebi je sasu u džepove,
ondaka ga poljubi u ruku.
Aga mu hair dovū daje:

— Hajde šine u sto dobri casa!
Sto mislio, ono uradio.

Ako tebi do potrebe dojgje,
haber āgi na turēiju daji;
biće āga u jardumu Ibrī

ob ich nach meines Vaters Schlag geraten,
dess Tugend Hadži Mehmedaga preist!

Und wiederum fühlt mit ihm der Aga Rührung, 290
er fasste Ibrahim an weisser Hand,
er führte hin ihn auf die weisse Warte
und in die Stube mit den goldnen Wänden:

— Da hast du, Ibrahim, des Aga Kleidung, 295
da hast du Ibrahim des Aga Waffen.
o Sohn, wie keine gleich mehr in Kanizsa;
greif zu, o Ibrahim, nach Lust und Liebe!

Als Ibrahim Gewandung tät erlangen,
zog er vom Leib sich ab die schlechte Kleidung,
die schlechte ab, die gute zog er an; 300

er legte lauter Reiterkleidung an,
nur Reiterkleidung, wie ein Fährrieh geht.
Als er den Leib versehen mit Gewandung,
sah er vortrefflich aus in der Verkleidung;

es mustert ihn Herr Hadži Mehmedaga, 305
und leise spricht er so zu Ibrahim:

— O Ibrahim, mein Sohn durch Gottes Fügung,
gelungen ist so sehr dir die Verkleidung,
dass, träf ich Aga, dich im Hochgebirge,
ich ab dein dunkles Haupt dir säbeln würde, 310
und tät an dich nicht eine Frage richten.

Nachdem ihm so der Aga angeschaut,
aus Herzens Tiefe seufzte Ibrahim
und leise redend sprach er vor sich hin:

— O Rost und Russ, dir . . . ich bass die Mutter! 315
Hat mir geschenkt der Aga schon den Schimmel,
Gewaffen und Gewandung hergegeben,
nicht einen Heller noch Denar besitz' ich!

Das fremde Land ist ohne Fremdenführer,
die Welt ist fremd mir, fremd mir ihr Gemüt, 320
dort werd' ich wohl vor Hunger sterben müssen!

Bei Gott und Glauben, Rührung fühlt der Aga,
es glitt hinein die Hand ihm in die Tasche
und zog hervor ein tausend Goldzechenen:

— Hier, Ibrahim, ein tausend Golddukaten! 325
Gilt's einmal gross und vornehm aufzutreten,
gib aus die Rupien, leid nicht Not, o Sohn!

Da nahm die Goldzechenen Ibrahim
und tat sie schütten sich in seine Taschen;
darauf jedoeh die Hand dem Alten küssen. 330
Der Aga spricht den Segea über ihn:

— O zeuch, mein Sohn, zu hundert guten Stunden,
worauf du sinnst, dass möge dir gelingen.
Wenn du in Nöten wie dich finden solltest,
dem Aga gib im Türkenlande Kunde, 335
der Aga hilft dann seinem Ibrahim!

* * *

Schon stürzt hinab zum Schimmel Ibrahim,
er schwingt sich auf den Schimmel im Gehöfte;

Eto Ibro pade do gjogata,
na āvlji uzjaha gjogata.

toga danas sjedim pred džamijom
d ociju suze prolijevam

premičem zmo ot tespija!
A kad začu turska golotinja
d zemljice na noge skoćijo,
iktijaru sjede govoriti:

— Podijeli starac iktijaru,
odijeli turskoj golotinji,
adi Boga i onoga svita!
aljalo ti onoga svijeta
a divanu na sobet suvalu!

A kad začu starac iktijaru,
olotinji stade govoriti:

— Golotinjo, dite moje ludo,
klen jesi, od zemlje koje si?
ako li se po imenu vičes?
koja te zemlja podgojila?

A veli mu turska golotinja:
— O Boga mi, hadži Mehmedaga,
d ovud sam, od daleka nisam,
d ovud sam, ot stare krajine
na ime Božulagić Ibro.

A kad začu hadži Mehmedaga
a govori Božulagić Ibro:

— Ta ti li si Božulagić Ibro,
t ti li si, žalosna ti majka?!
obro znadem tvoga starog babu.

rije ti je babo poginuo
a Muhaću polju širokome.
ok je bijo Božulaga stari,
nogo imo mala i irada.

n je imo niže tanke kule
nao je stotinu čifluka,
ve na njima šjeme i volovi.

dvanaest mlina vodenica
dvanaest stupa valjarica.

acali su na godinu dana,
a godinu po stotinu kesa.

amo t' bolan, babino imaće?
amo tebi izorski volovi

bijeje česimaće ove?

amo tebi sila i oružje
kamo ti gjužel gješija

voga babe Božulage starog?

to si tako bolan ogolio?

A veli mu Božulagić Ibro:

— O Boga mi, hadži Mehmedaga!

me pitas, da ti pravo kažem.

ad je meni poginuo babo,

i ostado ludo i nejako.

a se birden dado po kahvama

Drum sitz' ich heute hier vor der Moschee,
lass ich den Augentränen freien Lauf
und zähl' die Perlen ab vom Rosenkranze.

Als dies der türkische Habenichts vernahm,
sprang hurtig er vom Boden auf die Beine
und hub zum Greise so zu reden an:

— Ertheil Almosen, hochbetagter Greis,
erteil sie einem türkischen Habenichts
um Gottes Willen und um jener Welt,
es sei dir einst in jener Welt vergolten,
wenn man dich vor dem Richterstuhl wird fragen.

Als dies vernahm der hochbetagte Greis,
hub an er so zum Habenichts zu reden:

— O Habenichts, o du mein töricht Kind,
von wannen bist du und aus welchem Lande,
mit welchem Namen ruft man dich denn an,
und welches Land hat dich wohl grossgezogen?

Doch spricht zu ihm der türkische Habenichts:
— So wahr mir Gott, o Hadži Mehmedaga!
einheimisch bin ich, nicht aus fremdem Lande
einheimisch bin ich, aus dem alten Grenzland,
mit Namen heiss ich Božulagić Ibro.

Als dies vornommen Hadži Mehmedaga,
da sprach er so zu Božulagić Ibro:

— Der tausend, du bist's Božulagić Ibro,
der tausend, na, o wehe deiner Mutter!
Wohl kenn' ich gut dir deinen alten Vater.

Es ist schon längst dein Vater dir gefallen
zu Mohács auf dem breiten Schlachtgefilde.
So lang der alte Božulaga lebte,
Einkünfte viel und Güter er besass;

allein nur hinter seiner schlanken Warte
einhundert Wirtschaftsgüter er besass,
die Saat und Ochsen überall sein eigen.

Zwölf Wassermühlen ihm gehörten noch,
zwölf Tücherwalkereien auch dazu;

die warfen ihm im Lauf von jedem Jahre,
im Jahre je einhundert Beutel ab.

Wo blieb, o Ärmster, deines Vaters Habe?

Wohin gerieten dir die Ackerochsen
und wo die weissen Schaf' der Lehensbauern?

Wo kam dir hin das Rüstzeug und Gewaffen,
und wo verfiel die prächtig schmucke Rüstung

vom Vater dein, dem alten Božulaga?

Was bist du, Ärmster, gar so nackt und bloss?

Drauf gibt ihm Antwort Božulagić Ibro:

— So Gott mir helfe, Hadži Mehmedaga,
befragst du mich, will ich dir recht berichten.

Als mir der Vater war im Kampf gefallen,
verblieb zurück ein Kind ich zart und töricht.

Alsbald ich ward zum Schwärmer in Kaffees

290

295

300

305

310

315

320

325

330

335

Ode Ibro niz zemlju turčiju
 Kako plaho očera gjogina,
 za dan bio Ibro prolazio,
 prelazio tri planine bile,
 Bukovicu i Orahovicu
 i Otrосу zelenu planinu.

Tamam pade na Vučjak planinu
 a bijel ga danak ostavio
 a mrkla ga noćca prihfatila.
 Duga kleta Vučjaka planina
 jera drži dvanajes sahata.
 Niza nje je dvanajes bogaza
 sve niza nje mezar do mezara
 a sve, velim, mramor niz mramora;
 sve mezari zemljom ponovljeni.
 Sve niza nju jelovina crna
 oko druma puta utrenika.
 Sve u granam ufatila tama,
 sve u tami gavranovi greu.
 Po bregovim mrci viju vuci,
 po dolinam medjedine mumie.
 Neobično tuda prolaziti!

Bog mu dao a sreća donjela,
 zdravo prošo, proćero gjogata
 i Vučjaku nogam pogazio,
 u janočke luge udario.
 i lugove nogam pregazio.
 U janočko polje udario,
 tu ga žarko ogranulo sunce.
 Tih jaše a gleda preda se.
 Dok na gradu pukose topovi,
 dok od grada poljeće kapija
 a nagnu begluk njemadija;
 više svita neg na gori lista.
 Sve izmiče gradu na kapiju
 a zamiče moru na jaliju.

Tom se Ibro čudu začudio:
 — Mili Boze, kuće njemadija?!

Čudeći se pret kapiju dojgje,
 ongje Matu kapidziju najgje
 su četeres uviti soldata
 pod musketom i pod bajonetom
 a sto grada i kapije čuva.

Ibro dojgje, doćera gjogata
 pa on Mate dobar danak viče
 a Mato mu prihfatio zdravlje:

— Da si zdravo opran bajraktare!
 Bajraktare, oklen te imamo?
 oklen jesi, od zemlje koje si?
 kako li se po imenu vičeš?
 sta l ovuda po Janoku tražis?

durehs Türkenland dahin zieht Ibrahim.
 So rastlos jagt er hoch zu Schimmel hin,
 dass er in Tagfrist überschreiten tüt.
 drei weisse Hochgebirge überschreiten,
 die Bukovica und Orahovica,
 und Otrosa, das grüne Waldgebirg.

Als er ins Vučjak-Hochgebirg gelangte,
 hatt' ihn des Tages helles Licht verlassen.
 dafür die schwarze, traute Nacht umfängen.
 Das Vučjak-Hochgebirg verflucht ist lang,
 zwölf Stunden lang der Weg sich zieht dahin,
 zwölf Schluchten ziehn entlang sich durehs Gebirg,
 dem Wald entlang ist Grab an Grabge schaufelt,
 da steht aus Marmor Stein an Stein gereiht,
 mit frischer Erd gehäufelt alle Gräber.
 Entlang des Weges schwarzes Tannendickicht,
 den kunstgebauten Weg umber beschattend.
 Die Dunkelheit liegt im Geäst gelagert,
 im Dunkel krächzen Raben unablässig,
 die grauen Wölfe heulen auf den Bergen
 und in den Tälern brummen grimmige Bären.
 Unheimlich ist es, diesen Weg zu wandern.

Es gab ihm's Gott, das Glück es ihm gewährte,
 dass heil er seinen Schimmel durchgejagt,
 und überschreiten kommt' die Vučjak-Alpe.
 Er kam hinab in Janoks Wälderhaine,
 und querte rüstig auch die Haine durch.
 Als er ins Janoker Gefild gelangte.

hier war die heisse Sonn' ihm aufgegangen.
 er ritt behutsam mit dem Blick nach vorwärts.
 Da donnern die Kanonen auf der Burg,
 da rasseln von der Burg die Tore nieder.
 es wimmelt deutsches Edelvolk heraus,
 mehr Volk als Laub im Hochgebirg sich findet,
 und alles drängt heraus zum Tor der Burg
 und drängt sich abseits hin zum Meergestade.

Das Schauspiel setzt ins Wundern Ibrahim:
 — Du lieber Gott, was will das deutsche Volk?

Sich wundernd so vors Tor er hingelangte;
 dort traf den Torwart Mathias er an
 mit vierzig Mann geschmiegelter Soldaten,
 die mit Musketen und mit Bajonetten
 bewehrt, die Burg bewachten und das Burgtor.

Den Schimmel spornt zum Tor hin Ibrahim
 und ruft Herrn Mathias zu „Guten Tag!“
 und Mathias ihm Gegengruss entbot:

[rich!
 — Sollst uns gesund sein, schmuckgewachsner Fähn-
 o Fähnrich, künd, von wo wir her dich haben?
 von wannen bist du und aus welchem Lande?
 wie heisst du dich mit deinem Eigennamen?
 was suchst du für Geschäft zu Janok hier?

(Fortsetzung folgt.)

povedo tridese jarana
 o kahvama i po mehanama,
 ok mi teče u tobolcu para,
 sti para a vise jarana;
 d ne stade u tobolcu para,
 sta para a ne sta jarana!
 ok bijase u tobolcu para,
 e mi bjese mjesto u procelju,
 e me prva casa zasretase.
 kad ne sta u tobolcu para,
 dar meni mjesto za vratima,
 rijetko casa dolazase.
 To je meni vrlo mueno bilo
 ja stado luke prodavati,
 odavati luke i ciftluke.
 u prodado svoju babovinu
 je popi u crvenu pivu.
 jposlije na čenaru kulu
 abinu gjüzel gjeüsiju
 ja sebe sila i oruzje.
 se junak dado po svijetu
 o ljeti cela po cvijetu.
 e ja idem od grada do grada.
 mjera me sade nanijela
 ja sijdo u Kanjidzu bilu.
 A kad začu starac iktijaru,
 dzija je srca zalostiva
 se fati u džepove rukom
 adi mu trideset dukata:
 — Eto sine trideset dukata,
 ti dajem rad babina hatra
 ne dajem ujme onog svita;
 je junak bio na junačtvu.
 Taman tako u riječi bili,
 a stade place i sokaka,
 ta stade konja od mejdana.
 Kad pogleda hadži Mehmedaga,
 k evo ti dvanaest seiza,
 vuku mamena gjogata
 dvanaest čatali julara.
 e ih vuče gjogat od mejdana,
 ke vuče, o kamenje tuče.
 Dovedoše konja pred džamiju,
 vedoše hadži Mehmedagi
 govori dvanaest seiza:
 — Eto konja, hadži Mehmedaga!
 j nam vrati trista madžarija
 bilu stotinu talira.
 an gjogat, izjeli ga vuci!
 da gjogat ni gledati u se
 nekmoli sebi prilaziti.

und führte dreissig Herzensfreunde mit
 in die Kaffees und in die Wirtshausschenken. 340
 So lang als mir das Geld im Beutel floss,
 genug an Geld, noch mehr an Herzensfreunden.
 Sobald das Geld im Beutel war verschwunden,
 das Geld verschwand, die Herzensfreund' entschwan-
 Solang ein Geld im Beutel war vorhanden, [den. 345
 war mir der Sitz vor allen obenan,
 ward mir zu Teil allweil der Ehrentrunk.
 Sobald jedoch das Geld im Beutel schwand,
 hinter der Thüre ward ein Plätzchen mir,
 und selten pflegt' ein Glas an mich zu kommen. 350
 Das war mir äusserst bitter zu vertragen.
 Da hub ich an die Auen zu veräussern,
 die Auen zu veräussern und die Wirtschafft,
 verkaufte so das ganze Vatererbe
 und tat verschlemmen es im roten Wein, 355
 zuletzt im Grenzgebiete noch die Warte
 und auch des Vaters prächtigschöne Rüstung,
 dazu vom Leib die Brünne mir und Waffen,
 dann zog ich in die weite Welt hinaus
 wie Bienen ziehn zur Sommerzeit auf Blumen. 360
 Von Stadt zu Stadt ich unablässig wandre;
 jetzunder hat mich hergeführt der Zufall,
 dass ich zur weissen Stadt Kanizsa kam.
 Als dies der alte, greise Herr vernommen,
 des Hadzi Herz war reich an Mitgefühl, 365
 er langte mit der Hand sich in die Taschen
 und zog heraus wohl dreissig Golddukaten:
 — Da nimmi mein Sohn die dreissig Golddukaten.
 Das geb' ich dir um deines Vaters Gunst,
 doch etwa nicht um jener Welten willen, 370
 denn wohl ein Held er war im Heldentume!
 Gerad als sie so im Gespräche waren,
 erscholl Getös auf Plätzen und in Gassen,
 stiess wiehernd ein Gebrüll ein Schlachtross aus.
 Als Hadži Mehmedaga blickte hin, 375
 zwölf Pferdewärter sah heran er kommen,
 die zerren mit sich her den wütigen Schimmel
 an zwölf wohl doppelstark gedrehten Halftern,
 es zerzt sie alle nach der Schlachtenschimmel,
 er zerzt sie mit, er prellt sie an die Steine. 380
 Sie führten ihn vor die Moschee den Renner,
 sie führten ihn vor Hadži Mehmedaga.
 Zwölf Pferdewärter sprachen da zu ihm:
 — Hier hast den Renner, Hadzi Mehmedaga!
 Gib uns zurück dreihundert Reichsdukaten, 385
 dazu in Weissgeld noch ein hundert Taler.
 Der Schimmel wild, o frassen ihn die Wölfe,
 der Schimmel lässt den Blick auf sich nicht richten,
 geschweige jemand in die Nähe kommen!

(Fortsetzung folgt.)

Bulgarisches Mundschafftsrecht des Mannes über die Ehefrau.

Von Dr. V. Baldzlev. (Deutsch von Dr. F. S. Krauss.)

Meine Bemerkung in der Besprechung des bulgarischen Sammelwerkes „Sbornik“ in den „Ethnolog. Mitt.“, B. IV., S. 61, dass *Baldzlevs* Untersuchungen eine für die ethnologischen Studien ungemein tüchtige Leistung von bleibendem Nutzen seien, veranlasste sowohl den Herausgeber der „Ethn. Mitt.“, als auch mehrere Gelehrte in Ungarn und Deutschland, an mich das Ersuchen zu richten, diese Arbeit zu verdeutschen. An der Neigung, dieser Aufforderung nachzukommen, fehlt es mir nicht, wohl aber an der hiezu erforderlichen Musse, da ich selber wissenschaftlich productiv tätig sein muss. Um jedoch meinen guten Willen zu bekunden, gebe ich im nachfolgenden ein Bruchstück aus dem V. Abschnitt in deutscher Uebertragung wieder, in der Absicht, meinen Freunden Gelegenheit zu bieten, die Richtigkeit meines Urtheils nachzuprüfen.

Von den Rechten und Pflichten des Mannes der Frau gegenüber.

I. Aus der Schliessung eines Ehebundes erwachsen für den Mann besondere Rechte und Pflichten. Die Volksprüchwörter heben mit Nachdruck zumeist die Pflichten des Mannes hervor. So z. B. pflegt man zu sagen, wenn von jemand die Rede geht, er sei im Begriffe zu heiraten, „man werde ihn in Fesseln legen“, oder „ihn werde der obere Thürquerbalken aufs Haupt treffen und er werde den Blick auf die Schwelle richten müssen.“ Wenn wir nun auf Grund der Volküberlieferungen und der bis auf den heutigen Tag wahrnehmbaren alten Gebräuche uns einen Schluss gestatten, gelangen wir zur Ueberzeugung, dass in alter Zeit dem Manne über die Frau ausserordentliche, von der Laune abhängige, unumschränkte Rechte, das *ius vitae et necis*, zugestanden.*) Diese Macht hat nicht die geringste Einschränkung durch die jeweilige Form der Eheschliessung erfahren, mag die Ehe wie immer, durch Kauf, Entführung, Raub oder Besizergreifung erfolgt sein oder etwa durch Einwilligung oder Nötigung. Der Mann durfte seine Frau verkaufen, verschenken, als Preis im Spiel einsetzen oder für eine Schuld verpfänden oder schliesslich auf grausame Art töten oder ihr z. B. die Hände und Füsse abschneiden, sei es, dass sie sich etwas zu Schulden kommen

*) *Dr. Krauss*: Das Mundschafftrecht des Mannes über die Ehefrau bei den Südslaven. Wien, 1886. S. 1 ff.

liess oder auch nicht, sei es, dass sie unfruchtbar geblieben oder darum, weil sie ihm keinen Sohn geboren.*)

Die Ausübung dieser unbegrenzten Machtvollkommenheit stand unter keiner Controlle. Das Weib war eine Art von Haustier und ist darnach behandelt worden. Der Mann nahm sich ein Weib, damit es ihm Kinder gebäre, oder um mit ihm den fleischlichen Trieben zu fröhnen oder aber, um an ihm einen Hausarbeiter zu haben. Dem Helden stand das Recht zu, ein fremdes Weib zu rauben und es als eine Trophäe in sein Haus zur Frau zu bringen, die aber nicht das Recht hatte, ihn deshalb zurechtzuweisen. Er besass das Recht, soviel anderen Frauen, als ihm behagte, nachzugehen (vgl. Miladinov 105). Verstarb der Mann, mussten auch seine ihn überlebenden Frauen mit seinem Leichnam mitverbrannt werden (vgl. Sbornik VII. 154).

Solcherart war die Stellung der Frau bei allen indoeuropäischen Völkern im grauen Altertume. Sie variierte zu verschiedenen Zeiten und nahm bestimmte Rechtsformen an. Bei den Römern ward die Macht des Mannes mit dem juristischen Begriff der *Manus* ausgedrückt, bei den Germanen mit *Mundium* (von *Munt* die Hand). Diese Begriffe selbst änderten sich mit der Zeit, je nachdem ihr Umfang beschränkt wurde oder sie eine andere Bedeutung erlangten, so zum Beispiel bedeutete bei den Germanen das *Mundrecht* ursprünglich die unbegrenzte Macht des Mannes über die Ehefrau, späterhin aber die Schutzherrschaft des Mannes über die Frau. Noch bei der Eheschliessung selbst zeigte es sich offenkundig durch die Ceremonien-symbolik, dass das Frauenzimmer aus dem Schutz des Vaters austrete und unter den Schutz des Mannes sich begeben: wenn der Vater feierlich die Braut zur Uebergabe an den Bräutigam herausführte, reichte er ihr ein Schwert dar, das sie ihrem zukünftigen Gatten einhändigte.***) Und bei der Uebereinkunft zwischen dem Vater und den Vertretern des Bräutigams war betreffs der Ablösungssumme des „Vaterrechtes“ kein Mäkeln zulässig, denn diese Loskaufsumme bezog sich lediglich auf den väterlichen Schutz, nicht aber auf das Mädchen. Mit anderen Worten, das Mädchen ward nicht wie

*) Bei den Miladinov sagt im Liede Nr. 17 der Mann zu seiner Frau: O Momirica, junge Frau, ist auch dein zehntes Kind ein Mädchen, so reisse ich dir die Füsse aus den Gelenken, so reisse ich dir die Arme aus den Schultern heraus. Im Liede Nr. 101 verpfändet Marko seine Frau, in Nr. 104 wettet Stojan um den Preis im Suff; behauptet er als Zecher den Platz nicht, gibt er seine Frau Kalinka den Siegern dahin. Im Liede 168 und 169 gelobt der Mann seine Frau Janja wegen Unfruchtbarkeit zu erwürgen. Lied 163: Marko wickelt seine Frau in Schilfdecken ein und bestreicht sie mit Pech und steckt sie in Brand, weil sie ihm die Treue gebrochen. Lied 171: Held Radić verpfändet seine erste Ehefrau und seinen Sohn. Colakov, Lied 8: Stojan erdolcht Borjanka, seine Frau, die von seiner Schwieger des Ehebruchs bezichtigt wurde. Lied 10: Krank Georg schneidet seiner Frau das dunkelhaarige Haupt ab. Lied 15: Theodor gestattet, dass man seine Frau als Sklavin fortführe. Lied 16: Nikolaus errichtet einen Scheiterhaufen und stösst seine Frau in den Brand hinein. im Liede 251 bei Iliev bestreicht Gero seine Frau mit Unschlitt und Pech und zündet sie an. Im Liede 31 bei Dozon tötet Prvan seine Frau wegen Untreue. Im Liede 35 gestattet der Mann seiner Frau zu heiraten, kommt aber dann, bestreicht sie mit Pech und steckt sie in Brand. Im Liede 40 gestattet Krank Georg seiner Frau wohl die Wiederverheiratung, doch ehe dies eintritt, säbelt er ihr den Kopf ab. Lied 41: Jung Stojan verpfändet seine Frau. Lied 43: Variante zu Colakov 8. Lied 44: Variante zu Colakov 16. Lied 67: Der Mann verschachert seine Frau um 12 Beutel u. s. w. — Verkäufe, Verschenkungen, Verpfändungen der Ehegattinnen treffen wir auch bei Sapkarev Nr. 79. 45 III. an.

***) Dr. Schröder: Deutsche Rechtsgeschichte. Leipzig, 1889. S. 65 f.

ein Stück Vieh gekauft, sondern nur das väterliche Schutzrecht wurde losgekauft, welches als unabänderlich einen festgesetzten Preis hatte.*)

Auf Grund unserer volktümlichen Ueberlieferungen und Gebräuche gelangen wir zur Schlussfolgerung, dass die Frau gleichsam wie ein Haustier oder sonst ein rechtloses Geschöpf unter die Macht des Mannes fiel. Der Handel galt um die Person des Mädchens selbst, nicht aber um den Schutz. Der Vater verkaufte die Tochter mit Handel. Auch heute noch wird beim Feilschen um den Betrag des Kaufgeldes das Mädchen an manchen Orten wie ein Stück Vieh zum Verkauf behandelt, gleichsam wie ein Kalb oder ein Oechslein,**) und noch heutigen Tags (oder bis vor Kurzem noch) pflegte in manchen Orten der Bräutigam mit der Handfläche oder dem Stiefelabsatz der Braut einen Schlag aufs Rückenkreuz zu geben oder ihr einen Tritt zu versetzen, wenn er sie aus dem Elternhause fortführte oder im Augenblicke, wo sie im Begriffe stand in sein Heim einzutreten. Das ist das Symbol, dass er über sie das Handrecht besitze, dass ihm das Recht zustehe, sie mit Füßen zu treten, wie ein rechtloses Wesen, dass er über sie nach Laune und eigenem Gutdünken verfügen dürfe. Doch, mit der Zeit ändert sich die schrankenlose Macht des Mannes, das Recht des Mannes gerät unter eine bestimmte Controlle.

Es liegen uns (Volk)lieder vor, in denen die Rede davon ist, dass der Mann vor der Ausübung des ihm zustehenden *ius necis* über sein Weib (d. h. bevor er sie tötet), einen Familien- (Sippen-) -rat einberuft, ihm die Schuld seines Weibes auseinandersetzt und dann erst den Mord vollzieht***) Daraus dürfen wir schliessen, dass die Gewalt des Mannes in eherechtlicher Beziehung schon eine Beschränkung erfuhr. Wieso und wann nämlich der Mann seine unbeschränkte Gewalt, sein willkürliches *ius vitae et necis* eingebüsst hat, ist unbestimmt; doch, wie aus Gründen, die wir gegenwärtig nicht klar zu erkennen vermögen, ersichtlich ist, gewann die Frau allmählig bestimmte Rechte und nahm zusehends das Recht eines besonderen Rechtsubjectes für sich in Anspruch.†) In der Hausgemeinschaft untersteht die Frau sowohl als eine Arbeitskraft, wie auch als ein Mitglied der Hausgemeinschaft, ganz so wie ihr Gatte, dem Machtbezirk und der Oberaufsicht des Hausvorstandes (*domakin*). Der Mann selber befindet sich unter fremder Macht und daher kann er nicht seine Rechte nach Gutdünken über die Frau ausüben, die als Kraft der Allgemeinheit angehört, welch' letztere für sie aus dem Gemeinschaftsäckel die Kosten der Heirat bestritten und sie vom Vater losgekauft hat. Aus den Zeiten des Kaisers Boris, als man sogar nicht einmal die Kaiserin für würdig erachtete, beim Essen mit ihrem Gatten an einem Tische zu sitzen, ersieht man aus bestimmten Fragen Boris' an Papst Nikolaus I., dass sogar bei Ehebruch dem Manne das Recht nicht zustand, selber sein Weib zu bestrafen, sondern dass sich dieses Recht die Staats-

*) Nach Sohm's Ausführungen.

**) *Vrskov* in der Ruza, Varna 1886. S. 44: Bei einem Handel ums Kaufgeld im Dorfe Rıza sagte der Vater: „Mein Kalb (*telica*) ist teuer; wenn Ihr mir nicht 500 Groschen gebt, habe ich kein Mädchen für Euch!“ — *D. Marinov* in der *Zivaja Starina* III. 63: „Ei Brautvater, wir sahen das Kälblein, es gefällt uns, nun ist an Dir die Reihe; lass uns hören, was forderst Du?“

***) *Dor.* 34. *Per. Spis.* (Sofja, 1835) XV. 437.

†) In vielen Volkliedern ist davon die Rede, dass die Neuvermählte nach der Trauung, wenn man sie abends zum Hause des Bräutigams hinführt, nicht eher die Schwelle übertreten will oder vom Pferd oder Wagen absteigen mag, als bis ihr der Schwiegervater oder die Schwiegermutter ein Geschenk geben.

gewalt vorbehielt, während der Mann nur das Recht hatte, die Ehescheidung zu fordern. Im Allgemeinen verliert der Mann mit überhandnehmendem Christentume, unter dem Einfluss der Kirche und westlicher Cultur fast gänzlich seine unumschränkte Gewalt über die Frau. Er hört zwar nicht auf, Herr und Gebieter zu sein, doch die Gattin ist schon nicht mehr ein rechtloses Geschöpf. Man räumt dem Manne eine Uebermacht ein, doch gleichzeitig legt man ihm auch Verpflichtungen der Frau gegenüber auf, Verpflichtungen, die er nicht ungestraft ausser Acht lassen durfte. Die eheliche Institution reicht nicht mehr, blos zum Vorteil des Mannes, denn sie wird staatlich-kirchlich; sie wird durch die legale römisch-byzantinische Definition geregelt, die durch die *kuiga kormeiija* in Bulgarien durchgeführt wird: „Die Ehe ist eine Vereinigung und ein Bündnis zwischen Mann und Frau fürs ganze Leben, eine Gemeinschaft sowohl nach göttlichem als menschlichem Rechte“ (Bürgerl. Gesetz, IV. Ab.). Indem sich die Kirche von diesem Grundsatz leiten liess, stellte sie auf einer gewissen Stufe den Mann der Frau gleich, betrachtete sie als Fleisch von seinem Fleische und forderte auch vom Manne eheliche Treue. Sie heischt ehelichen Verkehr und, falls ein solcher innerhalb einer bestimmten Zeit nicht stattfindet, ermächtigt sie das Weib, die Scheidung zu verlangen. Dasselbe gilt für den Fall der Impotenz des Mannes. Der Mann darf sich keine Beischläferin halten, tut er es aber gegen den Willen seiner Frau, kann sie auf Scheidung dringen. Dem Manne wird das Recht benommen, die Gefühle der Frau in moralischer Hinsicht herabzuwürdigen, indem er sie z. B. einem fremden Manne preisgibt oder sie zu einem ausschweifenden Lebenswandel verhält. Zum Ueberfluss hat der Mann kein Anrecht mehr auf das besondere Vermögen der Frau (Kleidung, Mitgift, Hochzeitgeschenke u. s. w.). er kann es nur verwalten, doch ist er verpflichtet, im gegebenen Momente es sammt und sonders der Frau auszufolgen, sowie er es ganz übernommen, ausser bei bestimmten Verhältnissen, wo ihm gewisse Rechte über das Zugebrachte zustehen; und noch mehr: ist die Scheidung durch die Schuld des Mannes hervorgerufen, steht der Frau das Recht zu, ihre vorehelichen Geschenke zurück- und einen Teil seines Vermögens zu fordern. Der Mann hat nicht mehr das Recht, die Frau aus dem Wohnorte zu verjagen, er muss für ihren Unterhalt sorgen u. s. w., u. s. w.

*) *Responsa ad consulta Bulgarorum*. Hardouin (*Acta conciliorum*, V. 353—383) in der Geschichte der Serben und Bulgaren von A. Hilferding, I. Abt. Bautzen 1856 S. 55 ff.

Das dakische Sichelschwert.

Von Samuel Fenichel. *)

Waffe und Wehr der vorrömischen Daken waren unzweifelhaft aus Metall, namentlich aus Eisen. Dies gefürchtete kriegerische Barbarenvolk kämpfte mit praktischen Waffen, die der Zeit voraneilten, und seine zähe Ausdauer ist nicht nur seiner zweckmässigen Kriegseinteilung und Organisation, sondern auch seinen vorteilhaften Kriegsgeräten zuzuschreiben.

Eine der bedeutendsten, seltenen und speciellen Waffengattungen ist das einwärts gebogene kurze Schwert, die *κοπίς*, *copis*, nach Curtius (VII, 14, 24) „*copides erant gladii curvati, falcibus similes*“. Die classischen Schriftsteller bezeichnen es einstimmig als eine barbarische Waffe, deren Ursprung im Orient zu suchen ist, vielleicht bei den Persern (vgl. Xenophon, I. 7). Die Römer unterschieden auch eine andere Art dieser krummen Schwerter, die *sica* mit schmalerer und längerer Klinge (*sicarius*), thrakischen Ursprungs (Joseph. Ant. XX., 7). Auch Thukidides erwähnt derselben als einer thrakischen Waffe.

Zweitens wird diese Waffe durch zahlreiche römische Denkmäler bezeugt. In erster Reihe ist die Trajanssäule zu erwähnen. Dann finden wir sie auf mehreren kleinern römischen Grabmälern und auf Reliefs in den Antikenkabinetten von St. Petersburg und Bukarest, überall in den Händen der Barbaren, als eine für diese charakteristische Waffe. Am Monumente von Adamklissi (in der Dobruđa) kommt es sowohl auf dem Trophäum als auf den Relieffdarstellungen vor.

Drittens wird das Vorhandensein dieser Waffengattung durch die hier zu beschreibenden vier Originalschwerter unbestreitbar bezeugt. Jeder Zweifel wird schwinden, wenn wir diese krummen Eisenschwerter kennen lernen, die alle auf dakenbewohnten Gebiete gefunden worden sind.

Das eine haben Gabriel Téglás und Paul Király, die verdienten Aufdecker von Várhely, unter den Ruinen von Sarmisaethusae, der Hauptstadt der Daken, gefunden; es wird gegenwärtig in der wertvollen Sammlung in Déva aufbewahrt. Auf einer Studienreise erkannte ich es auf den ersten Blick als eine dakische *copis*.

Das zweite befindet sich in der Sammlung der Bethlen-Hochschule in Nagyenyed; seine Entdeckung verdanken wir meinem unvergesslich verdienten Lehrer Karl Herepei, dem trefflichen Sammler des Antikenkabinetts des dortigen Collegiums.

Die übrigen zwei Exemplare hatte ich in der Rumpelkammer der Bukarester Antiquitätensammlung zum zweitenmal zu entdecken; jetzt sind beide ausgestellt.

Bei der Beschreibung der in den beigegebenen Figuren dargestellten Krumm-

*) Gemäss unserer Bemerkung auf Seite 79 teilen wir diesen Aufsatz nach der kolozsvärer magyarischen Monatsschrift „Erdélyi Múzeum“ mit (XII. Bd. 1895. S. 1—7). Der Redacteur dieses für Volkskunde von Siebenbürgen besonders wichtigen Amtsorgans der philol.-hist. Section des siebenbürgischen Musealvereins, Dr. Ludwig Szádeczky, Professor der ungarischen Geschichte an der Universität Kolozsvár, hat uns die hier mitgetheilten Clichés persönlich übergeben, als er mit dem Grafen Eugen Zichy die Forschungsreise nach der vielgesuchten Urheimat der Magyaren antrat. — Bezüglich des Denkmals von Adamklissi verweisen wir auf Prof. Dr. Otto Benndorf's trefflichen Vortrag in der Jubilaeumsitzung der Wiener Anthropologischen Gesellschaft (veröffentlicht in den Sitzungsberichten, 1895, S. 24—29) und bemerken nur, dass Fenichel als zweiter Custos der archaeologischen Abteilung des Bukarester Museums und Assistent Dr. Tocilescu's, bei den Ausgrabungen tätig war und namentlich die Photographien für die monumentale Adamklissi-Publication dieses hochverdienten Forschers verfertigte. — Ueber dakische Waffen und Burgen haben noch im „Erdélyi Múzeum“ geschrieben: Paul Király (IV., 424—452; vgl. auch desselben „Dacia provincia Augusti“, I., 235) und Gabriel Téglás (XII., 237—247 und 312—319). Red.



5.



7.



1.



6.



3.



2.



4.

schwerter habe ich noch Folgendes hervorzuheben. Die Form der barbarischen (dakischen) *copis* ist mehr-weniger krumm und variiert zwischen der Sichel- und Sensengestalt. Auf der Trajanssäule und dem Exemplar von Sarmisaegethusae ist sie mehr sichel förmig, die im Bukarester Museum sind mässiger gekrümmt und mehr sensenähnlich.

Ihre Länge, sowie die Breite der Klinge ist verschieden. Die Klinge ist dünn, der Rücken breit, die Schneide fein. Ihr Gewicht ist gering, sie sind also einhändig leicht zu handhaben. Das Mittelgewicht beträgt gegenwärtig 200 gr., in neuem Zustande mögen sie auch nicht mehr als 350 gr. gewogen haben. Hiefür spricht auch der Umstand, dass sie auf den Reliefs der Krieger einhändig schwingt. Doch finden wir am Dobruksaer Denkmal Reliefs, wo der barbarische Krieger das Schwert mit beiden Händen schwingt, was auf ein bedeutenderes Gewicht desselben folgern lässt. (Siehe Fig. 4.) Die Reliefs lassen zweierlei Griffe unterscheiden, einen kurzen für eine Hand, wie an der Trajanssäule und am Exemplar von Sarmisaegethusae, oder mit einem doppelhändigen, langen, fast die Länge der Klinge erreichenden Griff (Schaft), wie das auf Fig. 4. Die Schwerter von Nagyenyed und von Bukarest waren wohl alle mit einem langen hölzernen Heft versehen, worauf sowohl ihre Länge, als die Art der Griffbefestigung schliessen lässt. Ja es ist möglich, dass diese eigentümlichen Schwerter einen sensenstielähnlichen langen Schaft gehabt haben.

Das nach innen gekrümmte Schwert war zum Stechen nicht geeignet, mag aber als Hau-, Schneide- und Reiss-Waffe sehr gefährlich gewesen sein, da es grosse Wunden schlug. Infolge seiner Gestalt war es besonders geeignet zu Kopf-, Hals-, Brust- und Bauch-Hieben, während es die Gliedmassen nicht so verwunden konnte, wie das gerade Schwert. Auch als Schutzwaffe mag es nicht unzuweckmässig gewesen sein; mit dem Rücken ist es unschwer, den Hieb, ja auch den Stoss eines geraden Schwerter aufzufangen. In geübter Hand war es gewiss vorteilhafter als die *spatha hispanica* oder der macedonische *gladius*.

Die Seltenheit dieser Waffengattung lässt darauf schliessen, dass es nicht die regelmässige und gewöhnliche Waffe des dakischen Heeres gewesen sein kann. Es scheint, die Stammeshäuptlinge haben solche Schwerter gleichsam als Feldherrn Waffen geführt. Hiefür spricht auch, dass es auf der Trajanssäule selten ist; und während die mit anderen Waffen kämpfenden Daken zumeist baarhaupt erscheinen, sind die krummschwertigen mit einem phrygischen (Häuptlings-) Helm dargestellt. Auch das Denkmal von Adamklissi spricht hiefür. Die mit krummen Säbeln kämpfenden tragen da gleichfalls enganstehende einfache, fez förmige Helme, der Körper ist in ein breites Metall- oder Leder-Band gehüllt, das als Panzer dient (*lorica*). Das Krummschwert war also ein Vorrecht der Anführer, vielleicht wegen der Seltenheit des Eisens.

Fig. 1. stellt das Exemplar von Csákla dar, welches gut conserviert, eines der wertvollsten Gegenstände der Antikensammlung des Nagy-Enyeder Collegiums ist. Die flache, mässig gebogene Klinge ist mit zwei in der Richtung des Schwertes parallel laufenden Blutrinnen versehen. Die Spitze beugt sich etwas zurück, der Rücken ist breit, die Schneide fein. Der Griff-Ansatz hat nur ein Loch, setzt also einen langen Schaft voraus. Es wurde 1889 zusammen mit einer schönen Lanze von seltener Grösse an einem Orte *Gruju Luki* gefunden, von dem es wohl bekannt ist, dass er vor der Römerherrschaft eine der ansehnlichsten Uransiedlungen Daciens war. Prof. Herepei hielt diese *copis* von allem Anfang ganz richtig für dacischen Ursprungs.

Fig. 2. hat die Form eines krummen Säbels. Er hat eine halbmondförmig mässig gebogene schmale Klinge, welche gewaltsam entzwei gebrochen worden ist. Der Fundort ist in der Nähe von Turau-Severin, am Donauufer, in einer Richtung mit den Pfeilern der Trajansbrücke; gefunden wurde er vom rumänischen Archaeologen *Cesar Boliac* 1871 mit andern römischen Gegenständen und wird gegenwärtig im Antikenkabinet des Bukarester rumänischen Nationalmuseums aufbewahrt. Die Länge beträgt 36 cm., die Breite der Klinge 4 cm. Die Schneide ist schartig, der Rücken 0.5 cm. dick, die Spitze beugt sich zurück. Das Heft ist 3.8 cm breit und mit einem gezierten Band versehen. In der Mitte ist die Spur einer Blutrinne. Der Gegenstand lässt auf einen langen Schaft schliessen. Er ist sehr schlecht erhalten und wiegt gegenwärtig 186 gr.

Fig. 3. zeigt die Gestalt eines andern solchen Krummsäbels, welchen 1864 der Major Papazoglu aus der Urniederlassung des Dorfes *Comani* im Bezirk *Dalu* in Rumänien erworben hat. Dies sehr gut erhaltene Exemplar ist gegenwärtig gleichfalls im Besitze der Bukarester Altertümersammlung. Die Klinge ist nur von der Mitte aufwärts mässig gebogen, und verjüngt sich gegen die Spitze zu. Die Länge beträgt 37.5 cm., die Breite beim Griff 3.8 cm., an der Spitze 1 cm. Der Rücken ist 0.6 cm. stark. Die Schneide ist wohl erhalten, stark, nur wenig schartig. Das gegenwärtige

Gewicht beträgt 217 gr. Das Heft hat einen Ansatz und ist einfach flach, beim Beginn der Klinge etwas schmaler und hat zwei Löcher.

Fig. 4. ist ein Teil einer Photographie von einem Relief von Adamklissi in der Dobruđa, und stellt den Kampf eines barbarischen (Dake, Thrake?) Häuptlings mit einem römischen Krieger dar. Dieser ist ein Auxiliarsoldat mit spitzem Helm und trägt eine lorica mit Schlangen-Schuppen (*Θωράξ φολιδωτής*), hält in der Linken einen langen bis unter das Knie reichenden Schild (*Scutum Θωραξ*), seine Arme bedeckt eine Rollen-manica (*χρυσ*), die Füße eine *ocrea*. Von der linken Schulter hängt die Scheide der *spatha* herab. In der Rechten hält er eine lange *spatha hispanica* zum Bauchstoss gerichtet. Ihm gegenüber steht ein barbarischer Häuptling. Das Haupt bedeckt eine runde Mütze oder ein fez-artiger Helm. Das Gesicht hat barbarischen Charakter, mit langem Bart. Den ganzen Körper bedeckt ein Band-Panzer. In den Händen schwingt er eine grosse schwere *copis*. Er denkt gar nicht auf den tödtlichen Stoss und will seinem grimmen Feind mit mächtigem Kopfhieb zuvorkommen und ihn unschädlich machen. Zu seinen Füßen liegt ein mit einer langen Lanze bewaffneter gefallener oder verwundeter Barbar, den der Römer kampfunfähig gemacht hat. Dies überaus interessante Haut-Relief befindet sich im Bukarester Museum.

Fig. 5. ist gleichfalls ein Teil einer *Dobruđaer* Photographie, von einem Sockel des Trophaeums, auf dem feindliche Schutz- und Angriffs-Waffen ausgehauen sind. Diesmal interessiert uns nur die kleine *copis*, welche grosse Aehnlichkeit mit den kleinern, einhändigen *copis* der Trajanssäule hat.

Fig. 6. ist die getreue Abbildung des Exemplars von Sarmisaegethusae (Várhely, im Hunyader Comitatus), welches 1883 von den Aufdeckern der dakischen Hauptstadt, Gabriel Téglás und Paul Király in der Nähe des Mithraeums ausgegraben worden ist. Die Länge des sehr gut erhaltenen Exemplars beträgt 30 cm. Die Breite der Klinge 4.5 cm. Die mässig gebogene, 19.5 cm. lange Klinge ist in der Mitte am breitesten, und ist mit 2 parallelen Blutrinnen versehen. Der Rücken ist 0.6 cm. stark. Die Schneide ist fein, die Spitze abgestumpft. Das Heftisen ist kurz, war sicher für eine Hand berechnet und war behufs bequemerer Handhabung mit Holz oder Horn belegt, welches mit 3 viereckigen Stiften befestigt war, wovon einer noch drin ist. Es endet in einem scheibenförmigen Knauf, mit dem Zwecke, das Entgleiten zu verhindern. Diese Form ist ein origineller Typus; ähnliches zeigen die Reliefs der Trajanssäule.

Fig. 7. endlich stellt einen dakischen Krieger (Häuptling) von der Trajanssäule dar, der die *copis* einhändig schwingt, die hier nur der Vergleichung wegen angeführt wird. Ihre Gestalt ist die regelmässige, nur an der Spitze etwas jäh gebogen und zeigt daher eine gewisse Aehnlichkeit mit dem magyarisch „kaczor“, rumänisch „koszor“ genannten Schnitzmesser, welches die Bauern in ganz Siebenbürgen gebrauchen. Und es ist nicht ganz unmöglich, dass diese eigentümlichen Messer Nachahmungen der *copis* sind.*)

*) Unter den Insignien der aegyptischen Könige findet sich das Sichelschwert, welches von seiner krummen Gestalt „Schenkel“, in aegyptischer Sprache „*chopes*“ genannt wurde. Ist dies nicht der Urvater der *copis*?

(Anmerkung des Kolozsvärer Universitätsprofessors Finály.)

O trin drakosa.

Zigeunermärchen.

Aufgezeichnet 1885 in Trencsén-Tepliez, aus dem Munde eines dortigen Zigeuners, von Rudolf v. Sowa.

Kai has jekhe raske trin rák'la, papále¹⁾ oda trin rák'la géle and-o ribáikos te landárel. papále av'as jekh drakos. Kana av'as oda drakos, pále la i'la. kana la i'las, pále laha denáštas ande jekh bar. odoi ehas des u dui bers, so na dik'las peskre dades, u lakro dad na dzánlas. kai pes podeindas.

Pále jekh Brunclikos pes rák'las aso godáver, Brunclikos pes viéinlas. pále jou²⁾ gé'las ole raske te phenel. papále jou phendás, hoi ola rák'la mos te rákel. papále lakro dad phendás, hoi te la rákeha, avla tri romázi.

Jou pále gé'las he džalás ešta bers. he mang'las peske ole rastar jekhe grastes. kana peske mang'las, pále imár džalás ces jekh ves jekh bers, pále imár kana džalás, odoi rák'las jekh hostincos.³⁾ odoi pes ase kamaráda rákle dudžéne, u jou ola rák'lestár phučen: Kai tu dzas, mro drágo mánuš? — Me dzau jekha rák'la te rodel avri. — Ta he men džaha tuha sodudžéne. — Kana džau, avla mange veseleder tumenca dujedžénenca.

Láčes. papále kana imár džanas ces jekh ves, odoi oda grast mindar pr-oda isto bar. kai has oda drakos, la cheraha úšardás he mindar la cheraha chutrinčas. pále mindar jou oda Brunclikos dzándás, hoi hi odoi. pále mindar pes leske phrúdas, asi cheu has odoi. papále jou oda duje kurden muk'las upre [u jou aso košadás les⁴⁾] u pále jou phendás ole kurdenge, hoi ka les te muken p-and-o cheu p-anda strankos téle vas lake. u mek jou vakere, hoi la jou musi te dostaínel.

¹⁾ Pále oder papále wird von den slov. Zigeunern sehr gern als Einleitungswort eines neuen Hauptsatzes genommen, und zwar desto häufiger, je ungeschickter der Erzähler ist. Zu den ungeschickten ist aber der Erzähler des vorliegenden Märchens auch nach der sonstigen Darstellungsweise gewiss zu zählen.

²⁾ Zu den charakteristischen Eigentümlichkeiten der von den slovakischen Zigeunern gesprochenen Mundart gehört die vocalische Aussprache von wort- oder silbenauslautendem *v* des böhm.-zigeunerischen Dialekts; so hört man *jou* für *jov*, *avau* für *avav* (aber *av'om*, nicht *aul'om*), *sounakai* für *sovnakai* der böhm. Zigeuner. Dieselbe Eigentümlichkeit zeigt der Dialekt der rumänischen Zigeuner gegenüber dem der griechisch-türkischen. Im Dialekt der nordungarischen Zigeuner ist das auslautende *v* in den meisten Fällen — unter Dehnung des vorhergehenden Vocals — ganz verschwunden, z. B. *pijá* für *pijav*.

³⁾ Die Mundart der slov. Zigeuner gebraucht eine namhafte Zahl von Fremdwörtern (d. h. aus den Nachbarsprachen aufgenommenen Wörtern; armenische und griechische Lehnwörter zählen hier schon zum älteren Sprachgut). Im gewöhnlichen Gespräch ist die Beimischung solcher weit geringer, als in Erzählungen. Annähernd richtig lässt sich das Verhältnis zwischen Originalwörtern und Fremdwörtern in *Erzählungen* so darstellen:

Original- oder alte Lehn-Wörter	77%
Fremdwörter a) aus dem Magyarischen	3%
b) aus dem Slovakischen	19%
c) aus dem Deutschen	1%

Fremdwörter, welche die Mundart der slov. Zigeuner gebraucht, sind hiebei schon unter b) mitgezählt, als unzweifelhaft durch das Medium der slovakischen Sprache übernommen.

⁴⁾ Nicht klar.

Die drei Drachen.

Uebersetzung des Zigeunermärchens.

(Das in () Eingeschlossene ist Ergänzung des Uebersetzers, das in [] Klammern Gesetzte findet sich im Urtext.)

Irgendwo hatte ein Herr drei Töchter. Diese drei Mädchen giengen zu einem Teich, um zu baden. Da kam ein Drache. Wie der Drache kam, ergriff er sie (eine von ihnen). Wie er sie ergriffen hatte, flog er mit ihr davon in eine Höhle. Hier war sie zwölf Jahre (während welcher Zeit), sie ihren Vater nicht sah, und ihr Vater wusste nicht, wohin sie geraten war.

Später fand sich ein sehr gescheidter (Mann), Brunclik hiess er. Er gieng zu jenem Herrn, um mit ihm zu sprechen. Er sagte, dass er jenes Mädchen finden müsse. Deren Vater sagte: Wenn du sie findest, wird sie dein Weib werden.

Dann machte er sich auf und gieng sieben Jahre lang. Und er hatte sich von jenem Herrn ein Pferd erbeten. Nachdem er sich's erbeten hatte, zog er durch einen Wald ein Jahr lang. Als er dahin zog, fand er dort ein Wirtshaus. Dort fanden sich [solche] zwei Kameraden, und sie fragten jenen Burschen: Wo gehst du hin, teurer Mann? — Ich gehe, ein Mädchen aufzusuchen. — Und wir wollen beide mit dir gehn. — Wenn ihr (mit-) gehet, wird es mir fröhlicher sein mit euch beiden.

Gut. Als sie dann durch einen Wald giengen, da stampfte das Pferd mit dem Fusse gegen jenen Felsen, wo der Drache war, und scharrte sogleich mit dem Fusse. Da erkannte B. sofort, dass er (der Drache) dort hause. Sofort öffnete es sich ihm — es war dort eine Höhlung. Er liess die beiden Burschen oben und sagte ihnen, dass sie ihn in die Höhlung an einem Seil herunterlassen sollten um sie (um des Mädchens willen). Er fügt noch hinzu, dass er sie bekommen müsse.

Als er nun hinunterkam, war sie allein zuhause, [und] er (der Drache) war auf die Jagd gegangen, Hasen zu tödten. Und als er hinuntergekommen war, fragte sie ihn: Wie bist du hieher gekommen, mein Teurer? Hier wirst du dein Leben lassen! — Ich fürchte mich nicht! — Hier gelingt es (selbst) dem Vogel nicht herzukommen (?), und du bist hieher gelangt! — Und ich will ihn fragen, was er für ein Bursche ist, ich will mich mit ihm messen.

Da gab sie ihm das Schwert [zu fassen] in die Hand¹⁾; er konnte es nicht einmal vom Boden heben. Aber sie hatte dort einen solchen [starken] Wein, den gab sie ihm zu trinken, und er war sogleich kräftiger. Aber sie gab ihm (wieder) das Schwert in die Hand; er fieng damit so zu fechten an, dass er sich wirklich vor ihm (dem Drachen) nicht mehr fürchtete. Ich bin (sagte er) schon kräftig, ich werde dir schon von hier heraushelfen. — Wenn Gott geben sollte, dass du mich von hier wegnähmst, würde ich [dann] deine Frau. Dann gab sie ihm einen goldenen Ring und brach diesen Ring entzwei — für sich eine Hälfte, für ihn eine.

Dann kommt der Drache nachhaus. Wie er kommt — es waren noch

¹⁾ D. h. forderte ihn auf, d. Sch. in die Hand zu nehmen.

Kana imár avľas téle, joi has kokóri kére, u jou géľas pre polouka o sosoja te mudárel. pále jou kana avľas téle, joi lestar phučel: kai tut adai iľal, mro drágo mánuš? adai tro vóđi ačla. — Me na darau! — Adai čirikleske na dukerel u tu adarde avľal! — He me lestar phučava, so hi jou za murs, me leha probálinava.

Pále joi diňas leske o mecos te chudel and-o vast; nasčik aňi la phuvatur hasdelas. ale odoi has la asi mol. diňas les te pijel, mindar has zoráleder. ale diňas leske o mecos te chudel and-o vast. pále jou oda mečoha auka iľas te fektinel, hoi jou bizo lestar na darel: Me som imár zorálo, už me tut akanak vimóžinava atar. — Te delas mro devel, hoi tu atar man lehas, pále avavas tri romňi. Pále les joi diňas angrusti sounakuňi he čindas jepasende oda angrusti, peske jepas late jepas.

Pále imár oda drakos avel kére. kana avel— mek has deš-u-stár mili phú — aso svíri čidas, so ehas pháres aspoň des-u-pánč centi. pále kana avľas andre, latar phučel: Adai mange khandel manušálo mas. U joi vakerel: Ale mro rom, so tuke adai khandelas? Kai pes tuke leľas? Kana adai čiriklo čirikleske [ehi, mek] nasčik [adai] avel, mek manušálo mas tut kadarde avľas? — Ale me džánau hou hi jou adai. aňi mange hijaba ma vaker!

Kana imár andre avľas, mindar les prikerďas: O devel tuha svagre! — U jou ehas garudo tel jekh korita angal leste. Kana les vičindas po trinval: svagre! imár jon pále uchtiľas poci leste avri. Ta so kames manca? me tutar na darau. — Ta so tu mange odova vakeres, hoi tu mandar na dares? me man akanak tuha probalinava.

O drakos akurát chalas pr-o dilos olovenna mačiki, u jou le Brunlikos vičinel he te chal. u jou vakerel hoi jou ase mačiki na kamel: leš te man deha mol te pijel, mol pijava. — Pále imár kana pile e mol, cháľile, pále imár zapasi vičínľas o drakos o Brunlikos. Kana vičínľas, jou [géľas] o drakos le Brunlikos ži pr-o pás and-e phú čidas. pále les o drakos vidrapinel andal e phú avri. pále papáles avrival géle zapasi. pále jou o Brunlikos le drakos [auka] čidas and-e phú imár ži and-e men. pále iľas oda mecos h-oda sére — has le des u dui — čingerdas leske savore oda sére. čak oda maskaruno nasčik tele čindas. Kana oda leskri piraňi . . . ¹⁾ vakerlas: čak leske maskáre and-o séro, imár avla mudárdo.

Akana les mindar mudárlas. pre samo ricin pes kerďas auka. pále kana les mudárdas, le serendar o čiba avri kedindas he iľas peske ande peskri saňistra. he pále kana peske kedindas o čiba, pále peske kedindas o sounakaja so has odoi. pále mindar peskra piraňa thóďas and-o košo. he jou beščas and-o košo. kana beščas, oda dui kamaráda upre les užarnas. phendás lenge, kai les te ciden upre, auka les cidinde upre he leskra piraňaha, so la vimóžindas.

Auka kana upre avľas so-dudžéne, mindar pes oda dudžéne márnas — igen has šukári — márnas pes vaš lake, hoi peske la lena romňake. u joi phendás, hoi meg hi dudžéňa, meg tumenge pále šai len ole dudžéňendar hava kamen. leš me akale Brunlikos soha na mukava avla mro rom soulachárdo až na vekí. lebo jou mro vóđi ohájindas.

Pále géľas papáles vaš oda aver drakos anda cheu odoi. les ehas deš u pánč sére. pále jou géľas andre te hoi les mudárel. meg has duvár auka zorálo. pále papáles leske sikadás oda mecos. meg has duvár auka pháres. odova čulinka hazdindas ale nasčik buter hasdela. ale joi les diňas mol te pijel. mindar ehas zoráleder.

1) Lücke.

vierzehn Meilen [Land] (dazwischen) — warf er einen Hammer, welcher beinahe fünfzehn Centner schwer war. Als er dann hineinkam, fragte er sie: Hier riecht mir Menschenfleisch? Und sie spricht: Aber mein Mann, was sollte dir hier riechen? Woher sollte es dir kommen? Wenn hieher nicht einmal ein Vogel kommen kann (?), woher sollte dir [noch] Menschenfleisch kommen? — Aber ich weiss, dass er (ein Mensch) hier ist, sprich mir doch nicht vergeblich!

Wie er [schon] hineinkam, grüsste er ihn sogleich: Grüss Gott, Schwager! — Und er war unter einer Decke versteckt vor ihm. Als er ihn zum drittenmal anrief: Schwager!, da sprang er gegen ihn heraus. Nun, was willst du mit mir? Ich fürchte mich nicht vor dir. — Nun warum sagst du mir das, dass du dich vor mir nicht fürchtest? Ich werde mich gleich mit dir messen.

Der Drache war eben daran zum Mittagmal bleierne Knödel zu essen, und er lud den B. ein auch zu essen. Der aber sagt, dass er solche Knödel nicht möge. Indessen wenn du mir Wein zu trinken gibst, Wein werde ich trinken. — Als sie dann Wein tranken, wurden sie satt. Dann rief der Drache den B. zum Ringkampf auf. Als er ihn aufgefordert hatte, schleuderte er, der Drache, den B. bis zum Gürtel in die Erde. Dann zog ihn der Drache wieder aus der Erde heraus. Dann rangen sie zum zweitenmal. B. schleuderte da den Drachen bis zum Hals in die Erde. Dann nahm er das Schwert und die Köpfe — er hatte deren zwölf — hieb er ihm alle ab: nur den mittleren konnte er ihm nicht abhauen. Als dies seine Geliebte (sah), sprach sie: (Haue) ihm nur mitten in den Kopf, gleich wird er todt sein.

So tödtete er ihn sofort.¹⁾ Als er ihn getödtet hatte, zog er aus den Köpfen die Zungen heraus und nahm sie sich in seine Tasche. Und nachdem er sich die Zungen genommen hatte, nahm er sich die goldenen Schätze, welche dort waren, und setzte seine Geliebte in den Korb. Und auch er setzte sich in den Korb. Als er sass, erwarteten ihn oben seine zwei Kameraden. Er sagte ihnen, sie sollten ihn hinaufziehen. So zogen sie ihn hinauf sammt seiner Geliebten, der er herausgeholfen hatte.

Als sie beide oben waren, schlugen sich jene zwei (Genossen) um ihretwillen — sie war nämlich sehr schön —, dass sie sie zur Frau nähmen. Und sie sagte, dass noch zwei (Schwestern in Höhlen gefangen) sind: Ihr könnt euch von den beiden nehmen, welche ihr wollt. Ich aber werde den B. nie verlassen. Er wird mein angetrauter Gatte für alle Ewigkeit; denn er hat mein Leben gerettet.

Dann gieng er wieder um des anderen Drachen willen in die Höhle dort (= in dessen Höhle). Der hatte fünfzehn Köpfe. Er gieng hinein, um ihn zu tödten. (Der Drache) war noch einmal so stark (als der erste). Wieder zeigte (sie, nämlich das geraubte Mädchen) ihm das Schwert. Es war noch einmal so schwer. Er hob es ein wenig, aber weiter konnte er es nicht heben. Aber sie gab ihm Wein zu trinken, und er wurde sofort stärker.

Und er (der Drache) war auch wieder auf die Jagd gegangen und war nicht zu Hause, und sie war allein. Als er (B.) kam, begrüsstete sie ihn: Aber wie bist du hergekommen, mein Teurer? Hier wirst du dein Leben lassen. Mein Mann wird dich tödten. — Ich bin um deinetwillen gekommen. Ich habe schon deine [liebe] Schwester befreit, und muss auch dir von hier heraus helfen. — Wenn Gott das gäbe, würde ich dann deine Frau. — Ich habe

¹⁾ Der folgende Satz gibt keinen passenden Sinn: „So wurde er zu lauter Pech“.

He jou papáles gél'as pr-e polouka, na- has kére. [az] joi čak ehas kokóri. pále joi, kana av'las, prikerđas les: Ale kai tu tut i'fal mro drágo mánuš? adai tro vóđi aela. hem tut mro rom mudarla. — Me vas tute av'om. me imár [tra piraña] tra pheña imár vikerdóm upre. ta he tut musi te vimóžinava atar. — Te odova delas mro devel, me avavas pále tri romži. — Man hi imár odoi jekh tri phen. čak tut vimóžinava sigeder avri atar.

Imár avel oda drakos; meg has jepas sel mili phú, so aso sviri čid'as jepas sel centi vážnos, u pále imár av'las. latar phučel oda drakos: Mange adai manušalo mas khandel. — Ale kai tuke, mro drágo rom, manušalo mas khandelas, kana adai čiriklo čirikleske na dukerel? u adai tuke manušalo mas khandelas? — Mange hijaba ma vaker, kana me džánau. hoi hi jou adai!

U lestar imár phučel: Švagre, so na nases avri? ta so kames mandar buter? me tutar na darau. — Po trival lestar phuč'as. na kam'as te vakerel leha e duma. ale pále vakerđas leha: Me tutar na darau, me tut musi adai te mudárau. — Te tu sal aso zorálo, hoi tu man mudáreha, to javas akanak zapasi, havo avaha zoráleder!

Géle jon zapasi. o drakos le Brunclikos čid'as auka and-e phú. hoi mindar les čid'as ži and-e kustik. ale pes jon auka kerde: o drakos le Brunclikos andre čivla, hoi kai le Brunclikos avri la pluvatar te cidel. jou les cidind'as o drakos le Brunclikos. ale pále kana les avri cidind'as. auka mindar o Brunclikos les chudel, mindar les and-e phú ži and-e men čid'as. papále itas o mecos, mindar leske o sere des u pánc tele čind'as.¹⁾ čak oda maškarnu but tirinlas, našcik les te čind'as tele. ale joi leske phend'as oda princezno, hoi kai leske maškare and-o šero te činel, mindar avla mudárdo.

Pále kana les mudárđas, mindar o čiba avri kedind'as des u pánc. pále kana avri kedind'as, mindar upre gél'as, avri les cidinde, imár has dudžéña upre.

Pále vas e trito phen gél'as. pále kana gél'as . . .²⁾ odole ehas his the stár sere. ta h-odoleske auka kerđas, th-odoi les mudárđas. savore trindžéña imár ehas avri.

Čak pále oda dudžéne kana avri upre gél'as, čak les pále čide and-o chanik, kai leske na kamle odova te del kerel, čak pále jon pes kamle kére te asárel, hoi jon mudárde.

Ale jon pes auka kerđas peskra piráñaha, hoi te na avla pr-očtoto bers, hoi pále pes sai romes lel. pále jon pr-oda očtoto bers av'as. pále kana av'as, o bijau terđitas. imár romes letas aso kuduškos. u joi pes žikastar na ladžalas, bürkas delas. u jou peske mang'las latar oda mol. he kana av'as ke leste imár oda mol te pijel. pále oda angrusti oda jepas, so has leske, čid'as and-o caklos. pále lake del te kapel. kana joi kap'as, mindar lake and-o vust defind'as oda jepas angrusti.

U pále joi imár chaličas, pále joi čivel oda peskri angrusti jepas anda caklos, mindar ehas jekhetáne. pále joi imár les dižas te čumidel, imár džánlas, hoi hi lakro piráno. pále imár o bijau muk'tas, he mindar pes laha soulachárđas. he mindar e čiba čid'as pr-o skamin. imár pále o raja kerde vivat, hoi láčes, hoi čáciben, kana o čiba jou sikad'as.

Auka hi jekhetáne. te na múle.

¹⁾ Wohl irrig aufgezeichnet: čid'as.

²⁾ Lücke in der Erzählung.

schon eine Schwester von dir (zur Frau). Doch (?) will ich dir schneller von hier heraushelfen.

Schon kommt der Drache. Noch war er ein halb hundert Meilen Weges entfernt, als er einen Hammer von fünfzig Zentner Gewicht schleuderte. Und dann kam er. Der Drache fragt sie: Mir riecht hier Menschenfleisch. — Aber wie sollte dir, mein teurer Gatte, Menschenfleisch riechen, da hier nicht einmal ein Vogel hergelaugt (?)? — Rede mir nicht vergeblich, da ich weiss, dass er (ein Mensch) da ist!

Und er fragt ihn nun: Schwager, warum kommst du nicht heraus, und was willst du weiter von mir? Ich fürchte mich nicht vor dir. — Dreimal fragte er ihn, aber er wollte ihm nicht Rede stehen. Aber endlich redete er mit ihm: Ich fürchte mich nicht vor dir, ich muss dich hier tödten. — Wenn du so stark bist, dass du mich tödten willst, so gehn wir gleich an den Ringkampf, (um zu erfahren), wer von uns der Stärkere sein wird. Sie begannen zu ringen. Der Drache schleuderte den B. so in die Erde, dass er ihn bis an den Gürtel (hinein-) warf. Aber sie waren so übereingekommen: der Drache zog den B. (heraus). Aber wie er ihn herausgezogen hatte, ergreift B. ihn sofort und schleuderte ihn gleich bis an den Hals in die Erde. Dann ergriff er das Schwert und schlug ihm die fünfzehn Köpfe ab. Nur der mittlere hielt sehr fest (?), ihn konnte er nicht abhauen. Aber die Prinzessin sagte ihm, er solle nur mitten in den Kopf hineinhamern, gleich werde er (der Drache) todt sein.

Als er ihn getödtet hatte, zog er die Zungen heraus — die fünfzehn. Als er sie herausgezogen hatte, stieg er sofort hinauf; sie zogen ihn (nämlich) heraus — es waren die zwei (Genossen) oben.

Dann gieng er um die dritte Schwester. Als er dahingieng (etwa: fand er dort den Drachen); der hatte vier und zwanzig Köpfe. Und auch diesem tat er so (wie den früheren) und tödtete ihn dort. Nun waren alle drei (Schwestern) draussen.

Aber jene beiden (Genossen), stürzten ihn, als er heraufgekommen war, in (einen) Brunnen, weil sie nicht ihn jene (Tat) ausgeführt haben lassen wollten¹⁾, sondern sich zuhause (d. h. beim Könige) rühmen wollten, dass sie (die Drachen) getödtet hätten.

Er (B.) aber hatte mit seiner Geliebten ausgemacht, dass, wenn er im ersten Jahre nicht kommen sollte, sie sich dann einen Gatten nehmen sollte. Und er kam im achten Jahre. Als er kam, wurde (gerade) die Hochzeit gefeiert; sie nahm (eben) einen Mann, einen [solchen] Habenichts. Und sie schämte sich vor niemand (mehr) und gab sich jedem Beliebigen hin.²⁾ Und er (B.) erbat sich von ihr Wein. Und als es an ihn kam, (?) den Wein zu trinken, warf er jenen halben Ring, den er (von ihr bekommen) hatte, in das Glas. Dann liess er sie trinken. Als sie trank, stiess sie jener halbe Ring an die Lippe.

Und sie hatte ausgetrunken (?), dann wirft sie ihren halben Ring in das Glas; gleich waren (die beiden Hälften) beisammen. Und sie liess sich von ihm küssen — sie wusste, dass es ihr Geliebter sei. Dann wurde sogleich die Hochzeit aufgelassen, und er verlobte sich mit ihr und warf die (Drachen-)Zungen auf den Tisch. Da riefen die Herrn: Vivat!, es ist gut, es ist richtig!, da er die Zungen vorgewiesen hatte.

So sind sie beisammen, wenn sie nicht gestorben sind.

¹⁾ Vom Erzähler slovakisch erklärt.

²⁾ Vielleicht: hatte nichts dagegen, den Nächstbesten zu heiraten?

Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner.

XIX.

Beşav, beşav upro drom,
Isom hibachtalo rom!
Upre punra bare êik,
Phares dsav me ta na sik!
Gule dela rupune,
Ciracha tu mänge de,
An me sik ta lokes dsav,
An me lokes but êorav!

Hier am Weg sitz' ich allein,
Glücklos ein Zigeunerlein!
An den Füßen grosser Kot —
Schleppe mich mit schwerer Not!
Gott, o silbern süsser du,
Gib, o gib mir ein Par Schuh',
Dass ich walle leicht zum Ziel,
Dass ich stehe leicht und viel!

XX.

Ližom mänge kastiri,
Tute ližom, pirani!
An tu mänge romžori,
Kerav upre muj klidi;
An but penes: muj klidav,
An eumides: upreklidav!

Stahl hab' ich gekauft mir,
Hab' gekauft ihn, Liebchen, dir!
Dir, wirst du mein Eh'genoss,
Mach ich auf den Mund ein Schloss;
Sprichst du viel, so leg' ich's drauf,
Küsst du mich, so sperr ich's auf!

XXI.

Katel, katel i romni,
Kerel peste şelori;
Piranes oj sikfarel:
Sar ov romes th' umlavel!

Spinnt und spinnt die Frau in Eil',
Aus dem Hanf macht sie ein Seil,
Ihren Liebsten lehrt sie dann,
Aufzuhängen ihren Mann.

XXII.

O pisalo sik pisel —
Mre pirani sik pirel,
Sik pirel oj aratti
Mire gule pirani;
Phares dsal arattaha
Andre cigne katuna,
Kaj sakovar oj penel:
„Gule raçi sik th'avel!“

Schnell sich dreht das Mühlenrad —
Hurtig meine Liebste naht,
Hurtig kommt zur Abendzeit
Her zu mir die süsse Maid;
Aber morgens fällt ihr schwer
Heim zum Zelt die Wiederkehr,
Und den ganzen Tag sie lallt:
„Käm' die süsse Nacht doch bald!“

Mitgeteilt von *Anton Herrmann*.

Novak und Gruja.

Ein rumänisches Volksepos in 24 Gesängen.

Mitgeteilt von Dr. A. M. Marlenescu und A. Herrmann.*)

I. Nascerea lui Novacu.

IV.

*Nouă zile se 'mplinea,
Şi 'mpărăteasa născcea
Unu fecioru voinicū, frumosū,
Latū la frunte, grosū la osū;
Şi cum vulturū li-au spusū,
Numele Novacū i-au pusū.*

Novaks Geburt.

IV.

Neun der Tage giengen hin!
Da gebar die Kaiserin
Einen Sohn, stark, mackellos,
Breit die Stirn, die Knochen gross;
Wie die Geier ihn benannt,
Ward der Knab' Novak genannt.

Jear' Novacü curendu crescea,
 Cât cu ochii se vedea,
 Cât de-lü veđi, sê se minunî:
 Că-a crescutü în nouă lunî,
 Cum crescü alfi 'n nouă anî, —
 Cu përi negru, ochi bëlani!

Nouă lunî când se 'mplinîea,
 Impëratulü cã primîrea
 Carte neagră, scrisă albă,
 Sê pornîescă cu de grabă,
 Că tofi smeî s'au sculatü.
 Tërile i le-a prădatü,
 Și de vre sê stăpânîescă,
 Cu ei tofi se se lovîescă!

Când elü cartea o cetî,
 Tot cu lacrëmi o stropî,
 Dar' Novacü la elü căutândü
 Și vëđîndu-lü lacrëmândü,
 Cu mirare sê grabîea,
 Sê-lü întrebe, îndresnîea:
 „Dar' ce plângî taicuță-alü meu?
 Ce-a venitü pe capulü têu?!”

Impëratulü 'i spunea,
 Jear' Novacü 'i respundea:
 „Ce măi plângî cá prunculü micü?
 Că de smeî, mă simtî voinicü,
 Și me luptü curënd cu ei,
 Și cu craiü, cu tofi trei,
 Nu lasü unulü dintră smeî!“
 Impëratulü se miră,
 Dar' mâhnitü 'i cuvëntă:
 „Nu-î de armă mâna ta!“

V.

Bine vorba nu-șü gâtă,
 Pân' Novacü și alergă,
 Murgulü mândru și lü scotea
 Și de cale și-lü gătîea,
 'L hranîea, 'lü adăpă,
 Cu frënuțe-lü infrénă,
 Cu șeuță-lü înșelă,
 Busduganulü și-lü legă,
 Și o sabîă ascuțită,
 La tăișurî otravită.
 Că-unü voinicü pe murgü sârîea,
 C'și vëntulü se grabîea,
 C'și gândulü ajungea
 La marginea mărilorü

Schnelle wächst Novak heran,
 Mit dem Aug' man's sehen kann.
 Wer es sah, der staunte gar;
 Gross im neunten Mond er war,
 Wie sonst wer im neunten Jahr,
 Blau sein Aug' war, schwarz sein Haar!

Als der neunte Mond verlief,
 Kriegt der Kaiser einen Brief,
 Schwarz, mit weisser Schrift darauf,
 Dass er mache flugs sich auf,
 Da die Drachen sich empört
 Haben und sein Land zerstört.
 Soll sein Reich nicht untergehn,
 Muss er alle sie bestehn.

Wie der Kaiser dieses liest,
 Viele Tränen er vergiesst,
 Doch Novak bei ihm erscheint;
 Sehend, dass sein Vater weint,
 Staunt er gar und kühn er eilt
 Ihn zu fragen unverweilt:
 „Vater, warum weinst du?
 Welches Unglück stiess dir zu?“

Als der Kaiser es geklagt,
 Ihm Novak erwidern sagt:
 „Warum weinst du, wie ein Kind?
 Fühl' als Held mich, werd' geschwind
 Mit den Drachen fertig sein,
 Mit den Königen, den drein;
 Keiner mir entkommen soll!“
 Staunens ist der Kaiser voll,
 Aber traurig bald er spricht:
 „Waffen sind für dich noch nicht!“

V.

Eh' er noch geendet, schon
 Eilet stracks Novak davon,
 Wählt ein Ross sich weise aus,
 Rüstet es zur Reise aus,
 Füttert es und tränkt es dann,
 Leget ihm die Zügel an,
 Leget ihm den Sattel auf,
 Bindet den Streitkolben drauf,
 Nimmt ein Schwert gar scharf gefegt
 Und die Schneid' mit Gift belegt,
 Schwingt aufs Ross sich, wie ein Held,
 Fliegt wie Sturmwind übers Feld;
 Rasch, wie der Gedank' entschnellt,
 Kommt er an des Meeres Strand,

La otarulǎ smeilorǎ,
Și-acolo află pe smeï,
Cu trei craï, ce-sǎ peste ei!

Și Novacǔ s'a îngrozitǔ
De mulțimea ce-a privitǔ,
Dar' pe calǔ se mai tocmì
Busduganulǔ și suci,
Când spre ei se răpedăea,
Pe unǔ craiǔ și alegea,
Capulǔ tare 'i sdrobăea, —
Unǔ minutǔ mai odihnì,
Busduganulǔ și-lǔ suci,
Pe altǔ craiǔ 'lǔ nimerăea,
Capulǔ tare 'i sdrobăea, —
P'urmă nu mai odihnì,
Busduganulǔ și-lǔ suci,
Pe alǔ treileu-lǔ lovăea,
Capulǔ tare 'i sdrobăea!

Smeïi atunci se spărâă,
Jumătate, că fugăea,
Jumătate rămănea,
Că-cî vrea de-alǔ încungăurǎ, —
Și Novacǔ abea suflă,
Dar' mai tare că turbă,
De pe calǔ se scoborăea,
Când se 'nvêrte pe călcăre,
'Mi sfărimă câte-o miă,
Când se 'nvêrte 'ntr'unǔ piciorǔ,
'I și gată, 'ncetișorǔ, —
De 'ntr'unǔ cîasǔ și jumătate
Nu avea, cu cin' se bate!

Și Novacǔ ce mai făcea?
Capetele le strîngea,
Capetele crailorǔ,
Crailorǔ de-aï smeilorǔ,
Și in sabiă le trăgea,
Pân' acasă le-aducea!
Jear' părintăi se miră,
De feciorǔ se hucură.

Kommt er in der Drachen Land,
Wo er bald die Drachen fand,
Die drei Könige auch zuhand!

Als er sie erblickt, erschrak
Über ihre Zahl Novak,
Doch er setzt zurecht sich bald,
Schwingt die Keule mit Gewalt,
Grimmig sprengt er so herbei,
Einem König in der Reih'
Schlägt den Schädel er entzwei.
Ein klein wenig macht er Halt,
Schwingt die Keule mit Gewalt,
Kommt zum zweiten in der Reih',
Schlägt den Schädel ihm entzwei.
Doch zuletzt macht er nicht Halt,
Schwingt die Keule mit Gewalt,
Trifft den dritten in der Reih',
Schlägt den Schädel ihm entzwei.

Furcht die Drachen da erfasst;
Eine Hälfte flieht in Hast,
Doch die andre weicht nicht,
Wollen ihn umzingeln dicht.
Einmal er nach Atem ringt,
Nicht mehr seinen Grimm bezwingt,
Von dem Pferd zur Erde springt,
Auf der Ferse er sich dreht,
Tausend Drachen niedermäht,
Dreht auf einem Fuss sich dann,
Und die Arbeit ist getan.
Stunden anderthalb vergehn:
Keiner lebt, ihn zu bestehn.

Was hat jetzt Novak zu tun?
Sammelt die drei Köpfe nun,
Köpfe von den Königen,
Von den Drachenkönigen,
Steckt sie auf sein scharfes Schwert;
Wie er so nach Hause kehrt,
Staunt fürwahr das Elternpaar,
Fühlt sich glücklich ganz und gar!

Bücherbesprechung.

Gustav Meyer, Dr. phil., Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde II. Band. Strassburg, K. J. Trübner. 1893.

Der geistreiche Indogermanist der Grazer Universität hat bereits in der vor ungefähr einem Jahrzehnt erschienenen ersten Serie seiner anregenden Essays und Studien den erfreulichen Beweis dessen geliefert, wie falsch die noch immer ziemlich verbreitete Meinung sei, wonach gediegenes Fachwissen unbedingt im schweren und rasselnden Rüstzeug des verrufenen deutschen Gelehrtenstiles vorgetragen werden müsse.

Seine im geistvollen Plauderton des ernsteren Feuilletons geschriebenen Aufsätze führen in bunter Mannigfaltigkeit eine ganze Reihe an und für sich anziehender Stoffe vor den Leser, die sich zwanglos in die zwei Kategorien der Sprachwissenschaft und Volkskunde einreihen lassen und somit in zwei Wissensgebiete gehören, welche sich auf so langer Grenzlinie berühren, dass gegenseitige Rückwirkungen zwischen beiden nicht nur unvermeidlich, sondern auch für beide recht erspriesslich sind.

Allerdings müssen wir, deren Interesse in erster Reihe doch den zur Volkskunde im engeren Sinne gehörigen Beiträgen der beiden Meyer'schen Bände sich zuwendet, speciell wir Folkloristen müssen uns im vorliegenden zweiten Teile mit einer schmaler ausgemessenen Labung begnügen, als dies beim ersten Bande der Fall war. Dafür enthält aber der zweite Cyklus auch in seinem weder streng sprachwissenschaftlichen, noch eigentlich folkloristischen Teile Reiseerinnerungen des in menschen- und völkerforschender Weltfreude auf wiederholt besuchten Pfaden wandernden Gelehrten, die ohne die directe Voraus- und Absicht auf solche eine Fülle der lehrreichsten Beobachtungen bieten, unter denen sowohl die Linguistik und Culturgeschichte, als auch die Volkskunde ihre Rechnung findet.

Mit Hinblick auf Prof. Meyer's Lieblingsstudium, das Albanesische und Neugriechische, deren Lexicologie und Grammatik er mit dem Bedeutendsten bereichert hat, was auf diesem noch wenig bebauten Gebiete in letzter Zeit geleistet worden, — ist es geradezu selbstverständlich, dass er wieder den Gestaden und Inseln des jonischen Meeres das liebreichste und häufigste Gedenken in seinem schönen

Buche widmet. Doch führen den vielseitig angeregten und anregenden Forscher gelegentliche Streifzüge nach albanesischen und griechischen Sprachinseln auch auf die gegenüberliegende Halbinsel, wo auf apulischem Boden neben dem gesuchten so manches unvermutet gefundene Goldkörnlein aufgelesen und in den reichen Schatz müheloser Belehrung einverleibt wird, die in dem zweiten Bande der Essays und Studien vielleicht in noch leichterem und stellenweise bereits mit etwas koketter Eleganz geschürztem Gewande auftritt. Es würde uns daher nicht allzusehr überraschen, wenn sich im Lande der philiströsen Gelehrsamkeit so mancher in boeotisch dicker Luft aufgewachsene Karrenschieber an dieser leichten Eleganz und attischen Würze eines in deutschen Gauen noch immer nicht allzu häufigen populär-wissenschaftlichen Stiles nicht recht erfreuen könnte.

Die Herren dieses Schlages werden besonders daran keinen geringen Anstoss nehmen, dass ein wohlbestallter deutscher Universitätsprofessor im archaeologischen Museum zu Athen, das die Funde von der Akropolis birgt, dem „kleinen, süssen, zarten Mädchenkopfe“ einen ganz Heine'schen Abschiedskuss auf die marmornen ewigschönen Lippen haucht. Und was werden sie wohl erst zu der flotten Schilderung des Jubiläums der Universität in Bologna sagen, das am Ende des Buches mit einem Plein-air Bilde schliesst, wie nur das warm pulsierende und farbenreiche Volksleben einer italienischen Stadt in Festtagsstimmung es einem für südliche Lebensfreude empfänglichen Gemüte einzuprägen vermag.

Das helle Auge des geistigen Epikureers ist auch in den anderen Aufsätzen jener gottbegnadete Apparat, womit Meyer seine Momentaufnahmen immer aus dem richtigen Gesichtswinkel fixiert, der in glücklichem Masshalten zwischen steifer Pedanterie und seichter Gemeinverständlichkeit nicht allzu leicht zu finden ist. In keinem der vorliegenden Aufsätze war dieses vielleicht schwieriger, als in dem, welcher unter den Titel einer Charakteristik der indischen Literatur in knapper und dennoch nichts Wesentliches übergewandener Kürze eine ungemein klare und plastische Darstellung dessen gibt, was im Vieles umfassenden und dennoch nicht übermässig dehnungsfähigen Rahmen der allgemeinen Bildung über diesen Gegenstand zu wissen

unerlässlich ist. Würdig reihen sich dieser meisterhaften Beherrschung des unendlich reichen und im Rohzustande schier unverdaulichen Stoffes die beiden ersten Aufsätze an die Seite, in denen der Verf (an die 100-jährige Geburtsfeier Franz Bopps und das Ableben Georg Curtius anknüpfend) die Entwicklung der vergleichenden Sprachforschung und speciell der Indogermanistik in ebenso scharfen wie treffenden Umrissen zeichnet.

Reich an geistvollen sprachphilosophischen Bemerkungen, aber auch manchen Widerspruch herausfordernd, der ihm seitdem auch nicht erspart blieb, ist der nach unserem Dafürhalten etwas engherzige Artikel „Weltsprache und Weltsprachen“, dessen Ausführungen entgegen wir auf dem Standpunkte beharren, den in dieser Frage Hugo Schuchardt seinem in langjähriger nächster Nachbarschaft mit ihm lebenden Freunde, G. Meyer gegenüber bereits wiederholt einzunehmen Veranlassung gefunden hat. Ganz einverstanden hingegen wird ein jeder, den der Casus in einer oder der anderen Beziehung angeht, mit Meyers Ansicht sein, die er über den noch immer nicht ruhen wollenden und zu jeder passenden und unpassenden Gelegenheit vom Zaune gebrochenen Streit um die „richtige“ Aussprache des Griechischen äussert. Der in dieser Frage wie kaum ein Zweiter für kompetent zu achtende Fachmann legt gerade aus sprachgeschichtlichen Gründen eine Lanze für die sogen. erasmianische Aussprache des Altgriechischen ein, gegen welche die Reuchlinianer immer wieder auf ihrem Steckenpferde, dem angeblichen praktischen Nutzen einherreiten, der nach ihnen daraus der Schuljugend erwachsen dürfte, wenn sie Homer und Herodot ungefähr so lesen würde, wie die heutigen Griechen aus der Not eine Tugend machend — die nahezu drei Jahrtausende alten Sprachdenkmäler buchstabieren, die zu ihrem gegenwärtigen Idiom denn doch nahezu in demselben Verhältnis, wie das Sanskrit zu den modernen indischen Sprachen stehn.

Uns Folkloristen näher angehend, als die bisher erwähnten Aufsätze, sind diejenigen, welche die Zigeunerphilologie, die Nigra'schen Volkslieder aus Piemont, die finnische Volksliteratur und neue Beiträge zur Volkskunde der Alpenländer besprechen und teilweise an Gegenstände anknüpfen, die bereits in der ersten Serie der Essays und Studien in liebevoll eingehender Weise und mit reicher Sachkenntnis behandelt waren. Den Aufsatz zur finnischen Volksliteratur, der nur ein neuer Abdruck der geliebten Einleitung zu den finnischen Märchen der Frau Emmy Schreck ist, haben wir schon im I. Jahrgange die-

ser Zeitschrift ausführlich besprochen und können uns füglich mit der blossen Erwähnung desselben begnügen. Der Artikel „Zur Zigeunerphilologie“ dagegen würde von einem der daran näher interessierten Fachmänner, die gerade in dieser Zeitschrift so recht in ihrem Heime sind, eingehender gewürdigt, allein für sich den engen Rahmen dieser flüchtigen Uebersicht des ganzen Buches sprengen. Der eine überraschende Fülle höchst wertvollen und grösstenteils ganz neuen Materials enthaltende Beitrag zu den *Hochzeitsbräuchen aus dem heutigen Griechenland* dürfte in nicht allzulanger Frist den vom Verf gewünschten Zweck erreichen und einer vergleichenden Betrachtung vorläufig nur der indogermanischen Hochzeitsbräuche, dann aber in den weiteren Kreis von solchen anderer Völkerfamilien eingefügt werden. Der Weltumsegler auf folkloristischem und ethnologischem Gebiete kann es Gelehrten aus teilweise anderen Fachkreisen oder solchen, die nur in gelegentlicher Berührung mit seinem Studium stehn, nicht genug Dank wissen, wenn sie auf ihren Streifzügen auch auf solche Gegenstände Bedacht nehmen, die das Heer der dunkelhaften Philologen noch immer keiner wissenschaftlichen Beachtung wert hält. Weit entfernt davon, der engherzigen Pedanterie dieser Herrn auch nur was nachzusehn, versäumt Prof. Meyer im Gegenteile kaum irgendeine Gelegenheit, die sich ihm dazu bietet, ihnen eins am Zeuge zu flicken. Eben darum kann man es ihm dann nicht verübeln, wenn er auch gegen die leichtthin gewagte und aus speciellen Fällen der Allgemeinheit aufgebürdete Anklage energischen Einspruch erhebt, wonach das deutsche Professorentum auch heute noch auf den einen Leisten geschlagen werden könnte, der gegenwärtig nur mehr der Minderheit seiner Vertreter zum gerechten Vorwurf gemacht werden kann. Eines dagegen mussten wir in Prof. Meyers uns liebgewordenen Aufsätzen hie und da mit einigem Befremden wahrnehmen, und das ist eine noch immer nicht genügend liberale und billige Beurteilung der nationalen Bestrebungen kleinerer Völker einerseits; andererseits aber (und zum Teile mit dem Vor erwähnten in gleicher Befangenheit begründet) das allzu selbstbewusste, stellenweise sogar etwas polternde Germanentum des Verf., das ihn mehr als einmal zu kaum ganz gerechter Geringschätzung der slavischen Welt verführt, die doch auch so manches wertvolle Gut aus der indogermanischen Sprachen-, Ideen- und Sittengemeinschaft der Urzeit geerbt und bis auf die Gegenwart in liebevoller Treue wie kaum ein zweites Volk bewahrt hat.

Budapest.

L. Katona.

Kleinere Mitteilungen.

Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Die Gesellschaft hielt am 4. Mai l. J. in Budapest ihre ordentliche Jahresversammlung ab, nachdem die für den 21. April einberufene Versammlung wegen der nicht statutenmässigen Anzahl der Erschienenen nicht abgehalten werden konnte. Auch diesmal waren nur 15 Mitglieder anwesend. Geschäftsleitender Vicepräsident Dr. Bernhard Munkácsi als Vorsitzender weist in seiner Eröffnungsrede auf die glücklich überstandene Krise der Gesellschaft hin, und bringt einen Brief des Präsidenten Grafen Géza Kuun zur Verlesung, der sich vornehmlich mit den hervorragenden Verdiensten des zum Director des Budapester Ethnographischen Museums designierten Otto Herman befasst und die Notwendigkeit des einträchtigen Zusammenwirkens des ethnographischen Museums und seines zukünftigen Leiters mit der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns betont. Nachdem die Jahresberichte des Secretärs, des Rechnungsausschusses und des Bibliothekars verlesen und zur erfreulichen Kenntnis genommen wurden, wird der neue Statutenentwurf ohne Verlesung und Debatte angenommen. Die neuen Statuten bewirken eine Umgestaltung der Organisation des Vereins, der nun zur „Ungarischen ethnographischen Gesellschaft“ wird. Bevor zur Wahl der Functionäre geschritten wird, verliest der Vorsitzende einen Brief Anton Herrmanns, worin derselbe eine eventuelle Wiederwahl zum Vicepräsidenten ablehnt. Es wurden gewählt: Präsident Graf Géza Kuun; Vicepräsidenten Dr. B. Munkácsi und A. György; Secretär Dr. L. Katona; Schriftführer und Bibliothekar W. Seemayer; Kassier Dr. J. Zolnai In den Ausschuss: Dr. G. Alexics, J. Asbóth, Dr. L. Baróti, Dr. S. Borovszky, Dr. S. Czambel, Dr. B. Erödi, Dr. K. Fiók, Dr. J. Goldziher, Dr. A. Herrmann, J. Huszka, Dr. J. Jankó, J. Káldy, P. Király, Dr. A. Kiss, Dr. I. Kúnos, S. Kurecz, E. Lindner, Dr. H. Matyasics, G. Nagy, N. Nagy, Br. F. Nikolics, F. Pulszky, Dr. L. Réthy, A. Strausz, E. Szalay, G. Szathmáry, Dr. M. Szilasi, K. Szily, G. Tialios, B. Vikár. Zu Ehrenmitgliedern wurden gewählt: Ferd. Freiherr v. Andrian-Werburg, Adolf Bastian, Otto Keller, Wilhelm Tomaschek und Rudolf Virchow.

Neues Museum in Nagy-Szeben.

Der siebenbürgische Verein für Naturwissenschaften in Herrmannstadt (Nagy-Szeben) hat sein stattliches Museum am 12. Mai 1895 eröffnet. Unter den reichen Schätzen desselben nennen wir die ethnographischen Sammlungen Franz Binders aus Afrika, Breckners aus Java, Japan, China, Siam, Singapore, Manila und Ceylon, Dr. Karl Jickeli's vom Roten Meer und der Ostküste Afrikas, Melitschka's von den Südseeinseln, Dr. Sachsenheims aus Ostasien, Brasilien und den Mittelmeerländern. Es ist gewiss erfreulich, dass diese interessanten Objecte nun allgemein zugänglich geworden sind. Neben den dort schon aufgespeicherten reichen Collectionen heimischer Fauna und Flora wäre aber der würdigste Inhalt des neuen Museums eine umfassende

Sammlung von siebenbürgischen besonders sächsischen Volkstrachten, sowie von Gewohnheits- und Gebrauchsgegenständen heimischen Volkslebens. Der Verein für Naturwissenschaften, im Bunde mit dem Verein für siebenbürgische Landeskunde, mit dem siebenbürgischen Karpathenverein, mit dem Bruckenthal-Museum, unterstützt von der sächsischen Nationsuniversität, den sächsischen Geldinstituten und allen, die sich für sächsisches Volkstum interessieren, sollte die Sammlung ins Leben rufen. Es ist die höchste Zeit, aber auch die beste. Eben sind umfassende Arbeiten im Zuge, das Volksleben der Siebenbürger Sachsen zu erforschen; bei der ungarischen Millennial-Ausstellung in Budapest gelangt auch ein siebenbürgisch-sächsisches Bauernhaus mit Hausrat und Trachten in alt überlieferten Formen zur Aufstellung. Die hierbei zu pflegenden Erhebungen geben die beste Gelegenheit, auch für das Hermannstädter Museum systematische Serien und Collectionen von Gegenständen des sächsischen Volkslebens zu erwerben. Die Bergung geschähe am zweckdienlichsten in einem in nächster Nähe des neuen Museums zu errichtenden typischen siebenbürgisch-sächsischen Bauernhause. — Nur gelegentlich erwähnen wir, dass die Anlegung von ethnographischen Sammlungen auch der übrigen Völkerschaften Siebenbürgens nun dringendst geboten erscheint, und zwar hinsichtlich der Magyaren im siebenbürgischen Museum in Kolozsvár, hinsichtlich der Székler im Székler-Museum in Sepsiszentgyörgy. Für die Rumänen sollte der rumänische Kulturverein in Nagy-Szeben ein Museum schaffen.

A. H.

Die ersten Spuren der Magyaren in der Altajischen Urheimat.*)

Wie aus einigen Ortsnamen, archaeologischen Funden, aus den mongolischen Elementen der magyarischen Sprache und aus einigen Schriftstellen erweislich, war die Urheimat der Magyaren in der Altai-Gegend. Auch nachdem die Hauptmasse der Magyaren von da ausgezogen, verblieben dort noch immer Magyaren, die mit der Zeit zum Teile Mongolen, zum Teile Türken wurden. Und dieser geschieht bis zum Ausgange des XV. Jahrhunderts öfters Erwähnung nicht nur unter einigen aus dem Namen *megeri* corrumpierten Benennungen, sondern auch unter seiner tieflautenden Form *madar*, beziehungsweise *madšar*. Der Khan Abul-Ghâzi Bahadur, Fürst von Kiva spricht in seinem Werke *Sedsezehi türki* an mehreren Stellen von einem mongolischen Volksstamm *mekrit* oder *mekrit*, beziehungsweise *meregit* oder *megerit*, (*k* und *g* unterscheiden sich in der arabischen Schrift nur durch drei diakritische Punkte, welche in der Handschrift auch fehlen können.) *Megrit* kann auch *megerit* sein, denn die Vocalzeichen oder ihre Abwesenheit sind nicht bezeichnet. *Megerit* ist = *megeri* + *t* und dies *t* ist das ugrische Pluralsuffix, kann aber auch mongolische Pluralendung sein. Der Stammeshäuptling der *Megeriten*, Tokta Begi, nannte einen seiner Söhne *Madšâr*, und ein Stamm dieses Namens wird an den Ufern des *Altai-su* (Altai-Wasser) erwähnt. Dsingiz-khân besiegt die *Megeri* und lässt ihren Häuptling am Irtilis, wohin er sich gezogen, tödten. Was aus seinem Sohne *Madsâr* geworden, erfahren wir nicht. Marco Polo schreibt den Namen: *mekrit*, Plan Carpin hingegen verderbt: *metrit*. Dieser Name kommt auch beim persischen Geschichtsschreiber *Rešid ed-Din* vor, in seinem Werke *Tads et-Tewârikh*, aus welchem Abul-Ghâzi viel in seines herübergenommen hat. Den Namen *Madsâr* hat auch die Dynastie Dsingiz-

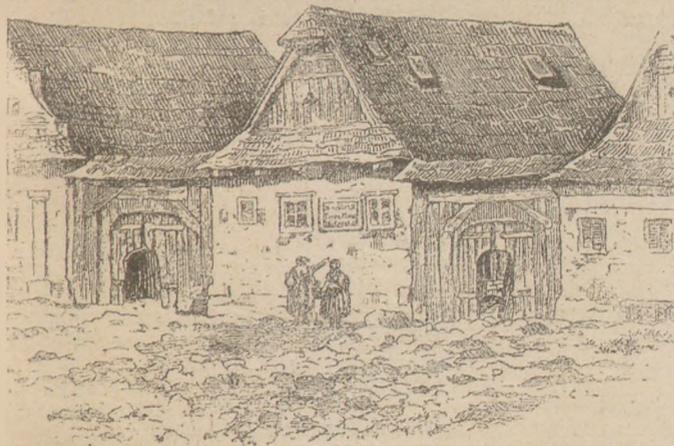
*) Aus einem Vortrage des Grafen *Géza Kuum* in der Dezember-Sitzung der philologischen Section des Siebenbürger Museal-Vereins in Kolozsvár. S. Erdélyi Múzeum XII. S. 58—59.

khâns in Ehren gehalten; nach Abul-Ghâzi hiess ein Enkel Dsudsî-khâns Madsâr.

Ein Teil der in der Gegend des Altai-Gebirges zurückgebliebenen Magyaren ist nicht zu Mongolen geworden, sondern hat seine угrische Nationalität bewahrt: diese nennt Abul-Ghâzi in seinem erwähnten Werke: *tekrine* oder *mekrine*. Resid ed-Din kennt diesen Namen in einer noch verderbteren Form und schreibt ihn *bekirine*. Das arabische Zeichen für *n* bedeutet im An- oder Inlaut mit einem Punkte unten: *b* und mit zwei Punkten oben: *t*. Der Name *mekrine* oder *mekrine* schwächte sich zu *nekrine* oder *negrine* ab, und so lassen sich die zwei erwähnten Formen ganz ungezwungen erklären. Abul-Ghâzi erwähnt von diesem Volke: „Ihre Wohnsitze sind nahe zu denen der Uiguren, in der Gegend eines mächtigen Gebirges (Altai), sie sind anderer Abstammung als die Mongolen und Uiguren und bilden ein besonderes Volk. Zur Zeit Dsingiz-khâns betrug ihre Anzahl 2000 Familien.“ Zu Ende des XV. Jahrhunderts werden diese in einer kurzen prosaischen Erzählung, der *Sejbaniada* (herausgegeben von Berezin) unter dem Namen *mulsâr* erwähnt und ihr Anführer *Seikh Murid* genannt. In dem von Vámbéry herausgegebenen epischen Gedicht *Sejbâninâmak*, dessen Verfasser Mohammed Salik in der 2. Hälfte des XV. Jahrhunderts geboren ist, wird des Kriegsvolkes des *Seikh Murid* in folgendem Text Erwähnung getan: „Unter den Helden befand sich *Seikh Murid*. Er war überaus mutig und tapfer, in Kriegssachen erfahren; er hatte 200 Krieger, sie alle standen zum Kampf gerüstet.“ — In spätern Zeiten geschieht der Magyaren vom Altai keine Erwähnung mehr, der Name *ongor* (*hunuyor*) ist aber in der Gegend des Altai-Gebirges auch heut noch im Gebranche; so werden nämlich die Russen von den Kalmücken in der Altai-Gegend genannt.

Holzbau in Oberungarn.

In Rimaszombat, dem Hauptort des Comitatus Gömör haben sich besonders in den dem Rimaflusse nahe gelegenen Gassen noch zahlreiche Holzbauten in althergebrachtem Stil mit der charakteristischen Dachnase am Halbwalmdach, ohne Rauchfang, mit grossen gezimmerten Thoren und kleinen



Fenstern erhalten. Das Haus, an dessen Stelle der Arzt Paul Csesznoch bauen liess, war auf wurzelhaften Waldbäumen errichtet. Das alte Vitalis'sische Holzhaus trug am Haupttram die Jahreszahl 1572. In dem Holzhaus, dessen Abbildung wir hier reproducieren, ist der nach Petöfi und Arany volkstümlichste magyarische Dichter Michael

Tompa am 28. September 1817 als Sohn eines Schusters geboren. (Nach: Findura Imre, Rima-Szombat szababalmazott város története. — Geschichte der privilegierten Stadt Rimaszombat. 2. Aufl., Budapest 1894. 302 S. 8^o Seite 157).

Deutsche Kinderreime aus Ofen (Budapest).

Reigenlieder.

1.

Wir treten in die Kette,
 Wo alles glinz und glanz;
 Die welche ist die Schönste
 In diesem goldenen Kranz?
 Schöne Nani, goldene Nani
 Dreht sich aus dem Kranz.

2.

Ringa, Ringa, Reija,
 San ma unsa dreia,
 Setz mer uns am Hollapam,
 Schrei mer alle: Jungfra Mam!

Jungfra Mam sitzt in Garten,
 Lasst die Piperln warten,
 Piperln fragen nix danach,
 Laufen all' der Jungfra nach,
 Kikeriki!

3.

Eins, zwei, drei,
 Gicker, Gacker, 'n Ei!
 Gicker, Gacker, Haberstroh,
 Liegen vierzehn Kinder do!

Liegt der Fisch auf'n Tisch,
 Kummt die Katz und frisst'n Fisch,
 Kummt der Schneider mit der Taschen,
 Gibt der Katz a rechte Tatschen
 [laari Flaschen];
 Die Katz schreit: Miau!
 Das Bratl is net braun.

4.

Grünes Gras frisst der Has
 Unter meinen Füßen;
 Welche wird die Schönste sein,
 Die will ich küssen.

Knie-Schaukel-Sprüchlein.

1.

Hopp, hopp, hott,
 Fahr ma in die Stadt,
 Um a Seitl Wein
 Und a Kipfl drein,
 Um a Seitl Millirahm,
 Morgen kumm 'ma wieda ham.

2.

Trost, trost, trill,
 Der Bauer hat a Füll,
 Füllchen will net laufen,
 Bauer will's verkaufen.
 Pumst!

3.

Heitschi, popeitschi,
 Was krappelt im Stroh?
 Mäuserl sa drinnat,
 De krappeln a so.

4.

Wiewerl, Wawerl, was is das?
 Hinter'n Ofen krappelt was.
 Is ka Fuchs und is ka Has;
 Wiewerl, Wawerl, was is das?

Auszahl-Reime.

1.

Ich und du,
 Müllners Kuh,
 Müllners Esel
 Das bi t du.

2.

Eins, zwei,
 Polizei;
 Drei, vier,
 Grenadier;

Fünf, sechs,
 Alte Hex;
 Sieben, acht,
 Gute Nacht;
 Neun, zehn,
 Alte Henn;
 Elf, zwölf,
 Fressn dich die Wölf;
 Dreizehn,
 Fahr ma nach Waizen,
 Fahr ma nach Polen,
 Der Teufel soll dich holen!

Mitgeteilt vom Director *Franz Póra*.

Splitter und Späne.

Die anthropologische Gesellschaft in Wien ernannte in ihrer Monatsversammlung am 8. Jänner d. J. aus Anlass ihres 25jährigen Jubiläums Seine k. u. k. Hoheit den Erzherzog Josef zu ihrem Ehrenmitgliede. Der Erzherzog ist der einzige Prinz von königlichem Geblüte unter den ernannten Mitgliedern dieser hochansehnlichen Gesellschaft, den ersten Koriphäen der Wissenschaft vom Menschen. Diese Auszeichnung gilt dem eminenten Zigeunerforscher und dem erhabenen Protector der Bestrebungen auf dem Gebiete der Völkerkunde Ungarns und in erster Reihe unserer Zeitschrift, der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“. — Bei derselben Gelegenheit wurde auch der gemeinsame österreichisch-ungarische Finanzminister Benjamin Kállay de Nagy-Kálló zum Ehrenmitgliede gewählt. Kállay, einer der gelehrtesten Kenner der Balkanvölker, hat die occupierten Provinzen Bosnien und Herzegovina in einigen Jahren auf eine bedeutende Stufe der Kultur gehoben und sich besonders um die Volks- und Altertumskunde dieser Länder unvergängliche Verdienste erworben. *A. H.*

Graf Géza Kuun, der Präsident der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns, der hochverdiente Orientalist und Ethnologe, unser verehrter Mitarbeiter, wurde von der Universität zu Leyden zum Ehrendoctor gewählt.

Ethnographie von Ungarn. Die Budapester Verlagsanstalt Athenaeum pflegt mit unserm Mitarbeiter Dr. Ladislaus Réthy Verhandlungen bezüglich der Herausgabe einer Ethnographie von Ungarn in 2 Bänden mit vielen Illustrationen, enthaltend eine eingehende Schilderung der Völker Ungarns, unter Mitwirkung mehrerer Fachleute, besonders unseres gewesenen Mitredacteurs L. Katona für den folkloristischen Teil. Alle Freunde heimischer Volkskunde wünschen gewiss sehnlich das Zustandekommen dieses Werkes.

Der siebenbürgische Karpatenverein in Kolosvár plant die Herausgabe einer Ethnographie Siebenbürgens unter Mitwirkung der gediegensten Volksforscher der einzelnen Stämme dieses Landesteiles und der Redaction des Herausgebers der

„Ethnol. Mitt. a. Ungarn“. Zugleich ist auch ein grossangelegtes Prachtalbum von Siebenbürgen mit etwa 100 Kunstblättern in Angriff genommen worden, das auch Volkstradition und Volksleben berücksichtigen wird. Die verschiedenen Ausgaben werden 20–300 fl. kosten.

Der Lehrer Peter Szini sammelt Volksgebräuche aus der Theissgegend des Comitatus Bereg. Der allg. Lehrerverein dieses Comitatus hat in der in Beregszász am 16. Februar abgehaltenen Sitzung beschlossen, dem Genannten bei seinem Werke zu unterstützen und ihm 50 Kronen zuzuwenden.

Ethnographisches Theater. Der bekannte Compositeur und Kapellmeister Ludwig Serly hat die Absicht, für die Millenniumsausstellung in Budapest ein Theater zu errichten, in welchem die verschiedenen Völker Ungarns in ihren Originaltrachten, mit ihren Liedern und Tänzen und ihrer Nationalmusik zur Darstellung gelangen sollen. Die Gesellschaft soll schon diesen Herbst eine Turnée durch die Hauptstädte Europas machen. — Die Idee wäre nicht übel, aber nach unseren bisherigen Erfahrungen setzen wir wenig Vertrauen in die künstlerische Gestaltung heimischer ethnischer Gegenstände und Motive. Die ungarische Musik ist verzeignert, die Erforschung ihres Wesens ist methodisch noch gar nicht versucht worden. Unsere Genre-Malerei heftet sich an einzelne pittoreske Erscheinungen, ohne den Typus zu erfassen, in die Volksseele zu dringen. Bei der sporadischen architektonischen Application volkstümlicher Motive kann es vorkommen, dass Gebirgsformen in eine Sandwüste verpflanzt werden. Und was die Darstellung des Volkslebens auf der Bühne betrifft, so ist zwar das Volksstück bei uns sehr im Schwange, bietet aber zum Teil skizzenhafte Karrikaturen mit Jargon und niedriger Satyre, zum Teil oberflächliche Aeusserlichkeiten mit etwas buntem Plunder aus dem Volkstrachten-Tandelmarkt und einigen erratischen Blöcken des Volkslebens, zumeist ohne organische Durchbildung, ohne tieferes Eindringen in die Volkspsyche. — Das ethnographische Theater mag also wohl eine interessante

Sehenswürdigkeit der Ausstellung sein, vom anspruchsvolleren Standpunkte der Volkskunde versprechen wir uns nicht viel davon. — Auch wäre die Turnée nach der Ausstellung angezeigt.

Ethnographisches Panorama. Ein Unternehmer aus Brassó (Kronstadt) beabsichtigt zur Budapester Millenniumsausstellung die verschiedenen Volkstypen des Comitatus Brassó (Sachsen, Rumänen, Csángó-Magyaren) in einem Rundgemälde zur Darstellung zu bringen.

Damit der Kinderpavillon der Budapester Millenniums-Ausstellung nicht eine simple Reclambude für Kindermehl und internationale Fröbel-Künste werde, hatte der Gruppencommissär Dr. Faragó, der rühmlich bekannte Kinderarzt, ein gediegenes Programm entworfen, wonach in besagtem Pavillon das Kinderleben Ungarns mit seinen speciellen ethnischen Zügen in ebenso gefälliger, wie instructiver Weise zur Darstellung hätte kommen sollen. Leider ist es Faragó nicht gelungen, seinen Plan zu verwirklichen.

Das grosse Millennial Comité des Hunyader Comitatus hat behufs Arrangierung der ethnographischen Ausstellung des Comitatus eine eigene Commission entsendet.

Ueber den Gewohnheitsbau der Székler hat Prof. Josef Huszka, der eifrige Erforscher des ungarischen Stiles, vor kurzem ein grossartiges Prachtwerk herausgegeben, das wir nächstens ausführlich besprechen werden. Die prächtigen Illustrationen und lebhaften Schilderungen dieses Buches werden nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit nicht nur der Volksforscher, sondern auch der Architekten auf das székler Bauernhaus zu lenken. Ein Resultat scheint schon erzielt zu sein, aber leider in ganz verfehlter Richtung. Man will in Rákos-Keresztur nächst Budapest eine Villen-Kolonie nach dem Muster eines székler Dorfes erbauen. Nun aber liegt dieser Ort in einer Sandwüste, und der székler Holzbau ist ein ganz anderes Gebirgshaus. Bezüglich des architektonisch Stilgemässen herrschen bei uns überhaupt heillos wirre Anschauungen. Man scheint keine Ahnung davon zu haben, dass der Gewohnheitsbau gleichsam organisch aus dem Boden herauswächst, und dass Architektur sich harmonisch in die Umgebung hineinzufragen hat.

In der Chirromantia etc. von Johann Ingeger (3. Auflage, Frankfurt a/M. 1701) heisst es: Jupiter (die zweite Stirnlinie), wenn er an der Stirn sich glücklich erzeigt, als dass er seine rechte Länge hat, und ist nicht gebrochen, so bedeutet er Glück auf Reisen in Spanien, Portugal, Meissen, *Ungarn* (S. 26). — Von den Planeten beherrscht Jupiter unter anderen Ländern Dalmatiam, Hungariam; von

Städten unter andern Ofen, Caschau (S. 117) Mercurius beherrscht unter anderen „das Königreich Croacien“ (S. 118).

Civilehe bei der rumänischen Landbevölkerung Ungarns. In den rumänischen Gebirgsdörfern war es Brauch, dass die gefallene Maid von einem älteren Weibe zu einem Zaun oder unter einen Weidenbaum geführt und ihr daselbst das Haar im Schopf gebunden und die Haube aufgesetzt wurde, worauf das Weib die Worte dreimal her sagte: „N. N., Gottes Dienstmagd, geht eine Ehe ein mit dem Zaun oder Weidenbaum!“ (Die südingarischen Schwaben sagen von ungesetzlichen Eheleuten, sie seien beim Felberbaum [Weidenbaum] getraut worden.) — In Offenbánya wurden in früheren Zeiten solche Maide durch den Ortsvorstand getraut. Die gefallene Maid wurde ins Ortsamt beschieden, wo sie der Vorstand in Gegenwart der Ortsgeschwornen nach dem Namen ihres Verführers fragte. Dann wurde der Tag der Trauung festgesetzt, an dem die Maid mit der Hochzeitsmutter und dem Beistand im Ortsamt erschien und ihr in Gegenwart der Amtsvorsteherung und Geschworenen ein Zopf und um den Kopf ein Tuch gebunden wurde, zum Zeichen, dass sie eine Frau sei. Der Richter gab nun kund: „Es wird Jedermann bekannt gegeben, dass N. N. nun eine Frau ist und der Vater ihres zu erwartenden Kindes ist N. N.“ Der Verführer musste sich nun mit der Maid auch vom Pfarrer trauen lassen; weigerte sich jener, so wurde er zu einer Geldstrafe verurteilt. In der Gemeinde Munceselen wurde 1854 die letzte Trauung dieser Art vollzogen. (Aus der in magyarischer Sprache seit Neujahr in Kolozsvár erscheinenden Zeitschrift: „Magyar Román Szemle“. = Ungar-rumän. Revue Nr. 1 S. 16. Dieselbe wird von Dr. Gr. Moldovan, Prof. an d. Universität Kolozsvár herausgegeben und enthält sehr wertvolle und authentische Beiträge zur Volkskunde der Rumänen.)

Rumänischer Hexenglauben. Aus Szász-Seben wird dem S.-D. Tagblatt unter dem 30. Januar berichtet: „Wie sehr der Aberglaube selbst in unserer aufgeklärten Zeit sein Unwesen treiben kann, beweist folgender Vorfall. Vor einigen Tagen starb in dem nahegelegenen Petersdorf eine alte Rumänin, die von den Dorfbewohnern als „Hexe“ gefürchtet und genieden wurde. Wenige Tage nach dem Begräbnis erkrankte die Schwiegertochter der angeblichen Hexe, mit welcher diese in stetem Untriede gelebt hatte. Da die Krankheit trotz des herbeigeholten Arztes einen sehr ernsten Charakter annahm, erklärte plötzlich die Patientin, sie sei völlig überzeugt, dass ihre verstorbene Schwiegermutter die Krankheit verursacht, indem diese sie

„verhext“ habe. Die abergläubischen Verwandten nahmen dies für bare Münze, denn in der darauffolgenden Nacht begaben sie sich auf den romanischen Friedhof und gruben den Sarg mit der Hexe aus. An dem Leichnam nahmen sie arge Verwüstungen vor, indem sie der Toten den Mund öffneten, die noch vorhandenen Zähne mit Steinen einzeln einschlugen, dann die Mundhöhle mit Steinen anfüllten und endlich einen langen Nagel durch den Bauch, und zwar gerade in den Nabel eintrieben, so dass auf diese Weise die Tote an den Boden des Sarges festgenagelt wurde. Hierauf schlossen sie den Sarg und beerdigten ihn wieder. Kurze Zeit darauf genas die kranke Schwiegertochter und nun lebt sie mit ihren verwandten Ruhestörern im Glauben, dass nicht Arzt und Medizin, sondern einzig und allein jene an dem Leichnam der Hexe vorgenommene „Züchtigung“ die Ursache ihrer Genesung sei.“

Teufelsbanner. In einem Ofner Ziegelwerk erkrankte ein 2-jähriges Kind. Zwei Nachbarinnen constatirten, dass der Bauch des Kindes vom Teufel besessen sei, und überredeten die Mutter, die vom Arzt verordnete Medizin beseitigend, das nackte Kind über ein Gefäss zu halten, in welchem glühendes Eisen mit Essig begossen war. Das Kind starb an Herzschlag. (Hanzk, Nr. 161.)

Teufelsspuk. Ivan Brasszo, Kleinrichter (Büttel) in Mezö-Laborez, pflegte aus den Psalmen zu wahrsagen und Teufel auszutreiben. Ein Bauer in nahen Hocsza wurde nachts vom Teufel beunruhigt. Brasszo constatierte consultiert, dass es ein grosser, hinkender Teufel sei, und verband sich, ihn um 20 fl. auszutreiben. Abends kam er mit einem Gehilfen an, hiess das Hausvolk auf den Hof gehen, murmelte einige Psalmen und rief: „siehst du ihn schon“. Da sprang der Teufel in der Gestalt einer schwarzen Katze durchs Fenster und entfloh vor den Augen der draussen Stehenden. Die Katze war in einer Tasche eingeschmuggelt, während der Beschwörung tüchtig geprügelt und rettete sich, losgelassen, durch das mit einem Steinwurf eingeschlagene Fenster. Der böswillige Nachbar, der den Teufelsspuk veranstaltet hatte, fand es nach dieser Vertreibung für geraten, sein nächtliches Treiben einzustellen, und das Volk glaubte noch fester an den Teufelsbanner Brasszo.

Geisterbeschwörung. Vor einigen Jahren brachte ein Görömbölyer, noch kaum den Kinderschuhen entwachsenes Bauernmädchen zur allgemeinen Kenntnis, die heil. Jungfrau sei ihr in einem Dornbusche erschienen, sie sei daher berufen, den Menschen Heil zu verkünden. Das abergläubische Volk wanderte damals schaaren-

weise zur kleinen „Seherin“ und zum Wunderdornbusche. Zuletzt sah sich die Behörde veranlasst, der Sache ein Ende zu machen. Die seitdem zur heiratfähigen Jungfrau herangewachsene Prophetin tauchte jetzt wieder in Legyes-Bénye auf, wo sie den „wissbegierigen“ Bauernweibern der Umgebung in der Toten- und Geisterbeschwörung „Unterricht“ erteilt.

(Pester Lloyd.)

Bulgarische Literatur in Ungarn. Unser hochverdienter südslavischer Fachreferent, Dr. Fr. S. Krauss, hat bei Besprechung des IX.—X. Bandes des bulgarischen „Sbornik“ (Ethnologische Mittheilungen aus Ungarn, IV., S. 57) die Bemerkung gemacht, „dass in unserem ungarischen Vaterlande ebensowenig oder noch weniger als in deutschen Ländern der bulgarischen Literatur nicht im Entferntesten die ihr gebührende Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt wird. Zur Zeit fehlt es noch an Dolmetschen und Verlegern, die für die Vermittlung Opfer brächten.“ Im Allgemeinen hat unser Referent wohl recht. Für bulgarische Literatur ist bei uns nicht viel Interesse vorhanden, gewiss viel weniger, als für bulgarische Politik. Aber man kümmert sich in unserem Vaterlande vielleicht noch weniger um die Literatur der heimischen Rumänen, Slovaken, Serben u. s. w., der doch auch einige Beachtung gebühren würde. Speciell für Volkskunde mangelt es noch bedeutend an dem richtigen Sinn, besonders bei unseren leitenden Factoren, die sich diesbezüglich eben an Bulgarien ein leuchtendes Beispiel nehmen könnten. Verleger, die für die Vermittlung in dieser Richtung ein Opfer brächten, gibt es vollends keine, aber Verleger sind auch nicht dazu da, um Opfer zu bringen. Auch der Dolmetsche gibt es gar wenige, oder eigentlich nur einen einzigen. Die Bemerkung unseres Referenten ist also Wort für Wort unbedingt zutreffend. Ein desto grösseres Verdienst ist es, wenn eben dieser Einzige es sich unverdrossen angelegen sein lässt, bulgarische Literatur und Cultur, die Kenntniss von Bulgariens Land und Leuten den Ungarn zu vermitteln. Es ist das unser Mitarbeiter Adolf Strausz, Professor für bulgarische Sprache und Literatur und für Balkan-Geographie an der Budapester Handelsakademie. Strausz hat seit Jahren hunderte von Artikeln über Bulgarien geschrieben, eine bulgarische Grammatik in ungarischer Sprache verfasst und eine Sammlung von bulgarischen Volksdichtungen in ungarischer Übersetzung, zum Teil mit dem Urtext, und mit umfangreicher Einleitung in zwei mächtigen Bänden herausgegeben (s. die Besprechung in Ethnologische Mitt. a. U. II. S. 198). Diese

Sammlung ist nun auch in deutscher Übersetzung bei C. Graeser in Wien erschienen; wir werden dieselbe nächstens eingehend würdigen. Die Redaction.

Der Ursprung des Geschlechtes von Borcke. (Eine pommerische Zigeunersage.) Auf der Burg Stramehl in Pommern (Kr. Regenwalde) sass vor vielen hundert Jahren ein mächtiger und weitgefürchteter Ritter, welcher Michel mit Vornamen hiess. Weil er sich aber durch Herrschsucht und Rücksichtslosigkeit auszeichnete und auch im Trinken seinen Meister suchte, nannte ihn das Volk gewöhnlich den „strammen Michel“. Einst wurde die Burg dieses Ritters von den Feinden belagert und trotz tapferer Gegenwehr erobert. Der einzige Sohn Michels aber entgieng den Händen der Eroberer, da er von seiner Amme gerettet wurde. Die Amme entfloh nämlich mit dem Kinde in der Richtung nach Schmorow zu, wo sie auf ein Zigeunerlager stiess. Sie rief den Schutz der Zigeuner an und übergab diesen das Kind. Die Zigeuner aber packten es, als sie die Feinde herankommen hörten, in Borcke (Baumrinde) und verbargen es so vor den Augen der Verfolger. Als die letzteren abgezogen waren, holten die Zigeuner das Kind wieder hervor und führten es mit sich nach Ungarn, wo sie es aufzogen so gut sie konnten. Nach mehreren Jahren kehrten sie nach Pommern zurück und brachten bei dieser Gelegenheit das Kind, welches inzwischen zu einem stattlichen Knaben herange-

wachsen war, wieder zu seinem Vater. Zum Lohn dafür erhielten die Zigeuner die Erlaubnis, fortan überall im ganzen Borkischen Gebiete frei und ungehindert verkehren zu dürfen, und diese Erlaubnis soll noch heutigen Tages zu rechte bestehen. Der gerettete Knabe aber wurde der Stammvater eines vornehmen, noch jetzt blühenden Geschlechtes, welches seit jener Zeit infolge der wunderbaren Errettung des Ahuherrn den Namen von Borcke führte. Die Burg Stramehl aber soll ihren Namen von dem „strammen Michel“ erhalten haben. — Eine andere Fassung dieser Sage, in welcher die Zigeuner nicht vorkommen, findet sich in den „Blättern für Pommersche Volkskunde“, III., S. 49 f. (Mitgeteilt von Dr. A. Haas in Stettin nach mündlicher Mitteilung aus Stramehl.)

Im ungarischen Volksstück sind die Zigeuner fast stereotype Figuren; sie repräsentieren meist das komische Element, sind aber gewöhnlich Karrikaturen; selten gewährt eine Zigeunerrolle einen tieferen Einblick in das eigentümliche Seelenleben des Romvolkes. Wie Anton Czeckzo in einem Vortrage (Philologische Gesellschaft, Budapest, 9. Januar) nachgewiesen hat, kommen die Zigeuner im ungarischen Drama zuerst in dem (ungedruckten, aber doch ins deutsche übersetzten) Erstlingsstück des vor einem Jahrhundert dichtenden J. Simai vor, im „Váratlan vendég“ (Der unerwartete Gast), eine Nachbildung der Plautinischen Mostellaria.

Volkslieder bosnisch-türkische Wanderzigeuner.

XXIII.

Upro suko sach
Besel minri bacht!
Besel minri sasuj,
Besel, besel oduj;
Rasinel, rasinel,
Late dukhal i per!
Lakre per pumbales,
Phurdel phares!
Andre per bute bara,
Bute, bute posada
Pusaven, maren la!
Isi lace osura:
Minre, minre duj vasta
Kaj late mre kopala!

Auf dem dürren Kraut
Hockt mein Glück, o schaut,
Meine Schwieger, ja,
Kauert, kauert da;
Und sie zittert, zagt,
Ueber Bauchweh klagt:
Ihr Bauch eitert sehr,
Und sie atmet schwer!
Stein' in ihren Bauch
Wünsch' ich, Gabeln auch,
Dass sie stechen ihn!
Weiss auch Medizin:
Meine Fäuste da —
Auch der Stock ist nah!

XXIV.

• Minri romni sik rivel,
Sukares romni urjel;
Late dav me but urja,
Lola dav me, selena:
Daba nro kopalesa.

Schnell sich kleidet meine Frau,
Schön sich anzieht meine Frau;
Kleider viele ich ihr gab,
Rote ich ihr, grüne gab;
Schläge viel mit meinem Stab.

Der königliche Prinz László,

zweiter Sohn Sr. kais. u. königl. Hoheit, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Josef, geboren in Alcsúth am 16. Juli 1875, ist am 6. September 1895 in Budapest entschlafen.

Der Verewigte war der würdige Erbe des Geistes und des Herzens seines glorreichen Grossvaters, des Palatins Josef unsterblichen Andenkens, des Regenerators von Ungarn, sowie seines hochherzigen Vaters, des Paladins wahrer Menschen- und Vaterlandsliebe. Wie diese grossen Vorfahren, fühlte sich auch der Verblichene eins mit seinem Volke, und war mehr als Prinz: war ein wahrhaft edler Mensch und Patriot.

Im Verklärten blühten die schönsten Hoffnungen unseres Volkes einer glücklichen Zukunft entgegen. Sie sind verwelkt! Nach dem tragischen Hinscheiden des Erben unserer heiligen Krone hatte das Schicksal keinen wehern Schlag für diese so oft heimgesuchte Nation, die eins ist mit der trauernden Familie im Schmerze um den Dahingeshiedenen.

Der edle, reine, hochbegabte, herrlich der Vollkommenheit zureifende Jüngling war zu Grosseem berufen. In ihm, dem Liebling seines Königs wie seines Volkes, ahnten wir bereits beruhigt den Gegenstiftenden Mittler, wenn vielleicht noch im Morgengrauen des zweiten Jahrtausends unserer Geschichte schwere Stunden über dies Land verhängt würden.

Seine Leutseligkeit und Liebe zum Volke, sein empfänglicher Sinn für die Offenbarungen unseres nationalen Genius, seine Pietät für Tradition, sein richtiger Blick für das Wahre und Wesentliche, seine keusche Freude an Natur und Leben in ihrer ursprünglichen Frische und Echtheit, sein treues Streben nach Selbstkenntnis und Selbstvervollkommnung, sein ganzes Wesen, dem seines Erzeugers so ähnlich, so verwandt, so nachstrebend, seine kindliche Anhänglichkeit, seine hohe Achtung vor dem Denken und Tun seines Vaters, sein warmes Interesse für dessen hochzielige Intentionen und bedeutsame Studien liessen in uns die Hoffnung keimen, dass er auch in der Pflege und Förderung heimischer Volkskunde ein congenialer Nachfolger seines höchstverdienten Vaters sein werde. Nun ist der schöne Traum zerronnen!

Um unser aller herben Verlust zu mildern, möge eine allgütige Vorsehung die Jahre, die sie der Jugend des Sohnes entzogen, dem Alter des Vaters zugeben, diesem aber möge das ungetrübte Glück seiner geliebten Lieben lindern den Schmerz um den teuern Verlorenen.

Im Herzen aller, die ihn gekannt, wird wie ein immerblühendes Frühlingsmärchen ewig jung leben das Andenken des so früh dem Erdenstaub Entschwebten.

Budapest, im September 1895.

Das Fräulein von Kanizsa.

Ein Abenteuer auf der Adria.

Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen.

Von Dr. Friedrich S. Krauss.

(Fortsetzung.)

(Halil's Fassung.)

Ibro laže a kune se krivo,
uprav mu se ot Požuna kaže:

— Junak bajraktar požunskoga
De, Boga ti, kapidžija mladi, [bana,
kuda ovo krea njemadija?

— O Požune, vrsan bajraktare!
eno izišla kraljeva džemija
a kraljeva bakrena džemija
is Taliže is Corfeza grada
i u njojzi kapetan gospoja.

Isčerala bakrenu džemiju
pod Janoka na kara limana
da kupuje tursko roblje kleto
iz Janoka grada bijeloga,
da ga goni do Corfeza grada.

Ibro misli misli svakojake:
— Ali hoću moru na jaliju
ali hoću gradu na kapiju?
Vjera i Bog, na kapiju ne ću,
veće odo moru na jaliju.

da ja vigjo mlogu njemadiju,
na limanu bakrenu džemiju.

Pa jaliji okrenu gjogata.
Kad opazi mlogu njemadiju
na limanu kraljevu džemiju
on gjogatu pokupi dizgine;
sjede gjogat na kolače skakat
po dva koplja u nebesa skače
po četiri u napredak krače.

Iz nozdrva mu biju dumanovi
a iz grive polijeću vile,
poigrava vidra na sapima.
Po konju se Ibro poljegava,

Da lügt ihm Ibrahim und schwört ihm trüglich, 390
er lügt ihm vor, er käme grad von Pressburg:

— Der Fähnrich jung ich bindes Ban von Pressburg;
doch sprich, so Gott dir helf, du junger Torwart,
wohin verschifft sich itzt das deutsche Volk?

— Mein liebster Pressburg, auserlesner Fähnrich! 395
Des Königs Meergaleer' im Hafen ankert,
des Königs Meergaleer' im Kupferpanzer
wohl aus Korfu der Stadt im Land Italien,
auf ihr befehligt Fräulein Kapitän.

Sie trieb hieher die Kupferwandgaleere 400
zur Burg von Janok in die schwarze Meerbucht
zu kaufen hier verfluchte türkische Selaven
aus Janok, aus der weissen Burg heraus,
um nach Korfu der Stadt sie zu verfrachten.

Es sinnt gar mannigfaltig Ibrahim: 405
— Soll ich nun lieber hin ans Meergestade
oder vielleicht durchs Tor zur Stadt hinein?
Bei Gott und Glauben, nicht zum Tor hinein,
stracks zieh' ich hin vielmehr ans Meergestade,
um's viele deutsche Volk mir anzuschauen. 410
und in der Bucht die Kupferwandgaleere.

Den Schimmel wandt' er um gen's Meergestade.
Als er die Menge deutschen Volks erschaute
und in der Bucht die Kupferwandgaleere,
da zog er stramm dem Schimmel an die Zügel. 415

Der Schimmel in Galopp sich rasend setzte,
zwei Lanzen hoch er auf gen Himmel sprang,
vier Lanzen lang er weiter vorwärts drang;
ihm züngeln aus den Nüstern blaue Flammen,
und aus den Mähnen fliegen Vilen aus, 420
die Otter spielt ihm auf dem Kreuz herum.

Es schmiegt sich an den Schimmel Ibrahim.

Das Fräulein von Kanizsa.

Ein Abenteuer auf der Adria.

Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen.

Von Dr. Friedrich S. Krauss.

(Fortsetzung.)

(Ramps' Fassung.)

Kat to začu hadži Mehinaga
pa se fati u džepove rukom,
izvadi im trista madžarija
i u bilu stotinu talira.

Otalen se vratiše seizi,
pred džamijom konja ostaviše.

Istom Ibro na noge skoćijo
pa se seće do konja gjogata,
pa zavrati uz ruke rukave
pa gjogata plešće po sapina.
Istom Ibro u srdašcu jeknu:

— Aoj meni ot sad do vijeka,
dobre sape na lipe vlahinje!

Pa dopade grivi gjogatovoj,
pala mu je griva do kičica.
Opet Ibro sjede govoriti:

— Dobre grive za malije pusaka!

Pa otalen oblazi gjogata,
gleda konja s obadvije strane.

Istom Ibro u srdašcu jeknu,
iza toga sjede govoriti:

— Hrgjo čagjo, jebem li ti majku!
gje ne imam trista madžarija

i u bilu stotinu talira
da s hadžiji za gjogata dade,
da okusam sreću na gjogata,
jesam li se na babu metnijo
ko što kažu moga staru babu!

Kade začu hadži Mehinaga,
hadžija je srca žalostiva
pa se njemu razalilo bilo,
Ibrahimu veli lakrdiju:

— Ibrahimе moje dite ludo,

Als Hadži Mehinaga dies vernommen, 390
da langte mit der Hand er in die Taschen,
er gab heraus dreihundert Reichsdukaten,
in Weissgeld noch einhundert Taler ihnen.

Da wandten sich zurück die Pferdewärter,
vor der Moschee das Ross sie liessen steh'n. 395

Zu gleicher Zeit erhob sich Ibrahim
und näherte dem Renner sich, dem Schimmel.
An beiden Armen streift' er auf die Aermel
und klopft' dem Schimmel auf das Rückenkreuz,
dabei ihm drang ein Seufzer aus dem Herzen: 400

— Ach, wehe mir von nun in Ewigkeit!
Ein herrlich Kreuz für schöne Christenfrauen!

Dann spielt die Hand ihm in des Schimmels Mähne,
dem Renner wallt die Mähne bis zur Krone;
ein weiter Wort entrang sich Ibrahim: 405

— Die Mähnen herrlich wohl für Handpistolen!
Drauf geht er um den Schimmel ringsherum,
beschaut den Renner wohl von beiden Seiten,
dabei ihm dringt ein Seufzer aus dem Herzen,
und weiter spricht noch Ibrahim das Wort: 410

— O Russ und Rost, dir . . . ich bass die Mutter,
dass mir dreihundert Golddukaten fehlen,
in Weissgeld obendrein einhundert Taler
dem Hadži zur Bezahlung für den Schimmel,
damit ich auf das Ross mein Glück versuche, 415
ob ich nach meines Vaters Art geschlagen,
so wie man meinen seligen Vater rühmt!

Als Hadži Mehinaga dies vernommen,
des Hadži Herz ist reich an Mitgefühl,
es ward dabei vom Mitleid eingenommen. 420
Solch Rede sprach zu Ibrahim der Hadži:

— O Ibrahim, mein unverständlich Kind,

oko njeg se čorda obavija;
sva se listom čudi njemadija:

— Mili Bože, mahnita gjogina
a katane na njem binedzije!
Ot kako je Janok postanuo
naki parip nije dolazio
ni katana binadzija mlada!

Ibro moru na jaliju dojgje,
na jaliji razjaha gjogina,
dizgine mu na jabuku baci.
Sam se šjede gjogat okretati.

Ibro šjede na studenu stjenu
a preda se plosku uturio;
šjede piti bistru amberiju,
seiriti mlogu njemadiju,
na limanu bakrenu džemiju.

Al gospoja bješe u džemiji,
u džemiji u khafez ōdaji,
od ōdaje džoze otvorila,
seir čini listom njemadiju.

Dok opazi Ibru na stijeni,
birden ga je očima vidila,
na očim joj momak ostanuo,
pa zavika četiri robinje:

— Poletite četiri robinje,
dovette mi onog magjarina,
sto no magjar sjedi na stijeni,
gjogat mu se po jaliji voda
a on pije bistru amberiju!

Poletiše četiri robinje,
dvi je Ibrī „dobro jutro!“ viču
a dvi su ga suval učinile:

— Haj magjare, zove te gospoja,
da gospoji u džemiju sijgješ!
Sretan li si tanak magjarine!

A veli im lakrdiju Ibro:

— Hajd otalen četiri robinje!
ja se tamo ni maknuti ne ću,
tamo junak posla ne imade!

Odletiše te joj povidīše.
Koliko se jauz dogodila:

— Haj polette dvanajes robinja
pa magjaru jamite bjelana,
vodite ga mene u džemiju;
oće magjar za gjogatom doći!

Poletjelo dvanajes robinja.
Ne šée Ibrī njedna ni suvala,
pres. suvala jamiše bjelana,
odvedoše konja u džemiju.

A kad ga se dočepa gospoja,
za osmera zavede ga vrata,
za devetim ostavi bjelana.

der krumme Säbel schlängelt sich um ihn;
verwundert schaut das ganze deutsche Volk:

— Du lieber Gott, ein wütiger Schimmel dies 425
und Welch ein Rossbezwinger auf ihm sitzt!
Seit jenem Tag, seit Janok-Burg entstanden,
ist solch ein Renner nicht hiehergekommen
und auch kein Reitermann so jung, so kühn!

Ans Meergestad hinab kam Ibrahim, 430
am Meergestade stieg er ab vom Schimmel,
warf ihm die Zügel um den Sattelknopf,
und selber führt der Schimmel sich herum.

Auf kalten Stein sich Ibro niedersetzte
und schob vor sich die Reiseflasche hin, 435
hub an zu trinken klaren Amberbranntwein,
des deutschen Volkes Menge zu betrachten,
und in der Bucht die Kupferwandgaleere.

Doch in der Meergaleere sass das Fräulein,
wohl im Kajütenraum der Meergaleere, 440
geöffnet hielt sie die Kajütenfenster
und nimmt Beschau von all dem deutschen Volk.

Da tat sie Ibrahim am Stein erschauen.
Kaum hatten ihre Augen ihn erblickt,
blieb in den Augen ihr der Jüngling haften; 445
sie rief sogleich vier Sclavenmädchen zu:

— Vier Sclavenmädchen eilt beflügelt hin
und führt mir den Magyaren dort herbei,
ja, den Magyaren, der am Felsstein sitzt,
dess Schimmel sich ergeht am Meergestade, 450
der Herr sich labt am klaren Amberbranntwein.

Vier Sclavenmädchen eilten flugs dahin,
zwei riefen: Guten Tag! zu Ibrahim,
die andern zwei die Botschaft ihm bestellten:

— Hei, du Magyar. das Fräulein lädt dich ein, 455
sollst auf die Meergaleer dem Fräulein kommen,
ja glücklich bist du feschester Magyare!

Doch Ibrahim zur Antwort ihnen gibt:
— Vier Sclavenmädchen, trollt euch mir von hinnen!
ich werde mich dorthin auch gar nicht rühren, 460
dort hat ein Held wohl kein Geschäft zu suchen!

Zurück sie liefen und erzählten ihr's.
Vor Eifer ganz sie ausser sich geriet:

— Zwölf Sclavenmädchen eilt beflügelt hin,
ergreift den Schimmel dem Magyaren mir 465
und führt ihn her zu mir in die Galeere,
dem Schimmel nach wird der Magyare folgen.

Zwölf Sclavenmädchen eilten hin beflügelt,
nicht eine sprach zu Ibrahim ein Wörtchen,
kein Wort verlierend fassten sie den Schimmel 470
und führten weg das Ross in die Galeere.

Als seiner habhaft war die Frau geworden,
liess sie durch Thüren acht ihn weiterführen,
zuletzt nach einer neunten fest verwahren.

ako ti je gjogat omilijo,
eto tebi mamena gjogata
alal ti ga na obadva svita,
ne iščem ti pare ni dinara.

Kat to začu Božulagić Ibro
hadžinoj je poletijo ruci,
poljubi ga u skut i u ruku.

Opet Ibro dopade gjogatu
pa zapjeva pjesmu uz gjogata.
Kako pjeva, kako l pjesmu kaže?

— Hrgjo čagjo, ja ti jebem majku,
sto s od mene ne das očerati!
Hadžija mi pokloni gjogata,
sad ne imam sila ni oružja
ni na sebi tevdil gjeisije!

Kat to začu hadži Mehinaga
Ibrahimu veli lakrdiju:

— Ajde sine, povedi gjogata
do hadžine kule i avlije,
da ti dadem tevdil gjeisiju,
ti ak očes ići po tevdilu
po tevdilu i vlaškom odilu.

Onda Ibro povučee gjogata
a pred njime hadži Mehanaga
do hadžine ot kamena kule.

Ja da vidiš hadži Mehinaga
pa izigje na bojove kuli
pa potegnu ot sanduka ključee,
izvadi mu u bošci haljine.
Kad izvadi u bošci haljine
pa dodade Božulagić Ibro
pa se Ibro tevdil učinijo:
pa udari kapu škrļjavicu
a po njojzi kalpak i čelenku.
Na kapi mu pot kalpakom piše
po imenu Titel barjaktare
a na kapi trides perjanica.
Pa udari sila u oružje
a pripasa čemerliju krivu
pa poljeće niz bijelu kulu
i sa njime hadži Mehmedaga.

Ja, da vidiš Božulagić Ibru:
gjogata je tevdil učinijo,
principsko mu sedlo udarijo
a ponisko spušta uzengjije
ko ofineir is principovine.

Kat se momak takum učinijo,
istom momak u srdašcu jeknu
pa iza tog stade govoriti:

— Hrgjo čagjo, pas ti jebo majku,
sto s od mene ne das otisnuti!
Kad hadžija pokloni gjogata

wenn dir der Schimmel so ans Herz gewachsen,
so nimm den wütigen Schimmel auf der Stelle,
er sei zu eigen dir auf beiden Welten; 425
nicht einen Heller noch Denar ich heische.

Als Božulagić Ibro dies vernommen,
im Nu er flog zur Hand des Hadži hin,
die Hand er und den Kleiderschooss ihm küsste.

Und wiederum fiel zum Schimmel Ibro hin 430
und hub ein Lied beim Schimmel an zu singen.
Wie singt er und wie klingt des Liedes Weise?

— O Russ, o Rost, dir . . . ich bass die Mutter,
was bist du mir vom Leibe nicht zu bannen!
Hat mir der Hadži nun geschenkt den Schimmel, 435
jetzt hab' ich weder Brünne noch Gewaffen
noch zur Verkleidung auf den Leib Gewandung!

Als Hadži Mehinaga dies vernommen,
gab Ibrahim er solche Gegenrede:

— Wohlan, mein Sohn, du führ den Schimmel mit 440
bis zu des Hadžis Wartburg und Gehöft,
dass ich Gewand dir zur Verkleidung gebe,
magst in die Welt verkleidet aus du ziehen,
verkleidet wohl in christlicher Verkleidung.

Drauf zog den Schimmel Ibrahim einher, 445
vor ihm voran ging Hadži Mehanaga,
bis zu des Hadži steingebauter Wartburg.

Ei, sähst du jetzo Hadži Mehinaga!
er stieg ins Oberstockwerk auf die Warte
und zog hervor die Schlüssel zu den Truhen 450
und nahm heraus in Tuch gehüllte Kleider;
als er befreit die Kleider aus der Hülle,
gab er zur Hand sie Božulagić Ibro,
und Ibrahim begann sich zu verkleiden.
Er setzte sich das Haubenkäppchen auf, 455
darüber dann den Kalpak und den Helmbusch.

Zu lesen steht am Käppchen unterm Kalpak:
„Ich heiss' mit Namen Titel Fahnenträger!“
Am Kalpak dreissig Federbüsche flattern.
Dann legt er an die Brünne mit den Waffen 460
und schnallt sich um den Gurt das krumme Schwert
und eilt hinab behend die weisse Warte,
mit ihm zugleich Herr Hadži Mehmedaga.

Ei, sähst du itzo Božulagić Ibro!
Nunmehr verkleiden tat er auch den Schimmel, 465
er sattelt ihn mit fürstlich deutschem Sattel
und lässt ihm ziemlich lang die Bügel hangen,
wie's Officierebrauch im Fürstentume.

Kaum stand der Jüngling ausgerüstet da,
von neuem seufzt' er auf vom Herzensgrunde 470
und hub darnach mit sich zu sprechen an:

— O Rost, o Russ, ein Hund dir fick' die Mutter,
was bist du mir vom Leib nicht wegzubannen!
Hat mir der Hadži nun geschenkt den Schimmel,

Osta jadan na stijeni Ibro.
On is srea izdahnjiva svoga
a nis sinje more pogleduje,
iza toga tiho progovara:

— Rgja, čagja, jebem li ti majku!
Vrlo ti si meni dodijala,
vrlo ti se ne daš otisnuti!
Gje mi aga pokloni gjogata
a dade mi pusat i aljine
i hiljadu žutije cekina,
ja da mi je sebe okusati
jesan li se bacio na babu —
pa, gje dojgje dvanajes robinja,
pa mi dobra odvede gjogata
i prez rane i prez mrtve glave!

Jadan ti sam, kuću i kako ću?
al ću sada natrag na Cetinu?
ali hoću moru u džemiju?

Vjera i Bog, na Cetinu ne ću,
veće igjem moru na džemiju,
da bi nigda kuće ne vidio!

Ot stijene na noge skoćio
pa eto ga moru na obalu,
sa obale tachtom u džemiju
pred odaju gje no je gospoa.

Kad odaji otvorio vrata,
kad gospoja u khafez odaji;
ona legla na mehku siltetu,
pod njim silta sitna perusina
a prostrta od zlata halija;
po njoj legla kapetan gospoja.
Po siltetu noge opuščila
kano patka po duboku viru.

Cila bila pa se umorila
a pretila pa se oznojila,
po čelu je rosa popaniia;
viš nje stoji dvanajes robinja.

Jedne drže lahke elpezane
pa mahaju kapetan gospoju;
druge šerbet medovinu daju,
treće taru noge do koljena.

Kad ugleda Bogjulagić Ibro,
šavku snima a zemlji se sviija;
prekloni se dese, dvajes puta
dok gospoji „dobar danak!“ viknu.

I nemaće prihfati mu zdravlje;
odma ga je suval učinila:

— Magjarine ponosita glavo!
da onolko spremila robinja
a po kakva teška gjeneral,
gjeneral bi meni dolazio,
a ti ne ćeš ponosita glavo! —

Arm Ibrahim am Felsstein sitzen blieb; 475
schwer seufzt' er auf aus seines Herzens Tiefe
und wirft den Blick entlang dem blauen Meer;
drauf sprach zu sich er selbst mit leiser Rede:

— O Russ und Rost, dir . . . ich bass die Mutter,
wie bin ich deiner sattsam überdrüssig, 480
du bist ja schier von mir nicht abzuschütteln!
Da schenkte mir der Aga her den Schimmel,
er gab dazu Gewaffen und Gewandung,
ein tausend Goldzechinen obendrein,
auf dass ich mich auf Probe stellen könnte, 485
ob meinem Vater ich wohl nachgeraten.

Nun kommen stracks daher zwölf Slavenmädchen
und die entführen mir den guten Schimmel
ohn' jeden Schwertstreich, ohne tote Schädel!

Wohin nun soll ich, ärmster, und wie soll ich? 490
soll ich zurück jetzt zur Cetina kehren,
oder vielmehr aufs Meer in die Galeere?

Bei Gott und Glauben, nein, nicht zur Cetina,
ich geh vielmehr aufs Meer in die Galeere,
und dürft' ich nimmermehr mein Heim erschauen! 495

Behende sprang vom Stein er auf die Beine
und eilt schon ans Gestad zum Meere hin,
vom Ufer übers Brett in die Galeere,
vor die Kajüte, wo das Fräulein weilt.

Als er die Thür geöffnet zur Kajüte, 500
da war das Fräulein in der Käfigstube,
sie lag auf einem weichen Ruhepfühl,
darunter war ein Kissen flaunicht fein
bedeckt mit einer goldnen Teppichdecke,
gelagert drauf das Fräulein Kapitän; 505
die Füßchen halb im Ruhepfühl vergraben,
gleich wie im tiefen Schlamm die Ente watet.

In Kraft erstrotzend war sie müd geworden
und feisten Leibes wohl in Schweiss geraten,
auf ihrer Stirne perlte fein ein Tau; 510
zwölf Slavenmädchen stehen ihr zu Häupten.

Die einen in der Hand mit leichten Fächern,
die fächeln zu dem Fräulein Kapitän,
die andern reichen Honigmeth ihr dar,
die dritten bis zum Knie das Bein ihr reiben. 515

Als Bogjulagić Ibro sie erschaut,
zog er den Hut, verneigte sich zur Erde,
verbeugte sich an zehn bis zwanzigmal,
eh' er dem Fräulein „Guten Morgen!“ wünschte,

Sie bot ihm Gegengruss in deutscher Sprache. 520
Sogleich bestürmte sie mit Fragen ihn:

— O du Magyare, hochgetragenen Haupt!
Hätt' ich gesandt so viele Slavenmädchen
um irgend einen höchsten General,
der General, der wäre mir gekommen, 525
du aber magst nicht, hochgetragenen Haupt!

i sve na me sila i oružje,
sad ja nema ni pare ni dinara,
ni dinara ni za obrijanja!
Tugja zemlja kalauza nejma,
sve dukati kalauze traže.
Valja harčit niz njemačke zupe
dok se glavi salameta nagje.

Kad hadžija začu lakrdiju,
al hadžija za Boga hajase,
hadžiji se razalilo voma
pa se fati u dzepove rukom,
dade njemu stotinu dukata.
Ibrahimu tiho progovara:

— Eto Ibro stotinu dukata;
vet ako ti do nevolje dogje
haber meni opet na Kanjidžu,
hadžija će biti u nevolji!

Kade začu Božulagić Ibro,
'Jala!' reče, posjede gjogata
i hadžinoj pristupijo ruci.
Ondar Ibro sjede govoriti:

— Ja joldžija, hadži Mehinaga,
ja joldžija a ti dovadžija.

Hadžija mu hair dove sprema:

— Ajde Ibro, hair ti bilo.

Sve ti sreća na put izlazila
a nesreća pot put zalazila.
Vuk ti na put a lisica pot put.
Dusmani ti pod nogama bili
ko gjogatu čavli i potkovi!

Kat to začu Božulović Ibro
pa otalen otište gjogata,
udarijo placom i sokakom.
Gledaju ga kanjidžke djevojke,
pa megju se mlade govorahu:

— Bože mili, prikladna magjara!
Il je uhoda il je knjigonoša;
otklen li je, od zemlje koje je?

Momak dobra proćera gjogata,
dok ispade polju širokome.
drtan mu se gjogat pomamijo,
željan mu je polja poigrati,
po tri koplja u nebesa skače
po četiri polja privaćase.
Prifati se krila i planina
uz Ribnicu nesretnu planinu,
koja drži dvanaest sahata.
Dok Ribnicu zdravo pogazijo,
doklen sigje klancu jadikoveu
gjeno noge jadikuju majke,
sestrice s u crno zavijaju,
mnoge ljube u rod povraćaju.

die Brünne mir am Leib und alle Waffen, 475
itzt hab' ich keinen Heller noch Denar,
nicht den Denar, um dem Barbier zu zahlen!
Das fremde Land ist ohne Wegeweiser,
Dukaten nur, die schaffen Wegeweiser.
Entlang den deutschen Gauen gilt's zu zehren, 480
bis für sein Haupt ein Heil man glücklich findet!

Als dies Gespräch der Hadzi tät vernehmen,
der Hadzi hegt vor Gottes Namen Ehrfurcht,
ein tiefes Mitgefühl erfasst den Hadži,
er greift sich in die Taschen mit der Hand, 485
er reicht ihm dar ein Hundert Golddukaten
und spricht mit leisem Wort zu Ibrahim:

— Hier, Ibro, nimm einhundert Golddukaten!
Jedoch, wenn du in Not gerätst und Klemme,
lass zu mir Kundschaft nach Kanizsa kommen, 490
der Hadži wird dir im Bedrängnis helfen!

Als Božulagić Ibro dies vernommen,
rief 'Allah!' aus er, schwang sich auf den Schimmel
und küsste dankerfüllt des Hadzi Hand.
Hierauf begann zu sprechen Ibrahim: 495

— Ein Wanderer bin ich. Hadži Mehinaga,
ein Wanderer ich, doch du ein Segenspender!

Der Hadzi ihn mit Segenspruch begleitet:
— Zeuch aus, beglückt dein Unterfangen, Ibro!
Stets soll das Glück dich auf dem Weg begrüßen, 500
das Unglück unterm Wege sich verschlüpfen.
Der Wolf am Weg, doch unterm Weg der Fuchs.
Die Feindschaft unterliege deinen Füßen,
gleichwie dem Schimmel Hufbeschlag und Nägel!

Als Božulović Ibro dies vernommen, 505
da ritt er fort von hinnen auf dem Schimmel,
er schlug den Weg zum Platz ein und die Gasse.
Ihm schauten nach die Kanizsaer Mädchen
und unter sich das junge Blut besprach:

— Du lieber Gott, wie fesch ist der Magyare! 510
Ist's ein Spion? vielleicht ein Holkurier?
Wer weiss woher, aus welchem Land er kommt?

Der Jüngling trieb den Schimmel durch die Stadt;
als er hinaus ins weite Feld gelangte,
der schlimme Schimmel wütig war geworden 515
begierig im Gefild herum zu tummeln,
drei Lanzen hoch er sprang gen Himmel aufwärts,
vier Lanzen weit jeweilig weiter feldwärts.
So drang er bis zum Hang der Hochgebirge
hinan das Unglückswaldgebirg Ribnica, 520
das sich erstreckt zwölf Stunden in die Länge.
Als heil er überschritten war Ribnica,
als er hinabkam in den Jammerengpass,
um dessentwillen viele Mütter jammern,
die Schwesterlein in schwarz Gewand sich hüllen 525
und manches Eh'lieb heimgekehrt zur Sippe,

Jadan Ibro ramenim sazima:
— Nevjest jesam gospojica mlada!
Tada ga je suval učinila:

— Bajraktare, oklem te imamo?
Ot koga si mjesta bogatoga
te si tako udvorjo gospara
te ti tako haljine skrojio
a tako ti kapu potkitio?
kako li se po imenu vičes?
šta l ovuda po Janoku tražiš?

Ibro joj se ot Pozuna kaže:

— Mlad bajraktar požunskoga
dvorio sam bana ot Požuna [bana;
za punijeh deve godin dana;
ban mi ove skrojio haljine
a ovako mi kapu potkitio.

— O Požune vrsan bajraktare,
hajde sa mnom u zemlju Taliju,
bilo ću ti pokloniti lice,
da ga ljubiš kadgod se probudiš
za života i tvoga i moga!

A Ibro joj ramenim sazima:

— Hfala tebi kapetan gospoja!
Daleko je kosti zanijeti
preo mora do Čorfeza grada.
žao mi je zavičaja svoga.

Na nj gospoja oči iskolaci:

— Ja ćeš sa mnom ići do Čorfeza
ja sat će te polječeti glava!

Jadan Ibro ramenim sazima:

— Bog me, hoću a da što ću gospo?

Bir se njojzi ukaili Ibro,
odma mu je hizmet ukazala:

— Haj Požune vrsan bajraktare!

hajde sijjji khrmi na džemiji,
gjeno moji trides džemidžija
a sve trides aĝa sarajlija
i pred njima Džanan buljubaša,
jadan Džanan, bosanska gazija

Birden budeš khrmi na džemiji
a zvekne ti pletara kandžija,
sve će skočit trides sarajlija,
na nogam te aĝe dočekati,
ama Džanan buljubaša ne će
n udareć ga nekoliko puta.

Po tome ćeš poznati Džanana.

Ako tako ne poznadeš Džanu,
dobro gledaj kraju u budzaka.
hoćeš jednog opaziti dedu,
za veslo mu ruka prikovana;
a tesko je dedo osužnjio:
kosu stere, bradom se pokriva.

Arm Ibro zuckt verlegen mit den Achseln:
— Bin unbeholfen, junges Edelfräulein.

Darauf an ihn sie weiter stellte Fragen:

— O Fähnrich, künd, von wannen wir dich haben? 530
aus welchem güterreichen Orte kommst du,
und welchem Herren war dein Dienst geweiht,
dass er dir solch Gewandung schneiden mochte
und so die Kappe herrlich hat geschnückt?
Wie heisst du dich mit deinem Eigennamen? 535
Was hast du hier in Janokburg zu suchen?

Ihr gibt sich aus von Pressburg Ibrahim:

— Der Fähnrich jung ich bin des Ban von Pressburg.
Ich stand in Diensten des Pressburger Ban
neunvolle Jahr und Tage lang hindurch. 540
Der Ban hat solch Gewandung mir geschneidert
und so die Kappe herrlich mir geschmückt.

— O Pressburg, auserlesner Fahnenträger!
komm mit mir in das Land Italien mit,
mein weisses Angesicht werd' ich dir schenken, 545
damit du's herzt, so oft du nur erwachst,
so lang als mir und dir das Leben währt.

Doch Ibrahim nur mit den Achseln zuckt:

— Hab Dank dafür, o Fräulein Kapitän!
Das wäre weit die Knochen ausgetragen 550
gar übers Meer hin nach der Stadt Korfü.
Es tāt zu leid mir um mein Heimatland!

Mit grossen Augen schaut ihn an das Fräulein:

— Entweder wirst mit mir du nach Korfü,
wo nicht, so fliegt sofort dein Haupt zu Boden! 555
Arm Ibrahim nur mit den Achseln zuckt:

— Bei Gott, ich will, was wollt' ich sonst, o Fräulein?
Bald stand in ihren Gunsten Ibrahim.

Sogleich mit einem Dienst sie ihn betraute:

— Ei, Pressburg, auserlesner Fahnenträger, 560
verfüg' zum Steuerbord dich der Galeere,
wo dreissig meiner Ruderknechte weilen
und alle dreissig Agen aus Sarajvo,
an ihrer Spitze Džanan Rottenhauptmann,
der ärmste Džanan, Glaubenshort der Bosna. 565

Sobald du stehst am Steuer der Galeere
und der geflochtne Kantschu dir ertönt,
aufspringen alle dreissig Sarajvoer,
die Agen werden stehend dich empfangen,
nur Džanau nicht allein der Rottenhauptmann, 570
bevor er mehrmals nicht den Kantschu spürt;
daran wirst deinen Džanan du erkennen.

Wenn so du Džanan nicht erkennen solltest,
blick nach dem Winkel fest am Steuerbord,
so wirst du einen greisen Herrn gewahren, 575
dess Hand ans Ruder angeschmiedet ist.
Wohl grausig ist der greise Herr versclavt,
sein Bettsack ist sein Haar, sein Bart ihm Decke;

Tuj su klanca dvades i četiri;
 sve je brate bogaz do bogaza,
 gora gusta jelovina pusta
 a često su jele poniknule
 a visoko kite isturile,
 preko puta grane povezale.
 Vuci viju, graju gavranovi
 a pjevaju bjelogrle vile,
 preko puta prelijeću vuci,
 sve pronose kosti od junaka;
 sve se krive mrke megjedine,
 sve iz jela orli izlijeću
 a biju se krilim pod oblake,
 sve od njike odlijeće perje,
 sve posipa Ibra i gjogata.
 Mamen mu se gjogat uzvirijo,
 ne miruje, na gjem navaljuje,
 zubom grize a ušima striže,
 sve na stražnje odavire čuke,
 krvavijem očma prevaljuje,
 sve zubima cijepa jelike.
 Al na njemu progovara Ibro:
 Stan gjogate, moje dobro staro!
 šta si mi se bolan uzbujijo?
 More Bog dat, da će dobro biti.
 Nemoj mi se brate prepadatai:
 naši vuci naši pratioci,
 koji naske prate uz bogaze.
 sto pjevaju bjelogrle vile,
 to su brate naše prosestrime;
 i one nas prate uz bogaze.
 A megjedi stari prijalelji,
 gavranovi naši razgovori!
 Tako Ibro govori gjogatu
 pa on zdravo sve bogaze progje
 i bez rane i bez mrtve glave.
 Dok izigje do vode bunara
 pa tu Ibro osjede gjogata
 te napoji sebe i gjogina.
 Tuj ga danak bijel ostavijo
 a mrka ga noćca prifatila
 Ja, da vidiš Božuragić Ibre!
 Sveza konja za lijevu ruku
 a desnom se pokri kabanicom.
 Leže momak sanak boraviti,
 zaspa momak kajno janje ludo.
 Malo trenu a brže se prenu
 dok krilima twice zatrepataše
 po planini i jelovu granju;
 dok udari pitoma danica
 a iza nje saba i zorica,
 tada j Ibro na noge skočijo

da harrten seiner vierundzwanzig Schluchten,
 hier, Bruder, folgt die Klamm an Klamm gereiht,
 ein Hochwald dicht mit wüstem Tannbestande,
 gedrängt die Tannen sind emporgesprossen, 530
 mit ihren Wipfeln hoch hinaufgeschossen
 und mit den Ästen überm Weg verschlungen.
 Die Wölfe heulen und die Raben krächzen,
 weisshalsiger Vilen Sang ertönt dazwischen.
 Es rennen überm Weg die Wölfe hin, 535
 hinüber tragen sie Gebein von Helden.
 Da trotten schwarze Bären mit einher,
 von Tannenhorsten fliegen Adler aus,
 den Wolken nah sie kämpfen mit den Flügeln,
 es fliegt herab von ihnen das Gefieder 540
 beschüttend Ibrahim und seinen Schimmel.
 Sein wütiger Schimmel fängt zu tollan an,
 er zerrt am Zaumgebiss ohn' Ruh' und Rast,
 er beisst um sich und spitzt die Ohren scharf,
 erhebt sich allweil auf die Hinterfüsse, 545
 mit blutigen Augen schiesst er rollend Blicke,
 zerspaltet mit den Zähnen Tannenbäume.
 Doch spricht sein Reiter Ibrahim auf ihm:
 — Gemach, o Schimmel, du mein altes Erbgut!
 Was ist, o Tropf, dir angst und bang geworden? 550
 So Gott es fügt, wird alles gut verlaufen.
 O Bruder, lass dich nicht vom Schreck beherrschen.
 Um uns die Wölfe sind uns Wegbegleiter,
 die uns entlang den Klammen jetzt geleiten.
 Weisshalsiger Vilen Sang, der macht nicht bang, 555
 das sind uns, Bruder, lauter Wahlgeschwister,
 auch sie geleiten uns entlang den Klammen.
 Die Bären aber sind uns altbefreundet,
 und uns zum Zeitvertreib die Raben krächzen!
 So muntert auf den Schimmel Ibrahim, 560
 und heil durch alle Klamme sie gelangten
 ohn einen Schwertstreich, ohne toten Schädel.
 Als sie zum Wasserbronnen hingekommen,
 vom Schimmel schwang herab sich Ibrahim
 und löschte seinen und des Schimmels Durst. 565
 Der weisse Tag ihn hatte hier verlassen
 und dunkle Nacht mit ihrem Arm umfängen.
 Ei, sähst du itzo Božuragić Ibro!
 Er band sich an die linke Hand den Renner,
 die Rechte hielt den Mantel fest als Decke. 570
 So legte sich der Jüngling hin zum Schläfchen
 und schlief so fest als wie ein töricht Lämmchen.
 Ein kleines Zucken, hurtig wird er wach.
 Sobald die Vöglein ihre Schwingen schwangen
 im Waldgebirg und im Geäst der Tannen, 575
 sobald der milde Morgenstern erglänzte
 und hinterdrein erschien die Morgenröte,
 da sprang behende Ibro auf die Beine

En ono je Džanum buljubasa!
Udari ga nekoliko puta!

To je jedva dočekao Ibro
pa pri fati pletaru kandziju
pa eto ga khrmi na džemiji.

Birden zveknu pletara kandzija,
odma skoči trides sarajlija,
na nogama dočekase Ibru.

Ama Džanan buljubasa ne će;
krvavijem okom prevaljiva,
bijelijem poškripuje zubom,
sarajlijam tiho progovara:

— Sarajlije, jedne ženske glave!
ern vam obraz Bogu na divanu!
ko je danas na ovom mejdanu!

Turska vjera podnijet ne more,
da ustaje turska spret kauske
prez veliki muka i nevolje!

A veli mu Bogjulagić Ibro:

— Džano brate, bosanska gazijo!
ja nijesam oštar magjarine
vet sam turčin sa zemlje turčije
a sa kraja sa vrela Cetine
a na ime Bogjulagić Ibro! [viknu:

Džanan ciknu, svijem grlom

— Ibrahim, moj brate po Bogu!
ne rogjeni dražji neg rogjeni!
Zakolji me, halal tebi khrvea!
Moju ću ti khrveu halaliti,
jer su meni muke dojadile!

A veli mu Bogjulagić Ibro:

— Džano brate, ja te klati ne ću.
Iza zla se selametu nadat!

Eto Ibre u drugu odaju
pa donese piva i jediva
a nakupi pila i egeta: .

— Pa na sebi gvožđa preterite!
a eto piva pa se prehranite.

Iza zla je brže i selamet!

Eto Ibre u khafez odaju,
gje no mi je ostala gospoja.
Kad gospoji u odaju dojgje,
na nogam ga dočekala mlada,
gotovu mu času dohranila
a jamila suhu ridu zlata
pa Ibrici razatire bree:

— Moj Požune, vrsan bajraktare
gje se tako jesi zabavio?

— Ne pitaj me, kapetan gospoja!
zeljan sam se dočepo turaka;
sve sam bio turke sarajlije,

das, siehst du, ist der Rottenhauptmann Džanan.
Geh, streich ihm auf den Leib auf einige Hiebe! 580

Das kam so recht gewünschen Ibrahim,
er langte hin nach dem geflochtenen Kantschu
und stand auch schon am Steuerbord des Schiffes.

Kaum tönten durch die Luft die Kantschuflechten,
aufsprangen gleich die dreissig Sarajvoer,
empfangen steh'nden Fusses Ibrahim. 585

Nur Džanan rührt sich nicht, der Rottenhauptmann,
es rollt sein blutig unterlaufen Auge,
er knirscht mit seinen weissen Zähnen grimmig
und leise spricht er zu den Sarajvoern: 590

— Ihr Sarajvoer, Weiberschädel seid ihr,
verschwärt vor Gottes Thron sei euch die Ehre,
so wie sie heut euch ist auf dieser Wahlstatt!

Der 'Türkenglaube kann es nicht vertragen,
dass Türkenglaub' dem Christenglaub sich neige. 595
wenn keine Qual und Not im Uebermaass!

Da spricht zu ihm Herr Bogjulagić Ibro:

— O Bruder Džano, Glaubenshort der Bosna,
ich bin ja kein hasswütiger Magyare,
vielmehr ein Türke von dem Türkenland, 600
vom Grenzgebiet, vom Ursprung der Cetina,
und heiss mit Namen Bogjulagić Ibro!

Aufschrie Herr Džanan, rief mit aller Kraft:

— O Ibrahim, sei mir durch Gott verbrüderet,
der Bruder leiblich wär mir lieber nicht. 605
O schlacht mich ab, mein Blut sei dir vergeben,
Verzeihung dir für mein vergossen Blut!
denn übersatt hab' ich die Pein und Qual!

Doch spricht zu ihm Herr Bogjulagić Ibro:

— O Bruder lieb, dein Metzger bin ich nicht. 610
Nach schwerer Not man darf auf Rettung hoffen!

Ins andre Zimmer Ibro sich begibt,
schafft Speisen und Getränke her zur Stelle,
klaubt Eisenfeilen auf von allen Seiten:

— Nun feilt euch ab vom Leib die Eisenringe. 615
dazu Getränk und Speisen hier zur Atzung.

Auf schwere Not erfolgt noch schneller Rettung.

Ins Frau'ngemach zurück begibt sich Ibro,
allwo das Edelfräulein war verblieben.

Als er zum Fräulein eintrat ins Gemach. 620

empfung das junge Lieb ihn aufrecht stehend,
sie langt' ihm zu ein volles Glas gefüllt,
ergriff aus lautrem Gold ein Abwischtuch
und wischt den Schnurbart trocken ihm, dem Trauten.

— Mein Pressburg, auserlesner Fahnenträger, 625
wo hast du dich so lange Zeit verweilt?

— Befrag mich nicht, o Fräulein Kapitän!
In meine Hand bekam ich endlich Türken;
ich bläute durch die Türken aus Sarajvo,

pa uzima turski avdes na se
pa on klanja četiri rečata.

„Jala!“ reče, posjede gjogata,
načera ga lugom zelenijem.

Putovo je četiri sahata

dok udrijo na dugu poljanu;

na poljani mnoge raskrsnice,

jedne desno a jedne lijevo,

jedne Zadru, druge Šibeniku;

jedne idu u vlaske kotare,

jedne idu u ravno primorje,

jedne idu do Janjoka grada.

Ibrahima preklopiše misli.

Tuj ustavi mamena gjogata

pa on misli na konju gjogatu:

— Bože mili, putem kojijem ću?

sve mislijo, na jednu smislijo

pa okrenu do Janjoka grada.

Kudgogj ide do Janjoka sijde.

Udarijo polju Janjočkome,

otalen se vidi po Janjoku.

Često Ibro ustavlja gjogata

pa pogleda po Janjoku kule;

često gleda gradu i kapiji,

imaju li mnoge kapidžije

a u sebi momak progovara:

— Bože mili, na svemu ti hvala,

oću l s mirom na kapiju proći?

Mrke mu se oči otiskose

dok opazi more i limana,

dok opazi bakrenu gjemiju.

pod janjočko polje pribjegnula.

Ibrahima priklopiše misli

pa u sebi momak progovara:

— Dragi Bože, na svemu ti hvala

a danas ti po najbolje hvala!

čija li je bakrena gjemija

a šta li je danas u gjemiji?

Il ću ići moru i limanu,

da ja vidim šta je u gjemiji

il ću sići do Janjoka grada?

Sve mislijo, na jednu smislijo:

— Ovdi kipa ni junaka nejma

kad ja ne bi sišo do limana,

pa vidijo, šta je u gjemiji.

Pa on poljem otište gjogata,

pravo goni moru na obalu;

na obali osjede gjogata

pa poteže mješku od bisaga.

Sjede momak lozovinu tući

a gjogat mu gristi djetelinu.

und nahm mit sich die türkische Waschung vor,
darnach die Haupt- und Körperbeugung viermal 580
Er rief „Allah!“ aus, schwang sich auf den Schimmel
und jagte durch den grünen Hain dahin.

Vier Stunden währte dergestalt die Wander,

bis er ins lange Flachgefild geraten;

viel Kreuzwegpfade führen durchs Gefilde, 585

die einen rechts und linker Hand die andern,

nach Zara die, nach Šibenik die andern;

die einen führen ins Gebiet des Dogen,

die anderen in das eb'ne Küstenland,

der endlich führt dahin zur Burg von Janok. 590

Gedanken drückten Ibrahim darnieder.

Hier liess er machen Halt den wütigen Schimmel

und hoch zu Schimmelrosse sinnt er sitzend:

— Du lieber Gott, auf welchem Wege soll ich?

Er sann und sann und fasst' den Sinn zusammen 595

und schlug die Richtung ein zur Burg von Janok.

Er zog dahin und kam zuletzt nach Janok

und fiel in das Gebiet hinein von Janok;

von da genießt man Rundblick über Janok.

Zu often lässt den Schimmel rasten Ibro 600

und schaut die Warten innerhalb von Janok;

er schaut zur Burg hin und zum Burgtor öfters,

ob viele Wächter wol das Tor bewachen.

Mit sich der Jüngling führt das Selbstgespräch:

— Du lieber Gott, für alles sei bedankt, 605

werd' ich in Frieden durch das Tor passieren?

Die dunklen Augen schweiften spähend aus,

als er das Meer erblickte und die Buchtung,

als er gewahrt die Kupferwandgaleere,

die nah dem Janokfeld geworfen Anker. 610

Gedanken drückten Ibrahim darnieder

und für sich hielt der Jüngling das Gespräch:

— Du lieber Gott, für alles sei bedankt,

doch heute sei Dir allergrösster Dank!

Wem wohl gehört die Kupferwandgaleere? 615

Was muss wohl stecken heut in der Galeere?

Wie? Soll ich mich zur Meerbucht hinbegeben,

um der Galeere Rätsel zu ergründen,

soll ich vielmehr die Janokburg besuchen?

Er sann und sann und fasst' den Sinn zusammen: 620

— Hier stünde wohl kein Mann, ein Held zu nennen,

wenn ich den Weg hinab zur Bucht nicht wagte

und nicht das Rätsel der Galeer' erfragte!

Drauf übers Feld er hoch zu Schimmel jagte

und ritt geraden Wegs ans Meergestade. 625

Am Meergestade stieg er ab vom Schimmel

und zog heraus den Weinschlauch aus dem Quersack.

Der Jüngling anhub Rebensaft zu tilgen,

der Schimmel auf der Weide Klee zu grasen.

ponajvećma onog stara dedu.
Bog će dati, da će i ostati!

Gospoja se grohotom nasmije:
— Neka, neka Pozun bajraktare!
u ovo sam kastu i nijetu,
dok ja mlada do Čorfeza sijgjem
sve ću smaknut trides sarajlija
i Dzanana bosanskog gaziju.

U riječi gje no i bijahu,
dok pukose na gradu topovi.
Tad zavika kapetan gospoja:
— Haj na noge Pozun bajraktare!
Trže tursko roblje iz Janoka,
trže roblje, da se preprodaje!
Ve na noge leti pret kapiju,
kupuj roblje, ne žali dukata,
ukrcavaj roblje u džemiju!

Eto Ibri gradu pret kapiju.
Istom Ibri pret kapiju dojgje,
stade jeka placa i sokaka,
stoji zveka gvožzja i sindžira;
dok eto ti stotinu sužanja,
sve stotinu aga kanidžana,
sve deda bijelije brada
u hambilu u jednom sindžilu.
Sve u srcu pojekuju svome
a na tursku zemlju pogledaju.
A izijgje roblje pret kapiju
a sjede se roblje preprodavat.

Ibri kupi stotinu robova
pa ukrca roblje u džemiju.
Pa eto ga ope pret kapiju;
stoji jeka placa i sokaka,
stoji zveka gvožzja i sindžira.
Dok eto ti stotinu sužanja,
sve stotinu aga kanidžana,
sve momaka kako djevojaka
u hambiru u jednom sindžiru.
Sve u srcu pojekuju svome
a na tursku zemlju pogleduju.
To izijgje roblje pret kapiju.

Ibri kupi stotinu robova
pa ukrca roblje u džemiju
al natrag se vrati pret kapiju.
Stoji jeka placa i sokaka.
Stoji figan nakav u sokaka.
Dok eto ti stotinu sužanja,
sve stotinu lipi djevojaka,
djevojaka mladi kanidžaka.
Megju njima niko musko nejma
do nejaka Jusupage malog,
sin jedinak hadži Mehmedage

jedoch am meisten jenen alten Graukopf; 630
gewähr es Gott, der muss noch liegen bleiben!

In schallend Lachen brach das Fräulein aus:
— Lass gut, lass gut es sein, mein Fähnrich Press-
Dies ist bei mir schon festbeschlossene Sache, [burg!
sobald ich nach Korfu zurückgelange, 635
lass' ich die dreissig Sarajvoer köpfen
und Džanan auch, den Glaubenshort von Bosna!

Indessen sie so im Gespräche standen,
ertönte von der Burg Kanonendonner;
da rief ihm zu das Fräulein Kapitän: [burg! 640
— Schnell mach dich auf die Beine, Fähnrich Press-
Aus Janok zieh'n die Türkenclaven aus,
es ziehen zum Verkauf die Claven aus.
Drum hurtig auf und eile vor das Burgtor,
kauf Claven ein, du karg nicht mit Dukaten, 645
schiff' ein die Claven in die Meergaleere!

Flugs eilt zur Burg vors Tor hin Ibrahim.
Kaum langte vor dem Tor an Ibrahim,
erhalten all die Gassen und die Plätze,
erscholl Geklirr von Eisen und von Ketten; 650
da kommt ein Hundert Claven angezogen
und alle hundert Agen von Kanizsa,
mit schneeig weissen Bärten lauter Greise,
in einem Kummet und an einer Kette.
Ein jeder ächzt aus seines Herzens Grunde 655
und schaut mit Harne nach dem Türkenlande.
So kam das Clavenvolk heraus vors Tor,
eröffnet ward damit der Clavenmarkt.

Das Hundert Claven kaufte Ibrahim
und schiff' die Claven ein in die Galeere. 660
Und wiederum stand er auf dem Platz am Tore.
Es hallten alle Gassen und die Plätze,
Geklirr erscholl von Eisen und von Ketten;
da kommt ein Hundert Claven angezogen,
und alle hundert Agen von Kanizsa. 665

nur Jünglinge, vom Angesicht wie Mädchen,
in einem Kummet und an einer Kette.
Ein jeder ächzt aus seines Herzens Grunde
und schaut mit Harne nach dem Türkenlande.
Dies Clavenvolk gelangte vor das Tor. 670

Das Hundert Claven kaufte Ibri auf
und schiff' die Claven ein in die Galeere,
doch kehrte vor das Tor zurück er wieder.
Es hallen alle Gassen, alle Plätze.
es schallt ein Wehgeklage durch die Gasse. 675
Auf einmal naht heran ein Hundert Claven,
das ganze Hundert lauter schöne Mädchen,
die Mädchen, junge Fräulein aus Kanizsa.
Mit ihnen geht kein einzig männlich Haupt
bis auf den zarten, kleinen Jusuphaga. 680
das einzig Söhnchen Hadži Mehmedagas,

Iz gjemije tata ispanula
a po njojzi četiri sluškinje,
iz gjemije poletise Ibri;
one njemu Boga pomoć viču;
Ibro im je zdravlje prifatijo.
Tadaj vele četiri sluškinje:

— Bajraktare, gospoja te više,
da ti njojzi u gjemiju dogješ.

Tadaj veli Božurović Ibro:

— O sluškinje! (pa im psuje majku)

čija vam je bakrenu gjemija,
ko li vam je danas u gjemiji
a čije ste mlade sluškinjice?

A vele mu četiri sluškinje:

— O Boga mi, hitar barjaktare,
gjemija je ot Corfeza grada
po imenu kapetan djevojke,
u njojzi je kapetan djevojka,
njezine smo mlade sluškinjice.

Ona došla do Janjoka grada
da kupuje robe u Janjoku.

Gospa ti je pozdrav učinila,
da ti njojzi u gjemiju dogješ.

Njim Ibro opsovao majku:

— Ja se tamo ni maknuti ne ću!

Sluškinje se natrag povratise
pa kazase kapetan djevojki.
Kat to čula kapetan djevojka
pa zavika dvanaest robinja:

— Poletite, nijedne ne bilo!

barjaktaru konja uvatite,
povete ga meni u gjemiju.

I sam će mi za gjogatom doći!

Pa poleće dvanaest robinja,
polećeše tatom iz gjemije
pa Ibrina konja uvatise,
odvedose tatom u gjemiju.

Ibro pije, ni mukaet nije.

Dok se Ibro nakitijo piva
pa mu pivo ugrijalo tilo,
u piću mu na um pripanulo,
udriše mu suze niz obraze
a u tome progovara Ibro:

— Hrgjo čagjo, ja ti jebem majku,
sto s od mene ne das otisnuti!

Kad hadzija pokloni gjogata
i sve na me sila i oružje
i dade mi blago za harćenje,
ne potroši pare ni dinara.

Vid gje dogje dvanaest sluškinja
pa mojega konja odvedose
i bez rane i bez mrtve glave!

Da fiel ein Brett herab von der Galeere 630
und übers Brett vier Dienerinnen kamen
aus der Galeer' zu Ibro hingeflogen,
den Gruss sie rufen: „Gott sei Dir gewogen!“
Den Gruss erwidert Ibro: „Seid gesund!“

Sodann die vier der Dienerinnen sprachen: 635
— O Fahnenjunker, dich bestellt das Fräulein,
du sollst zu ihr in die Galeere kommen!

Darauf entgegnet Božurović Ibro:

— O Zofen, sagt, — er flucht die Mutter ihnen —

Wer ist der Herr der Kupferwandgaleere? 640

Wer haust in der Galeere als Gebieter
und wem zu Diensten steht ihr junge Zöfchen?

Darauf erwidern vier der Zofen ihm:

— So Gott uns helfe, flinker Fahnenjunker,
die Meergaleer' ist von der Stadt Korfu,
der Herr genannt ‚das Fräulein Kapitän‘,
darin als Kapitän befiehlt ein Fräulein,
wir junge Zöfchen sind ihr Eigengut. 645

Sie kam zur Janokburg hiehergezogen,
um hier in Janok Sklaven aufzukaufen. 650

Das Fräulein lässt dir einen Gruss entbieten,
du sollst zu ihr in die Galeere kommen!

Die Mutter ihnen fluchte Ibrahim:

— Dorthin ich werde nicht einmal mich rühren!

Zurück die Dienerinnen wieder kehrten 655
und meldeten 's dem Fräulein Kapitän.

Als dies das Fräulein Kapitän vernommen,
zwölf Sklavenmädchen rief sogleich sie zu:

— O eilt, von euch verdient das Leben keine!
dem Fahnenjunker fangt den Renner ab 660

und führt ihn her zu mir in die Galeere.
Von selber wird dem Renner nach er folgen!

Da flogen zwölf der Sklavenmädchen hin,
sie flogen übers Brett aus der Galeere;
und fingen ein den Renner Ibrahims, 665
entführten übers Brett ihn in das Meerschiff.

Doch Ibro trinkt und macht sich gar nichts wissen,
als Ibrahim mit Wein sich vollgeschmückt
und warm vom Wein geworden war sein Leib,
im Suffe stand sein Leid ihm vor den Sinnen, 670
es strömten Thränen ihm herab die Wangen,
ih dieser Stimmung sprach zu sich er selber:

— O Rost, o Russ, dir . . . ich bass die Mutter!
was lässt du dich nicht ab vom Leib mir stossen?
Hat mir der Hadži schon geschenkt den Schimmel, 675
die Brünne mir am Leib und all die Waffen,
auch Schätze mir zur Zehrung mitgegeben,
hab' keinen Heller noch Denar verbraucht.

Da schau dir an, zwölf Dienerinnen kommen
und führen meinen Renner flugs davon, 680
ohn' einen Schwertstreich, ohne toten Schädel.

a sa sestrom lijepom Fatimom.
Sa sestrom se jamio pod ruke.

Teško cvile kanidžke djevojke
a u sreću pojekuju svome
a na tursku zemlju pogleduju:

— Turska zemljo rano nepri-
daleko ti kosti zanijesmo [bolna!
preko mora do Corfeza grada,
oklen turska kapa ne izminja!

Pa izijgje roblje pret kapiju
a sjede se roblje preprodavat.

Ibro roblje svekoliko kupi,
sve ukrca roblje u džemiju.
Pa eto ga khrmi na džemiju
a Džananu bosanskoj gaziji
pa mu veli Bogjulagić Ibro:

— Znaš Džanane bosanska gazijo
ikut senat preko mora sinja.
da je ikut senat na turčiju?
pa da moreš okrenut džemiju?

A Džanan se prihfati za bradu:

— Vjera i Bog Ibrahim sine,
ne znam nikut senat na turčiju
osim tamo pod Mašu planinu,
pot široko polje Jastrebovo;
tud je sine senat na turčiju.
tud bi mogo okrenut džemiju.

— Gajret brate buljubasa Džano!
tu, Džanane, okreći džemiju.

— Ja ću Ibro okrećat džemiju
a ti hajde zabavljaj gospoju.
Kadgod mlada u libru zaviri.
vazda znade gje je i kako je.
Dobro Ibro zabavljaj gospoju
a ne daj joj libru zavirivat.

Ode Ibro zabavljat gospoju;
stade Džanan ugagjat džemiju
a poteže sedre iz limana
a džemiji elćene raspeše.
Dumendžije dume ugodiše,
vesledžije veslim okrenuše
a poljeće bakrena džemija
pro deniza i kara limana
ko no sjajna preko neba zvizda.

mit seiner Schwester wohl, mit Schön-Fatim.
Er hielt sich Arm in Arm mit seiner Schwester.

Die Fräulein von Kanizsa jammern bitter
und seufzen auf aus ihres Herzens Tiefe 685
und blicken harmvoll nach dem Türkenland:

— O türkisch Land, o Wunde nie verheilbar!
ach, weit verschleppen wir uns das Gebein,
weit übers Meer hin, nach der Stadt Korfu,
von wo ein Türkenhut nie ausgetauscht wird! 690

So kam heraus das Selavenvolk vors Tor,
eröffnet ward der Selavenmarkt von neuem.
Die Selaven kaufte sammt und sonders Ibro,
schiffte all die Selaven ein in die Galeere,
begab sich gleich ans Steuer der Galeere. 695
zu Džanan hin, dem Glaubenshort von Bosna,
so sprach zu ihm nun Bogjulagić Ibro:

— Kennst du, o Džanan, Glaubenshort von Bosna,
wohl eine Richtung übers blaue Meer,
die Wegerichtung nach dem Türkenland, 700
um dahin die Galeere hinzusteuern?

Herr Džanan griff sich sinnend nach dem Barte:

— Bei Gott und Glauben, Ibrahim, mein Sohn,
sonst kenn ich keinen Weg zum Türkenland.
nur den zum Fuss des Masa-Hochgebirges 705
unter das breit Gefild von Jastrebovo.
Da führt, o Sohn, der Weg ins Türkenland,
dort könnt' ich hin die Meergaleere steuern.

— Nur mutig, Bruder Džano Rottenhauptmann,
dorthin, o Džanan, lenk die Meergaleere! 710

— Ich werde die Galeere steuern, Ibro.
du aber geh und unterhalt das Fräulein.
So oft den Blick sie wirft auf die Bussole,
erkennt sie gleich die Richtung und die Stellung.
Vortrefflich unterhalt das Fräulein, Ibro, 715
und lass sie nicht in die Bussole schauen.

Dem Fräulein Kurzweil ging bereiten Ibro.
Das Schiff begann Herr Džanan anzutakeln
und aus der Bucht die Anker aufzuwinden.
Sie hiszten auf die Segel der Galeere, 720
die Steuermänner richteten die Steuer,
die Ruder knechte setzten ein die Ruder;
da flog dahin die Kupferwandgaleere,
hin übers Meer zur schwarzen Bucht hinaus,
wie übers Himmelszelt ein leuchtend Sternlein. 725

Zu V. 392. Statt *junak* richtiger, wie im V. 538: *mlad*. Ist nur ein Sprechversehen, wie solche Guslaren öfter unterlaufen.

S. 103. V. 385 statt: *schmuckgewachsner*, lies: *schmuckgewaschener*.

Vidi nama i obraza crna!
 Ja, su čim ču sade na krajinu?
 Bolje mi je muski poginuti
 nek se ženski na krajinu vratit.
 Ta valaha! idem u gjemiju,
 da ja vidim, šta je u gjemiji!

Pa od zemlje na noge skočijo,
 pravo tahtom ode u gjemiju.
 Nagazijo na sikli odaju,
 gjeno sjedi kapetan djevoka;
 na mehko se šilje izvalila.

Kad je vigje Božurović Ibro,
 kad djevojka stavna i prikladna,
 bi ti reko pa bi se zakleo
 jal t je vila jal t je je rodila.
 Nit je vila nit ju je rodila
 neg djevojka u gospostvu rasla,
 Plemenito odgojila lice,
 udarila zinet i haljine
 a na njojzi dobra gjeisija:
 jedna glava a dva istifana
 jenne uši, cetvere mengjuse,
 jenne grlo, tri drobna gjendara.
 Jedan joj je gjerdan od merdzana
 a drugi je gjerdan od bisera
 a treći joj gjerdan od dukata.
 Koji joj je gjerdan od merdzana,
 taj je gjerdan po grlu bijelom.
 crven merdzan a grlo bijelo.
 To gospoju dobro ponijelo.
 Koji joj je gjerdan od bisera,
 taj je gjerdan pao po dojcima,
 biser sitan a dojci pokrupni,
 bijele se kako labudovi.
 Ni to nije pogledati ružno,
 staru dedi odmor učiniti,
 učiniti, noću prenočiti;
 staru vuku more dati ruku,
 staru vuku mlado janje drago.
 Jedne ruke, troje belenzuke,
 jedne pleći tri zuta kalfada
 a po njima stambulska libada
 postavljena zvjerkom svakojakom
 a najivse kunom i lisicom.

Da schau, der Ruf verschwärtzt, dahin die Ehre!
 Womit soll ich nun heim ins Grenzgebiet?
 Es steht mir besser an als Mann zu fallen,
 als weibisch heim ins Grenzgebiet zu kehren. 685
 So mir Allah, ich geh' auf die Galeere,
 um der Galeere Rätsel zu erkunden!

Er sprang vom Sitze hurtig auf die Beine,
 schritt übers Brett gerad in die Galeere
 und stieg hinab ins Goldtapetenzimmer, 690
 allwo das Fräulein Kapitän sich aufhält.
 Sie hat auf weichem Pfühl sich hingelagert.

Als Božurović Ibro sie erblickte,
 erschien die Maid ihm stattlich und begehrllich.
 Du tütst behaupten und mit Eid beschwören, 695
 sie sei 'ne Vila, oder Vilentochter.
 Kein Vilenkind ist sie und keine Vila,
 die Maid vielmehr im Reichtum ward erzogen
 und konnt' ihr edel Antlitz sorgsam pflegen.
 Sie hatte Schmuck am Leib und Prachtgewand. 700
 Ja, prächtig ist auf ihrem Leib die Kleidung:
 Ein Haupt, jedoch zwei Kränze sitzen drauf,
 ein Ohrenpaar, jedoch vier Ohrgehänge,
 ein Hals, jedoch drei feine Halsbandschnüre;
 die eine Schnur besteht nur aus Korallen, 705
 die andre Schnur aus aufgefassen Perlen,
 die dritte Schnur aus lauter Golddukaten.
 Die eine Schnur, bestehend aus Korallen,
 die Schnur sich zieht ihr um den weissen Hals.
 Korallen rot und schneeigweiss der Hals, 710
 dies stand dem Fräulein trefflich zu Gesichte.
 Die andre Schnur aus aufgefassen Perlen,
 die Schnur sich schmiegte wohl an ihre Zizen.
 Die Perlen fein und rundlich voll die Zizen,
 die leuchten schneeigweiss, wie weisse Schwane, 715
 auch dieser Anblick ist nicht widerwärtig;
 für einen alten Herrn ein Ruhekkissen,
 ein Ruhekkissen, sanft zu übernachten;
 dem alten Wolfe mag gewähren Hilfe,
 dem alten Wolf sogar ein junges Lämmlein. 720
 An jedem Arm je drei verzierte Spangen,
 ein Nacken nur, jedoch drei gelbe Westchen,
 darüber noch ein Kragenwurf aus Stambol
 mit jeder Art von Pelzwerk unterfüttert,
 zumeist jedoch mit Marder- und mit Fuchspelz. 725

(Fortsetzung folgt.)

Die älteste historische Erwähnung der Ugrier.¹⁾

Von Dr. Bernhard Munkácsi.

Wilhelm Tomaschek hat in seiner überaus verdienstvollen Studie: „Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden“²⁾ mit dem ganzen Hilfsapparat der modernen Wissenschaft die bei Herodot vorkommenden nordeuropäischen Völkernamen und die daran geknüpften zahlreichen Bemerkungen einer eingehenden Untersuchung unterzogen und gelangt dabei zu ausserordentlich wertvollen Resultaten auch bezüglich der *magyarischen Urgeschichte*, insofern er nämlich den Erweis liefert, dass die jenseits des Gebietes der Skythen erwähnten Völker identisch waren mit den heute zwischen der Wolga und dem Ural-Gebirge wohnenden Völkerschaften, und dass besonders in dem Volke der Ἀνδροφάγοι („menschenfressend“) wir die *Mordwinen*, in den Μελάγγλαινοι („schwarzröckig“) die *Ceremissen*, in den Βουδῖνοι die *Wotjaken*, in den Θυσσαγέται die *Wogulen*, in den Ἵρξαι schliesslich die *alten Magyaren* zu erkennen haben. Wir lassen uns an dieser Stelle nicht näher in die Besprechung der einschlägigen lehrreichen Erörterungen ein, und wollen nur dem uns am meisten interessierenden letzten Punkt einige neuere Belege anfügen und auf die hieraus sich ergebenden Schlüsse hinweisen.

Die betreffende Stelle des Herodot befindet sich in „Melpomene“ (IV. 22—23) und lautet also:

„Geht man über den Tanaïs, so gehört das erste Land den *Sauromaten*. Die bewohnen von der innersten Bucht an das Land nach Nord (Ost) fünfzehn Tagereisen weit hinauf: ihr Land ist Steppe, ohne Fruchtbäume und ohne wilde Bäume. Darüber liegt ein zweites Land, da wohnen die *Budinen*: dieses Land ist ganz dicht mit allerlei Holz bewachsen . . . Ueber dem Lande der *Budinen* liegt eine Einöde in einer Länge von sieben Tagereisen . . . Hinter dieser Einöde wohnen die *Thyssageten* . . . ein zahlreiches und ganz eigenes Volk; sie leben einzig von der Jagd . . . Dicht neben den *Thyssageten* in demselben grossen Land wohnen Leute, welche Ἵρξαι heissen. Auch die *Jyrkai* leben ausschliesslich von der Jagd, und sie jagen auf folgende Art: Sie stellen sich auf den Anstand auf den Baum (Bäume gibt es dort überall in Menge) und jeglicher hat ein Pferd, das abgerichtet ist auf dem Bauche zu liegen; auch ein Hund steht im Anschlag. Wenn nun der Jäger vom Baume das Wild erblickt, schießt er es, steigt aufs Pferd und setzt ihm nach, der Hund immer hinter drein.“

¹⁾ S. die ung. Zeitschr. „Ethnographia“ V. Jahrg. S. 160 ff.

²⁾ Erschienen in den „Sitzungsberichten der k. k. Akad. der Wissensch. zu Wien“; Phil. hist. Classe, Bd. 116 u. 117.

Bezüglich dessen, wohin die hier erwähnte Völkerschaft der *Jyrken* gehört habe, sowie über Herodot's nördliche Völker überhaupt sind die Ansichten geteilt. Seit *Strahlenberg* ist oft die Ansicht betont worden, dass sie Türken waren und ihr Name identisch ist mit dem anatolischen Stamme *Jürük*, dessen erschliessbare Grundbedeutung „Wanderer, Nomade“ wäre. Derselben Ansicht ist in neuester Zeit auch Graf *Géza Kun* (*Relationes Hungarorum* p. 187; und noch früher: *Codex Cumanicus*, Prolegomena 60), sich besonders auf Plinius stützend, der in der Reihe der in den nördlichen Gegenden des Maeotis wohnenden Völker neben den Tussageten den Volksnamen *Turc*, nach den anderen Ausgaben *Tyre* erwähnt¹⁾; so dass seiner Ansicht nach der Name *Ἰόρζυ* bei Herodot wohl nicht eine Umschreibung des *Jürük*, sondern ein Irrtum statt: *Ἰόρζυ* wäre, das der Form *Ἰορζου* der späteren byzantinischen Schriftsteller entspräche.

Wie plausibel immer auch diese Annahme ist, so kann bei deren Beurteilung der bedeutsame Umstand nicht ausser Acht gelassen werden, dass — worauf ich schon in anderen meiner Arbeiten*) hinzuweisen Gelegenheit hatte — sämtliche ugrischen Sprachen, aber besonders die in der Wolga und Uralgegend, in grosser Menge solche *iranische* Elemente in ihrem Wortschatze enthalten, deren Lautbild sowie ihre grosse Verbreitung nur aus einem alten Cultureinfluss erklärbar ist, und zwar besonders von Seiten derjenigen Völker des Altertums, deren sprachliche Ueberreste das im Kaukasus wohnende, heutige Volk der *Oseten* bewahrt hat. Wer diese Völker waren, darauf hat die Wissenschaft der Neuzeit ihre bestimmte Antwort gegeben. *Klaproth*, *Müllenhof* und *Tomaschek's* Forschungen über die geographischen und ethnographischen Daten, besonders über die bei den griechischen Schriftstellern auf uns gekommenen einzelnen Sprachdenkmäler haben es ausser allen Zweifel gestellt, dass die am Pontus gehausten skythischen Stämme, besonders die Skoloten und Sauromaten, sowie die an deren Stelle strömenden Alanen iranische Völkerschaften waren und in sprachlicher Beziehung am nächsten zu den Oseten gestanden sind, welch letzteres Volk auch den späteren Namen *az* (nach arabischen Schriftstellern *āz*, bei slavischen *jaz* = magy. *jisz* = Jazyge) der Alanen geerbt hat. Wenn also Herodot in der nördlichen Nachbarschaft der pontischen Skythen Völkerschaften erwähnt, von denen nicht nur die geographische Bestimmung mit den ältesten bekannten Wohnstätten der Ugrier zusammenfällt, sondern auch die verzeichneten ethnologischen Züge und zum Teil auch die Völkernamen übereinstimmen; wenn ferner in der Sprache dieser ugrischen Völker sich tiefe Spuren gerade einer ossetisch-iranischen Culturberührung zeigen: was kann dann natürlicher sein, als dass wir in diesen ugrischen Völkern die Lösung jener ethnologischen Rätsel suchen, die in den erwähnten dunklen Aufzeichnungen des Vaters der Geschichtsschreibung auf uns geblieben sind?!

Was nun die *Jyrken* insbesondere anbelangt, so hält *Tomaschek* in Bezug auf sie die geographische Bestimmung für in Betracht zu ziehen. Ausgehend vom nordöstlichen Gipfel des Maeotis, d. h. von der Mündung des Tanais (Don) nach Norden und inzwischen über das neben Zarizyn gelegene Flussbecken zur Wolga schreitend: kommen wir nach ungefähr 15tägiger Reise (5 geogr. Meilen auf einen Tag gerechnet) in die Gegend von Saratov. Von hier angefangen wohnen die *Bulinen*, über welches Volk Herodot (IV. 108)

¹⁾ „ *Tussagetai, Turcae*, usque ad solitudines saltuosas convallibus asperas: ultra quas Arimphaei, qui ad Riphaeos pertinent montes“ (VI. cap. 7).

^{*)} Vgl. Praehistorisches in den magyarischen Metallnamen, *Ethnol. Mitt.* IV. S. 41 ff. 81 ff. Die heidnische Religion der Wogulen. III. S. 61 ff. 124 ff. 191. ff.

schreibt, dass es gross und zahlreich sei, ganz lichte Augen und ganz blonde Haare habe.¹⁾ Schon auf Grund dieser Beschreibung könnten wir sicher die *Wotjaken* erkennen, die — sowie auch die übrigen permischen Völker — von allen Reisenden als solche beschrieben werden. Wir werden in unserer Ansicht noch mehr bestärkt, wenn wir erfahren, dass nach den Aufzeichnungen eines späteren griechischen Schriftstellers eine budinische Ortschaft den Namen *κρίσιος* hatte (Aelianus, Hist. anim. 16, 33.) in dessen Vorderteil das wotjakisch-sürjenische *kur* „Stadt,“ permisch *karis* „Burg“ erscheint; wenn wir ferner in Betracht ziehen die Uebereinstimmung des Vorderteiles im Namen *bud*-in mit dem Namen der Wotjaken *ud-murt* („ud-Mensch“), dessen Vorderteil — wie aus der Form des russischen Volksnamens *wotjak*, *wotjin* „Wotjake,“ sürjen. *vot-ud* id. (Wiedemann), ferner der Flussnamen *Votka* und *Vjatka* und aus *Votkinskaja*, *Votskaja* u. dgl. ähnlichen Ortsnamen ersichtlich, — statt älterem *vud* steht,²⁾ dies aber sich zur Herodot'schen Form so verhält, wie wotj. *viš* „Fasten,“ zu wogul. *piš*, magyar. *bőjt* und ähnlich wotj. *viš* „schmerzen“ zu magy. *bet-eg* (krank), wotj. *vormi* sürj. *vermi* „besitzen“ zu wogul. *perm-* und magy. *bir-*. — Vom Gebiete der Budin-Wotjaken (das im Altertum sich jedenfalls viel südlicher ausgebreitet hat, als heute), weiterschreitend, folgt nach 7tägiger Reise eine Wüste, über die hinaus die *Thyssageten* wohnen. Der Schlüssel zur Bestimmung dieses Volkes ist in der Bemerkung Herodot's enthalten, dass ihrem Lande vier Flüsse entspringen, u. zw. der *Λύκος*, „*Oxros*,“ *Τέννις* und *Σύρις*, die „durch das Land der Maieten hindurch in das Maietis-Meer münden“ (IV, 123). Von diesen Flüssen ist die Identität des Tanais mit dem Don sicher und wir können mit gutem Grunde annehmen, dass der Oaros der skythische Namen der Wolga ist;³⁾ weshalb wir das Land der

¹⁾ So erklären und übersetzen die betreffende Stelle Herodot's (ἔθνος γλαυκόν τε πᾶν ἰσχυρόν ἐστι καὶ πυρρόν) H. Stein, Fr. Lange und auch Tomaschek; Vámbéri hingegen bezieht die erwähnten Farben auf das Färben des Körpers, oder auf die Kleidung.

²⁾ Vgl. als Analogien ähnlicher Lautverhältnisse sürjen. *votsa* „gegen“, *rodz* „Vorderraum“, *vo* „Jahr“, *vorop* „Stil“, *voj* „Pelzdecke“ *voj* „Fett“, *rom* „Mund“, *vör* „Wald“, *vojtir* „Volk“, *vudlör* „Schatten“: permisch *otsa*, *odž*, u. *orop* *oj*, *oj*, *om*, *ör*, *otir*, *udžör* u. s. w.: desgleichen: wotj. *úšt-* „öffnen“: sürj. *vost*-id. (s. Wiedemann, Grammatik d. syrjänischen Spr. S. 30).

³⁾ In der geographischen Kenntnis der östlich von den Skythen gelegenen Gegenden bei Herodot keine besondere Genauigkeit voraussetzend, können wir nach Tomaschek's Meinung annehmen, dass seine Angabe: wonach der Oaros in das Maietis-Meer mündet, auf einem Irrtum beruht. Dieser Flussnamen ist sicher identisch mit dem Namen *Var* des Dnjeper, welche Benennung Jordanes als hunnisches Wort erwähnt und die in der Form *Varuz* (Βαρύζ) Constant. Porphyrog. von den Petschenegen kennt (De adm. imp. 38). Sicher ist es indessen, dass der Oaros des Herodot nicht der Dnjeper (der bei ihm den Namen Borysthenes hat), sondern ein anderer grösserer Fluss in den jenseits der Skythen gelegenen Gegenden ist. Bezüglich dessen, welcher nun dieser Fluss ist, kann in Betracht kommen, dass *Var* ein skythisches Wort iranischen Ursprungs zu sein scheint (vgl. pehlevi. *var*, zend-*vairi* „Canal, Teich, See“, skr. *vār* „Wasser“) und dass damit mordwin. *ravo* „Meer“ übereinstimmt, das in der Form *Iar-Iau* zugleich auch der Name der Wolga ist (vgl. pers. *darjā* „Meer“; aber die Flussnamen: *Amu-darja*, *Syr-darje* „Oxus, Jaxartes“) u. zw. nicht nur bei den Mordwinen, sondern auch bei den alten griechischen Geographen (Πᾶς bei Ptolemaeus, Πῶς bei Agathemerus). Dass Tomaschek mit dieser seiner Ansicht auf richtiger Spur ist, das können wir mit zwei treffenden Analogien rechtfertigen, u. zw. erza-mordv. *ruzej*, mokscha *urš* „Wildeber“ = zend *varaza*, skr. *varaha* id. und erza-mordv. *reve* „Schat“: vgl. osset. *varik*, *räržg* „Schat“. — Den Fluss *Σύρις* identificiert Tomaschek mit *Υργις*, demgemäss dies der *Donec* wäre, der Nebenfluss des Don. Auf Grund der Namensähnlichkeit können wir auch an den Fluss *Sura* denken, der in der Gegend von Pensa entspringend in nördlicher Richtung fliesst und oberhalb von Kasan bei der Stadt Sursk in die Wolga mündet. — Gewiss ist auch der *Λύκος* irgend ein nordrussischer Fluss, welchen Tomaschek auf den Fluss *Jajik* (Ural) deutet; aber er hält es auch für möglich, dass damit

Thyssageten jedenfalls irgendwo in dem Gebiete der obren Wolga zu suchen haben, und zwar in Betracht gezogen den Umstand, dass Herodot ganz bestimmt auf die östliche Biegung hinweist, mit grösster Wahrscheinlichkeit im Gebiete des Kamaflusses.²⁾ Im Altertum lebten hier die von russischen Schriftstellern so oft erwähnten *čulji*; die richtige Form dieses Volksnamens haben im vjatkaer Gouvernement die Ortsnamen *čudža*, *Čudži*, *Sudža* und der permische Flussnamen *Čudža-sor* erhalten¹⁾ Südlich von diesen liegt auch noch heute das Land der Ural-Ugrier; und dass diese Nachbarschaft nicht gerade neueren Datums ist, das beweisen zahlreiche Fälle enger Sprachübereinstimmung der Permier und Ural-Ugrier.²⁾ Der von Herodot gegebene geographische Wegweiser führt uns also im Gebiete der Jyrken ins Land der *Ugrier*.

Indessen stimmt auch der Name *čozzu* eng mit dem späteren Volksnamen *jugor*, *ugor* (zürj, *jogra*, *jögra*, arab. *jūra*, *jōra*, russ. *jugri*, westslav. *ugri*, *uher* „Magyare“) überein, und zwar, was sehr charakteristisch ist, auf Grund derselben Lauteigentümlichkeit, die sich in mehreren Wörtern iranischen Ursprungs der ugrischen Sprache offenbart. Schon *Tomaschek* hat darauf hingewiesen, dass die Metathese: *jyrka* — *jögra* eine beliebte Eigentümlichkeit des Ossetischen ist, dass wir hier Formen wie *furth* „Knabe,“ *urd* „Fischotter,“ *calx* „Kreis,“ gegenüber von zend. *puđra*, *udra*, *čaxra* finden.³⁾ Aber schwerer wiegende Beweise enthalten vom Standpunkte des berührten Satzes die folgenden, dieselbe Lauterscheinung zeigenden ostugrischen Wörter:

der Oberlauf der Wolga mit permisch-budinischem Namen belegt ist. In Betracht können hier folgende Flussnamen kommen: *Luga* (mündet in den finnischen Meerbusen) *Veluga*, ein grosser linksseitiger Nebenfluss der oberen Wolga (vgl. mordw. *ved*, finn. *vete* „Wasser“ | *Luk* der Nebenfluss des Is, eines Nebenflusses der Kama. | Zum Flussgebiet der Petschora gehören *Jogra-Paga*, (*jogra* „Ugrier“), *Ičet-Paga* (*ičet* „klein“), *Idžed-Paga* (*idžed* „gross“), *Sor-Paga* (s. *Smirnov*, *Permjaki*, S. 81). In Betracht kann schliesslich auch *Lauga*, der Nebenfluss des oberen Tobol gezogen werden. Auffällig ist auch die Endung des bislang unerklärten Wortes *Wolga*: vielleicht ist auch dies eine solche Zusammensetzung wie *Vel-luga* (vgl. betreffs des Vorderteiles zürj. *va*, wotj. *vu* „Wasser“).

²⁾ Der Kama-Fluss war nämlich immer eine Fortsetzung des Wolga-Weges nach Osten zu. Die Auffassung des Volkes, wie dies auch die tatar Benennung *Ak-Itel*, *čuvās. sor-Adıl* („Weisse Wolga“) beweisen, hält auch heute noch die Kama für den Oberlauf der Wolga. Der alt bulgarische Name dieses Flusses ist: *čolman-Itel*, bei den kasaner Tataren auch noch heute: *čilmän-Itel*; im Vorderteil dieser Zusammenstellung vermutet *Tomaschek* das Derivatum des türkischen *čöl* „Einöde, Wüste“ mit Hinweis auf den auch von Herodot erwähnten siebentägigen „Wüstenweg“.

¹⁾ Nach der Ansicht *Tomaschek's* wäre im Vorderteile des Volksnamens *Thyssagetai* das Grundelement des Flussnamens *Tschusovaja*, (*Cusa-va*, wovon *va* = „Wasser“) eines Nebenflusses im Obergebiet der Kama enthalten; und weil früher an diesem Flusse *Wogulen* gewohnt haben, so wären seiner Meinung nach die *Thyssageten* *Wogulen*. Wir glauben aber, es ist richtiger, wenn wir nicht an diesen, der Rolle und Grösse nach unbedeutenden Fluss, vielmehr an die Urbewohner der Gebiete der Kama und der Ober-Wolga, an die *Cudjen* denken, deren Andenken nur in der östlichen Hälfte des vjatkaer Gouvernements 37 Dorf- und Flussnamen mit der oben berührten Lautform bewahrt haben (s. *Smirnov*, *Votjaki* S. 6 und *Permjaki* S. 114). Aehnlich aussehend wie *Θυσσαγέται*, sind bei den byzantinischen Schriftstellern auch folgende Volksnamen: *Μυσαγέται*, *Μυργέται*, *Τυσαγέται*. Wenn wir den Hauptteil *Thyssag* mit dem geographischen wotjak. Namen *Cudža* identifizieren, können wir die Endung auch für den ugrischen Pluralbildner *-t* halten.

²⁾ Diesbezüglich s. *Budenz*, Verzweigung der ugrischen Sprachen S. 27—34 und die magyar. *Ztschr.* „*Nyelvőr*“ XII. 345—7.

³⁾ Dergleichen Fälle sind noch: osset. *ārthū* „drei“: zend. *šrājō* | *šīrγ* „rot“: zend. *suγra* | *čīrγ* „scharf“: zend. *tiγra* „spitz“ (?) | *alγ* „Spitze, Ende“: skr. *agra* | *arw* „Himmel“: zend. *awra* | *āyfiγ* „Augenbraue“: skr. *bhṛq̄* (s. *Hübbschmann*, *Etym. und Lautlehre der osset. Spr.* S. 108).

1. sürjen.-wotjak. *šurs*, ostj. *šorès, l'ores, l'aras*; aber sanskr. *sahasra*, zend. *hazañra* und diesen entsprechend wogul. *säter* u. s. w. (Ethn. V. 139).

2. ostj. *ürt* „Herr“, finn. *uroho* (statt **uroso*) „vir adultus, heros,“ zürj. *verös* „Mann, Gatte,“ aber sanskr. *asura*, zend. *ahura* „Herr, Herrscher“ und dem letzteren sich anschliessend wogul. *äter* „Herr“, (ibid. 136), sowie mord. *azoro* „Herr“ (s. „Nyelvtudományi Közlemények“ XXV.)

3. wogul. *ārēs, oqrēs* „Feuer“: osset. *arth* „brennendes Feuer, Flamme“; aber zend. *ātare* (gen. *aθro*) „Feuer“.

4. zürj. *vurd* „Flussotter“ (davon *vurdis* „Ratte, Maulwurf“) ist mit ähnlicher Lautform auch im osset. vorhanden: *urd, urdä* „Otter“. In Betracht gezogen, dass diese Form die regelrechte Wandlung des zend. *udra*, skr. *udra* „Otter“ erscheinen lässt, müssen wir zürj. *vurd* dem wotj. *vad* und *vudor* „Otter“ gegenüber (welche dem wogul. *vantert*, ostj. *vondër. vänder* ganz genau entsprechen; vgl. magy. *vidra*) für eine Entlehnung aus dem osset. halten.

5. magyar *vért* „Panzer“: osset. *varth* „Schild“ (nach Hübschmann statt **varrt*, S. 108); vgl. zend. *verēdra* „Panzer, Schild.“ (Ethnogr. 140).

6. magyar. *ara* „Onkel,“ wogul. *ar, oqr*, ostj. *ōrti* id. usw. (Ethnogr. V, 134.): osset. *arwade* „Bruder“; vgl. zend. *brātar*, skr. *bhrātar*.

Die in diesen Belegen erscheinende Neigung zur Lautveränderung kann nicht geradezu eine besondere Eigentümlichkeit der ugrischen Sprachen genannt werden und ist am geeignetesten auf Grund derjenigen Sprache erklärbar, aus welcher Herodot's *Ἰππζυ* her stammt; und weil nun die diese Sprache sprechenden Skythen am Pontus waren, so unterliegt es keinem Zweifel, dass die nördlich von ihnen bekannten Nachbarn hauptsächlich Ugrier sein konnten und dass unter *Ἰππζυ* gerade die Ugrier ähnlichen Namens im Uralgebiete zu verstehen sind.

Und diese Auffassung wird entschieden auch durch jene ethnographische Bemerkung gerechtfertigt, welche Herodot bezüglich der Jyrken anführt. Es ist zwar wahr, dass die heutigen Ugrier im Uralgebiete kein Reitervolk genannt werden können, insofern unterhalb der nördlichen Sosva und Berjossow in dem Gebiete des Unteren Ob die Verwendung des Pferdes überhaupt unbekannt ist und sie auch im Gebiete der südlichen Wogulen und Ostjaken sehr schwerfällig vor sich geht: indessen ist es gewiss, dass dieser Zustand nicht uralt ist. Unbegreiflich wäre ja sonst die reiche und zum grössten Teil ureigene *Pferde-Terminologie* dieser Sprachen, die sich auch auf einzelne Geräte alten Gebrauches erstreckt.¹⁾ Hiefür spricht auch das allgemein verbreitete *Pferdeopfer*, sowie die *Vorliebe für Pferdefleisch*, aus dem die in der Kochkunst so unbewanderten Nord-Wogulen auch eine besondere Speise (*äsck*-Wurst) zu bereiten verstehen. Ein wichtiger Beweis für das einstige Reiterleben ist es, dass die Helden in den mythischen Liedern oft auf Rossen auftreten und dass besonders die geehrteste Gestalt, der „Weltbeobachtende

¹⁾ Der einheitliche, ursprüngliche Name des Pferdes ist in den wogul.-ostjakischen und magyarischen Sprachen: magyar. *ló* | nordwog. *tūw*, südwog. *lū, lu*, tawdaisch *lo* ostj. *lou, loué*, irtis. *taua*, surguti. *tauj, il-γ. Vámbéri* hält diese Wörter für türkischen Ursprungs, sich dabei berufend auf die entsprechenden gemeintürk. *olak, ulak, ulau* „Lasttier, Gespann, Vorspann“, kirgisisch *lau* (Magyarok eredete = Urspr. d. Magy. S. 287). Dass wir es indessen mit verschiedenen Wörtern zu tun haben, bezeugt am besten der Umstand, dass letzteres türkische Wort tatsächlich in die ugrischen Sprachen eingedrungen ist, seine Formen lauten aber: losva-wogul *uli*, konda. *rolow*, pelym. *vulu* „Vorspann (russ. *podvo a*)“ | ostj. *ōla* „Vorspann; Pferde oder Ruderer um Reisende zu befördern“ (Ahlquist.) — Spezielle ural-ugrische Wörter für Pferdebegriff sind: wog. *nawër*, tawd. *nūr* „Füllen“ | unterlosva. *jewër, feur* id. (in der dichterischen Sprache, s.

Mann“ seine weltbeglückende, wunderbare Tätigkeit auf einem Rosse vollbringt. „Die heilige Sage von der Entstehung der Erde“ sowie „das Lied der Ueberschwemmung Himmels und der Erde“ (Sammlung wogulischer Volksdichtungen, I. Bd.) sind wahrhafte Elogien der Vorzüge des Pferdes. Im Muunkeszer Hymnus des Weltbeobachtenden Mannes (S. 384. ebenda) spricht der Betende also:

Mit des mähnigen Tieres heiliger Gestalt,
mit des mähnigen Tieres glanzvoller Gestalt
bist du, König, bezaubert . . .
Auf deines scheckig-bugigen heiligen Tieres Rücken
den goldglänzenden heiligen Zügel
aus der Höhe oh möchtest du doch hierher lenken!
Der einst sieben Götter zerteilt hat:
zu deinem König-Vater,
deinem in sieben schwarzer Are Flug-Höhe wohnenden
Erhaben-goldnen Vater,
oh möchtest du dich doch erheben!
Dein scheckig-bugiges Tier
an die zum Dranbinden seiende himmelgleich leuchtende Eisensäule
möchtest du doch nur binden! . . .

In dem Gebet von Chal-Paul ist das Erblicken des Hufes des göttlichen Tieres ein günstiges Himmelszeichen (Ebenda S. 366.):

Wenn deines unsichtbaren Pferdes Fuss sichtbar würde,
wenn deines unsichtbaren Hengstes Hand sichtbar würde:
sieben Nächte hindurch mit Knierutschen rutscheten wir,
sieben Tage hindurch mit Schienbeinrutschen rutscheten wir,
deiner notleidenden Tochter, deines notleidenden Sohnes wegen
nur so weineten wir zu dir . . .

Ja selbst das Andenken der Art der von Herodot beschrieben *Reiterjagd* ist bei den Nord-Wogulen erhalten geblieben, wie dies die hier folgende Stelle aus den „Bärenliedern“ (s. meine Sammlung: *Vogul népköltési Gyűjtemény* = Samml. wogul. Volksdicht. III. S. 135–138) beweist:

Des grossmächtigen Tierleins, mein heiliger Sinn
sieh, wie er sinnt,
des grossmächtigen Tierleins, mein glänzender Sinn
sieh, wie er denkt:
zu welchen Namens vielgenanntem Fluss bin ich gelangt,
zu welchen Ruhmes berühmtem Fluss bin ich gelangt?
Seines erkennbaren Gewässers Gegend erkenn' ich:
zu des nährenden Näis Wasser bin ich gelangt,
aufwärtsziehender Lachsfische Fluss war es,
aufwärtsziehender Häringfische Fluss war es.
Quellengegendlichen Flusses Quellengegend durchschreite ich,
quellengegendlichen Flusses Quellengegend begehe ich,

meine Samml. wog. Volksd. II. 339) | *süpel* tadv. *söpél* „zweijähriges Füllen“ | unterlosva. *päwel*, *päul* id. (nordwog. *püwél* „Elentierstier“) | nordwog. *pären*, losv. *pärüen* „Zauberpferd“. — Pferdegerät: wog. *naïr*, konda. *naïrā* „Sattel“ | surgut.-ost. *noger*, denen genau entspricht magyar. *nyer eg*. Altpersischen Ursprungs ist wogul. *aiwēn* „Zaum“ (s. weiter unten), und südwog. *qštér* „Peitsche“ mit magy. *ostor* id. Dies alles ist umsoeher beachtungswert, weil die Wörter für „Kuh, Ochs“ in den ural-ugrischen und magyarischen Sprachen insgesamt fremd sind; demgemäss scheint es, dass diesen Völkern in den ältesten Zeiten den gesamt-n Nutzen der Kuh das Pferd bot, das auch jetzt noch mit seiner Milch und seinem Fleisch die Söhne der Steppen des Ostens nährt.

quellengegendlichen Flusses Quellengegend wie ich durchschreite,
sieh, wie ich's betrachte:

Gelbhimbernen tragenden gelbhimberigen Sumpf hab ich gefunden.

Meines unfüllbaren Tönnchens (d. i. Bauches) Wölbung

klaube ich voll,

meiner unfüllbaren Butte Wölbung

klaube ich voll.

Wie ich klaube, auf einmal nur

mit meinen, des grossmächtigen Tierleins zwei Sternen

sieh; wie ich sehe:

welch wackerer, eisfarb-haariges Pferd habender Mann erscheint vor mir,

welch wackerer, schneefarb-haariges Pferd habender Mann kommt vor mich her!

Welch lockenvoller gelockter Mann war das,

welch schönheitsvoller schöner Mann war das!

Auf seines eisfarb-haarigen Rosses Rücken sitzt er;

das mannknoptige mächtige Waldtier

so verfolgt er, siehe, mich.

Mit mächtigen Waldtiers sieben Sprüngen

rannte ich davon,

mit mächtigen Waldtiers sechs Sätzen

sprang ich davon.

Einmal nur mein eisfarb-haariges Ross habender Mann

sieh, begann zu nahen,

mächtiges Waldtier ich, sieh, stellte mich hin.

Zu meinem Erhaben-goldnen Vater

da zu beten begann ich:

„Neulich ein blutigköpfiges treffliches Schneehuhn

tödtete ich,

des köpfigen Tieres trefflichen Kopf gelobte ich dir.

Erhaben-goldnes Väterchen,

dieser eisfarb-haariges Pferd habende Mann

sieh, erreicht mich.

Erhaben-goldnes Väterchen!

des Pferdes Fuss hindernde hüglige Erde senke herab,

des Pferdes Fuss hindernde grubige Erde senke herab!“

Mein Erhaben-goldnes Väterchen

des Pferdes Fuss hindernde hüglige Erde senkte, sieh, herab.

Mit grossmächtigen Tierleins sieben Sätzen

rannte ich, sieh, davon,

in finstren Wildnis sieben Winkel gieng ich fort,

in finstern Waldes sechs Winkel gieng ich fort

Der eisfarb-haariges Pferd habende Mann blieb nun zurück,

der schneefarb-haariges Pferd habende Mann blieb nun zurück.

Wie ich so wandle, einmal nur

mit meinen, des grossmächtigen Tierleins zwei Sternen

sieh, wie ich schaue:

Grossmächtiger-Himmel, mein Vater

sieh, hat sich in herbstliche Zeit gewandelt,

sein moorrasen-grosser flockiger Flockenschnee

sieh, fällt herab.

Mein eisfarb-haariges Pferd habender Mann

sieh, zeigte sich wieder,
mein schneefarb-haariges Pferd habender Mann
sieh, verfolgt mich wieder.

Mit mächtigen Waldtiers sieben Sätzen
rannte ich nun weiter,
mit mächtigen Waldtiers sieben Sprüngen
sprang ich nun weiter.

Mein eisfarb-haariges Pferd habender Mann begann zu nahen.
Zu meinem grossmächtigen Himmel-Vater wieder bet' ich,
zu meinem grossmächtigen Kwores-Vater wieder bet' ich:

„Neulich ein rotköpfiges ausgezeichnetes Vögelein
hatte ich getödtet,
des köpfigen Tieres vorzüglichen Kopf
dir hatte ich gelobet.

Mein Erhaben-goldnes Väterchen!
Dieser eisfarb-haariges Pferd habende Mann
sieh, erreicht mich.

Mein Erhaben-goldnes Väterchen,
Pferdes Fuss hindernde hüglige Erde lass' herab,
Tieres Fuss hindernde grubige Erde lass' herab!“

Mein Erhaben-goldnes Väterchen
Pferdes Fuss hindernde hüglige Erde liess da herab.
Mit grossmächtigen Tieres sieben Sätzen
rannte ich da fort.

In finsterer Wildnis sieben Winkel gieng ich da fort,
in finsternen Waldes sechs Winkel gieng ich da fort.
Der eisfarb-haariges Pferd habende Mann blieb zurück,
der schneefarb-haariges Pferd habende Mann blieb zurück.

Wie ich so wandle, einmal nur
mit meinen, des grossmächtigen Tierleins zwei Sternen
sieh, wie ich schaue:

zu winterschlafenden Erdhauses Errichtung geeigneter
grosser Erdhügel, gottgegeben, erschien, sieh, vor mir. — Hin kam ich

Nun in mein erdenes kreuzhalkiges mit Kreuzbalken versehenes Haus
ich grossmächtiges Tierlein, sich zusammenziehenden Mann
meinen, des lockigen Mannes ausgezeichneter Kopf
dahin trug ich hinein.

*

Meiner einschlafenden Gurgel Gegend kaum dass sie einschlieff,
meiner einschlafenden Zunge Gegend kaum dass sie einschlieff,
mit meinen, des grossmächtigen Tierleins zwei Strünken (Ohren)
sieh, wie ich horche:

harten Holzes kleinen Stückes
irgendwo Brechen hört sich,
ästigen Holzes kleinen Stückes
irgendwo Reissen hört sich.

Einmal nur wie ich horche:
mein jener eisfarb-haariges Pferd habende Mann ist angelangt,
mein jener schneefarb-haariges Pferd habende Mann ist angelangt.
Meines türigen Hauses Türe nimmt er vor,
meines dachlukigen Hauses Dachluke nimmt er vor.

Nach einer andern Variante (S. 171—173, ebenda) lautet das Lied des Bären also :

In tiefen Schlafes Tiefe
 indessen wie ich versenkt werde,
 in mächtigen Schlafes Tiefe
 indessen wie ich versenkt werde :
 des von meinem Erhabnen Himmel-Vater hervorgezauberten
 mächtig-rückigen Bärenkopfes Scheitel
 ein Mann schlug,
 des von meinem Erhabnen Himmel-Vater hervorgezauberten
 starkrückigen Bärenkopfes Scheitel
 ein Mann schmerzen machte.
 Mit meinen tierigen drei Sätzen spring' ich weg,
 mit meinen tierigen vier Sätzen spring' ich weg.
 Den rückwärts gerichteten sehnigen Nacken beug' ich zurück.
 den rückwärts gerichteten klafterigen Nacken wend' ich zurück :
 mein Welcher wol hat das tun können ? !
 Also des vom Erhabnen Himmel, meinem Vater herabgelassenen
 starkrückigen Bärenkopfes Scheitel ein Mann hat geschlagen,
 des vom Erhabnen Himmel, meinem Vater herabgelassenen
 starkrückigen Bärenkopfes Scheitel hat er schmerzen gemacht.
 Schwarzen Rosses Mann verfolgt mich.
 Finstern Waldes Winkelwärts wend' ich meinen Weg,
 endlos weiten Waldes Winkelwärts wend' ich meinen Weg.
 „Mein Erhabner Himmel-Vater, erhöre mich !
 Als ich neulich am marderigen Waldesrücken wandelte,
 blutiges Vogeljunges hab' ich getödtet,
 des köpfigen Tieres Kopf hab' ich dir gelobt ;
 neulich, als ich am wildreichen Waldesrücken wandelte,
 blutiges Wildjunges hab ich getödtet,
 des blutigen Wildes Nacken dir gelobend hab' ich gerufen :
 Pferdes Fuss stolpernde grubige Erde lass' herab,
 Tieres Fuss stolpernde hügelige Erde lass' herab !“
 Den schwarzpferdigen Mann lass' ich zurück,
 in finstern Waldes Winkel wandle ich,
 in endlosweiten Waldes Winkel wandre ich.

Den veränderten Verhältnissen gemäss jagt der Jagdheld statt des Pferdes mit Rentieren die Beute in dem als eine Sage vorgetragene wogulischen Liede des „mit Rentiermilch genährten Samojeden-Helden.“ Der aus dem Rentiereuter ernährte Samojed hat dreitausend Rentiere. Eines Tages denkt er : halt, lass mich gehen Fuchs jägern ! Er nahm sein Wurfseil und gieng unter sein Vieh zu seinen tausenden von Rentieren. Er fasste seinen Lasse zusammen, fünf weisse Rentierochsen, fünf eisfarbgraue Rentierochsen fieng er ein, mit Eisenketten spannte er sie, und dann machte er sich den Niring-Strom abwärts auf den Weg. Nachts gieng er, tags gieng er, zweiten Tages sagte er, die Sonne erhob sich hoch, ins Weite sieht er : sieh, da geht ein scheckiger Fuchs. Nun begann er ihn zu verfolgen. Drei Nächte, drei Tage verfolgte er ihn, durchaus nicht erreicht er ihn. Sieh zu seinem Erhabnen Himmel-Vater begann er zu beten : „mein Tod ist gekommen oder

meiner Söhne und Töchter Tod ist gekommen, oder was für ein Ding ist das? Wenn es meines Todes Ankunft bedeutet: möge ich meinen Fuchs erreichen; aber wenn es den meiner Söhne und Töchter, möge er mir entkommen! Da erreichte er seinen scheckigen Fuchs. Als er ihn erreicht hatte, stamphen seine Rentierochsen den Fuchs zusammen. Nachdem sie ihn getödtet hatten, stiessen sie sich untereinander; so sehr waren sie in Wut geraten. Der Samojeden-Held hob seinen Fuchs auf, legte ihn auf seinen siebensitzigen Eisenschlitten und wandte sich dann zurück.

(Schluss folgt.)

Alcune leggende di S. Simeone Protettore di Zara.

Tradizioni popolari.

Una nave era pronta per salpare e recarsi dall'oriente in occidente, ed in tanto si presentava al nocchiero un buon vecchio, — pellegrino da Gerusalemme, si diceva, — e lo pregava d'accettarlo e di condurlo nell' Adriatico. Frattanto depositava una cassa sul cassero della nave. La ciurma aspettava il vento propizio, e credeva di partire di buon mattino, e si erano tu ti messi al riposo, dicendo al vecchio di recarsi sulla nave di buon ora. Mentre quei dormivano, all' aurora si presenta il vegliardo, e senza svegliare la ciurma, solleva l'ancora ed apre le vele. Il vento era impetuoso e la nave non solcava le onde, ma quasi volava per una virtù soprannaturale. — Il giorno era fatto, ed i marinai si svegliarono da uno stupendo e continuo suonar di campane. Che meraviglia? Si vedono ancorati davanti una bella città, cinta da mura e guardata da torri merlate. Questo era Zara, città alle sponde dell' Adriatico. I marinai erano stupiti, ed anche la popolazione di Zara, all' udire questo suono a festa. Fu detto al vescovo, come le campane sonassero sole a festa e non si sapesse il motivo. Il vescovo, per ispirazione divina, se ne andò direttamente col clero sull' arrivato bastimento per domandare da dove fossero venuti. Quei raccontarono come fosse venuto un vecchio, con una cassa, pregandoli di accettare quel deposito, ed intanto egli stesso sarebbe venuto per far viaggio con loro in Dalmazia. — „La cassa ecco sul bastimento, ma il vecchio non fu visto da noi, e così siamo venuti, senza sapere come, sotto questo paese.“ — Il vescovo aprì la cassa, e quale non fu la sua meraviglia nel vedere un corpo intatto e di sentirsi nel cuore la più viva gioja. Intanto la campane sonavano a festa e s' udiva una sacra armonia, che pareva echeggiasse: „Nunc dimittis servum tuum Domine . . .“ Il vescovo si inginocchiò e baciò quelle sacre spoglie ch'ebbero l'alto onore d'accogliere nelle braccia il Redentore del mondo. I canonici, giulivi, caricarono sulle spalle quel prezioso fardello e lo portarono nella chiesa di Zara. In quell' attimo si era raccolta una grande moltitudine di popolo.

Le preghiere salivano al cielo; e già succedevano molti miracoli: zoppi camminavano, i ciechi vedevano. — Questo è la tradizione, che vige da secoli sulla venuta del pio vecchio di Gerusalemme, il taumaturgo di Zara. Ben presto quelle sacre spoglie meritavano uno stupendo tempio nel miglior punto di Zara presso la torre *pentagona del Bo' d'Antona*. Il popolo veniva a sciogliere voti da tutte le parti, anche le più lontane; e ne piovevano grazie, e si raccontano, anche oggidi, migliaia di miracoli e di grazie concesse alla sofferente umanità. Le puerpere, in particolar modo, venivano ajutate nel grande pericolo di vita dal Santo; perciò venivano a baciare le sante reliquie anche gentildonne da lontani paesi. Ecco la tradizione come ci si recasse a Zara per un tal voto la celebre regina d'Ungheria *Elisabetta*. — Essa divotamente baciò le reliquie, e per avere una pia memoria, nel dipartirsi, staccò un dito del Santo, e lo depose nel seno. Si recò, dopo aver dato ricchi doni ed offerte al tempio, alla propria nave; ma da un momento all' altro, successe una tempesta, che imperversava impetuosamente. La regina sospese la partenza, e si recò di belnuovo in terra. Appena pose piede sulla riva, il mare si placò ed il vento si calmò. Quella tentò di partire, ma eccovi insorgere di nuovo una burrasca, che pareva subbissasse la nave. Di bel nuovo la regina fu costretta di prender il lido, ed ecco come per incanto abbonacciarsi il mare per la seconda volta. La terza volta fu in pericolo di perdere anche la vita; così erano tumultuosi i flutti del mare.

La regina si accorse che'era di mezzo un miracolo, e si recò col seguito ad intercedere perdono dinanzi quel sacro deposito. Vedeva, che il dito di Dio la perseguitava per quel dito del santo preso e messo nel proprio seno. Essa si mise le mani nel seno per cavarlo e metterlo al luogo, — ma che orrenda cosa! Più non v'era il santo dito, ma bensì raccolse un pugno di schifosi vermi . . . Domandò perdono per quella profanazione e ne fece mettere quel santo braccio in una *teca* d'argento, ben cesellata, e sulle dita pose anelli e pietre preziose in segno d'omaggio e di filiale divozione. Il Santo le diede contentezza, e fece prospero viaggio fino alla sua metropoli. San Simone è detto dal popolo: *San Simon strazza vele*, perchè in poche ore quella nave tragittò un lunghissimo viaggio. Anche i marinai lo implorano nei pericoli, e vengono esauditi. Questa festa, cioè Di *San Simon Strazza vele*, non cade d'inverno, come l'usuale, ma di primavera, e l'altare del Santo taumaturgo a Zara è coperto allora da una quantità di rose. Nei dintorni di Zara vige la giù grande devozione pel santo, e si recano grandi compagnie di contadini, prima di cominciare *la messe*, per far aprire la stupenda arca, che contiene quelle ammirabili reliquie; quell' arca che è un vero cimelio d'arte, — come ne testimoniano i primi artisti e scienziati.

Quelle buone anime tornano contente al lavoro colla ferma fiducia, che il Santo li libererà da ogni tempesta. Si ode alle marina, anche oggidì questa breve canzone: —

Santa Barbara, San Simon,
Libere me de sto ton,
De sto ton,
De sta saetta,
Santa Barbara benodetta! —*)

Anche la seguente canzonetta riflette probabilmente sulla venuta delle reliquie del Santo in Zara:

— Din, don, campanon,
Le campane di San Simon
Le sonava tanto forte,
Le buttava zo le porte
E le porte eran de ferro

Il pio Zaratino tiene pel più grande giuramento il nome del suo Protettore, e si ode continuamente: — Sì, per San Simon! —

È una grande oscecazione il dire: — *Vi mazzi San Simon! — Vi coppi San Simon! — Vi scavezzi la gamba ecc.* — Tutti questi detti si sentono dal popolino di Zara. — Anche i Greci orientali (ortodossi) del distretto di Zara hanno la stessa divozione pel Santo come i cattolici, ed anzi dicono, che il corpo era presso di loro, ma che i preti latini si sono di esso appropriati. — Questo nome è un talismano per ogni buon Zaratino, e gli riunisce anche in parti lontane; come il nome di San Biagio, non solo univa i Ragusei in qualunque parte si trovassero, ma bensì faceva rispettare quella repubblica di uomini accorti e ben pensanti per la patria. Lo stesso il gran nome di Antonio di Padova è un vanto per quella bella ed illustre città.

Il nome di un santo è la floridezza di un Comune libero, co' il glorioso nome di Biagio e di Simone equivalgono: **Ragusa e Zara.**

Curzola, addì 21 aprile 1895.

Vid Vuletić Vukasović.

*) Vedi „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“, I. p. 198.

Die Kroaten in Muraköz.

Von Franz Gönczi.

I. Typus und Charakter.

Muraköz (Murwinkel) ist der von der Mur und Drau eingeschlossene südwestliche Teil des Comitatus Zala, von der Form eines liegenden Keiles, dessen stumpfes Ende die steierische Grenze bildet. Das Gebiet zerfällt in zwei Bezirke, mit den Hauptorten Csáktornya und Perlak, beträgt 12 □ Km. und hat an 80.000 Bewohner, wovon etwa 92 Perzent Kroaten, die sich aber in Sprache und Sitten und in äusserer Erscheinung von ihren Stammesgenossen jenseits der Drau merklich unterscheiden.

Der Typus ist nicht rein und einheitlich und deshalb schwer bestimmbar. Die Rasse hat auf der Balkanhalbinsel manche Kreuzungen erfahren; im jetzigen Wohnort waren magyarische, wendische und slovenische Einflüsse wirksam. Die Höhe der Männer beträgt im Mittel von 2000 Assentierungsmessungen 165 cm.; im Bezirk von Csáktornya 166 cm., in dem von Perlak, nahe an der Drau gelegen, 164·5. Hier erreichen 2% das Minimum des Stellungsmasses (150 cm.) nicht. In seltenen Fällen ist die Gestalt sehnig, die Brust stark und gewölbt. In der Berggegend sind die Blondinen in der Mehrzahl, häufig sind die Blassblonden. In der Ebene herrschen die Brünetten vor; von dunkelbrauner Hautfarbe (črno = schwarz) sind besonders die in Mura-Csány. Auch die gelbe und olivenbraune Hautfarbe kommt vor. Die Braunen haben über-mittelgrosse braune und schwarze Augen, mitunter zusammengewachsene Augenbrauen; die Blondinen haben grau-blaue, seltener hellblaue Augen. Neben den Kurzköpfen gibt es auch ovale und längliche. Das Haar ist gewöhnlich schütter, etwas borstig, seltener wellig und weich; ausnahmsweise kraus; frühzeitiger Kahlkopf häufig. Das Gesicht ist rund oder länglich, bei den Backen schmal. Die Stirn ist gewöhnlich gut entwickelt, voll und regelmässig gewölbt, oft hoch. Der Nasenrücken ist scharf, mit vertiefter Wurzel, auch Stumpfnasen kommen vor. Die Nüstern sind weit; an der Drau sprechen viele näseld. Der Mund ist breit, mit schmalen Winkeln; seltener schwellende Lippen; häufig fleischige Zunge, daher Stammeln. Die jüngern Frauen haben frische Gesichtsfarbe und feine Züge. Schöne Gestalten sind nicht selten.

In der Berggegend ist das Aussehn gesund genug, doch oft mager, denn die Nahrung ist nicht hinreichend. In der Hügelgegend, entfernter von der Drau, sind die hygienischen Verhältnisse erträglich; aber an der Drau ist ein Teil der Bevölkerung physisch und psychisch verkümmert. Neben blassen Personen mit schlaffen Muskeln und eingefallenen Augen gibt es zahlreiche Idioten und Kretinen mit Kröpfen; in manchem Dorfe in jedem 5.—6. Haus. Epidemien sind in der Ebene häufig. Die Umgebung der Dörfer

ist feucht, oft sumpfig. Die Wohnungen sind unzweckmässig. Im Hofe, vor der Stubentür und neben dem Brunnen ist Mist aufgehäuft. In einer Stube wohnen mitunter 2—3 Familien mit 10—12 Mitgliedern. Gelüftet wird nicht. Die Kinder gehen bis zum Schneefall barfuss. Wechselfieber, Masern, Diphtheritis, Trachoma sind häufig. Die Lebensdauer ist kurz. Die Nahrung ist gewöhnlich hinlänglich. Im Winter wird früh und abends warm, mittags kalt gegessen. Früh gibt es Suppe und eine compactere Speise: Maisbrei, Ganica mit Öl, Hirse udgl., ebenso abends. Mittags rohes Kraut, Käse, Rettig udgl. Von Georgi bis Johanni wird nachmittags gejaust: das Frühstück besteht bei den Ärmern aus Käse, Zwiebeln oder Knoblauch, bei den Wohlhabendern aus Fleisch, Eiern, Milch oder Kaffee. Bei den Bergbewohnern ist neben der Suppe die karge Hauptnahrung Kartoffeln, Kraut, Bohnen, gekochte Pflaumen, gedörrtes Obst; ihr Brot besteht in 3 Teilen aus Kartoffeln und nur ein Teil Mehl; in der Niederung wird viel Maisbrod gegessen.

In der Berggegend macht sich steierischer und wendischer (vom Comitatz Zala) Einfluss merkbar. Die Leute sind vorsichtig, ehrerbietig, aber verschlossen, eine Wirkung ihres einsamen Lebens. Doch sind sie gutmütig und fromm: arbeitsam, sparsam, bedürfnislos, zufrieden. Sie üben wenig Gastfreundschaft, besuchen die Schenke selten. Bei ihren geselligen Zusammenkünften sind sie gemüthlich, witzig. Sie lassen sich schwer begeistern, sind berechnend, sehr nüchtern und ausserordentlich religiös.

Der Bewohner des Hügellandes und der Ebene zeigt vielfach magyarischen Einfluss. Er ist offener, freundlicher, selbstbewusst und auf seine Heimat stolz (*Medjimurski sini cimer zu orsaga* — die Muraközer sind das Wappen des Landes). Fremde verspottet er gern, und verschont seine Stammesverwandten am wenigsten. Der *Zigorec* (Bergbewohner im benachbarten Kroatien) ist ihm der Inbegriff der Einfalt; auch der *Krañec* (Krainen), *Štajerec* (steierischer Slovene) und der *Bochnec* (Wende) sind für ihn zumeist Schelt- und Spottnamen. Mit dem Magyaren findet er sich noch ab, doch bezeichnet er dessen energischeres Wesen als Grobheit. Auf seine eigene Redlichkeit bildet er sich etwas ein, und nicht mit Unrecht: er ist verlässlich. Wer mit ihm umzugehen versteht, kann ihn zu allem Guten haben. Doch haben die Städte Csáktornya und das kroatische Varasd in mancher Richtung ungünstig auf ihre Umgebung eingewirkt. Die alte Einfachheit, Frömmigkeit, Langmut ist im Schwinden. Die Jugend ist hochmütig, herausfordernd, streitsüchtig, das junge Weibsvolk kokett; der Luxus nimmt überhand.

Der Nieder-Muraközer ist gesellig und gesprächig und wünscht, dass es auch sein Pfarrer und Lehrer sei; den schweigsamen, schwerfälligen Menschen nennt er hölzern, doch mag er auch den faden Schwätzer und den Windbeutel (*hurmak*) nicht. Das Herrenvolk achtet er, besonders seinen Pfarrer; der sehnlichste Wunsch des wohlhabenden Bauern ist, dass sein Sohn Pfarrer werde. Auch die Verständigern seines eigenen Standes achtet er, besonders die Vermögenden, und lässt sich von ihnen leiten. Bei der Feld- und Weingartenarbeit helfen sie einander, Verunglückte unterstützen sie. Gegen fernere Verwandte, von denen nichts zu erwarten, zeigen sie sich gleichgiltig (*Takši je to rod, kak je stari plot* = so ein Verwandter ist's wie der alte Zaun). Fleiss und Sparsamkeit ist hie und da im Abnehmen; es verrät sich Trägheit und Vergnügungslust; doch ist Verschwendung selten; das wenige Vermögen wird hochgehalten und nicht leicht verkauft; um es zu vermehren, leidet mancher gern Entbehrungen. Die Processsucht ist gross; wegen jeder Kleinigkeit läuft man zum Gericht. Doch währt der Groll nicht lange und artet selten in Hass aus.

Der Unterländer ist ein Freund von Gelagen und Kartenspiel. Er sitzt gerne im Wirtshaus. Da wird getrunken und politisiert. Die Wechselrede wird oft sehr heftig und artet nicht selten in Rauferei aus. Bei allerhand Zusammenkünften ist das Necken und Foppen sehr im Schwange. Einen Uebernamen hat fast jeder.

Bezüglich der politischen Gesinnung fühlt sich der Bergbewohner einigermaßen zu den steierischen Slovenen hingezogen, doch ohne irgendwelche slavische Aspirationen; der Csáktornyaer ist ziemlich indifferent, doch der Unterländer ist begeisterter Patriot. Im Jahre 1848/49 kämpfte er für die ungarische Freiheit gegen seine aufrührerischen, mit der Zwingherrschaft verbündeten Stammesgenossen.

Das Familienleben ist patriarchalisch. Auch wenn Söhne und Töchter heiraten, bleibt der Haushalt in der Regel gemeinschaftlich. Zur Bestreitung kleinerer Bedürfnisse der einzelnen Ehepaare in der Gemeinschaft wird je ein Joch Feld ausgeteilt. Seltener ziehen sich die Alten ins Ausgeding zurück. Mann und Frau nennen einander Vater und Mutter. Gesinde wird als zur Familie gehörig behandelt. Die Hausfrau steht in Achtung. „Die Frau trägt drei Ecken des Hauses, der Mann nur eine“ — heisst das Sprichwort. Nicht selten hat sogar die Frau nicht nur das Hemd, sondern auch die Unterhosen an. *Ona nosi robaču i gaće.* — In Csáktornya ist das Familienleben gelockert; es gibt viele wilde Ehen, uneheliche Kinder, Scheidungen.

Das Volk ist sehr religiös; unbedingt ist seine Ergebung in den Willen Gottes; alles was geschieht, wird als directer Willensact Gottes aufgefasst. Das Kind wird streng zum Lernen von Gebeten, Katechismus, Bibel angehalten; viele können das Evangelium auswendig. Wenigstens Sonntags ist der Kirchenbesuch unerlässlich. Religiöse Formalitäten werden streng beobachtet. Auf dem Hausgiebel steht ein Kreuz; in Kreuzform werden die Bohnen gesät; auf das Brot vor dem Anschneiden, auf die Kehle des Schweines vor dem Zerteilen wird das Kreuzeszeichen gemacht. Mit Gebet beginnt und beschliesst man den Tag und die Arbeit, das Aveläuten unterbricht die lärmendste Unterhaltung. Auch die Formen der gesellschaftlichen Berührung sind voll religiöser Redeweisen und Handlungen.

Hie und da wird noch der Sautanz mit grossem Gelage gefeiert; der Glanz des Festes ist die Verteilung des Schweineschwanzes unter spassigen Sprüchen. Der Wanderbecher kreist von Hand zu Hand. Ein schöner Brauch ist der Willkomm-Gruss (hievon magyarisch billikom — Pokal). Der Hauswirt legt vor den Fremden, bei seinem ersten Besuche, einen Schlüssel auf den Tisch und trinkt ihm einen Becher Wein (etwa $\frac{1}{2}$ Liter) zu, der dann wieder gefüllt, vom Gast geleert wird, wobei der Wirt erklärt, dass er von nun an ein immer gern gesehener Gast ist. Bei den geselligen Zusammenkünften der Intelligenz bestimmt der Wirt einen Tischordner, der den zum erstenmal anwesenden Gästen zutrinkt, dem Manne eine passende Frau und viele versaubenennend. Der Kauftrunk hatte früher eine viel grössere Bedeutung.

II. Hochzeitsgebräuche.

Eines der buntesten und interessantesten Bilder aus dem Volksleben von Muraköz bieten uns die Hochzeitsgebräuche der kroatischen Bevölkerung. Die Hochzeiten werden gewöhnlich im Fasching abgehalten. Vermittler verschaffen sich „Kunde“ (pozvedung) über das zu erhoffende Jawort und die Vermögensverhältnisse der Maid. Nur wenn er bestimmt auf das Jawort

hoffen kann, begibt sich der Jüngling in Begleitung des Brautbitters und der „Brautfrau“ ins Haus der Maid, wo man vorbereitet ihn schon erwartet. Nach einem Gespräch über Alltagsdinge, beginnt der „Brautbitter“ gewöhnlich also: „Wir sind auf dem Wege, auf welchem die heil. drei Könige waren. Wir vernahmen die Kunde, dass bei euch sich ein solcher Gegenstand (stvar) befindet, der gut wär' für unser Paar etc.“ Endlich wird die Maid dem Burschen zugeführt, sie reichen sich die Hände, welche in einigen Ortschaften bei dieser Gelegenheit mit einer Schürze bedeckt werden. In den Ortschaften Alsó-Domboru, Kotor, Vid folgt dem Burschen eine Schaar von Functionären nach. Zuerst tritt der „Lieutenant“ (der zweite Beistand) ins Haus und bittet um Herberge. Er wird gefragt: woher er komme, welcher König ihn sende? Der „Lieutenant“ nennt den Namen des Freiers, über die Legitimation befragt, sagt er, der Nächstfolgende wird sie aufweisen und ruft die draussen Wartenden, zuerst den „Obersten Hauptmann“ (den ersten Brautbitter) herein, der um die Maid freit. Alle kommen nun in die Stube und dem Burschen führt man mehrere Maide vor, bei jeder ihn fragend: „Ist dies die rechte?“ Bei der „rechten“ fragt man ihn noch: woran er sie erkenne? „Pod devojactvo“ (an der Jungferschaft) lautet die Antwort. Nun werden die Ringe gewechselt, wobei Jemand eine Rede über Petri Fischfang hält; dann hebt der Bräutigam aus einem Teller ein Tuch hoch empor, „damit ihr Lein so hoch wachse.“ Die Eltern des Burschen bewirten nun die Anwesenden, den Wein bringt der Fahnenträger, das übrige die Kranzjungfer. Der Bräutigam gibt der Braut einige Geldstücke als Handgeld (kajpora). Beim Abschied wird den Hausleuten ans Herz gelegt, auf die Braut ja acht zu geben, dass ihr nicht etwas zustosse.

Wird der Bursche abgewiesen, so rüttelt er beim Austritt aus dem Gehöft einigemal die Umzäunung desselben und ruft: „Unglückliche Maid, so viele Jahre lang sollst du noch bis zu deiner Heirat warten, als dieser Zaun Ruten hat!“ —

Nach der Verlobung bestimmt man die einzuladenden Gäste und die „Vorstände“ (poglavari) der Hochzeit, von denen der Bräutigam die männlichen, die Braut die weiblichen Mitglieder sich auswählt. Brautführer sind zwei, von denen der erste, der Oberhauptmann (staresina) für Ruhe und Ordnung bei der Hochzeit sorgt; der zweite heisst „Lieutenant“ (dever). Brautmütter (podsnehalja) gibt es zwei. Brautjungfern (svatevca) 1—4 (gewöhnlich 7—13jährige Mädchen) und 1—2 Hochzeitslader oder „Korporale“ (pozovič), welche die interessantesten Gestalten der Hochzeit in Muraköz sind. Früher gab es bezahlte Hochzeitslader, die zu Pferde mit Bändern und Blumen aufgeputzt, die Gäste einluden. Jetzt gibt es solche nur in den westlichen Gegenden. Dies Amt bekleiden witzige Leute, die durch allerlei Possen die Gäste unterhalten müssen. Mit Pistolen in der Hand und mit einer Holzflasche voll Wein (Brautmilch, cukavica) unter grossem Gejohle machen sie sich auf, die Gäste zur Hochzeit zu laden. Wo sie eintreten, grüssen sie mit einem „Gelobt sei Jesus Christus!“ Was jetzt folgt, ist „schwarz auf weiss“, denn es wird ein mehr als 20 Jahre lang demselben Zwecke dienendes Manuscript, das Einladbuch hervorgenommen und daraus humoristische, häufig obscöne Sprüche vorgelesen. Die Erfahreneren kennen das alles auch auswendig. In der Berggegend wird beim Hochzeitsladen vor allem nach dem Hausherrn gefragt, worauf man zur Antwort erhält: „Er sitzt im Winkel hinter dem Ofen und ist sehr böse!“ Der Lader sagt hierauf: „Warum? Wir sollten böse sein, denn Niemand konnte sagen, wo dies Haus sich befindet. Endlich haben wir es gefunden.“

Ki išće,	Wer sucht,
On najde,	Der findet,
Ki prosí,	Wer bittet,
On dobi,	Der bekommt,
Li potрка,	Wer klopft,
Njemu se odpre.	Dem wird geöffnet.
Tak i mi:	Auch wir:
Iskali smo,	Haben ge-ucht.
Najšli smo,	Haben gefunden,
Prosili smo,	Haben gebeten.
Dobili smo,	Haben bekommen,
Ruzili smo.	Haben geklopft,
Odprlo se.	Man hat uns geöffnet.

„Jetzt möcht' ich schnell das heil. Evangelium vorlesen. Hört zu!“
Es wird nun das für die betreffende Woche bestimmte Evangelium gelesen, worauf der Lader alles das hierzählt, was sich auf der Hochzeit finden wird. „Vielleicht denkt ihr gar,“ beginnt der Lader, „was sollen wir Alle dort essen? Drei Ständer voll Weizenmehl backen drei Bäcker. Wenn ihr solches Brot je gegessen und die Rinde davon versorgt habt, so bringt sie mit und esst davon. Rindfleisch werdet ihr vorfinden. Wir haben einen Ochsen geschlachtet, gross wie eine Käsemilbe. Seine Haut trockenet wir auf Zwirnfäden, von denen wir den einen auf den Ormoser oder Pettauer (in Steiermark) den andern auf den Csáktornyauer und den dritten auf den Varasder Paulinerturm gebunden haben. Schweinefleisch werden wir auch genug haben:

Mi smo zaklali taksoga prasečeka,
Kak jenoga lepoga vtieka;
Kaj smo nei zmogli tak dugoga noza,
Kak je bila debela slanina, pak koza.
Slanina smo na sosilo deli
Čez devot velbov, za tri zaporne lance.
Te se pak velko čudo pripetilo:
Da so se vsi tri lancé pretrgnuli.
I si devot velbov predrli,
Neg' je dobro, da je pri hizi taksa dekla bila,
Koja nei pavocinu pometala;
Te se na pavocino podržala,
Drugač bi tiham doli opala.

Zato vi dobro znajte,
Či taksu deklu pri hizi mate,
Ne treba nju krej goniti.
Či ste gda meso jeli,
Pak ste čonte krej deli,
Morete sobom donesti.
Gda bodu mužikaši zaceli igrati,
Vi počnete čonte gledati.
Si zemeté, gda hocete,
Svojom je vsaki sloboden.

(Wir schlachteten ein so grosses Schwein, so gross wie ein Vöglein, und fanden kein so langes Messer, das durch seinen dicken Speck und die Schwarte dringen konnte. Den Speck hängten wir auf ein neun Stock hohes Haus mit dreifachen Ketten auf zum Trocknen. Aber grosses Wunder geschah: die 3 Ketten rissen und die 9 Stockwerke brachen zusammen. Zum Glück befand sich im Hause eine Dienstmagd, die das Spinnewebe nicht weggefegt hatte, so blieb denn das Fleisch im Spinnewebe hängen, sonst wäre es ganz herabgefallen. Deshalb merkt es euch, wenn eine solche Magd ist, die soll man nicht fortschicken. Wenn ihr jemals Fleisch gegessen und die Knochen versorgt habt, so bringt sie mit euch. Wenn die Musikanten zu spielen beginnen, beginnt die Knochen anzuschauen, esset davon, wann ihr wollt, jedem ist es erlaubt über das Seine zu verfügen.)^a

Den Wein haben sie vom Jerusalemer Berg (in Steiermark) her und nötigen die Hausleute also zum trinken:

„Je sladko	Nase sneho mleko.
Pak teče po gutó gladko;	Ki vupa piti,
Vupa i natočiti.“	

(Süss ist er und in die Gurgel kriechend; Milch unserer Braut. Wer davon zu trinken wagt der wagt's auch anzufüllen.) Wer davon trinkt, der füllt nämlich auch die Holzflasche wieder an, so dass diese nie leer ist.

„Geld haben wir auch. Drei Gesellen münzen das Geld auf Krautstrünken. Wenn jemand auf der Hochzeit seine Sohlen durchwetzt, so ist dort ein Schneider, ein Schuster.

Sostar za vrezati,
Sabol pak privezati.

(Der Schuster kann schlitzen, der Schneider trennen.) Sie machen bald den Schaden zurecht. Vielleicht glaubt ihr gar, dass ihr auf die Nacht nirgends schlafen könnt. Bett bekommt ihr, wenn nicht im Hause, so hinter demselben. Wir haben eine Meise geschossen, von deren Kopfe seit 14 Tagen 14 alte Weiber die Federn rupfen, mit denen umgaben wir dann unsere Burg (Hochzeitshaus), und damit sie der Wind nicht wegwehe. beschwerten wir sie mit Hasenkuchen (Hasenmist). Es kann geschehen, dass euch auch der Freitag dort findet (Mittwoch beginnt die Hochzeit). Wir zwei haben den Murfluss angezündet, er oben in Steiermark, ich hier in Ráczkanizsa, und so werden wir Fische genug haben. Drei Wagen sind mit Fischen beladen; es gibt einen Wagen voll Karpfen, einen Wagen voll Hechte und einen voll mit dem „was fehlt“ (menkavec). Die Karpfen für die Männer, die Hechte für die Frauen, das Fehlende für die Maide. (Anspielend auf den Brauch, dass Maide an Hochzeiten in M. nicht Teil nehmen dürfen.) Auch für die während der Hochzeit zu Hause Verbleibenden haben wir gesorgt. Wir geben ihnen u. A. den Rat:

Večer na reseto podojiti,
Vaj no treba precediti!

(Abends ins Sieb zu melken, damit man's nicht sehen müsse.) Ihr könntet sagen, dass wir beide noch nicht gesagt haben: wie und wohin? Die Braut und der Bräutigam lassen euch grüssen und bitten. wollet euch gefälligst zu ihrer Hochzeit bemühen.“

Nun verlangen sie Geld auf Schiesspulver:

„Prosimo grošek,
Na strošek,

Grošek na prah,
Kaj nas ne bode strah.“

(Groschen verlangen wir für unsere Auslagen, Groschen auf Pulver, damit wir uns nicht zu fürchten brauchen.) — Sie erhalten ein paar Kreuzer und ziehen nach einiger Wechselrede weiter.

Vor der Hochzeit kaufen sich die Brautleute gegenseitig Geschenke: Hemden, Unterhosen, Sacktücher, Stiefel die Braut, Leinenhemd, Seidentuch der Bräutigam, darin gehen sie zur Hochzeit. Einige Tage vor der Hochzeit senden auch die geladenen Gäste ihre Geschenke: Geflügel, Butter, Milch, Eier, Schmalz, Nüsse u. dgl. und erhalten von der Hausmutter Kuchen dagegen. Am Vorabend des Hochzeitstages kommen mehrere Gäste im Brauthause zum Nachtmal zusammen. Im westlichen Gebiete von M. kommen die Gäste ganz früh am Hochzeitmorgen vor dem Hause des Bräutigams zusammen und führen ihn zur Braut, vor deren Hause mitunter eine Tanne (mojga) in die Erde eingerammt ist, woran Tücher, Weinflaschen gehängt werden. Nach langem Feilschen betröfts des Geldes, das der erste Beistand zu erlegen hat, und nachdem dem Geleite Besen, stumpfe Aexte, u. dgl. gereicht wurden um den Hochzeitsbaum zu fällen, wird man handeleins, und der Beistand erhält ein scharfes Beil, mit dem er den Baum fällt. Nun erst werden sie in den

Hof gelassen. Unter Zwiegesprächen, welche sich auf den von den heiligen drei Königen gesuchten Stern beziehen, werden dem Bräutigam junge Mädchen und alte Weiber zugeführt, um ihn scheinbar zu täuschen. Wird endlich, nachdem man sich auch mit der Köchin abgefunden hat, die Brant gefunden, hält der erste Brautführer (staresina) eine Rede, worin er biblische Gleichnisse anwendet. Dann bilden die Hochzeitsleute, sich an den Händen fassend, einen Kreis, und der Staresina spricht: „Gehen wir im Namen Gott des Vaters . . . des Sohnes . . . des heil. Geistes!“ wobei sich jedesmal der Kreis dreht. Beim darauffolgenden Frühstück erhält jeder die „Kitica“ (in der Berggegend pogačica), ein Stückchen Gebäck, darin ein Blumensträusschen steckt, was er mit Geld bezahlen muss. Von nun an wird jeder während des Festes mit „Herr“ (gospon) und „Herrin“ (gospa) angesprochen und mit „Einen rosigen guten Morgen . . . Tag und Abend“ begrüßt. Vor dem Kirchgang hält der erste Beistand wieder eine Rede und wünscht der Braut, dass ihr Gang so glücklich sei, wie Mosis Zug aus Aegypten.

Nun gehen sie alle, voran der Fabnenträger, in die Kirche. Der Zug hat oft ein kriegerisches Gepräge, was vielleicht noch eine Erinnerung an die Türkenzeit sein könnte. Die Braut ist meist weissgekleidet; hat gewöhnlich eine schwarze Jacke von ungarischem Schnitte, ihr Haupt bekränzt. Gefallene dürfen keinen Kranz aufsetzen. Beim Kirchgang spielt die Musik, in der Ebene Märsche, in der Berggegend mitunter Polka und Mazurka, bisweilen auch auf der Trompete und Harmonika. In die Kirche trägt die Braut in den Berggegenden auch einen Kuchen mit, den sie für den Geistlichen auf den Altar hinlegt. Esswaren werden auch mitgenommen und gleich nach der Trauung im Freien verzehrt. Dann kehren sie gewöhnlich in die Schenke ein, woher sie sich abends mit grossem Geräusche ins Hochzeitshaus begeben. Wenn sie schon nahe sind, spielen die Musikanten eine traurige Abschieds-Weise, während die Hochzeitsgäste singen:

Hodi mili, hodi,	Da mi mili ne bo
Pak mi dober bodi:	Pota spoznaval,
Tiraj kociš konje,	Da mi dimo ne bo
Svi katani svoje.	Odhajal.

(Komm' Süsse, komm' und sei gut! Treib' an Kutscher die Rosse, jeder Soldat das Seine, dass meine Süsse den Weg nicht kenne, dass sie mich nicht verlassen könne). Unter Tränen kommen sie vors Hochzeitshaus, wo sie die Oeffnung des Tores heischen. Doch werden sie erst dann eingelassen, wenn sie auf verfängliche Fragen Antwort geben können. „Wo wart ihr, was habt ihr gebracht?“ fragen die im Hause Befindlichen. „Wir bringen das Sacrament der Ehe!“ — „Was brachte die Braut unterm Kranze?“ — „Ihres Gatten Namen!“ — „Wann wieherte Gottes Ross (der Esel) so laut, dass ihn die ganze Welt hörte?“ — „Als er in Noah's Arche war!“ udgl.

Beim Eintritt wird die Braut von ihrer Mutter mit Weihwasser besprengt und erhält von der Köchin einen entzwei gebrochenen Kuchen, den sie mit ihrem Gatten teilt, zum Zeichen dessen, dass sie nun selber für ihr Brod zu sorgen haben. Dann trinkt das junge Paar aus einem Becher; den Rest des Weines giesst die Braut über ihr Haupt hinweg hinter sich. In einigen Orten muss sie einen wassergefüllten Krug umstürzen, damit sie leicht gebäre. In der Küche wird sie an ihre Pflichten als Hausfrau gemahnt und hat den Ofen anzusehen. In einigen Familien bringt sie noch ein Feueropfer (ognjo dar), indem sie ein Geldstück ins Feuer wirft, damit ihr neues Heim von Feuersbrunst verschont bleibe. (Das Geldstück nimmt die

Köchin für sich heraus). Zuweilen wird das junge Paar auch beten geschickt. In der westlichen Gegend setzen sich die Vorstände mit dem jungen Paar in der herkömmlichen Ordnung schnell zu Tische, damit die junge Frau recht bald ein Kind bekomme.

Beim Mahle werden die Speisen von den Hochzeitleadern aufgetragen und bei jedem der zahlreichen Gerichte der Spruch hergesagt:

„Hvalen budi Jezuš Kristus!
Mir vam Bog dej!

Vuni je taksi glas,
Da Jezuš i Maria pri vas!

(Gelobt sei J. K.! Friede mit euch! Es geht die Nachricht draussen, dass J. und M. mit euch sind!) Beim Auftragen des Krautes hält der erste Beistand eine Rede, den Krautsamen mit dem Senfkorn vergleichend. Hierauf folgt das *napitnica*-Trinken. Eine gefüllte Flasche macht die Runde, jeder trinkt daraus und spricht: „Liebe Herren! wir trinken aus dieser Flasche im Namen des Vaters, Sohnes und des heil. Geistes!“ Bei der *napitnica* werden auch Trinksprüche ausgebracht, auf die Brautleute, Honoratioren, einzelne Heilige u. dgl. Hierauf folgt das allgemeine Zechen und Tanzen. Beim officiellen Tanz werden gewisse Arbeiten versinnbildlicht, z. B. das Klotzspalten. In der untern Gegend müssen der Hochzeitslader und der Fahnenträger mit den Brautmüttern dreimal *Csárdás* tanzen, damit der Klotz zerspellt und bei Seite geschafft werde. Im Westen tanzt der eine Hochzeitslader allein den „Werbertanz“, verlagst vom Brautführer eine „Aushilfe“, damit er im grossen Kot weiter fahren könne und erhält die kleinere Brautjungfer, mit der er tanzt. Bald verlangt er eine grössere Aushilfe und erhält dann eine Brautmutter und schliesslich die andere Brautmutter mit dem zweiten Beistand. Nachdem nun so eine gute Weile lang beide Paare „gefrachtet“ haben, schreit er: „Jezero!“ (1000), womit er kund gibt, dass die Tanzenden die „Fahrt“ beendigt. Aber der erste Beistand ruft zurück: „Weiter!“ worauf weiter getanzt wird. Dann ruft der zweite Beistand: „Jezero osemsto! (1800) und der erste ruft zurück: „Nur weiter!“ Hierauf heisst es: „1890!“ und die Antwort lautet wieder: „Weiter!“ So geht dies fort, bis die Zahl des laufenden Jahres gerufen wird, da melden sie, dass sie fertig seien. Da ruft wieder der erste Beistand: „Kinder, wir haben schönes Wetter; gehen wir ackern!“ Nun beginnt der Tanz von neuem und bald ertönt der Ruf: „Mit dem Ackern sind wir fertig!“ Der Brautführer ruft: „Geht nun eggen!“ Es wird weiter getanzt und nach jedem Ruf fordert der Brautführer zu einer neuen Feldarbeit auf. Oft wird die ganze Reihenfolge 2—3 mal wiederholt. Dann kommt die Reihe an die Gäste, der Beistand benennt Mann und Frau, die zusammen an die Arbeit zu gehen (zu tanzen) haben. Auf einmal tanzen gewöhnlich nur 1—2 Paare. Darnach geben die Männer den Musikanten einige 10 kr. Stücke. Meist wird jedem Gast extra ein Tusch mit einigen Weisen gespielt, wofür er ein 10 kr. Stück ins Glas, das die Runde macht, zu werfen hat. Ist er damit säumig, so gemahnen ihn verschiedene Dissonanzen der Musikinstrumente an seine Obliegenheit.

Nach dem Verzehren des Bratens wird ein Lied vom „Bažolka“-Kraut“ (Basilikenkraut) gesungen und die Anwesenden erteilen sich den „Bruderkuss“. zuerst der Reihe nach und dann ad libitum. Das Gebäck wird mit Musik abgeholt und erst dann aufgetischt, wenn nach langem Hin- und Herreden der Beistand und der Brautführer den Preis betreffend handelseinig werden; je weniger der Brautführer für das Gebäck verlangt, desto höher bietet der Beistand. Verlangt ersterer endlich nur einen Kreuzer und bietet letzterer schon über tausend Gulden, so wird das Gebäck aufgetischt und die Differenz

im Preise mit einem Glas Wein ausgeglichen. Nach dem Male fordert die Köchin das „Hirsegeld“ (glivica). Jeder gibt ihr einige Geldmünzen. In manchen Ortschaften gibt man ihr auch einen lebendigen Hahn, dem man an den Hals Speck, Salz und Paprika in Düten gehüllt bindet als Ersatz, falls der Hahn nicht genug fett oder gewürzt wäre. In der untern Gegend singt man das Lied „Slaviček se ženi z Bukovića grada“ (Nachtigall heiratet aus Buchenstadt. Eine Variante der weitverbreiteten Vogel-Hochzeiten). Tanz, Gesang, Maskenaufzüge und fortwährendes Zechgelage füllt die Nacht aus. In den an Steiermark grenzenden Ortschaften wird um Mitternacht der jungen Frau in einem Nebengemach heimlich die Haube aufgesetzt. Damit sind die Ceremonien des ersten Tages beendet. Die Gäste aber vergnügen sich bis zum Morgen. Die Hochzeit dauert 2—3 Tage, früher 4—5.

Am zweiten Hochzeitstage wird in engeren Gastkreisen mit einigen Auslassungen und mit weniger Geräusch ungefähr dasselbe getrieben. Das Hochzeitsladen berechtigt übrigens nicht zur Teilnahme und es erfolgt auch eine persönliche Einladung. Die Beistände werden mit Musik und Aufsehen abgeholt. In der Frühe hat hie und da die junge Frau die Hochzeitsstube zu fegen, wobei sie die Musikanten stören und schliesslich um einige Geldstücke das Kehren selber verrichten. An manchen Orten ist der zweite Hochzeitstag der Tag des „Brautkusses“. Wen die Braut an diesem Tage beim Eintritt oder nach dem Nachtmal küsst, der muss ihr ein Geldstück schenken. Auf den dritten Hochzeitstag werden nur die nächsten Verwandten und diejenigen, die bei der Hochzeit eine Würde bekleideten, eingeladen. Die Brautruhe und die Sachen des Bräutigams werden in der untern Gegend feierlich in die neue Wohnung des jungen Paares überführt. Dem Beistand liegt das Auslösen ob. In einigen Ortschaften ist an diesem Tage auch das „Schadensehen“ gebräuchlich, d. h. 5—7 (immer unpaar) der angesehensten Gäste finden sich in der Wohnung des neuen Paares ein, um nachzusehen, ob es nicht Schaden gelitten, ob es nicht lahm oder blind usw. geworden. Hiemit ist wieder ein Gelage verbunden.

Die Kosten bestreiten zu drei Viertel die Gäste. Sie schicken Geflügel und zahlen an manchen Orten die Musikanten. Auch für die kitica, für den Tusch wird gezahlt. Die beigesteuerten Speisen reichen für eine ganze Woche aus, auch das eingeflossene Geld hält eine gute Weile vor.

Die Einzelheiten der Hochzeitsbräuche sind in jedem 4—5 Dorf verschieden. Besonders unterscheidet sich der Osten von dem Westen. Die Gebräuche der untern Gegend stimmen wesentlich mit denen der Magyaren in der Draugegend überein.

Eine scherzhafte Nachahmung von Trauungsmomenten findet bei Vollen dung des Hausdaches statt. Der bäuerliche Zimmermann steigt mit einem vollen Glase auf den First, lässt einige Jauchzer erschallen und ruft dann: „Ich trinke auf die Gesundheit dessen, der jemanden liebt.“ Dann ahmt er die Stimme des messelesenden Priesters nach und fordert der Reihe nach mehrere Mädchen zum Heiraten auf, sprechend: „N. N. komm heiraten! Du wirst den N. N. aus N. heiraten!“ Endlich bestimmt er ein junges Mädchen einem greisen Witwer, womit sie dann lange geneckt wird.

Kinder. Bei der Neuverehlichung eines kinderhabenden Witwers oder einer solchen Witwe gilt das bezeichnende Sprichwort:

Ako dobi maćoħo,
Onda dobi i oćoħa;

Ako pak dobi oćoħa,
Ima oćca i mater.

(Wenn (das Kind) eine Stiefmutter (bekommt), (wird) auch (der Vater) Stiefvater; wenn bekommt Stiefvater, hat es Vater und Mutter.)

Wenn die Ehe mit Kindern gesegnet ist, werden diese streng, wenn auch nicht gar sorgfältig erzogen. Das einzige Kind ist aber gewöhnlich mutwillig, darum heisst es im Sprichwort: Ein Kind, ein Teufel (Jedno dete, jeden vrag).

Bei der Taufe wird in Unter-Muraköz *Paszita* gehalten. Nachdem die Wöchnerin eine Woche lang von ihrer Gevatterin mit Speis' und Trank versehen worden ist, werden die Gevattern durch drei Sonntage zum Schmaus geladen. Am dritten Sonntag bringen sie dem Neugebor'nen Wäsche; ausserdem erhält der Knabe im 3—4. Jahr ein Kleid von ihnen, das Mädchen zur Hochzeit. Wenn das Kind stirbt, hat der Pate, beziehungsweise die Patin das Totenkleid zu besorgen.

III. Volksglauben.

Vor allem wollen wir das Wesentlichste aus dem *Kalenderglauben* der Muraközer zusammenstellen.

Am *Neujahrmorgen* ziehen 10—15jährige Knaben mit Glückwünschen von Haus zu Haus. Am Sylvesterabend werden Trinksprüche gesungen.

Am *hl. Dreikönigstag* streut man Weihrauch und Weihwasser auf Vieh und Felder, damit ihnen die Bären keinen Schaden zufügen können. Auch das heil. Dreikönigsspiel wird mitunter noch geübt.

Zu *Marialichtmess* geweihte Kerzen werden bei Sterbenden und bei Gelegenheit einer Taufe angezündet.

Die drei letzten Tage des *Faschings* sind ausschliesslich der Unterhaltung gewidmet. Am Fastnachtsabend geht die Jugend, einen Hochzeitszug nachahmend, von Haus zu Haus. In einigen Ortschaften reiten die Burschen maskiert durch die Nachbardörfer. An diesem Tage schlachtet die Hausfrau eine Henne, deren Federn und Eingeweide sie in ein Gebüsch in der Nähe des Hauses wirft, damit die Raubvögel ihrem Geflügel nicht nachstellen. In der Morgendämmerung fegt sie die Stube aus und wirft heimlich den Kehricht in die Hühnersteige des Nachbarhofes, damit ihre Hühner gut, die der Nachbarin aber schlecht legen sollen. Damit die Hühner das ganze Jahr hindurch zusammenbleiben und nicht einzeln gehen, gibt man ihnen an diesem Tage gekochten Mais zu fressen, den man in einen auf die Erde gelegten Reif streut. Manche tragen lärmend und mit Peitschengeknall einen Trog mit Mist auf ihre Aecker, damit die Ernte gut ausfalle. An diesem Tage gehen die Burschen auch auf die Wiesen, und während der eine an einem gekochten Schweinerüssel nagt, fragen ihn die anderen, was er nage? Er antwortet: „Maulwurfshügel!“ Auf welcher Wiese dies vorgenommen wird, dort gräbt im Jahre kein Maulwurf. Damit die Obstbäume reichlich Früchte tragen, werden an diesem Tage Maiskolben an die Bäume gehängt. Der Hauswirt setzt in ein mit Erde gefülltes Gefäss in der Frühe, zu Mittag und am Abend je ein Maiskorn; wenn das morgens gesetzte Körnlein am schönsten gedeiht, so muss der Mais zeitig angebaut werden; wenn das abends gesetzte besser gedeiht, wird der Mais spät angebaut; ist das zu Mittag gesetzte Körnlein das schönste, so baut man den Mais weder zu frühe noch zu spät an.

Am *Aschermittwoch* begiesst man mit der in der Fassnacht gekochten Rübensuppe ringsum den Hausgrund, damit keine Schlange ins Gebäude eindringe.

Am *Sct. Benedicttage* werden Schmalz und Gemüse eingeseget, die man in Krankheitsfällen für Tier und Mensch als Heilmittel verwendet. An diesem Tage lässt man in einigen Ortschaften die Rosse nicht aus dem Stalle, damit sie nicht behext werden.

Am *Palmsonntag* lässt man Wachholderzweige segnen, die man zum Teil aufs Hausdach wirft, zum Teil aufbewahrt, um damit bei Gewitter zu räuchern.

Zu *Ostern* werden in der Kirche Speisen eingeseget, deren ungenießbare Ueberreste man ins Feuer wirft, denn es wäre Sünde, wenn Hund oder Katze sie verzehrten. Am Charfreitag und Ostersonntag zünden sich Burschen im Freien ein Feuer an, und bereiten sich daran Eierspeisen. Vor einigen Jahren wurde dies in Alsó-Domboru noch festlich unter Teilnahme der ganzen Gemeinde begangen. Am Ostermorgen trieben die Burschen ihr Vieh an diese Stätte, wobei jeder sich bestrebte, den Platz als erster zu erreichen.

Am *Weissen Sonntag* kommen die Burschen und Maide, abgesondert von einander in je einem Hause zusammen, um die Wahlbruderschaft (bratinstvo), beziehungsweise Wahlschwesterschaft (sestrinje) zu schliessen. Sie bringen kalte Speisen, Getränke und Eier mit. Nach gemeinsamem Mahle tauschen sie die Eier gegenseitig aus und geloben einander, von nun an einander zu „ihrzen“ (postuvati — auch Gevattersleute ihrzen sich, wenn sie sich vorher auch geduzt haben).

Am Vortage des *Georgtages* sammeln die Hexen Kuh- und Schweinemist, den sie zu Pulver getrocknet den Melktieren eingeben, damit dieselben abmagern und die Milch verlieren. Die an diesem Tage gesammelten Kräuter haben eine besondere Heilkraft; ebenso diejenigen, welche in der Zeit zwischen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt gepflückt werden. Am *Georgstage* steckt man Birkenreiser ans Tor, damit die Hexen das Gehöft nicht besuchen können. Ein Stock, mit dem man vor dem *Georgstage* eine Schlange erschlagen, wird ins Getreide geworfen, um die Sperlinge zu verscheuchen.

Am *Elisabettag* werden die Zugtiere nicht eingespannt, damit ihnen das Jahr hindurch kein Schaden zustosse.

Am *Barbaratage* gehen die Knaben von Haus zu Haus und begrüßen die Leute also: „Na te svete Barbara den nam zelejem, da rodi nam polje z-žitom, logi z-žinom, stale žrebecom, pojata stelici, koci z-prašcići dvor z-mladinom bude puno, hiža pak z-kinći i z-mladimi detići, koji ne milujeju puško, sablo gori z-dići i v-boj iti, za našo kršćansko vero krv polevati; dej nam Bog na tem sveto den greh odpusćenje, na drugom sveto dušno zveličenje! Hvalen budi Jezus Kristus!“ (Bei Gelegenheit des hl. Barbaratages wünsche ich Ihnen, dass Ihre Aecker mit Früchten, Ihre Wälder mit Eichen, Ihre Stallung mit Fohlen, Ihr Stall mit Kälbern, Ihr Schweinstall mit Ferkeln, Ihr Hof mit Geflügel sich fülle; Ihr Haus mit Schätzen und jungen Burschen, die sich nicht sträuben, die Flinte, das Schwert zu ergreifen und in die Schlacht zu gehen, für unsere katholische Religion ihr Blut zu vergiessen; Ihre Sünden seien Ihnen an diesem hl. Tage erlassen, selig werde Ihre Seele im Jenseits. Gelobt sei Jesus Christus!) — An diesem Tage darf kein Weib in eine Mühle treten, denn sonst dauern die Mühlradspeichen nicht lange.

Nicolaus ist der Patron der Müller, die seinen Tag mit Tanz und Gelag feiern.

Am *Lucientage* bäckt man für Menschen und Tiere Maiskuchen (kelesica), damit ihnen der Biss wütender Hunde nicht schade.

Am *Weihnachtsabend* werden die Stuben mit Tannenzweigen und bunten Papierstreifen geschmückt; auf den Tisch legt man ein aus Stroh gewundenes Kreuz, an dessen vier Ecken man je eine Schüssel mit Feldfrüchten, Obst, Brosamen, Rüben und etwas Geld gefüllt, stellt, damit man im kommenden Jahre an dergleichen nie Mangel leide. Unter den Tisch wird ein Strohbund gelegt, worauf des Hauses Knecht die Christnacht über schlafen muss, die einfache Geburtsstätte Christi symbolisierend. Die Haustiere werden an diesem Abend reichlich mit Futter versehen; am Morgen des ersten Christtages wirft man Salz in den Brunnen. An einigen Orten ziehen Knaben mit dem Krippenspiel umher und singen Weihnachtslieder.

Die oben erwähnten Rüben werden der kalbenden Kuh zu fressen gegeben, damit sie leichter das Kalb zur Welt bringe. In einigen Ortschaften gibt man das Herz eines Maulwurfs unter Brot gemengt der Kuh zu fressen, damit ihr Kalb so weiche, schöne Haare bekomme, wie der Maulwurf hat. Beim Kalben darf der Fuss des Kalbes nicht mit in ein Kleidungsstück gehüllter Hand berührt werden, sonst frisst das Kalb Kleider. Wenn die zum Verkauf bestimmte Kuh am Markttagsmorgen gegen die Stalltüre liegt, wird sie verkauft, sonst nicht. Die zum Verkauf getriebene Kuh schlägt man mit der Schaufel, mit der man das Brot in den Backofen zu schieben pflegt, auf die Hüfte, damit die Kuh dem Käufer breithüftig erscheine. Nach geschlossenem Handel hüllt der Verkäufer seine Hand in eine Schürze und überreicht so den Strick der Kuh dem Käufer, der ihn auf gleiche Weise übernimmt; dies geschieht aus dem Grunde, damit keine Krankheit mit der Kuh ins Haus des Käufers geschleppt werde. Die gekaufte Kuh wird bei ihrer Ankunft in ihrem neuen Heim vor einen Polster geführt, damit sie auch so voll und dick werde. Beim ersten Austrieb auf die Weide gibt man den Tieren Sauer Teig zu fressen und räuchert sie mit Weihrauch. Gänseeier soll man nicht mit der nackten Hand anfassen, denn sie werden nicht ausgebrütet. Gibt man einem gekauften Schweine zum ersten Mal das Futter, so legt man drei Steinchen in den Trog, damit das Schwein jedwedes Futter fresse. Nach dem Abschlachten eines Mastschweines wirft man einen Holzstrunk in den Stall, in welchem das Schwein gemästet wurde, damit daselbst auch das folgende Schwein fett werde. Die Zitzen der abgeschlachteten Sau werden in den Schweinstall geworfen, damit man so viele Ferkeln von der nachfolgenden Sau erhalte, als da Brustwarzen in den Stall geworfen wurden. Im Milchtopf bildet sich viel Rahm, wenn die Käuferin beim Kaufe ihre Hand mit ihrem Kittel bedeckt und so in den Topf hineingreift; wie tief sie greift, so tief wird sich der Rahm ansetzen. Milchtöpfe, Buttergefäße, desgleichen Milch soll man (besonders nach Sonnenuntergang) nicht ausleihen, denn man gibt damit den Nutzen der Kuh fort. Einen geschenkten Hund soll man über Dornen hinwegführen, dann wird er bissig. An einem am Leibe befindlichen Kleidungsstücke soll man nicht nähen, denn man näht damit seinen eigenen Verstand hinein, d. h. man wird vergesslich. Für einen geschenkten Baumsetzling soll man sich nicht bedanken, sonst gedeiht er nicht. Hört die junge Frau auf nüchternen Magen einen heurigen Hahn zum ersten Mal krähen, so wird ihr Gatte die eheliche Treue nie brechen. Um sich das Glück zu sichern, kauft manche diesen Hahn. Sünde ist's, der Henne zuzusehen, wenn sie ein Ei legt. Beim Schlachten eines Tieres soll man es nicht bedauern, sonst verendet es schwer. Manche haben eine unglückliche Hand, so dass das Vieh, welches sie schlachten, schwer stirbt. Wer die Tischlade beim Essen oft offen vergisst, wird ein Leckermaul. Wenn man ein Stück Brot fallen lässt, küsst man es beim Aufheben. Am Freitag ist nichts gut zu beginnen.

Das Volk glaubt an Hexen, Gespenster, Bezaubern, Besprechen, Träume u. dgl. Die Krankheiten entstehen zumeist durch Behexen und können durch Besprechen geheilt werden. Ein Arcanum ist das Waschwasser. Um mit dem Blicke nicht zu schaden, spuckt man aus. Vom Unglück, das andern Personen oder ihren Tieren zugestossen ist, spricht man nicht gerne, sonst setzt man sich gleichem Missgeschick aus. Die wirksamsten Künste sind das Geheimnis Einzelner oder gewisser Familien.

Vom Südwind am Andreastage heisst es, dass davon die Mur und die Drau gefrieren werden. (Na Andrasevo jug Mura, Drava skup.) Wenn das Februar-Gras verdorrt, ist's das ganze Jahr kühl. Wie das Wetter am Tage der vierzig Märtyrer ist, so bleibt's vierzig Tage lang. Regen am Charfreitag deutet auf ein trockenes Jahr und Würmer im Mohn; wenn's am Philipp-Tage regnet, gedeiht weder Mais noch Bohnen.

Beim Erscheinen des Neumondes gehen alle Familienmitglieder ins Freie, wo sie dem Monde zugekehrt, niederknien und das Gebet hersagen:

Dej mi Bog zdravo
Ovoga meseca živet;

Pomladi mene,
Kak ti sam sebe!

(Lass mich, mein Gott, in Gesundheit diesen Monat durchleben; verjüngle mich, wie dich selber!) Am Tage des Neumondes stellt man eine Schüssel mit Wasser in den Hof, und wahrsagt daraus, indem man darin gewisse Erscheinungen der Sonne und des Mondes beobachtet. Die Sonnenfinsternis ist das Vorzeichen des Erdbebens. Die Erde steht auf der Erdkruste; diese ist inwendig feurig. Die Hitze wird durch das einsickernde Wasser gedämpft. Wenn diese Abkühlung aus Mangel an Regen 2—3 Jahre ausbleibt, oder wenn die Erde abwärts sinkt, entsteht Erdbeben, welches ein gutes Jahr bedeutet. Ungewöhnlich häufige Sternschnuppen, Nordlicht, Komet, deuten auf grosses Unglück. Jeder Mensch hat einen Stern und muss sterben, wenn dieser fällt.

Bei Todesfällen werden die Spiegel verhängt. Wagen, Pferde und was sonst zur Bestattung erforderlich ist, wird nicht gern ausgeliehen. Abschieds-sprüche und Totenklagen sind gebräuchlich. Beim Aufbrechen des Leichenzuges wird mit einer Peitsche dreimal auf den Sarg geschlagen, um die darauf sitzende Seele zu verscheuchen und die Leiche leichter tragen zu können. An den Bienenstöcken wird gerüttelt, und die Haustiere werden dem Zuge bis zum Tore nachgetrieben. Für den Toten muss man beten und Messen lesen lassen, sonst spukt er. Die Totenwacht ist noch allgemeiner Brauch, das Leichenmal, früher mit grossem Aufwand begangen, schwindet seit den 50-er Jahren. Wann das Kind todt auf die Welt kommt, oder stirbt, bevor es die Muttermilch erhalten, wankt die Mutter zu der im Hofe aufgebahrten Leiche, und presst auf diese einige Tropfen Milch aus ihrer Brust als Opfer.

Von den genug zahlreichen Sagen wollen wir nur einige anführen: Am *Csalfadomb* (Cigancák, Zigeunerberg) im tiefen Teich soll eine Kirche versunken und das Turmkreuz noch lange sichtbar gewesen sein. — In *Strido*, dem angeblichen Geburtsorte des heil. Hieronymus, soll der Heilige den nach ihm benannten heilkräftigen Brunnen entdeckt haben. — Bei *Alsó-Domboru*, auf der Wiese Kerbulja, ist nie ein Maulwurfshügel zu sehen. Ein Huszar, dessen Pferd in einem solchen Hügel stolperte, und den Reiter abwarf, soll sie von dort verbannt haben.

(Schluss folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Die Gesellschaft hat beschlossen, sich an den Millenalleuerlichkeiten zu beteiligen und hat zur Einleitung der entsprechenden Agenden ein Comité entsendet. Zur Ausstellung sollen gelangen: die Publicationen der Gesellschaft, Diagramme zur Veranschaulichung dessen, aus welchen Orten bereits ethnographisches Material in der Literatur vorhanden ist, eine umfassende Bibliographie der Volkskunde Ungarns und womöglich eine Sammlung der einschlägigen Publicationen selber. Anfangs Juli k. J. soll eine Festsitzung abgehalten werden, bei der nebst einer Eröffnungsrede des Präsidenten Gr. Géza Kuun Vorträge über den Ursprung der Magyaren, über die Gestaltung der ungarischen Nation, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Volkskunde in Ungarn und über das ethnographische Dorf (letzterer mit Demonstrationen) gehalten werden sollen. — Infolge der Rührigkeit des Geschäftsleiters Dr. B. Munkácsi zeigt sich in heimischen Lehrerkreisen ein reges Interesse für die Arbeiten der Gesellschaft, reiches und wertvolles Sammelmaterial fließt der Redaction des Vereinsorgans zu. — Die Anthropologie der Uralvölker, das posthume Werk des verdienstvollen jungen Sibirienforschers Dr. Carl Pápai, von dem die zusammenfassenden Resultate im III. Bande der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ veröffentlicht worden sind, wird nun, besonders dank der Bemühungen Adolf Strausz', von der Gesellschaft herausgegeben werden können (Preis 3 fl.).

Karpathenmuseum in Nagy-Szeben.

Was wir im letzten Heft unserer Zeitschrift (S. 129—130) als Wunsch ausgesprochen, scheint zum Teil schon verwirklicht. Zu Nagy-Szeben (Hermannstadt) hat der siebenbürgische Karpathenverein am 19. August 1895, bei Gelegenheit seiner 17. Hauptversammlung, das Karpathenmuseum eröffnet, das seinerzeit vom Archivar Franz Zimmermann angeregt, hauptsächlich durch die unermüdliche und opferwillige Tätigkeit des Vereinssecretärs Emil Sigerus erstanden ist, der die Einrichtung des Museums mit Geschmack und Talent geleitet und einen grossen Teil seiner Sammlungen, die Frucht jahrelangen Fleisses und bedeutender Kosten in hochherziger Weise dem Vereinsmuseum zum Geschenke gemacht hat. Diese Gegenstände machen den wesentlichen Teil der interessanten Ausstellung aus: es sind zunächst Stücke der Hausindustrie aus älterer und jetziger Zeit; Geräte und Gefässe, kunstvolle Stickereien und Gewänder und anderes mehr. Von den drei Interieurs, die uns die Bauernstuben der Sachsen, Székler und Rumänen darstellen sollen, ist bis noch nur das erste fertiggestellt. Besonderes Aufsehen erregte der ausgestellte reiche und charakteristische sächsische Schmuck.

Der Zuname Kalo.*)

*) S. P. Hunfalvy, *Az oláhok története* (Geschichte der Walachen). I. Bd. S. 324—326. Die Brüder Kalopetrus und KaloJohannes (Joannitzius) waren Fürsten der Bulgaro-Vlachen. Ersterer starb 1197, letzterer folgte ihm und regierte bis 1207. (P. Hunfalvy, l. c. S. 283.) Ein anderer Kalo-Johannes war der Sohn des Bonifacius, Königs von Thessalien und Macedonien und der Margita, Tochter des ungarischen Königs Béla III., Witwe des griechischen Kaisers Isak Angelus, die nach dem Tode ihres zweiten Gatten mit ihrem genannten Sohn als Säugling nach Ungarn übersiedelte. Der Sohn war 1235 Herr von Syrmien und Graf von Keve, erhielt auch eine Insel im Plattensee und starb ohne Nachkommen. (Hunfalvy, l. c. S. 320—322.) Wir erwähnen hier noch, dass Sigmund Báthory, Fürst von Siebenbürgen, 1597, zum Wojwoden der Moldau den Razdan ernannte, der der Sohn eines Zigeuners war und als moldauischer Gesandte 1593 an den siebenbürgischen Hof gekommen war. A. H.

Wie wir aus den Briefen der Päpste und der bulgarisch-vlachischen Könige, dann aus dem Berichte des Ansbertus ersehen, setzte man vor die Namen Peter, Johann den Namen *Kalo* (Calo). Ich hielt das für das griechische *Καλός* und verstand jene Eigennamen als Peter der Schöne, Johann der Schöne. Hierin bestärkte mich auch Ansbertus, der neben Kalopetrus auch Crassianus schrieb, denn ich glaubte, Crassianus sei nichts anderes, als Krasi-Janus = Johann der Schöne, und dass auch Ansbertus das *calo* für ein griechisches Wort gehalten hat, welchem im altslavischen *krasi* entspricht. (Der ungarische Comitatus Kraszna hat seinen Namen vom Fluss Kraszna, welcher „schönes Wasser“ bedeutet; Krasna Hora = schöner Berg).

Aber die byzantinischen Schriftsteller Kinnamos, Niketas, Chomniotes, Akropolites, die Quellen der bulgarisch-vlachischen Geschichte, schreiben meines Wissens den Zunamen Calo (*Καλός*) nicht vor die Namen der betreffenden bulgarisch-vlachischen Könige. Man könnte vielleicht glauben, dass sie aus Hass gegen die Bulgaro-Vlachen den griechischen auszeichnenden Namen verschwiegen haben. Aber ich hege Zweifel, ob ein griechischer auszeichnender Name bei den Bulgaren und Vlachen in jener Zeit aufkommen konnte, da diese die grössten Feinde des Griechentums waren? Hätten sie wol zu jener Zeit das griechische Wort in Gebrauch genommen, um damit ihre Helden auszuzeichnen? Ich halte das für eine volkpsychologische Unmöglichkeit. Der Zuname Kalo war kein griechischer Name, er konnte es nicht sein, sondern er war *επιχώριος* = ein heimischer. Aber wieso?

Hasdeu (*Limba Romana vorbita între 1550—1600*, Tomulu I. p. 242.) bringt aus der alten walachischen Sprache das Wort *calo* bei, welches *Henker* (*bourreau, xavep*) bedeutet und in der neuern Sprache *calau* geschrieben wird. Dies Wort *calo* ist aber aus dem Zigeunerischen ins Walachische gedrungen, und heisst *schwarz*, denn die Zigeuner übten in der Walachei und Moldau das Scharfrichtergeschäft aus. Wenn wir annehmen, dass die Zigeuner schon um 1200 auf der Balkanhalbinsel verbreitet waren, so würde Kalo-Petrus, Kalo-Johannes soviel bedeuten, wie: Schwarzer Peter, schwarzer Johann, wogegen kein volkpsychologischer Einwand erhoben werden könnte. Der Zuname *Schwarz* ist in verschiedenen Sprachen und bei verschiedenen Völkern sehr gebräuchlich.

Aber die Geschichte der Zigeuner würde diese Ansicht nicht zulassen. Denn Miklosich (*Ueber die Mundarten und Wanderungen der Zigeuner Europa's*, III. S. 7.) schreibt, dass die Zigeuner in Europa zuerst gegen Ende des XIV. Jahrhunderts bemerkt werden, namentlich in Kreta 1322, in Korfu vor 1346, in der Walachei um 1370, in Nauplia um 1398. Diese Daten widersprechen der Behauptung, dass die Zigeuner schon um 1200 in Bulgarien gewesen sein könnten. Es haben jedoch die walachischen Wojwoden bereits

1385 vierzig, ja 1388 gar dreihundert *Zigeuner-Szilléßen*) so heisst es in den slavischen Originalurkunden) d. h. Niederlassungen den neuen Klöstern geschenkt. So erzählt Petričević in Hasdeu's „Istoria critica“. Jene Zigeuner sind schon einigermassen sesshaft, sie haben „Niederlassungen“ und sind zahlreich; ihr Erscheinen in der Walachei ist also jedenfalls lange vor dem Jahre 1370 anzusetzen.

Die Namen Kalo-Peter, Kalo-Johannes fallen so auf, dass wir auch ausserhalb des Zigeunerischen die Quelle des kalo suchen wollen. Doch kommen wir hiebei nicht weiter, als zum türkisch-tatarischen *kara* — schwarz. Türkisch-tatarische Wörter können durch Vermittlung der Kumanen, welche die hervorragendsten Handelnden in den bulgaro-vlachischen Historien sind, genug nach der Balkan-Halbinsel gekommen sein. Auch im Codex cumanicus findet sich: *kara* schwarz, *karardi* verdunkelt, *karalik* Schwärze, Tinte usw. Der Wandel von *r* in *l* ist in den Sprachen nicht selten. Auch das türkisch-tatarische *kara* kann im Munde der Bulgaro-Vlachen *kalu* oder selbst *kalo* gelaute haben. Doch ist das nur eine Vermutung.

P. Hunfalvy.

Todtenwache bei den Hienzen.

Auch in Felsőlövö (Oberschützen, im Comitate Vas) und Umgebung hat sich in den letzten Zeiten manches verändert, vieles ist moderner geworden; auch die Gebräuche bei Leichenbegängnissen haben manche Veränderungen erfahren, die *Todtenwache* aber und das damit in Verbindung stehende *Todtenmahl* oder der „*Leichenschmaus*“ sind genau so geblieben, wie sie vor Decennien waren.

Hat man vernommen, dass jemand gestorben ist, und konnte die Aufbahrung noch bei Tage bewerkstelligt werden, so erfolgt am Abend — nach dem Nachessen — die Todtenwache, oder wie sie's nennen: „die Wacht“. Bei jung Verstorbenen ist, wie ja natürlich, die Jugend in Mehrheit zugegen, Alles, Jung und Alt, erscheint sauber und in besseren Kleidern mit dem sogenannten Leichenbüchlein unter dem Arm. d. i. einer Sammlung geistlicher, für Sterbefälle bestimmter Lieder; die Mädchen haben gewöhnlich auch noch ein Zweiglein *Rosmarin* in der Hand, dasjenige Pflänzlein, das bei den Hienzen sowohl bei Hochzeiten, als auch bei Trauerfällen eine Rolle spielt. Aeltere Personen treten einzeln oder paarweise ins Trauerhaus, die Jugend indes „tut sich zusammen“, Bursche zu Burschen, Mädchen („Dirnen“) zu Mädchen, und kommen in grösserer Anzahl herbei. Die Schwelle der Stubentür, wo der Todte liegt, wird mit dem Gruss: „Guten Abend“ überschritten und nun begibt man sich zu dem o. den Nächststehenden des Verblichenen, reicht ihm oder ihnen die Hand mit dem Spruche: „Tröst' Euch Gott in Eurer Traurigkeit!“ Selbstverständlich hierauf das übliche Wehklagen, Lob des Todten, etwaige Schilderung der Krankheit u. s. w. — Die Burschen haben ihren Sitz an dem grossen, meist aus Eichenholz gefertigten Tisch, um welchen von zwei Seiten an der Wand befestigte und mit Getäfel versehene Bänke, sogenannte „Tischbänke“ angebracht sind. In der Mitte des weissgedeckten Tisches stehen die Kerzen, oder die auch dort längst in Gebrauch befindliche Petroleumlampe; daneben ein angeschnittener Laib Brot mit Messer und eine schön gezierte *Feldflasche* aus Holz, wie sie in Alföld im Gebrauche ist. Der Hienze nennt sie Tschutter vom magyarischen csutura. Eigentümlicherweise kommt dieses Gefäss heute nur mehr bei diesen Trauer-

fällen zur Anwendung, einstmals leistete es auch dem Schnitter, Mäher etc. Dienste. Die irdenen, namentlich in Jobbágy (Jabing) hinter Vörösvár (Rotenturm) erzeugten, vorzüglichen Krüge (Plutzer, Plitzerl) haben den Cütter sozusagen ganz verdrängt.

Es herrscht Ruhe, Ernst; die Teilnahme an der Trauer hat sich der Anwesenden bemächtigt; ist die Stube gefüllt, so beginnt, um etwa 8 Uhr, der Gesang. Das geht nämlich so zu: Einer der älteren Burschen oder sonst ein sicherer Sänger benennt die im Leichenbüchlein vorhandene, durch ihn gewählte Nr. des Liedes und nun beginnt er dessen Melodie, intoniert sie in den meisten Fällen höchst zutreffend und führt den Gesang seines „ausgesuchten“ Liedes zu Ende; ähnlich, wie es die reformierten Cantoren in Ungarn heute noch tun in Kirchen ohne Orgel. — Wie's aber einer dem andern stets zuvor tun will, so herrscht auch hier eine gewisse Rivalität, und bald wird die Nr. eines anderen Liedes gemeldet. Handelt es sich oft doch nicht allein darum, ein dem Trauerfalle wirklich entsprechendes Lied zu wählen. In vielen Fällen ist ja auch die Auserwählte seines Herzens zugegen und da darf er doch hinter anderen nicht zurückbleiben.

Nach je einem abgesungenen Liede folgt eine kurze Pause, in welcher über Aufforderung des Hausvaters oder irgend eines Stellvertreters, Verwandten desselben oder des Hauses überhaupt der Cütter die Runde macht. Auch Brot wird „angetragen.“ Das geht so fort bis gegen 10 Uhr. Dann tritt eine längere Pause, wohl eine solche der Erholung ein, denn die Jugend begibt sich ins Freie, meistens wieder gesondert: Mädchen mit Mädchen und Bursche mit Burschen. Meist aber nähern sie sich und es entsteht mitunter eine Stimmung, welche durchaus nicht zur traurigen Gelegenheit zu passen scheint, so dass man auf den Gedanken kommen muss, dass der eigentliche Zweck der Zusammenkunft zur Todtenwache nicht der ist, beim Todten zu beten, zu singen und das Leid der Angehörigen tragen zu helfen.

Nach etwa einem halbstündigen Ergehen kehrt man in die Trauerstube zurück, setzt das Singen bis gegen Mitternacht fort. Dann wünscht man gemeinsam: „Gute Nacht“ und begibt sich nach Hause.

Einige der nächsten Verwandten bleiben noch da und halten Wache, bis der liebe Herrgott sein grosses Licht anzündet. Findet die Beerdigung am folgenden Tag nicht statt, erfolgt am kommenden Abend eine zweite „Wacht.“

Mitgeteilt von S. Kurz.

Ethnographische Ausstellung in Prag.

Die cechisch-slavische ethnographische Ausstellung in Prag ist, dank dem Eifer der Veranstalter und der begeisterten Teilnahme des ganzen czechischen Volkes, in jeder Beziehung glänzend gelungen. Die Ausstellung war nicht nur für den böhmischen, sondern für jeden Volksforscher überaus instructiv; der Fachmann liess sich weder Genuss, noch Belehrung durch etwaige politische Nebenabsichten verkümmern, und hatte sich übrigens der herzlichsten Zuvorkommenheit zu erfreuen. Das grossartigste Resultat der Ausstellung ist vor allem die Schaffung eines überaus reichen Museums für cechische Volkskunde, zu dessen Director der höchst verdienstvolle Dr. L. Niederle ausersehen ist. Ueber die Ausstellung wird ein Prachtwerk in etwa 20 reich illustrierten Lieferungen à 80 kr. herausgegeben, wovon 4 bereits erschienen sind. (Verlag von J. Otto in Prag.) Ethnographisch am wertvollsten waren wol die Objecte der ungarischen Slovaken, die überhaupt das reichste ursprüngliche Volkstum zur Ansicht brachten. Ueber diesen Teil der Ausstellung werden wir nächstens ausführlich berichten.



Bücherbesprechung.

Die Kroaten im Murwinkel.

Muraköz és népe. Irta Gönczi Ferencz. Ára 2 frt. Minden jog fenntartva. Budapest, Boruth E. könyvnyomdája, Mozsár-utca 8. sz. 1895. 154 Seiten 8^o mit 48 Illustrationen.

Wieder ein ganzes Buch zur Volkskunde Ungarns. Das ist noch immer ein Ereignis, welches sich jährlich nicht oft wiederholt. Ein willkommener Beitrag zur eingehendern Kenntnis eines bisher wenig gekannten Volkselementes, wie in Ungarn noch manche dringend einer genauern Untersuchung entgegen harren. Es sind die Kroaten des Winkels, welchen die Mur mit der Drau bildet und welchen die steierische Grenze zu einem Dreieck gestaltet; die Bewohner aber unterscheiden sich merklich von ihren Stammesgenossen jenseits der Drau. Das Hervorheben dieser Absonderung ist zugleich ein Beitrag zur genauern Bestimmung der ethnographischen Grenzen Ungarns, während die Darlegung der Wirkungen der Berührung mit dem magyarischen Elemente ein Hinweis darauf ist, wie sich die verschiedenen Volkselemente im Lande durch die Gemeinsamkeit des Bodens, der Geschichte, der Institutionen und zufolge mannigfachster Wechselwirkungen allmählig zu einem einheitlichen Volkstum ausformen, das sich zwar der leitenden magyarischen Nationalität anschmiegt, aber zugleich auch diese umgestaltend beeinflusst.

Das Buch entfällt — von einleitenden Abschnitten abgesehen — in vier Hauptteile: Landschaftliche Bilder, Geschichte, Volkstum, Volkswirtschaft. Uns interessiert vor allen das dritte Hauptstück, und vom letzten die Abschnitte, welche die Volksindustrie und andere bezeichnende volkstümliche Beschäftigungen behandeln. Statt aber diese Abschnitte zu besprechen, ziehen wir es vor, ihren ganzen Inhalt in gedrängter Zusammenfassung mitzuteilen, indem wir zugleich, dank der besondern Zuvorkommenheit des Verfassers, aus dem reichen Bilderschmuck des Buches hier alles das reproducieren, was zur Illustration der ethnographischen Verhältnisse geeignet erschien.

Diese Bilder, zumeist vom Verfassers gezeichnet, zeigen, dass derselbe mit dem Stifte ebenso gewandt zu schildern vermag, wie mit der Feder. Gönczi, gegenwärtig Lehrer in Ujpest, hat 10 Jahre lang als Dorfschullehrer in Zrinyifalva an der Drau Land und Leute von Muraköz kennen gelernt und als Resultat dieser Studien das hier besprochene Buch (mit Unterstützung des Comitatus Zala) auf eigene Kosten herausgegeben. Dieser beharrliche Eifer und diese Opferwilligkeit verdient volle Anerkennung, aber noch mehr Nacheiferung seitens der Lehrer des Volkes, deren höchst bedeutsamer Beruf es wäre, nicht nur die nationale Bildung dem Volke zu vermitteln, sondern auch die urwüchsige Kultur des Volkes der Nation zu erschliessen. Denn im Volke wurzelt die Kraft der Nation und auf dem Volkstume hat sich die nationale Kultur organisch aufzubauen.

A. H.

Aus der rumänischen ethnographischen Literatur.

Auf diesem Felde haben wir vor allem die von der Bukarester rumänischen Akademie preisgekrönten, oder mit deren Hilfe gedruckten, oder von derselben nachträglich honorierten ethnographischen Arbeiten in Betracht zu ziehen; doch wollen wir bei dieser Gelegenheit über die diesbezüglichen Publicationen nur einige kurze, mehr bibliographische Mitteilungen machen, die zugleich einen Beitrag zur Geschichte der betreffenden Arbeiten bilden mögen. Wir hoffen nächstens auch über den Inhalt und den inneren Werth der einzelnen Werke unsere Meinung aussprechen und einzelne Gegenstände eingehender behandeln zu können.

1. *Doine si strigături din Ardeal*. (Volksliedeslieder und Tanzausrufe aus Siebenbürgen) von Dr. Johann Urban Jarnik und Andreas Bersanu.

Diese haben eine Sammlung von rumänischen Volksdichtungen der rumänischen Akademie unterbreitet und diese hat in der Sitzung vom 15. März 1882 den Dichter Vasil Alexandri mit der kritischen Auswählung der unterbreiteten Volkspoiesien betraut. Alexandri hat in der Sitzung vom 16. März 1883 (Ann. Bd V. S. 40) die Veröffentlichung der Sammlung befürwortet und in Folge dessen liess die Akademie dieselbe drucken. Das Werk erschien im Jahre 1885 in Bukarest und hat drei Teile. I. *Doine* (Lieder) 1—351. S. II. *Strigături* (Tanzausrufe) 352—482. S. III. *Varia* 485—528 S. und ausserdem ein Glossar über die in den Volksdichtungen vorkommenden seltenen Ausdrücke der Volkssprache. Das Hauptverdienst bei dieser Sammlung hat der Domprobst Joh. Micu Moldovanu, der als Gymnasial-Professor zu Balázsfalva (Blasendorf) seine Schüler zum Sammeln von Volkspoiesien aneiferte, und vom Jahre 1863 besonders aus den Gegenden an der Maros und Küküllö, in Nagy-Szeben und Hátszeg in Siebenbürgen sehr viel Material zusammengebracht hatte. Als Dr. Jarnik, Docent an der Wiener Universität, im Jahre 1879, eine Reise nach Siebenbürgen machte und nach Balázsfalva kam, schenkte ihm Moldovanu die ganze Sammlung. Jarnik nahm den Andreas Barsianu, Professor am Gymnasium zu Brassó (Kronstadt) zum Mitarbeiter.

2. *Descântece poporane române* (Rumänische Volksgegenzauberlieder) von Simeon Florianu Marianu, Mitglied der Bukarester rumänischen Akademie, Professor am Gymnasium zu Sučava in der Bukowina.

Die Akademie votierte in der Sitzung vom 5. März 1885 zur Herausgabe die Subvention von 500 Lei (Francs) (Annales VII. S. 147). Das Werk ist im Jahre 1886 in Sučava erschienen und ist 351 Seiten stark. Einunddreissig Gegenzauberlieder sind von Marian in der Bukowina, zwölf Stück aber von Georg Moianu und Teodor Olteanu, Lehrer an der Mädchenschule zu Brassó in Siebenbürgen gesammelt worden. Marian beschäftigte sich schon früher mit Sammlungen von Volkspoiesien und unter dem Titel „*Poesii poporale române*“ ist von ihm im Jahre 1873 in Czernowitz ein Band von 220 S. mit 37 Volksballaden und im Jahre 1875 ein Band mit 253 Volksliedern erschienen. Wir werden auf diesen tüchtigen rumänischen Folkloristen noch zu sprechen kommen.

3. *Poesii poporale române* (Rumänische Volksdichtungen) von G. Demetriu Teodorescu aus Rumänien. Dieser hat mit seiner Sammlung auf einen Preis concurriert und die Akademie hat ihm 1000 Lei (Francs) als Subvention angewiesen (Annales 1886. VIII. Sitzung vom 3. April S. 213). Der Sammler hat im Jahre 1879 in Bukarest „*Notiuni despre Colindele române*“ (Kenntnisse über die rumänischen Volksweihnachtslieder) veröffentlicht, und darin einige sehr schöne Colinden mitgeteilt.

4. *Colectiune de arii populare române.* (Sammlung von rumänischen Volksweisen) von D. Vulpian. Diese Volksmelodien sind in Noten für Klavier und Gesang arrangiert, darunter steht immer die erste Strophe des betreffenden Volksliedes. Das musikalische Werk hat drei Teile: I. 250 Tanzweisen, II. 481 Balladen, Colinden, Liebeslieder und Idyllen. III. 500 Horen. Die rumänische Akademie hat am 5. April 1886 (Annales Band VIII. S. 139) den Eliadischen Preis von 5000 Lei dem Sammler zuerkannt. Diese Sammlung bildet die reichste Quelle für jene, die sich mit rumänischer Volksmusik befassen.

5. *Românii din muntii apuseni* (Die Rumänen aus den Westhochbergen) d. h. die sogenannten Motzen als Volkstribus in Siebenbürgen, von T. Francu und G. Candrea. Das Buch ist im Jahre 1888 in Bukarest erschienen und hat fünf Teile. I. Die speciale Geographie der Motzengegend. II. Volkslieder und über dieselben linguistische Studien. III. Volkssitten. IV. Colinden. (Volksweihnachtslieder) Balladen und Märchen. V. Eine historische Skizze. Die rumänische Akademie votierte in der Sitzung vom 29. März 1889 (Annales Band XI. S. 161) 2500 Lei für die Verfasser.

6. *Medicina Babelor.* (Die Altweiber-Medicin) von Demetrius P. Lupascu aus Rumänien. Eine Sammlung von Volkszauber- und Gegenzauberliedern aus Rumänien. Die rum. Akademie hat in der Sitzung vom 28. März 1889 (Annales Band XI. Seite 97.) beschlossen, das Werk in den Annalen drucken zu lassen und dem Sammler eine Remuneration von 200 Lei anzuweisen. Ueber dieses Buch haben wir in den „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ II. Band 1891. S. 86. unter dem Titel „Altweiber-Medicin bei den Rumänen“ schon eine Recension geschrieben.

7. *Colectiune de poesii populare române.* (Sammlung von rumänischen Volksgedichten) von Joh. Pop Retegeanu, Volks-Schullehrer in Ö-Radna (Alt-Radna) in Siebenbürgen. Der fleissige Sammler hat der Akademie 5022 Stück Volkslieder, Balladen und andere Poesien u. dergl. unterbreitet. Die Akademie hat am 17. April 1891 (Ann. Band XIII. S. 129) dem Sammler eine Remuneration von 500 Lei zugesprochen, die Volksgedichte in Auswahl drucken lassen und dem Sammler Exemplarien im Werte von 500 Lei überlassen. Retegeanu unterbreitete am 17. Mai 1891 noch eine Sammlung von Volksdichtungen und am 28. Feber 1892 eine Sammlung von Volkssitten und Volksglauben, worauf die Akademie ihm in der Sitzung vom 30. März 1892 (Ann. Band XIV. S. 122) nochmals 500 Lei als Remuneration angewiesen hat.

8. *Nunta la Romani.* (Die Hochzeit bei den Rumänen) Die Akademie hat in der Sitzung vom 14. März 1885 den Eliadischen Preis von 5000 Lei für ein Werk „Die Hochzeit bei den Rumänen“ und eine historisch-ethnographisch-vergleichende Studie bestimmt. Im Jahre 1888 sind zwei Mitbewerber erschienen und der Preis ist dem Fräulein *Elena Sebastos* aus Jassy zuerkannt worden (Annales B. 1888. X S. 94) Das Werk ist im Jahre 1889 in Bukarest in Gr.-Quart, 406 Seiten stark, erschienen und hat vier Teile: I. Innaintea logodnei (Vor der Verlobung). II. Logodna (Die Verlobung). III. Nunta (Die Hochzeit). IV. După nunta (Nach der Hochzeit). Volkssitten und Volksglauben, so wie die dazu gehörenden Volksdichtungen sind besonders aus der Bukovina und aus der Gegend der gewesenen Moldau. Fräulein Elena Sebastos hat im Jahre 1888 eine Sammlung von *Cântece Moldovenesci* (Moldauische Volkslieder) veröffentlicht; das Buch von 327 S. enthält verschiedene Gattungen der rumänischen Volkspoesie.

Auf den Eliadischen Preis von 5000 Lei concurrierte mit einem Werke über die Hochzeit bei den Rumänen auch Simeon Florianu Marianu,

Gymnasial-Professor zu Sučava, Mitglied der rum. Akademie; aber da das grossangelegte Werk bis zum Termin nicht ganz ausgearbeitet war, daher nicht vollständig vorgelegt werden konnte, hat die Akademie in der Sitzung vom 12. April 1888, als Aneiferung für Marian 2000 Lei und den Druck des Manuscriptes auf Kosten der Akademie votiert. (Annales 1888 B. X. S. 105.) Das Werk wurde im Jahre 1889 vollendet und im Jahre 1890 in Bukarest in Gr.-Quart, 849 Seiten stark gedruckt und hat drei Teile: I. Vor der Hochzeit 1—270. II. Die Hochzeit 275—695. III. Nach der Hochzeit 696—780 und einen Zusatz. Volkssitten und Volksglauben, wie auch die dazu gehörigen Volkspoesen stammen auch bei diesem Buche zumeist aus der Bukovina und Moldau, aber der Sammler hat auch die bis jetzt in der Literatur zerstreut erschienenen diesbezüglichen Materialien aufgearbeitet und eingeflochten.

9. *Nascerea si immormëntarea la Români.* (Die Geburt und das Begräbnis bei den Rumänen.) Die Akademie hat im Jahre 1888 (Ann. XI. S. 208) den Eliadischen Preis von 5000 Lei für eine Arbeit über den oben erwähnten Gegenstand bestimmt. Von zwei Mitbewerbern hat sich die Recensions-Commission am 15. März 1892 für die Prämiiierung des mit dem Motto „Die Wiege ist der Hymnus der Seligkeit“ versehenen Werkes ausgesprochen. Den Bericht hat die Akademie mit 14 Stimmen genehmigt; als es sich aber herausstellte, dass der Verfasser das Mitglied der Akademie, Sim. Florianu Marianu ist, wurde nach einiger Discussion am 30. März 1892 die Erteilung des Preises versagt, da im Sinne der Statuten vom Jahre 1891 die Mitglieder der Akademie von der Concurrenz ausgeschlossen sind. Die Akademie hat aber das Werk doch auf eigene Kosten drucken lassen, und der Verfasser veröffentlichte im Jahre 1892 in Bukarest: I. Band: *Nascerea la Români*: (Die Geburt bei den Rumänen) mit XXV Capiteln auf 440. S. II. Band. *Immormëntarea la Români* (das Begräbnis bei den Rumänen) mit XXXVI Capiteln auf 590 Seiten. Auch die hierin enthaltenen Volkssitten und Aberglauben, sowie die dazu gehörigen Volkspoesen sind meistens in der Bukovina und Moldau gesammelt worden, der Verfasser hat aber alles, was in der Literatur zu finden war, zusammengefasst.

Wir bemerken noch, dass die Akademie im Jahre 1893 von ihren 15 Preisen im Gesamtbetrag von 75.000 Lei drei namhafte Preise für ethnographische Arbeiten bestimmt hat. Ueber die Publicationen der drei letzten Jahre werden wir nächstens berichten.

Dr. A. M. Marienescu.

Ungarisches Märchenbuch.

Magyar mese- és mondavilág. (Ungarische Märchen- und Sagenwelt.) 5 Bde, 50 reich illustrierte Hefte à 25 kr. Verlag der Gesellschaft Athenaeum in Budapest. Erschienen sind bisher 38 Hefte.

Der treffliche Erzähler im Volkstone und Sammler von Volkspoesen, Alexius Benedek, der ungarische Grimm, hat hier den reichen doch zerstreut verborgenen Märchen- und Sagenschatz des ungarischen Volkes gehoben und in volkstümlich gefälligem Vortrag in netter, billiger, mit hübschen Illustrationen gezielter Ausgabe weitesten Kreisen dargeboten. Vor allen für ungarische Kinder unersetzlich, ist die Sammlung auch für Folkloristen nicht gleichgiltig.

Splitter und Späne.

Székler Häuser in der Bukovina. Aus dem *Protocollum commissionis*, 4. Apr. 1780, in Angelegenheit der Bukoviner Districts-Einrichtung: 34. Wie könnten die in der Bukovina und besonders in den Gebirgen befindliche zerstreute Häuser in ordentliche Dörfer zusammengezogen werden? Die neuen Dörfer würde man auf die Art wie diejenige, welche von denen in dem Bukoviner District sich angesiedelten Székleremigranten hergestellt worden sind und Isten Szegits (rechte Segits) und Fogad Isten sich nennen, erbauen müssen, weil diese den Walachen sehr gefallen. (*Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums*, 1895. S. 99.)

Dem zweiten Jahresbericht des Bundeslebenbürgisch-sächsischer Hochschüler entnehmen wir folgende Stellen: „So gilt es denn vor allem das eigene Volk wirklich und wahrhaft kennen zu lernen. . . . Es gilt sich zu vertiefen in Sitten und Gebräuche, in die Eigenart des Volkstums.“ Weil wir im Berichte wenig diesbezügliche Andeutungen finden, wollen wir bemerken, dass diese Eigenart gerade in diesem Vaterlande sich unter der Wechselwirkung der Brudervölker entwickelt hat. Wohl kann der Hochschüler sehr Wertvolles für die Kunde seines Volkes leisten. Die erquickendste Ferienbeschäftigung ist der Verkehr mit dem Volke der Heimat, welcher so günstige Gelegenheit gibt, selbst zu beobachten und zu sammeln und auch nahestehende heimische Kreise hiezu anzuregen. Die Universitätsstadt hinwieder bietet dann die Mittel, den so eingeheimsten Stoff aufzuarbeiten. In den Bibliotheken finden sich die literarischen Behelfe beisammen, Fachautoritäten sind da, welche wohl gern über Methode u. s. w. belehren; Commilitonen aus verschiedenen Gauen der Heimat könnten ihre Aufzeichnungen gegenseitig vergleichen, ergänzen, berichtigen. An der erfreulich regen Bewegung, welche allseitig gründliche Erforschung des Volkslebens der Siebenbürger Sachsen bezweckt, könnten die Hochschüler namhaften Anteil nehmen. In Finnland haben zumeist Hochschüler ein reiches ethnographisches Museum geschaffen und auch sonst Erkleckliches in heimischer Volkskunde geleistet. Natürlich ziemten derlei Bestrebungen auch den ungarischen Hochschülern überhaupt;

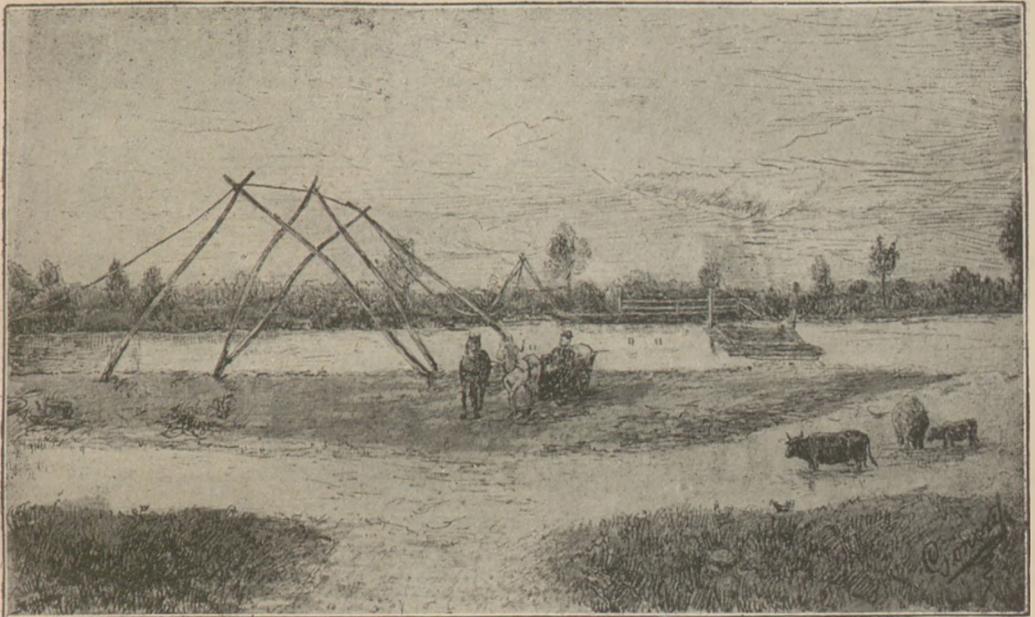
diese aber scheinen nicht viel Sinn dafür zu haben und interessieren sich für Ethnographie mitunter nur vom Standpunkte der scharfen Rassenunterscheidung. A. H.

Heiligenstritzel. In Felső-Lövö (Ober schützen) und Umgebung ist es Sitte, dass am Allerheiligentage früh Morgens ärmere Knaben, auch Halter- (Hirten-)Buben in den Bauernhäusern erscheinen und mit den vor der Wohnstube oder Küche geschrienen Worten: *Guten Morgen, guten Morgen um an (einen) Heiligenstritzel*“ anhaltend, der ihnen auch gern verabfolgt wird; gerade so, wie man etwa zu Ostern rote Eier verteilt. Die Stritzel (geflochtene Kuchen) bäckt aber nicht die Hausfrau, sondern sie kaut sie beim Bäcker, der solche an diesem und den folgenden Tagen in grossen Massen und verschiedensten Grössen aus feinem Mehl und Milch erzeugt.

Mitgeteilt von S. Kurz.

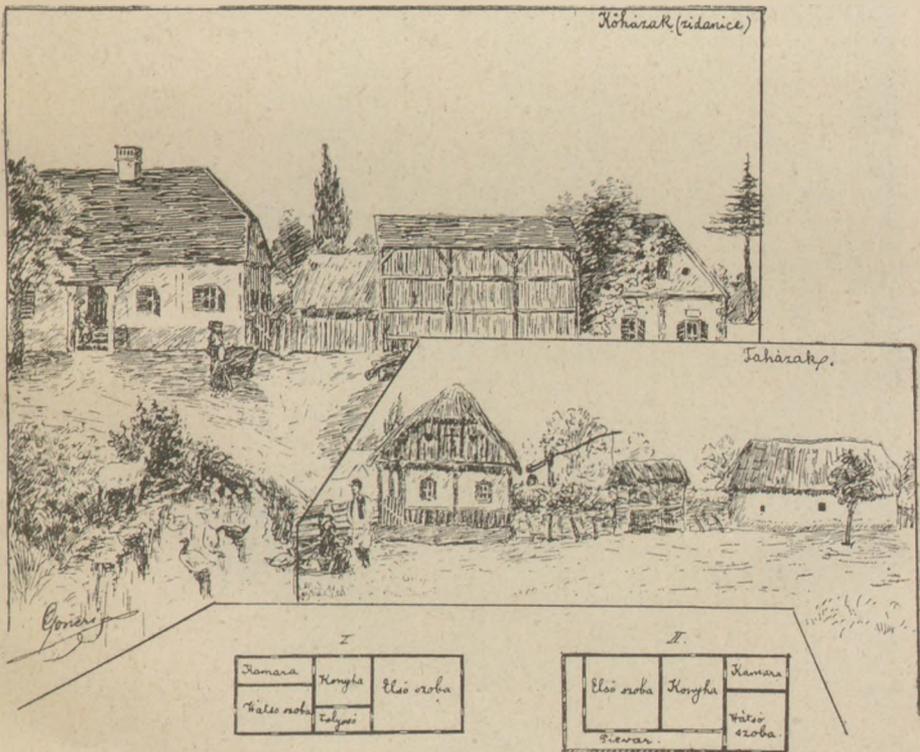
Zigeunertrauer in Südungarn. Buócz Jóska, der 78 jährige Wojwode der Zigeuner in Mehala (Comitat Temes) ist gestorben; tief betrauertem ihn die Seinigen. Als der Tod eingetreten, warfen sie sich auf die Erde und rauften sich das Haar. Die Witwe des Wojwoden, die 67 jährige Katinka, wurde nach überlieferter Zigeunerbrauche an einen Maulbeerbaum gebunden und musste den ganzen Tag da stehen, mit einer brennenden Kerze in der Hand; Speise und Trank wurde ihr nicht gereicht, aber bisweilen eine brennende Pfeife in den Mund gesteckt. Der Leichnam des Wojwoden wurde in Leinwand gewickelt, auf die Erde gelegt und ihm ein grosses Ziegelstück an den Hals gebunden. Mit Eintritt der Dämmerung wurde ein grosses Feuer um die Leiche angezündet; um Mitternacht begann der sogenannte Geisteranzug unter fortwährendem Geheul der ganzen Truppe. Am Morgen wurde der Leichnam sammt dem Ziegelstück in einen Brettersarg gelegt; auch ein Stock wurde ihm beigelegt, damit er sich in der andern Welt gegen den bösen Geist wehren könne. Mittags fand die Beerdigung an einer abgelegenen Stelle des Csókaerdő (Krähenwald) statt. Nachts wurde auf dem Grabe ein Feuer angezündet u. wieder der Geisteranzug getanzt. (Mitgeteilt von K. Gál in „Ethnographia“ VI. 345.)

Die Kroaten in Muraköz.



1

Murafähre bei Szent Márton.

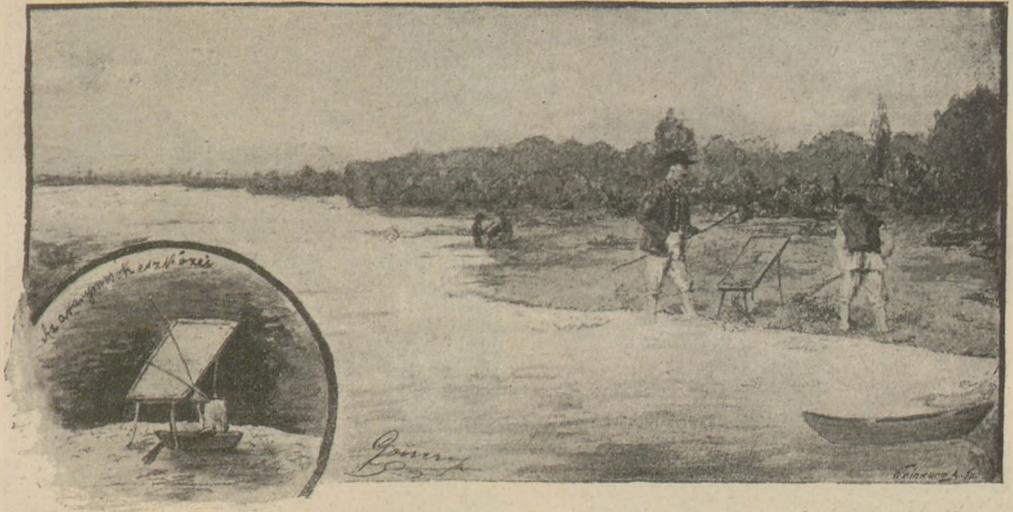


2

Muraközer Häuser.







5

Goldwäscher und ihr Geräte.



6

Braut



7

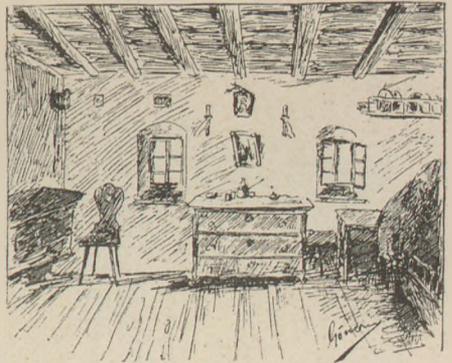
Hochzeitsbitter.



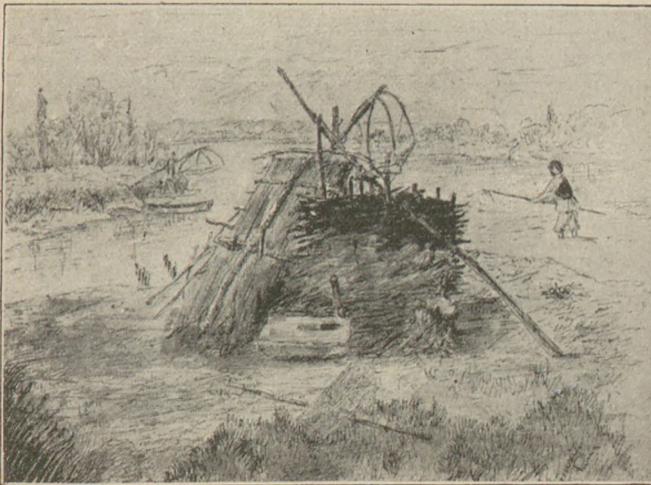
8 Gruppe aus der Berggegend.



9 Steh- und Gehapparate.



10 Stube eines wohlhabenden Bauern.



11

Fischerhütte an der Drau.



12

Geschirr.



13

Alte Volkstracht.



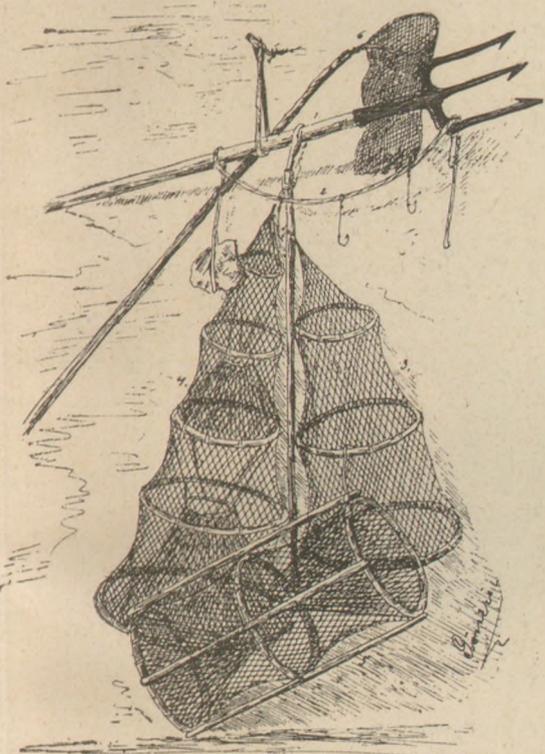
14

Gebet bei Neumond.

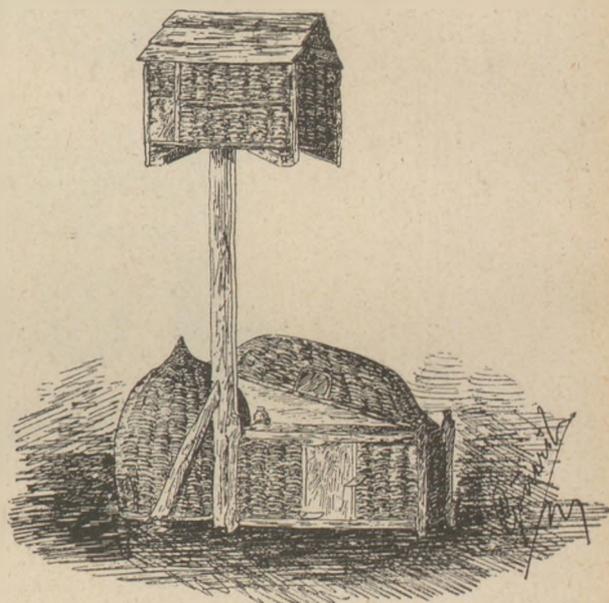


15

Osterfeuer (vuzmenka).



16 Fischereigerät.



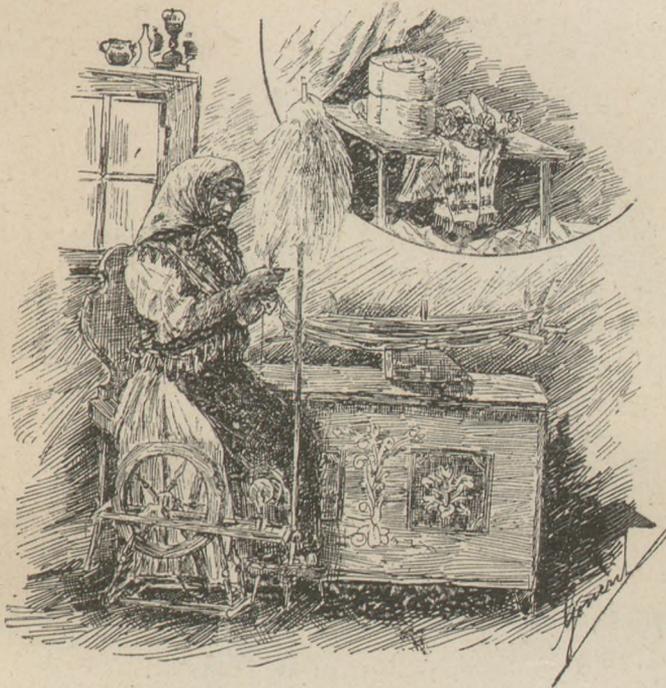
17 Geräte zum Käsetrocknen.



18 Mistsammler.



19 Besenverkäufer aus der Berggegend.



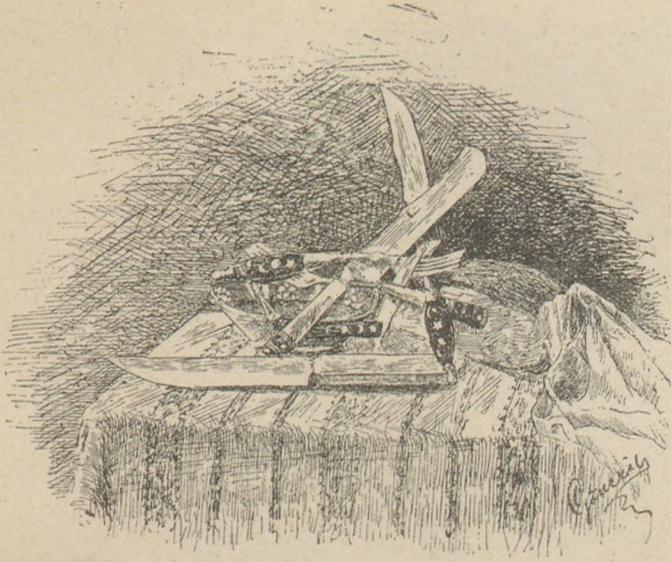
20

Spinnerin.



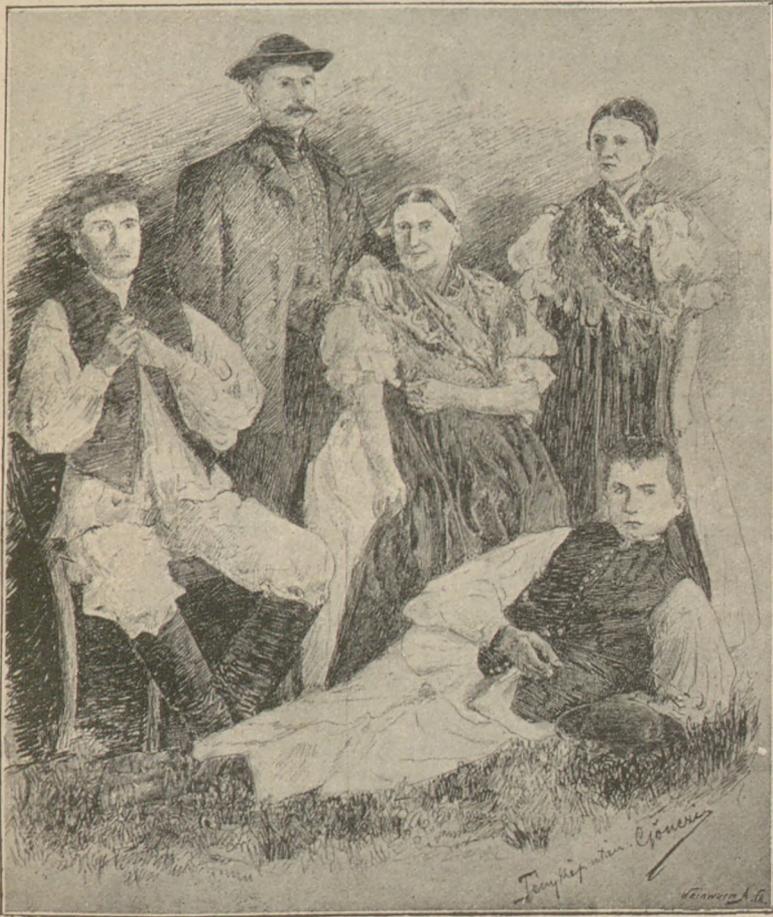
21

Milchopfer.



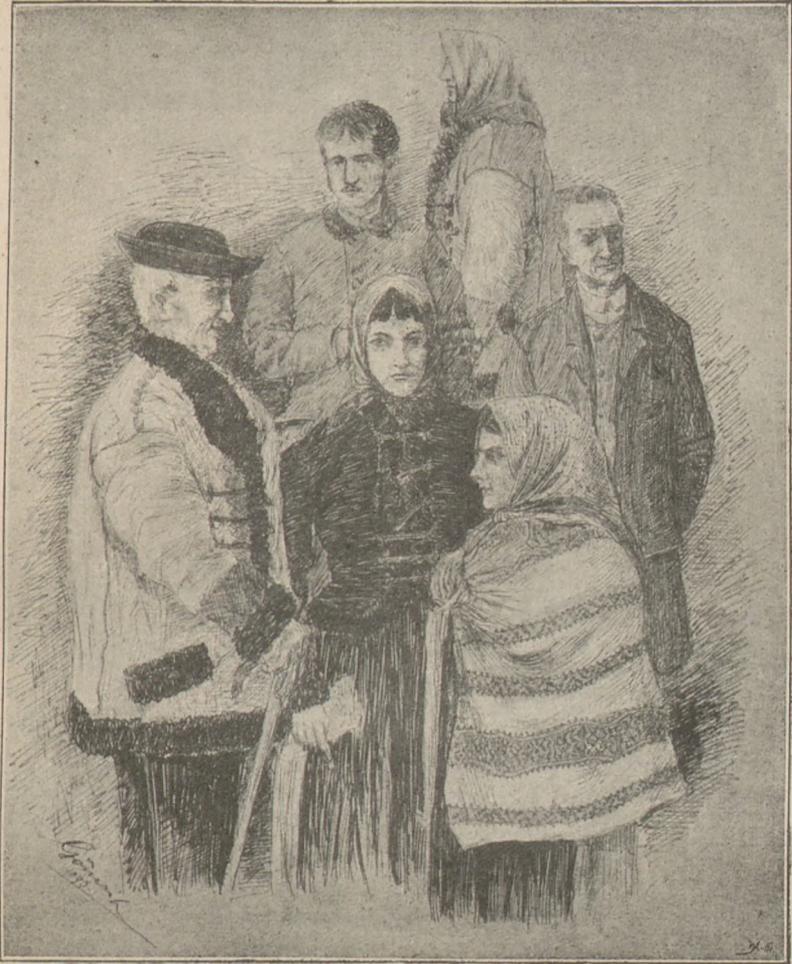
22

Légráder Messer.



23

Gruppe aus Nieder-Muraköz.



24 Wintertracht. (Die drei untern und die oberste Figur aus Ober-Muraköz, Mitte links von Csáktornya, rechts aus dem Niederland.)



Die älteste historische Erwähnung der Ugrier.

Von Dr. Bernhard Munkácsi.

(Schluss.)

Hieraus ist ersichtlich, dass der Bericht des Herodot über das Volk der Jyrken das bislang bekannte älteste historische Denkmal über die Ugrier des Uralgebietes enthält. Dieser Tatsache verleihn ausser ihrer eigenen Bedeutung eine Wichtigkeit noch einige beachtenswerte Folgerungen, welche berufen sind einzelne strittige Fragen der magyarischen Urgeschichte der Lösung zuzuführen. Diese sind nämlich die folgenden:

I. Herodot's Stelle zeugt dafür, dass die Jyrken ein *Pferdezucht* betreibendes Volk waren und dass sie besonders das Wild auf Rossen verfolgten. Dieselben Tatsachen haben wir auch bezüglich der ehemaligen Wogulen erwiesen, und das ist ja ohnehin bekannt, dass die Magyaren ein Reitervolk waren und dass die Jagd so sehr eine ihrer Hauptbeschäftigungen bildete, dass, wie es die uralmagyarischen Grabfunde von Pilis im Comitat Nograd und von Szeged-Öthalom bezeugen, sie selbst in ihrem Tode sich nicht von den beiden beliebtesten Gefährten ihres Lebens trennen konnten: von *Ross* und *Jagdhund*. Aber eine solche Lebensweise kann man sich in dem historischen Jugrien, beziehungsweise in den von endlosen Wäldern und Tundren bedeckten heutigen Sitzen der Wogulen und Ostjaken nicht vorstellen; denn das Pferd, selbst wenn wir es auch nicht wüssten, dass es ein erst in neuerer Zeit in die südlichen Gebiete eingeführtes Tier ist, könnte selbst unter den allervorteilhaftesten Umständen hier kaum auf eine Entfernung von einigen hundert Klaftern laufen, ohne dass ihm Sumpf, dichtes Gestrüpp, Baumgefälle nicht den Weg versperrte. Eine Jagd zu Pferde ist nur auf den ebenen Flurgegenden vom Gebiete des mittleren Uralgebirges angefangen neben den Flüssen Tobol, Isim und Irtis möglich, wie dies auf Grund überlieferten Gebrauchs der Ureinwohner und durch Zwang der Terrainverhältnisse tatsächlich eben auch heutzutage bei den Kirgisen und der tatarischen Bevölkerung der Baraba-Ebene geschieht.¹⁾ Aus all dem aber folgt, dass das *historische Jugria nicht die Urheimat der uralischen Ugrier, noch weniger der Magyaren ist*, die jedenfalls schon in der Urzeit der territorialen Berührung südlich von den Wogulen und Ostjaken gewohnt haben mögen. Es lässt sich

¹⁾ Tomaschek führt bezüglich dieses Punktes *Nasarov* (Klaproth: Magasin Asiatique), *Falk* (Beiträge, 1786. III, 546) und *Erman's* (Reise um die Erde I. 2, 18) Berichte an, ebenso aus *Arrianos'* „*Kynegetika*“ (23) zur Rechtfertigung dessen, dass die Jagd zu Pferde auch bei den Skythen in Brauch stand.

leicht verstehen, in Betracht gezogen die Kenntnisse des Zeitalters, wenn *Herberstein* im Jahre 1549 auf seiner Karte unter den Provinznamen *Juhra* einfach hinsetzt „inde Vngarorum origo“; hingegen ist es kein Zeugnis kritischer Sorgfalt, wenn wir, — wie wir dies in einem Werke eines unserer jüngeren heimischen Geschichtsschreiber sehen — indem wir ein Bild von der uralmagyarischen Heimat geben wollen, einfach die jetzige Heimat der *Wogulen* und *Ostjaken*, jene Gegenden des „Ob und *Irtis*“ beschreiben, „wo das einheimischeste Tier das *Elen* ist, das geradeso das *Pferd* wie die *Kuh* ersetzt, und nebst dem *Hunde* der treueste *Gefährte* des Menschen ist.“

Ich habe nicht die Absicht an dieser Stelle mich in eine ausführliche Auseinandersetzung aller jener folkloristischen und philologischen Belege einzulassen, die zur Bekräftigung dieser Wahrheit dienen können; ich verweise nur kurz darauf hin, dass in der heiligen Sage von der Erschaffung der Erde der an der nördlichsten Spitze des *Sigva-Flusses*, in *zārem-paul* wohnende *wogulische Sānger* dem *Urmenschen* unter den mit göttlicher Hilfe erworbenen Tieren auf *Pferde-*, *Kuh-*, *Schaf-* und *Schweineherden* zuschreibt, obwohl dies Volk besonders *Schafe* und *Schweine* nie gesehen hat (s. meine Samml. wogul. Volksd. I, 7—9, 31). Die mit den übrigen ugrischen Sprachen gemeinsamen Wörter für *Kuh*, *Kalb*, *Ochs* und *Schaf*¹⁾ iranischen Ursprungs bezeugen gleichfalls, dass wahrscheinlich durch Vermittelung der pontischen *Skythen* diese Völker schon in gar alter Zeit mit der Viehzucht bekannt wurden, was im *Jugrien* des nördlichen *Uralgebietes* nicht hätte geschehen können.

II. Treffend stimmt mit der hier ausgeführten Erörterung der Umstand überein, dass wir gerade in den von historischen *Jugria* südwärts gelegenen Landstriche mehreren solchen Ortschaftsnamen begegnen, die einen mit dem Volksnamen *Jyrk* des *Herodot*, beziehungsweise der bei byzantinischen Schriftstellern vorkommenden *urg*, *urog* lautenden Versionen dieses Volksnamens, ähnlich lautenden Vorderteil enthalten. Dergleichen sind: *Urgač*, *Urkač*, der Name eines Salzsees in der kirgisischen Steppe, im *Turgajer Gebiet* nicht weit gen Osten vom Quellgebiet des *Tobol* | *Urgen* im *Orenburger Gouvernment*, linksseitiger Nebenfluss des *Ik* | *Urgun*, Name eines Sees im *Orenburger Gouvernment* | *Urga-murun* südwestlich vom *Aralsee* (vgl. kirgis. *murun* „Nase“) | *Urgut*, Name einer Stadt in der Nähe von *Samarkand* | *Urgenč*, *Ürgenč*, berühmte Handelsstadt in *Khiva* südlich vom *Aralsee*, von der man glaubt, dass sie mit dem Ortsnamen „*Ὀργζαν*“ des *Ptolemaeus* identisch ist, und das sich, nach den bei den westlichen Schrift-

¹⁾ Bezüglich des iranischen Ursprungs der Wörter für: „Kuh“ wogul-ostj. *mis*, magyar. *tehén*, ebenso „Kalb“ wog. *vasi*, *vəsi*, magy. *üsző*, schliesslich „Schaf“ wog. *qis*, *os*, ostj. *os*, *qē* usw. und magy. *juh*: vgl. altbaktr. *maesi*, per. *mēsh*, skr. *mesha*, *meshī*, „weibliches Schaf, Schafmutter“ | altbaktr. *daṇnu* „weibliches von Tieren“, *gāo daṇnu*, „Kuh“, skr. *dhṇu* id. | osset. *väss* „Kalb“, skr. *vatsa* id. | skr. *aṣa* „Ziege“, arm. *ayc*, gr. *ἄς*, lith. *ožis*, tscherk. *aše* „Ziegenbock“ (s. d. magy. Zeitschrift *Ethnographia*, V. S. 73—74.) Die für „Ochs“ gebrauchten Wörter: nordwog. *ūskā*, losvaisch. *vaška*, *uska*, sūrjen. *ōs*, wotj. *os* entsprechen kabardin. *vjs* „junger Stier“, zend. *ukhsan* „Ochse, Stier“, skr. *ukshan*, goth. *auhsa*, ahd. *ohso* „Ochs“. Dies indogermanische Wort stimmt überein auch mit gemeintürk. *öküz* (čuvās *vōγōr*) „Ochs“ und auf diese Weise stammt deutsch *Ochs* und magy. *ökör* aus einer Wurzel. Aus dem Begriffskreise der Viehzucht gibt es, wie schon früher erwähnt, kein einziges ureigenes Wort weder im magyar., noch in den uralugrischen Sprachen. Das magy. Wort für „Mastvieh“ *sőre*, ebenso das mit ihm übereinstimmende südwogul. *sā'ir*, *sā'ir*, tavra *sa'or*, südostj. *sagar*, — die man bislang für ureigene ugrische Sprachelemente gehalten hat, — sind sammt dem ostj.-samojed. *sigar*, wotj. *škal*, *skal*, čerem. *uskal*, *škal* „Kuh“ ebenfalls fremd und entsprechen dem osmanli, aserbajdsan. *siğir* „Stier“, tatar. *siğir* „Kuh“.

stellern des Mittelalters vorkommenden Formen *Urcand*, *Wrgant*, *Urgatia* zu schliessen (s. Graf *Kuun*, Relat. Hung. 263), bezüglich der Endung an solche Ortsnamen, wie *Tas-kend*, *Čem-kend*, *Samar-kand*, *Kho-kand* anschliesst. Ein italienischer Schriftsteller nennt diese Gegend *Organia* (s. ebenda 33) und hiebei denken wir unwillkürlich an den Landnamen Ὀργάνια, von dem im Mittelalter auch das Kaspische Meer den Namen „mare hyrcanum“ erhielt¹⁾ (so benannt nach dem Landstrich und dem Volke, wie in den bei persischen Schriftstellern vorkommenden Benennungen „Chazarisches Meer“, „Uzisches Meer“; s. ebenda 42). Auf Grund hievon müssen wir die Wüste zwischen dem Uralgebirge, dem Kaspischen Meer und dem Aralsee für die Urheimat der Ugrier halten.²⁾ Aus diesem Mittelpunkt mag die Auswanderung einerseits gen Norden geschehen sein, wo die Wogulen und Ostjaken ihre heutigen Vertreter sind und ihr Andenken im minussinsker Kreis des Jenissejer Gouvernements der See- und Flussname *Madžar* verkündet; — andererseits gen Süden in der Richtung des Kaukasus, wo dem Derbendnamêh gemäss schon im VIII. Jahrhundert die um das J. 1400 herum zu Grund gegangene heutige Ruinenstadt *Madžar* berühmt war und wo neben dem Kuban im kubaner Bezirke das Gebirge *Madžra* sich erhebt.³⁾ Es scheint, dass auch der Name *Munië* der zwischen dem Asów'schen und Kaspischen Meere sich ausbreitenden grossen Tiefebene und zugleich mehrerer Bäche und Salzseen

¹⁾ Der alte persische Name Hyrkanien's *Vehrkāna*, *Virkāna*, sowie die Nachahmung desselben: das heutige *Gurgān*, welche Graf *Kuun* (Rel. Hung. 22) und *Vámberí* (A török faj 462) mit zend *vehrkan*, pers. *gurgān* „Wölfe“ in Verbindung bringen, können für volksetymologische Gebilde gehalten werden.

²⁾ Diese Auffassung unterstützt interessant ein sprachlicher Beleg, dessen Belegkraft in dieser Richtung hin wir auf den ersten Blick kaum ahnen würden. Dies ist einer der Personennamen der wogulischen heiligen Schöpfungssage: *Paräpārsëy*, der mächtige Feind des weltbeobachtenden Mannes, dessen unzählige Ross-, Schaf-, Rinder- und Schweineherden die Sage erwähnt. Obwohl der obersigvaer Gewährsmann den Sinn dieses langen Namens mit keinerlei Erklärung beleuchten konnte: so erweckt schon die Länge des Vocals in der Wortmitte in uns die Ahnung, dass wie in anderen langen Namen der wogulischen Sagenhelden, wir es auch hier mit einem Compositum zu tun haben, wobei der Sinn der einzelnen Bestandteile verdunkelt worden ist. Und tatsächlich finden wir vom Vorderteile *Paräp* ein anderes, und zwar diesmal mit einem bekannten Worte zusammengesetztes Compositum im Namen *Paräpñāj* (s. meine Samml. wogul. Volksd. I. 82), der nach der unsicheren Kenntnis des sosvaer Gewährsmannes der Name eines Berges jenseits der Quellen des Tura-Flusses wäre. Das gewöhnliche Pendant zum Worte *nāj* „Fürstin“ ist in den wogulischen Sagen- und Liederformeln: *Ātër* „Fürst“, so dass wenn noch andere Belege es stützen, der zweite Teil von *Paräp-ñāj* für *Ātër* genommen werden könnte. Und siehe in der Nachbarschaft jenes Landstriches, wohin wir auf Grund der oben angeführten Belege die Urheimat der Ugrier versetzen müssen, ist in der Sprache der Parther der Titel des Fürsten: *arsak* (Ἀρσακίης, bei den römischen Schriftstellern: *arsaces*; vgl. armen. *Varšak*). Diese spezielle und durch Vermittlung anderer Sprachen vorläufig nicht erklärbare deutliche Wortübereinstimmung, auch die übrigen Belege vor Augen gehalten, ist am natürlichsten aus der Nähe des parthischen und ugrischen Sprachgebietes zu erklären (*Paräp* wäre in diesem Falle vielleicht identisch mit dem Namen der grossen *Baraba*-Steppe zwischen dem Ob und Irtyš). — Ein anderes (vielleicht aber nur aus irgend einer iranischen Sprache gesondert herübergenommenes) gemeinschaftliches parthisch-ugrisches Wort ist wotj *gurt* „Dorf, Haus“, zürj. *gort* „Haus“, dessen Grundbedeutung nordwogul. *kārtā* „Garten“, oder „Feldzaun“, nordortj. *karta* „Hof“, magy. *kert* „Garten“ erscheinen lassen. Das diesen entsprechende parth. *karta*, *kerta* (= zend. *gerētia*, slav. *grad*, *gorod* „Stadt“, got. *gards*, nhd. *Garten*, lat. *hortus*), das selbständig und in Städtenamen als geographischer Namen auftritt und nach dem Zeugnis des Asinius Quadratus „Stadt“ bedeutet (τὸ δ' ἐστὶ τῆς Παρθουσίας πόλις, s. Graf *Kuun* *Géza*, Codex Cuman., Prolog. LXXI). — Nebenbei erwähnen wir hier, dass die Avesta einen *Hukairja* genannten Berg kennt, dessen pehlev. Namen: *Hukar*, *Hugar* ist (*Geiger*, Handb. der Awestaspr. 349).

³⁾ Bezüglich der hier angeführten Ortsnamen s. *Semjonov's* grosses russisches geograph. Lexikon.

gleichfalls das Andenken der Ugrier erhalten hat, insoweit nämlich der Name mit dem den Wogulen, Ostjaken und Magyaren gemeinsamen Nationsnamen *mañsi* (nordwogul. *mañsi*, losva. *moqñs*, *mañs*, tavda. *māñsi* „Wogule“ und „Ostjake“; magy. *magy-eri*, *megy-eri* „Magyare“, s. „Ethnographia“ I. 290)¹⁾ übereinstimmt. Ueber hierortige Niederlassungen einzelner ugrischer Stämme legt auch Zemarchos' Reisebeschreibung Zeugnis ab, der bei seiner Rückkehr vom Hofe des türkischen Fürsten Disavul im Gebiete des Aralsees und Kaspischen Meeres nach Byzanz im J. 568 zwischen den Flüssen Attila (Volga) und Kophen (Kuban) durch's Land der *Uguren* zog,²⁾ in denen wir auf Grund des Gegeneinanderhaltens auch anderer Umstände *un-ugur-en* (vielleicht: Magyaren) erkennen können. Sehr frühe, es scheint schon ein, zwei Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung nahm die Wanderung der Ugrier aus ihrer Urheimat ihren Anfang. Die älteste Erwähnung hievon lesen wir bei dem im I. Jahrh. v. Chr. lebenden Strabo, dessen Angabe gemäss „das ganze Meergestade entlang zwischen dem Borysthenes (Dnjeper) und Istros (Donau) zuerst die Steppe der Geten liegt; dann folgt das Land der Tyrigeten, dann das der sarmatischen Jazygen, hierauf dass der *Βασιλείοι* (d. h. der sogenannten königlichen Skythen), welche auch *Urgoi* (*Ούργοι*) genannt werden. Sie sind zum grössten Teil Nomaden; wenige befassen sich auch mit Landbau. *Häufig wohnen sie angeblich auch an beiden Ufern des Istros*“³⁾ (VII, 3, 17). In grösserem Maasstab geschahen die Wanderungen der Ugrier in Folge des Vordringens der Hunnen und der dadurch entstandenen Völkerwirren. Bei Priscus Rhetor finden wir zuerst neben der allgemeinen Volksbenennung *urog* (*Ούρογοι*), die wie es scheint, mit der Zeit der Eigenname eines besonderen Zweiges wurde, die Stammnamen *Saragur* (*Σαράγουροι*) oder „weisse Ugrier“ und *onogur* (*Ὀνόγουροι*),⁴⁾ mit den zusammengezogenen Formen des letztern: *ungri*, *hungari* bezeichnen später die westlichen Schriftsteller bekannter Weise die Magyaren. Diese Stämme sind durch die von Hunnen verdrängten Awaren, besser gesagt durch die von diesen

¹⁾ Vgl. die folgenden Analogien: magy. *agyar* „Hauer“, = wog. *añsér* id. magy. *hugy* „urina“, = wog. *χῆνς* id. magy. *hugy* „stella“ („kasza-hugy“) = tavda. wogul. *khñns* id. Der letzte Teil ist drinnen in magy. *férj* „Gatte“ = čeren. *pū eryl* „maritus“; (*pū* = magy. *fi* „Sohn“, „Kind“) und auch im magy. *ember* „Mensch“ (vgl. wog. *ěm-jqlēs* „Mensch“ eigentl. „Luft-sterblicher“).

²⁾ S. VIII. Kap. bei Mender Protector (Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae I. 300): „Zemarchos auf den sandigen Ufern des Sumpfes reisend, drang 12 Tage hindurch durch schwer begehbare Gegenden und erreichte nicht nur das Ufer des *Ἰγ* (Jemba), sondern gelangte auch über den *Δατχ* (Jajik, Ural) und wieder durch andere Sümpfe auch zum Flusse *Ἄττα* (Volga) von hier zu den *Uguren* (*ὄς Ουγουρούς*), welche die Römer gewarnt hatten, dass an den dicht mit Bäumen bewachsenen Stellen in der Gegend der *κιορῶν* (Kuban) 4000 Perser im Hinterhalt stehen, die sie bei ihrem Uebergang zu Gefangenen machen werden.“

³⁾ . . . ἡ δὲ ὑπερκειμένη πᾶσα χώρα τοῦ λεχέντος μεταξὺ Βορυσθένους καὶ Ἰστρου πρώτη μὲν ἔστιν ἡ τῶν Γετῶν ἐρημία, ἔπειτα οἱ Τυρηγῆται, με οὐς οἱ Ἰάζυγοι Σαρμάται καὶ οἱ Βασιλαιοὶ λεγόμενοι καὶ Οὐργοί, τὸ μὲν πλεόν νομάδες . . . τοὺτους ὡς καὶ παρὰ τὸν Ἰστρον οἰκεῖν ἐσ' ἐκότερα πολλάκις. Eine Randbemerkung einer Handschrift sieht in *Ούργοι* geradezu die Magyaren: *Ούγγροι* νῦν, οἱ δὲ αὐτοὶ καὶ Τούροκοι λέγονται (s. *Gustavus Kramer*: Strabonis Geographica. Berlin 1847. II. 32).

⁴⁾ Bezüglich des Vorderteiles des Volksnamens *Saragur* vgl. čuvas. *sora* „weiss“, das auch im chasar. Ortsnamen *Σοκελ* = *ἄσπρον ὄσπιτιον* „weisses Haus“ enthalten. Bekannterweise nennt Nestor die Magyaren „schwarze Ugrier“, die Chasaren „weisse Ugrier“. Wir bemerken hier, dass der Name *ongor* auch heute noch im fernen Osten gebräuchlich ist; so werden nämlich die Russen von den Kalmücken der Altaj-Gegend (Zolotnjickij: Kornjevoj Čuvassko-russkij Slovarj S. 245) auf Grund desselben Vorgehens genannt, wie die tavdaer Wogulen die Russen *Sabiren* (*σαβέρ*) nennen, die Nordwogulen die Tataren *kitan* (*χίταρ*) heissen, oder wie die Europäer die Mongolen auch Tataren nannten, den Namen eines früher gekanntem feindlichen Volkstammes auf einen neueren übertragend.

bedrängten Sabiren, aus ihren Ursitzen vertrieben worden und zu dieser Zeit mag es geschehen sein, dass die Wogulen und Ostjaken, ja es scheint auch einzelne magyarische Geschlechter nördlicher in die Gegenden des Tobol, Irtis und Ob gedrängt wurden, der am südlichsten sich befindende unugur-magyarische Zweig aber wenigstens zum grösseren Teil in die Gegend zwischen der unteren Wolga und dem Kaukasus zog, von welchem ihrem Wohnort uns Zemarchos einen Bericht hinterlassen hat. Auf diese Weise gelangten letztere in die Nachbarschaft der Bulgaren, denen sie nach den Berichten der byzantinischen Schriftsteller um das Jahr 635 herum unter Kuvrat unterworfen waren und mit denen sie ohnehin in sehr enger cultureller Beziehung gestanden sein müssen, wie dies die türkischen Elemente bulgarisch-ävuasischen Charakters des magyarischen Wortschatzes bezeugen.¹⁾ Bekannterweise verdrängt die chasarische Macht gar bald die Bulgaren von den Gegenden der unteren Wolga, als Kotrag, Kuvrat's Sohn zwischen²⁾ den beiden *Etil*-Flüssen (Wolga und Kama) und sich auch auf das rechte Ufer der Wolga ausbreitend, Gross-Bulgarien gründet. Gewiss fand auch der Zug der mit ihnen lebenden Magyaren in diese Gegend statt, wo sich das „Magna Hungaria“ der mittelalterlichen Schriftsteller ausbreitete und wo ihr Andenken sich auch bis auf den heutigen Tag in einzelnen geographischen Namen erhalten hat wie: im malmyser Bezirk des vjatkaer Gouvernements das Dorf *Madžar* | ebenda im ortover Bezirk das Dorf *Mađarovo* | *Paňzar*, *Peňzar* ist der tatarische Name des im jelabugaer Bezirk gelegenen Kirchdorfes *Pjanyj-bor*, das statt *Maňzar* zu stehen scheint (vgl. wog. *maňsi* = *magy-er* = magyar; wie in eben dieser Gegend *busurman* st. *musulman*, vgl. magy. *böszörmény* und russ. *besermjan*) und in der russischen Volksetymologie die Bedeutung „betrunkenen Tannwald“ erhalten hat | *Urga* ein linksseitiger Nebenfluss der Sura im Nisegoroder Gouvernement.³⁾ Den Volksnamen „magyar“ haben die in demselben Gebiete (südlich von der Kama) wohnenden *mišär* (nach kasaner Aussprache: *mišar*, äuv. *mižär*, russ. *mešer*) bewahrt, welches Volk tatarischer Zunge von den russischen Schriftstellern des Mittelalters unter den Namensformen *možar*, *uadžar*, *mučarin* erwähnt wird (vgl. *megy*er und *magyar*).⁴⁾

¹⁾ Vgl. Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, IV. 1. 91—93., Ethnographia V. S. 21—25.

²⁾ *P. Hunfalvy* spricht sich über des Constant. Porphyrog. Ἀτελοῦζου also aus: „Mir scheint es gewiss zu sein, dass Atel, Eitel und Kuzu sich auf jene Wohnsitze der Magyaren beziehen, die an den Ufern der Wolga gelegen war, bevor sie gen Süden an das Gelände der Flüsse des Schwarzen Meeres gelangten. Hier fand sie auch Ibn-Dasta . . .“ (Magyarország Ethnogr. S. 214).

³⁾ Ebenda, wo der Ortsname *Mađarovo*, also im orlover Bezirk des vjatkaer Gouvernements finden sich *Jugriša*, *Jugrinskij* und in den benachbarten Bezirken zwei Ortsnamen *Jugrina*, ferner *Ugorskaja pustoš* (s. *Smirnov*: *Votjaki* S. 5): alle diese können wir für Reste des Andenkens an die einst in diesen Gegenden sesshaft gewesenen Magyaren-Ugrier halten.

⁴⁾ Einen wichtigen Beitrag zu den in geographischen Namen erhaltenen Andenken der „Magna Hungaria“ der Wolgagegend, teilt der Kasaner Universitätsprofessor *Ivan Nikolajevič Smirnow* mit in seinem unlängst erschienenen ausnehmend wertvollen Werke: *Mordva. Istoriko-etnografičeskij očerk*. (Kasan, 1895. S. 61.) Demnach hat der Vorstoss der Wolga-Tataren am Anfang des XIII. Jahrhunderts die am linken Ufer der mittlern Wolga wohnenden Baskiren und Magyaren genötigt, die Urheimat zu verlassen und sich aufs rechte Wolgaufser zu flüchten, wo eine ganze Reihe von Ortsnamen das Andenken ihrer Ansiedlung bewahrt hat. Solche sind im Kasaner Gouvernement die Dörfer *Možarka* und *Možarki*, das Kirchdorf *Možarovo*, das Flüsschen *Možarka* im Kreis *Tjetjus*, der Fluss *Mažarka* im Kreis *Ceboksar* | im Simbirsker Gouvernement, Kreis *Kurmys*, die Dörfer *Mažarovskij Majdan* und *Mažar-Kasy* | in Kreisen des Pensaer Gouvernements die Dorf- und Flussnamen *Možarovka* | im Tambover Gouvernement die Dörfer *Možarovka*, *Možarovo*, *Možarovskaja* | im Saratover Gou-

III. Wenn aber die Ugrier schon zu Herodot's Zeit ein geübtes Jägervolk zu Ross waren, wenn sie im Culturkreis der pontischen Skythen gelebt haben: entwickelt sich vor uns auf ganz natürliche Weise jene ihre ethnische Gestaltung, in der sie auf der Bühne der Geschichte als Un-ugrier und Magyaren auftreten und welche sie mit andern nomadisierenden Steppenvölkern der Völkerwanderung, namentlich mit den Bulgaren, Petschenegen, Chasaren und Kumanen als eine Volksrasse erscheinen lässt. Und dies ist ein namhaftes Ergebnis, denn die heutzutage weit über ihren wahren Wert geschätzte volkstümliche Theorie, dergemäss die Magyaren Türken wären, die ihre ursprünglich türkische Sprache mit einer ugrischen verwechselt haben sollen, gründet sich eigentlich darauf, dass ein harmloser wogulen-ostjaken-artiger Stamm, dessen Sprache jene Türken hervorragender Rasse übernommen hätten, schon kraft seines Ethnikums zu jener historischen Rolle unfähig gewesen wäre, mit der sich das Magyarentum eine Heimat erobert und sich unter Europa's Völkern eine Bedeutung erkämpft hat. Die oben erwiesenen Resultate legen es klar dar, dass sich auch die Ugrier unter dem Einfluss gerade solcher natürlicher und cultureller Verhältnisse entwickelt haben, wie die erwähnten Völker türkischer Rasse, dass also ihre Kampflust ein ebenso natürliches Entwicklungsergebnis sein kann, wie die jener, und dass sie also nicht unbedingt eine türkische Blutvermischung voraussetzt, wie dies die Voreingenommenheit darzustellen beliebt. Ja, der irrt sehr, wer aus der heutigen friedlichen Natur der Wogulen und Ostjaken auf die Zustände der Urzeit schliessen will: ein flüchtiger Blick auf die veröffentlichten poetischen Traditionen der Wogulen -- und solche gibt es in grosser Zahl auch von den Ostjaken in Reguly's Nachlass -- kann uns davon überzeugen, dass die Vergangenheit dieses Volkes in tosenden Kämpfen, mit Feinden und untereinander geführten Kriegen verrommen ist. Der dicke Band der Heldenlieder der Götter ist lauter Beschreibung von Kriegen, Burgen, Wagen, Kriegsgeräten u. s. w., in denen sich die ehemaligen Fürsten des Volkes (die später Gegenstand göttlicher Verehrung wurden) hervortaten. Der Umstand, dass unter den alten Waffennamen neben den ursprünglichen Wörtern für: Pfeil (*nyil*), Bogen (*ijj*), Köcher (*tegez*), die Ausdrücke für: Schwert (*kard*), Dolch (*tör*), Beil (*fejsze*), Panzer (*vért*) iranischen Ursprungs sind, und die beiden letztern speziell ossetisches Gepräge tragen,¹⁾ ist ein deutlicher Hinweis, dass diejenigen, welche die ersten Meister der Ugrier im Kriegshandwerk gewesen sein mögen, nicht Türken, sondern iranische Skythen sein konnten; so, dass es sehr wahrscheinlich ist, dass die Hunnen, sowie die in ihre Fusstapfen sich drängenden türkischen Völker -- von denen ebenfalls einige Waffennamen, wie *dzsidzsa* (Lanze), *buzogány* (Streitkolben),

vernemend das Dorf *Mažary*. Die Namensvariante *megyer* haben bewahrt im Kasaner Gouvernement, Kreis Kosmodemjansk die Dörfer *Mižar* und *Mižary*, ferner im Kreis Civilsk das Dorf *Mižer* und der Fluss *Mižer-sjirma*. Und dass diesen Ortsnamen factisch ein Volksnamen zugrunde liegt, das erhellt unzweifelhaft aus einem in der Stadt Sach aufbewahrten Document aus dem Jahre 1339, in dem einem Fürsten *Kugusev* das Recht eingeräumt wird, „die Tataren unter den *Tavhanen*, *Baskiren* und *Možerjanen*, welche in Tjmnikov wohnen, nach altem Brauch gerichtlich verurtheilen und fesseln lassen zu dürfen.“ Der Name *Mačjarin* kommt auch in einem Vertrag aus dem Jahre 1483 vor. (S. Ethnographia, VI, 140.)

¹⁾ Dem magy. *fejsze* „Axt“, tavda. wog. *poist* entsprechen: skr. *paraçu* „Axt, Beil“, osset. *farath,färäth* id., griech. *πλάται*, denen gegenüber sie durch den Lautwechsel *r-l* (resp. *v-j*) zu erklären sind. Dieser Lautwechsel ist eine beliebte Eigentümlichkeit der skythischen Wörter (z. B. *κολάται* = *kārakhsāyatya* „Heeresfürst“) und wenn sie sich auch in diesem Worte nicht zeigt (das auch sonst unregelmässig in der Lautentsprechung ist; s. *Hübshmann* S. 142), so kommt sie doch auch im ossetischen sehr häufig vor. Ueber den ossetischen Charakter von *vért* s. Ethn. Mitt. V. s. 165.

balta (Beil) herrühren — die Ugrier schon ein kampfprobtes, kriegerisches Volk antrafen, mit dem sie (wie wir dies aus mehreren Tatsachen der Geschichte ersehen) es für wert und zweckmässig hielten, das Bündnis, beziehungsweise das freundschaftliche Verhältnis zu sichern.

IV. Der Umstand, dass Herodot in dem von der Mündung des Dnjeper 200 Stadien entfernten Olbia sich über das Land der Jyrken und ihre Jagdgebrauche so eingehende Kenntnis verschaffen konnte, berechtigt zur Folgerung, dass die pontischen Skyten schon im V. und VI. Jahrhundert v. Chr. das Land der Ugrier besucht haben, oder dass jenes Band des Handels, beziehungsweise der Cultur, von welchem die Denkmäler des iranisch-ugrischen Wortschatzes zeugen, sehr alt ist. Zu demselben Resultate führt uns die rein sprachliche Analogie der Culturwörter, von denen wir einige hier zusammenstellen wollen (vgl. Ethnographia, V. 18).

a) Unter den iranischen Elementen der ugrischen Sprachen gibt es mehrere, deren Ausbreitungskreis sich auf die *ganze Linie der ugrischen Sprachen*, beziehungsweise auf ihren *ural-wolgaischen* Teil erstreckt; welche Erscheinung nur dadurch erklärt werden kann, dass der in Rede stehende fremde Spracheinfluss die ugrischen Völker noch zur Zeit ihrer territorialen Berührung, oder vor dem Uebersiedeln der germanischen (gothischen) und slavisch-lettischen Stämme nach Europa, berührt hat.

1. magy. *náz* | irtis.-ostj. *χāt*, sorgut. *kāt*, nordostj. *χot*, | nordwog. *kwol*, süd. *kwäl*, tawda. *khul*, „Haus“ | wotj. *kwa* („Zelt“, Stamm: *kwul*); sürj. *ka*, *ku*: *kerka*, perm. *ker-ku* („Block-Haus“), čerem. *kudo*, *kuda*, mordw. *kudo*, *kut* | finn. *koto*, esthn. *kodu*; lapp. *kote* usw. (s. Magyar-ugor szótár = Magyar-ugr. Wörterbuch. 94); — zend. *katu a* „Graben“ (= pehlev. *kantak*, neupers. *kandah*) aus dem zend. Verbum *kan-*, skr. *khan-* „graben“; b) „Haus“ (eig. ursprüngl. „in die Erde gegrabenes Haus“, als die älteste Hausform; s. Schrader, Sprachv. und Urgesch. 491).

2. Magy. *ném* ostj. *nem*, nordwog. *nam*, süd-w. *näm* sürj. wotj. *nim*, *nem* | finn. *nime*, lapp. *namma*, mordv. *len*, čerem. *lüm*, *lim* — digor-osset. *nām*, tagaur. *nām* „Ruf, Ansehen“; digor. *nōm* „Name“ | zend. *naman*, skr. *nāman*, lat. *nomen* u. s. w. Die ugrischen Formen mit Schwund der Endsilbe und des hochlautenden Vocals zeigen ossetischen Charakter.

3. Magy. *ár* „pretium“ | finn.-lapp. *arvo* | mit Weiterbildung: wog. *ärtel-*, ostj. *artal-* „schätzen“, sürj. *artal-* „erwägen, zählen, berechnen“ (Magy.-ug. szótár 748) — osset. *arγ* „Preis, Wert“ | zend. *arežavāh* „Preis“, *areža* „wert, würdig, wertvoll“, *arež-* „wert sein, verdienen“; pehl. *arž* „Wert“ | skr. *argha* id. Die Endung der ugrischen Formen ist auch hier ossetischen Charakters.

4. Magy. *mező* „Feld“ | nordwog. *mā* (Stamm *māγ-*), süd-w. *mō*, tawda. *mā* „Erde“ | nordostj. *mī*, *miv*; *mū*, *mu*, südo. *meg*, *mez* id. | sürj. *mu*, wotj. *mu*, *mu-žem* id. | čerem. *mü-lände*, *mü-ländä*, *me-lände* id. (vgl. „Ethnol. Mitteil. a. Ung. IV 45); finn. *maa* id. | mordv. *moda* „Erde (als Stoff)“, — pehlevi. *matā* „Bezirk, Land, Gegend“. Ganz die gleichen Lautverhältnisse bemerken wir bei wog. *ma'i* (Stamm: *maγ-*), nordostj. *mavi*, südostj. *mag*, sürj. *ma*, wotj. *mu* einerseits zu mordv. *med*, magy. *méz* („Honig“) = zend. *mađu*, skr. *madhu* id. andererseits. Die Endung von magy. *mez-ő* ist eine solche Bildung, wie wir sie auch bei den Wörtern iranischen Ursprungs *üsző* und *keszege*, *kecsege* bemerken.

5. Magy. *üsző* „Färse“ | finn. *vasa* „einjähriges Rentierkalb“, esth. *vasik*, liv. *vāski* „Kalb“, mordv. *vaz*, *vaza* „Kalb“ (s. Magyar-ugor szótár); ferner nordwog. *vāsi'*, losva. *vos* „Rentierkalb“, — osset. *väss* „Kalb“, skr. *vatsa* „Kalb, junges Rind“. — Besonderes Wort: lapp. *mese*, *miesse* „Kalb“, wogul.-ostj.

mīs, mis, sūrj. *mös* „Kuh“, mit denen *Budenz* das magy. *űsző* „Färse“ zusammenstellte. Vgl. zend. *maesi*, pers. *mēsh*, skr. *meshu, meshī* „weibliches Schaf, Schafmutter“.

6. Magy. *keszeg*, „Stierl“ (in der Ipolygegend: *keczeg*, am Plattensee *keszege abramis brama*, in Szeged *kecze abramis* und *leuciscus* und *kecsége köcsöge, köcsög accipenser ruthenus, stiria*, Stör | *tavda.-wog. kāsēñ, pelim. koqseñ, konda. koqseñ*, unterlosw. *kāsi*, mittelosw. *kāsi*, nordwog. *kāseuw* „leuciscus rutilus“, nordostj. *kāseu* id. (Ahlq.) (serb. *kesega* „Weissfisch“, altslov. *kečiga, keca, čiga*, rumän. *kečugē*, poln. *czeczuga*, neugr. *κέτζυγα* — Miklosich bemerkt, dass der Anlaut *ke* gegen slavischen Ursprung spricht.) in letzter Analyse gleichfalls aus iranischem Gebiete herrührend: osset. *khäsag, khasag* „Flussfisch“, das im Vorderteil wie es scheint, das osset. *khaf* „Seefisch“, *khāf* „gesalzener Fisch“, im vidgah *khap, kop* „Fisch“ enthält.

7. Magy. *ág* „Zweig“ | finn. *onki* „Fischangel“, estn. *ong*; „Angel, Angelhaken“, russ.-lapp. *viñk, vuñk, vuokk* „Angel“, *vuokke, vuagga* „angeln“, schwed.-lapp. *vuogga*, finnmark. *vuog* „Angel“, *onggo-* „angeln“ | čerem. *angir, änger* „hamus“ | sūrj. *vugir* „Angel“, *vugral-* „angeln“ Magy.-ugor szótár | nordwog. *vāñker* „Angel“ (*vāñkeriñ jiw.* „Hakenstock“, *vāñyert-* „mit Haken, Angeln ziehen“); pelim.-wog. *vaxrēp* „mit Haken ziehen“, sūrj. *vug* „Stiel, Griff, Henkel, Bügel“, votj. *vug* id. | čerem. *ongo* „Henkel eines Gefässes“, — skr. *añka* „Haken“, gr. *ᾠχος*, lat. *uncus* „Widerhacken“; gr. *ᾠχιστρον* „hamus, uncus“, nhd. *ango* „Stachel, Türangel“, *angul* „Stachel, Spitze, Fischangel“; mhd. *ange* „Fischangel, Türangel“, angels. *ongel* „Angelhaken“, *onga* „Stachel“ (Klugē).

8. Magy. *méreg* „Gift“, finn. *myrkki*, finnmark.-lapp. *mirko* id. — osset. *marg.* „Gift“; zend. *mahrka*, pehlevi. neupers. *marg* „Tod“ | skr. *marka* id.

9. Magy. *száz* „hundert“ gemeinugrisches Wort: nordwog. *sāt*, *tavda.-wog. sāt*, losva. *šōt, šoāt*, pelim. *šōt*, *konda. sōt* | nordostj. *sot*, südostj. *sāt, sōt* | sūrjen. *šo*, votj. *šu* | finn. *sata*, esth. *sada*, lapp. *cuotte* | mordv. *šadu, šado* | čerem. *suda, šüdō*; ist aber nicht, wie *Ign Halász* (in der Ztschr. „Nyelvör“ XXI, 243—49) es erklärt, ein ureigenes Wort, sondern wie viele gemeinugrische Wörter, iranischen Ursprungs; — osset. *sade, sādū*, zend. *satu*, skr. *śatu* „100“, dehlevi *sat*, neupers. *sad* (= lat. *centum*).

10. Magy. *tíz* „zehn“; sowie sūrj. votj. *das* „10“ entspricht ganz genau dem osset. *des, dūs*, südosset. *das*, zend. *dasa*, skr. *daśu* „10“ (= lat. *decem* usw.) *Budenz* hat bei der Beweisführung für die Originalität dieses Wortes Gewicht auf die Länge des Vocals in magy. *tíz* gelegt, sowie auch darauf, dass diese Zahlwortform auch in westlichen ugrischen Sprachen vertreten ist, u. zw. finn. * *deka* in: *kahdeksan* „acht“ (st. * *kahden-deksa*; der Vorderteil *kahde*, nom. *kakri* — „zwei“, also das ganze Zahlwort: 10—2), *yhdeksan* „9“ (Vorderteil *yhde*, rom. *yksi*; — 10—1); ferner im zusammengesetzten Hinterteil der Zahlwörter: čerem. *kan-dakše* „8“, *in-dakše* „9“ (ähnliche Zusammensetzungen sind auch magy. *nyolcz* — 8 und *kilencz* — 9). In dessen ist der lange Vocal in magy. *tíz* nur ein solcher, wie in magy. *víz* „Wasser“, *száz*, deren gemeinugrische Paria *ved, sad* gar keinen etymologischen Grund zur Erklärung der Länge bieten. Was die Lautgruppe *ks* der zuletzt angeführten Formen betrifft, so zeigt dies wahrscheinlich den Ausdruck des eigentümlichen Lautbildes jenes Consonanten (gewiss nicht einfaches *s*) durch welches hindurch sich das indogermanische *k* (griech. *δέξα*) zu einem *s*-Laute entwickelt hat. Eine Zusammenziehung des volleren skr. *daśan*, zend. *dasan* „10“ ist das votj. *don* „10“ in den zusammengesetzten Zahlwörtern: *ñil'don* „40“, *vit-ton* „50“, *kwat-ton* „60“, *sižim-don* „70“ usw.

11. Magy. *méz* „Honig“, gemeinugrisches Wort, wie dies auch schon Ign. Halász erwiesen hat (in der Ztschr. „Nyelvőr“ XXI, 337), finn. *mete*, *mede* (nom. *mesi*), kola-lapp. *mítt mieht* | mordv. *med*, *mäd* | čerem. *mü*, *mü* | sürj. *ma*, votj. *mu* | nordwog. *ma'ï*, nordostj. *mavi*, südostj. *mag*. Bezüglich des Lautverhältnisses der letzteren Formen zu den Formen zend *mzdu* „Honig“, skr. *madhu* „süßer Trank, Honig“ vgl. skr. *madhu*, zend. *madhu* „Wein“, pehlev. *māi*, neupers. *mai* | skr. *pada*, zend. *padha*, „Schritt, Spur“, pehlev. *pai* | pehlev. *rod* „Kupfer“, neupers. *roi*, | kurd. *verdi* „Wachtel“ magy. *fürj*, skr. *dadhi* „Milch“, magy. *tej*. Bei den übrigen ugrischen Formen könnte als Quellengebiet das Slaventum mit *med*, *medъ* „Honig“ in Rechnung kommen; aber in Betracht gezogen, dass magy. *méz* mit seinem Endconsonanten für eine ältere Herübernahme zeugt: müssen wir den iranischen Ursprung für wahrscheinlicher halten,

12. Magy. *ravas* „schlau“, im altmagy. = *róka* „Fuchs“; mordv. *rives*, čerem *rebež*, *rövöž*, sürj. *ruč*, votj. *žiči* „Fuchs“. Den Ursprung des Wortes zeigen: osset. *ruwas*, *rūwas*, tagaur. *rūbas*, digor. *rob*as | pehlev. *rūpās*, skr. *lōpāca* „Fuchs“. Das Grundwort ergiebt sich aus den Parien des magy. *róka* „Fuchs“ (*ró-ka* Diminutivendung), finn. *repo*, esth. *reba-se*, lapp. *repe* „Fuchs“, ostj. lrt. *rāba* „zottiger Hund“. Den Ursprung bezeichnen: neupers. *rōbāh*, *rūbah* „Fuchs“, zend. *urupi* Name einer Hundart. (Bei diesem und den folgenden s. H. Hübschmann, Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache, Strassburg 1887. ferner Ethnographia. V. S. 72—76.)

13. Magy. *róka* „Fuchs“ s. d. vorhergehende.

14. Magy. *kutya* „Hund“, nordwog. *kūtuv*, losw. *ku'tu*, konda.: *ku'tké* „Hundjungen“; mordr. *ku'tu*, *ku'tka* „Hund“; votj. *kuča-pi* „Hundjungen“ (also ist *kuča* offenbar seiner Bedeutung nach mit dem folgenden verglichen „Hündin“); sürj. *kīči*, esth. *ku'ts*, *ku'tsik* id. (s. Nyelvtudományi Közlemények XXIII. 343). Iranische Paria: osset. *khuz*, *khuj* (plur. *khuit'ā*), kurd. *kūčik* „Hund“, kürin. *khic* id. In den kaukasischen Sprachen: avar. *khuču*, *quazi* „Hündin“, thus. *kac*, kamük *kueči* „Welp.“ Die magy. und ugrischen Formen (deren Uebernahme sich auch in russ. *ku'ta* zeigt) weisen mit den iranischen Formen die engste Lautübereinstimmung auf; indessen ist dies Wort kaum auf diesem Sprachgebiet ursprünglich. Aehnliche Wörter sind im Türkentum osmanli *kandik*, tatar. *kančik*, *kanča*, čagat *kančig*, kirgis. *kansik* „Hündin“ (*Budagov* II 27), die wieder in ihrem Grundwort mit den indogerm. Formen *canis* — *κύν* zusammenzuhängen scheinen.

15. Magy. *juh* „Schaf“; in den verwandten Sprachen entsprechen der Bedeutung nach: nordwog. *šs*, konda. *oš* | nordostj. *oš*, *oš*, südostj. *oš*, *gč* | sürjen.-votj. *iz* | mord. *uču* „Schaf“, finn. *uuhi* „Mutterschaf“. Schon *Budenz* hat diese Formen mit magy. *juh* verglichen (*Szóegyvezet.* 177); aber in seinem Werke: „Magyar-ugor szótár“ fallen gelassen, obwohl was die Endung betrifft die Identität der Lautform mit genauen Analogien erwiesen werden kann, z. B. magy. *méh* „Biene“ = mordv. *meš*, magy. *éh* „Hunger“, = mordv. *vač*. Den unzweifelhaft fremden Ursprung bezeugen auch die Ausdrücke für „Ziege“ (magy. *kecske*), skr. *aža* (*aža*), arm. *ayc*, gr. *xiž*, lit. *oži-s*, ferner čerk. *aše* („Ziegenbock“). Demgemäss könnte der Anlaut des magy. *juh* als späterer Zuwachs betrachtet werden, welcher eventuell auch auf iranischem Gebiete entstehen konnte; vgl. osset.-tagaur. *yāfs* „Stute“, digor. *āfsā*, zend. *aspa*, skr. *ačva* „Pferd“. Eine interessante Erscheinung ist die durch Vermittlung eines anderen Sprachidioms vorgenommene Herübernahme desselben indogermanischen Wortes in der von magy. *juh* ganz verschiedenen Form des magy. *öz* „Reh“. Hiefür spricht nämlich das dem skr. *ažina* (*ajina*) „Fell“

entsprechende zend. *izaēna* id., in welchem *iza* = skr. *aja* „Ziege“, so dass die ursprüngliche Bedeutung von magy. *öz* „(wilde) Ziege“ ist.

16. Magy. *szarv* „Horn“; gemeinugrisches Wort: finn. *sarvi*, lapp. *corve*, mordv. *sura*, čerem. *šur*, sürj.-wotj. *šur* „Horn“. Seine iranischen Parien sind: zend. *sru*, *sruva*, neupers. *suru*, pehlev. *srūb* „Nagel, Horn“, das lat. *cornu*, nhd. *Horn*, gr. *κέρας*. Originalwort für diesen Begriff ist im Ugriertum: wog. *ānt*, *ōnt*, ostj. *oňet* „Horn“, denen regelrecht magy. *agy* „Hirn“ entspricht. Vgl. hiezu noch nordwog. *sarp*, südwog. *šorp*, *šörp* „Elentier“ = pehlev. *srub* „Hornvieh“.

17. Magy. *manó* „malus genius“; osset. *mon* „Geist“ (*dāli-mon* „unterirdischer Geist“, *vāli-mon* „himmlischer Geist“), zend. *mainyu*, pehlev. *mūnōi* „Geist, Genius“. Offenbar dasselbe Wort ist finn. *mana* „unterirdischer Geist“, sowie wog. *mēn-kw* (mit Diminutivendung) „Berg- oder Waldgeist“ und ostj. *meňk* „Waldgeist, Teufel“.

18. Magy. *ara* „Braut“; dies Wort, welches man heute als edleren Ausdruck für „Braut“ gebraucht, hat in Páriz-Pápai's Lexikon die Bedeutung „Schwiegertochter, nurus“ („nurus: menyem, menyed, antique: aram“), in der älteren Sprache aber bezeichnet es einen männlichen Verwandten: ältern Bruder, Onkel. Bei Albert Molnar: „sororis frater, der Schwester-Bruder“; bei Nyirkállai: „anyad ara: avunculus“. (Nyelvtörténeti szótár.) Ich habe bei Gelegenheit darauf hingewiesen (in d. Ztschr. „Nyelvör“ XIX, 145), dass die verwandten Sprachen formell genau übereinstimmende Wörter in beider Bedeutung gebrauchen, wie: losvawog. *ār*, *oār* „Gattin, oder mütterlicherseits männlicher Verwandter: Mutterbruder, Oheim.“ nordostj. *ōrti*, „Onkel, Bruder der Mutter“ (Ahlquist); ferner: mordv. *urva*, *erva* „Gattin, Schwiegertochter“, finn. *orpana*, lapp. *oarben*, *orben* „Geschwisterkinder von Seite der Mutter, d. h. des Mutterbruders oder der Mutterschwester Kinder“ (Ahlquist. Culturw. 213); schliesslich wotj. * *var m-* in diesen: *varmaj* „Vater meiner Frau, Schwiegervater“ (*aj* Vater), *varmās-baboj* id., *var-mumi* „Mutter meiner Frau, Schwiegermutter“ (*mumi* Mutter). Nun ergibt sich, dass die ganze Wortgruppe iranischen Ursprungs, und zwar — was auf den ersten Blick ein wenig unglaublich erscheint — magy. *ara* = nhd. *Bruder* ist. Die vermittelnden Verbindungsglieder sind die folgenden: osset. *arwāde*, *erwade* „Bruder“, tagaur. *arwād* „Verwandter“ (pehl. *erwādelthā*, *erwad* „Genossen, Freunde“), welches Wort nach Hübschmann dem zend. *brātar*, skr. *bhrātar* „Bruder“ und somit dem lat. *frater* und dem nhd. *Bruder* regelrecht entspricht (S. 23; wie osset. *jid* „Vater“ = zend. *pitar*, *mad* „Mutter“ = zend. *mātar*; bezüglich des Vorschlages vgl. *āfsārm* „Schande“: zend. *fšarema*, *āfsad* „Heer“: zend. *spāda* u. s. w. s. ebenda S. 79). Den Auslaut der iranischen Form zeigt noch ganz ostj. *ōrti*, während er in den entsprechenden Wortparien verschwunden ist, indessen im vocalischen Auslaut einzelner Sprachen seine Spur noch zurückgelassen hat (magy. *ara*, mordv. *urva*). Deutliche Analogien solchen Auslautschwundes sind: südosset. *ravod*, tagaur. *rod* „Kalb“: mordv. *reve* „Schaf“ | zend. *kareta*, kurd. *ker* „Messer“: wog. *kēr* „Eisen“ | neupers. *ustād* und *usta* „Meister“; vgl. magy. *tej*: skr. *duhī* id., magy. *fürj* „Wachtel“: kurd. *verdi* id. (s. oben bei *méz*, Nr. 11.)

Ihrer Verbreitung nach auf engere Grenzen beschränkt sind folgende ugrische Wörter iranischen Ursprungs:

19. Magy. *méh* „Biene“ | wotj. *muš*, sürj. *mal'a-muš* id. (*mal'a* „honig-“) mordv. *māks*, *mēs*, čerem *mūks*, *mūs* id. — zend. *makhšī*, skr. *maksh*, *maksha*, pehlev. *makhsh*, *magas*, neupers. *mugas*, gr. *μύτος*, lat. *musca*, slav. *мъча*, *mucha* usw. „Mücke“.

20. Sürj. *ord* „Seite“ *ordin* „bei“, *ordö* „zu“; *ort-li* „Rippe“, wotj.

urd., *ord.* id. | *cerem*, *örtöz*, *ördež* „Seite“ | *mordv.* *irdes*, *irdis*, *ird'es* „Rippe“ | *lapp.* *ertek*, *ärtteg* id. — *zend.* *arēdha* „Seite“, *skr.* *ardha* „halb, Hälfte; Seite“. Zur Verwandtschaft der angeführten Wörter gehört nach *Budenz* auch das *magy.* *oreza*, *arcz* „Antlitz“ (*Magy.-ugor szótár* 751).

21. *Magy.* *nád*, *mord.* *nud'ej nud'i*: *skr.* *nadá* „Schilfrohr“, *neupers.* *nāi* id.

22. *Mordv.* *vergas*, *virgas*, *vergez* „Wolf“, *sürj.* *vörkas* „Vielfrass (gulo)“ — *zend.* *vēhrka*, *skr.* *vrka*.

23. *Cerem.* *änger*, *ängir* „hamus“ | *sürjen.* *vugir* „Angel“ | *nordwog.* *vānker* „Haken“, *pelim.* *vayrēp* id. — *osset.* *ängur* „Haken, Angel“; vgl. *skr.* *añka* „Haken“ (s. oben).

24. *Finn.* *orhi*, *orili*, *orij*, *oris* „Hengst“ | *lapp.* *vares*, *orres* „männliches Tier“ | *sürj.* *wotj.* *už* „Hengst“. — *osset.* *wurz*, *vurz*, *tagaur.* *urs* „Hengst“. Vgl. *skr.* *vršni* „mannhaft, Widder“, *vršan* „männlich, Mann“, *zend.* *varšni* „männliches (Schaf)“. Hieher scheint auch *mordv.* *verēs* „Lamm“ zu gehören.

25. *Finn.* *utar*, *esth.* *udar*, *mordv.* *odar*, *cer.* *vadar*, *sürj.* *wotj.* *vōra* „Euter“. — *skr.* *ūdhar*, *gr.* *ὄρχος* (vgl. *Thomsen*: *Beröringer* 234).

26. *Esth.* *rom* „Ruhe, Sanftmut, Lust“, *sürj.* *ram* „sanft, still, friedlich, ruhig“, *nordostj.* *rām* „sanft, sanftmütig“, *süd.* *ran* „Ruhe“. — *zend.* *rāma* „Behaglichkeit, Ruhe, Glück“, *skr.* *rāma*, *pehlevi* *rām* id. (*Tomaschek*, *Sitzungsb.* 117, 24).

27. *Magy.* *ürü* „Hammel, Schöps“; *mord.* *réve* „Lamm“. *Vámbéry* vergleicht es mit *türkmen.* *ürü* „verschnittener Widder“, welches Wort aber in *Budagov's* *Lexikon* nicht zu finden ist. Entsprechende *ossetische* Formen: *urek*, *warik*, *digor.* *ur*, *tagaur.* *vāriq* „Lamm“, die jedenfalls auch den *türk.* Formen gegenüber ursprünglich sind. *Neupersisch* entspricht: *barra* „Lamm“, welches verglichen mit *kurd.* *vark* „Lamm“, *skr.* *urana* „Widder, Lamm“, darauf hinweist, dass *magy.* *birka* „Schöps“ (*russ.* *birka*, *kirgis.* *marka*), ja auch das *slav.* *baran*, *magy.* *bárány* „Lamm“ (*jakut.* *baran* „Ziegenbock“, *altai.* *paral*, *mong.* *maral* „Rentier“) alle demselben Stamm wie das *magy.* *ürü* entsprossen sind. (S. noch *Ethnol. Mitt.* IV. S. 154. Anmerk.)

28. *Magy.* *varju*, *varnyu* „Krähe“; *südostj.* *varñaj*, *urñi* id., *nordwog.* *urin-ekivā* id. (eigentl. „Krähen-Frau“), *ersa-morv.* *varaka*, *russ.* *vorona* usw. Vgl. *zend.* *vāraghna*, *pehlev.* *varāgh* „ein Vogel“, aus dem Worte *vāra* „Flügel“ gebildet. — Die im „*Magyar-ugor szótár*“ (*Magy.-ugr. Wörterb.*) angeführten übrigen Formen, besonders: *sürj.-wotj.* *varis* „Habicht“, *mordv.* *varsi*, *varsej*, *finn.* *varekse*, *lapp.* *vuorča*, *vuoraš* „Krähe“ stehen mit *magy.* *vércse* „Turmfalke“ in engerer Lautverwandtschaft und sind mit diesem Worte zusammen von *iranischem* Gebiet her, wo wir für eine andere Vogelart, nämlich für „Wachtel“ ganz ähnliche Formen finden: *osset.* *vārdcā*, *neupers.* *vartīž*, *vardīž*, *buchar.* *vartīž*. Die Grundform derselben Wörter spiegelt sich zurück in *kurd.* *verdi*, *skr.* *vartika*, *pamir.* *volch*, *gr.* *ὄρτος* „Wachtel“, von denen besonders das erste in seinem Lautstand mit *magy.* *fürj* übereinstimmt, in Betracht gezogen jene Lautentsprechungen, die wir oben (Nr. 11) gesehen.

29. *Magy.* *arany* „Gold“ (s. *Ethnol. Mitt.* aus *Ungarn* IV. S. 47, 86, 87).

30. *Magy.* *ezüst* „Silber“ (ebenda; S. 44. 44, 86—87).

31. *Magy.* *ezer* „tausend“; *tavda-wog.* *šatēra*, *mittelosv.* *sōtēra*, *konda.* *sōtēr*, *nordwog.* *sātēr*, *pelim.* *šqter* | *nordostj.* *sores*, *südostj.* *t'aras*, *t'ores* | *sürj.* *šurs*, *wotj.* *šurēs*, *šurs*. Die Belege des ursprünglichen Sprachgebietes: *skr.* *sahasra*, *zend.* *hazašva*, *pehlev.*, *neupers.* *hazār*. (Bezüglich der Lautentsprechung vgl. *magy.* *úr* etc. s. weiter unten).

32. *Magy.* *tőr* „Dolch“; vgl. *zend.* *dāuru*, *skr.* *dāru*, *neupers.* *dar* „Speer, Lanze“ (s. *Ethnol. Mitt.* a. *Ung.* IV. S. 85).

33. Magy. *asszony* „Frau“. Auf Grund der Bedeutung von „Herrin“ (*úrñö*) und der in der Leichenrede aus dem XII. Jahrh. vorkommenden altmagy. Form *achzin* habe ich mich schon früher (s. Ethnol. Mitt. IV. S. 90) auf osset. *äysin*, *aysin* „Herrin“ bezogen, das nach Hübschmann ein Spross des zend *χsi-*, skr. *kṣi-* „herrschen“ ist. Wie die meisten Wörter iranischen Ursprungs, hat auch magy. *asszony* sein Paar in anderen ugrischen Sprachen, nämlich wotj. *kisno* „Frau, Gattin“, in welchem das iranische Wort ohne den das Ossetische charakterisierenden Vorlaut erscheint.

34—35. Wotj. *kort andan* „Stahl“ und *irgon* „Kupfer“ usw. s. Ethn. Mitt. a. Ungarn IV. S. 41 ff

36. Wotj. *murt* „Mensch“ (ebenda), wobei zu bemerken ist, dass mord. *mird'ä* „Gatte“, cerem. *māri* „Mann, Ceremisse, Gatte“ sich mehr an altpers. *martija*, skr. *martja* „sterblicher, Mensch“, als an zend *mačta*, skr. *marta* id. anschliessen.

37. Wog.-ostj. *mīs*, *mīs* „Kuh“ etc.; s. oben N. 5. — Neben diesem ist sürj. *mež* „Schaf, Widder, Hammel“, (= zend. *maesi* „Schaf“) für eine Herübernahme aus einer andern Zeitperiode oder aus einer besonderen Sprache anzusehen.

38. Sürj. *turin*, wotj. *turim*, *turin* „Gras; Heu“, nordostj. *tōrin* id.; skr. *trna*, neupers. *tarr* (Tomaschek, Sitzungsbl. 117, 23).

39. Sürj. *vörk* „Niere“, ostj. *verek* id.: skr. *vrkha*, zend. *veredhka* (ebenda).

40. Wog. *'sarkēs* „Adler“, wotj. *žuges* id. (Wiedemann): osset. *žürgūs* „Adler“.

41. sürj.-wotj. *med* „Lohn, Miete“; wog. *mēt-zum* „gedungener Mensch“, *mētēl-* „dingen“; nord-ostj. *mit* „Miete, Lohn“; südostj. *mī* id.: skr. *midha*, zend *mīžda*, pehlev. *mīzd* „Lohn, Belohnung“, osset. *mīzd*, *mīzd* „Bezahlung, Vergeltung, Lohn“.

42. Finn. *terä*, esth. *tera* „Schneide, Schärfe“, cerem. *tūr*, *ter*, *tir* id.: zend. *dara* „Schneide“, skr. *dhārā* id. (Tomaschek).

b) Einzelne iranisch-ugrische Elemente weisen ein solches Lautbild auf, das älter ist als die bekannte älteste Form der iranischen Sprachen, älter als das Zend, und nur durch Vergleichung mit den verwandten Sprachen, besonders mit dem Sanskrit verständlich werden. Von diesen habe ich schon als auf deutliche Beispiele (s. Ethnol. Mitteil. a. Ungarn IV. S. 85.) auf wotj. *zare'z* (wog.-wotj. *šarēs* u. s. w.) „Meer“ und wog. *säter*, *sötēr* (sürj.-wotj. *šurs*) „tausend“ hingewiesen. In jenem können nämlich das *ž* (resp. *s*) des Auslautes weder das altpers. *daraja* (neupers. *darja*), noch das zend *zrajanh* (pehlev. *zrē*), erklären, sondern eine auf eine ältere Zeitperiode hinweisende und auf Grund von skr. *žrajas* „ausgedehnte Fläche“ (s. Geiger, Handbuch d. Awestapr. 244.) verständliche altiranische Form * *zrajanz* (vgl. z. B. wotj. *kīž* „urina“ — wog. *γunš* id.). Im wog. *säter* und in den entsprechenden Formen dagegen weist das anlautende *s* (*š*) eine ältere Lautstufe auf, als zend. *hazañra* (pehlev., neupers. *hazar*), worauf wir nur auf Grund der entsprechenden Skr.-Form *sahasra* „tausend“ schliessen können. Aehnliche Resultate weisen folgende ugrisch-iranische Wörter auf:

Magy. *úr* „Herr“: schon *Budenz* hat dessen Identität mit nordostj. *ūr*, *urt* „Herr, Edelmann; König“ erkannt, von denen wogul. *atēr*, *ötēr* „Herr, Fürst, Gottheld“ nicht zu trennen sind. Die Schwierigkeiten in dem Lautverhältnis heben die folgenden indoiranischen Formen auf: zend *ahura* „Herr, Herrscher (von Göttern und von Fürsten)“, *Ahura-mazda*, altpers. *Auramazda*, pehlev. *Ormuzd* — neupers. *Ormuzd*, die persische Hauptgottheit, Herr des Lichtes | skr. *asura* „Beiname von Göttern, vorzüglich der Varuna“. Das wogul.

q̄t̄er, *ōt̄er* verhält sich mit seinem consonantischen Inlaut so zu skr. *asura*, wie wog. *śot̄er* „tausend“ zu skr. *sahasra* „tausend“. (Vgl. noch wog. *āt̄wēs* „Zinn“ = wotj. *azvēs* „Silber“, *uzvēs* „Blei, Zinn“ = osset. *avzeste* „Silber“) d. h. es spiegelt die ältere Form von zend. *ahura* zurück, das magyarisches (*úr* = *aura*) aber die neuere. Weitere Spuren der Verbreitung dieses Wortes im Ugriertum: mord. *azoro*, *azir* „Herr“ (Paasonen), wotj. *uzir*, syrj. *ozir* „reich“, sūrj. *verös* „Mann, Gatte, Mannsperson“, bei dem wir dieselbe Metathese wahrnehmen, wie bei den dem wog. *śot̄er* „1000“ entsprechenden sūrjen.-wotj. *šures*, *šurs* und südostj. *ʔaras*, *ʔores*. Dies sūrj. *verös* ist schon deshalb wichtig, weil wir in ihm ein zweites Beispiel dafür sehen, dass in Wörtern iranischen Ursprungs *v* dem anlautenden Vocal vorgesetzt wird (vgl. noch magy. *vas* „Eisen“, finn. *vaski*, wog. *voχ* = skr. *ayas*, zend. *ayan̄h*; s. Ethnol. Mitt. a. Ung. IV. 46.) Vom sūrj. *verös* lässt sich nicht trennen und ist also iranischen Ursprungs, finn. *uroho* vir adultus, vir strenuus, heros“, *urokse* „mas, masculus“. Dagegen gehören nicht zu dieser Wortgruppe die von Budenz herangezogenen: mordv. *ur̄is* „verschnittener Eber“, mordv. E. *ruzej* „Eber“, deren besondere Paria im Indo-Iranischen: zend. *varaza*, skr. *varaha* „Eber“ sind.

Mordv. *sed̄e*, *sed̄* „Brücke, Steg“, welches dem zend. *haetu*, osset. *χ̄id*, *χ̄ed* „Brücke, Furt“ und magy. *hid* „Brücke“ gegenüber nur aus skr. *setu* mit seinem Anlaut erklärbar ist. Budenz' Deutung gegenüber (M.-ug. szótár) s. Thomsen, Beröringer mellem de finske og de baltiske Sprog, S. 232.)

Wotj. *med̄*, wog. *mēt*, ostj. *mīt* „Lohn, Belohnung“ usw. (s. oben Nr. 41.), das mit seinem Endconsonanten mit skr. *midha*, nicht aber mit dem eine spätere Lautentwicklung aufweisenden zend *mīžda*, osset. *mizd*. usw. übereinstimmt.

c) Es gibt in dem iranisch-ugrischen Wortschatz solche Uebereinstimmungen, die sich auf der besondern Lautentwicklungsstufe des Zend zeigen, wie das früher (Ethnol. Mitt. IV. 47, 86, 87) ausgewiesene magy. *arany* „Gold“, sūrj.-wotj. *zar̄ni* (= zend. *zaranja*, dem gegenüber schon die pehlev. Form: *zar*, kurd. *zēr*, *zir*¹⁾ usw. ausserdem noch wog. *aiw̄en* „Zaum des Pferdes“, welches mit dem zusammengezogenen Auslaut dem zend. *aiwidāna*, skr. *abhidāni* „Halfter“ (aus: *aiwi* „zu, hinzu“ und *dā* „setzen, legen“) entspricht, und im Verhältnis zu den neueren iranischen Formen, besonders sarikholi. *vidan* „a bridle“, südosset. *widon* „Gebiss“, tagaur. *vidon*, *vidon*. „Zügel“ im Anlaut einen vollen Lautstand aufweist. Ein anderes derartiges Wort ist wog. *vāni*, *vāni* „Wald“, das übereinstimmt mit skr. *vana* „Wald, Baum“, zend. *vanā* „Baum“, aber nicht mit den neueren Formen derselben, wie osset. *-bun*, *-bin* „Wald“ (*khärttu-bun* „Birnbäum-Wald“). Dieselben lautlichen Uebereinstimmungen finden wir bei magy. *vár*, *várad* „Burg“ zend. *vara*, pehlev. *var* und neupers. *bar* „Burg“, ferner magy. *vásár* „Markt“ und neupers. *bāzar* id.

d) Wie aus der bei Herodot vorkommenden, besondere ossetische Laut-eigentümlichkeit widerspiegelnden Form *Ἰρζυ* erhellt, haben wir eine Zeit

¹⁾ Nur im Ossetischen finden wir mit dem Lautstand des Zend. übereinstimmende vollkommene Formen in: digor. *suχzarine*, *suχzārind* „Gold“, dessen tagaurische Variante: *siχzarin*, *siχzār̄in* ist. Im Vorderteil derselben erkennt Hübschmann zend. *suχta* „rein“, so dass nach ihm das Wort ursprünglich: „reines Gold“ bedeutet hätte. Vorausgesetzt, dass die Zeit dieser verschwommenen Zusammensetzung nicht gar zu alt ist, kann der Ursprung der ugrischen Formen aus iranischem Gebiet auch durch diese Vermittelung zustande gekommen sein, was der besonders ossetische Charakter von magy. *ezüst* (Silber) und mehreren anderen ugrischen Metallnamen wahrscheinlich macht (s. Ethnol. Mitt. a. Ungarn VI, 41. ff.).

v. Chr. für die Herübernahme auch jener Worte vorauszusetzen, deren genau entsprechende Paria wir besonders im Ossetischen vorfinden, wie z. B. magy. *keszeg* „Stör“, *asszony* „Frau“, *vért* „Panzer“, (osset. *varth* „Schild“, zend. *veredra* „Panzer oder Schild“), *üstök* „Schopf“ (osset. *stugh* „Locke, Büschel Haare“, skr. *stukā* „Zotte“) und *ezüst* „Silber“. Hiemit stimmt auch jene Erscheinung, dass einzelne zu dieser Gruppe gehörigen Wörter (wie z. B. die Verwandtschaften der Wörter magy. *ezüst* „Silber“ und *keszeg* „Stör“) auf ziemlich grossem Gebiete in den igrischen Sprachen verbreitet sind.

Der iranische Einfluss auf die igrischen Sprachen hält auch in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung noch immer an, wie dies sich aus einzelnen pehlev. Formen (z. B. wog. *ma'i* „Honig“, dem gemeinigrischen *med*, magy. *méz* gegenüber s. oben, bei *méz*, Nr. 11.) wahrscheinlich zeigt. Indessen scheint es, dass die Ausbreitung des Gothischen und Letto-Slavischen besonders bei den mehr nach Westen wohnenden igrischen Völkern (bei den Finnen und Lappen) die iranische Verbindung unterbrochen hat, die endgiltig nur mit der Herrschaft der Hunnen und der in ihre Fusstapfen tretenden Türken aufhört.

Hochzeit in Kalotaszeg.*)

Von Frau E. v. Gyarmathy.

(Mit 6 Tafeln.)

Der Morgen des grossen Tageß ist angebrochen, an dem der Sohn des ehrbaren Pöcs, des nächst dem Richter reichsten Landwirtes von Bánffy-Hunyad Hochzeit machen soll. Es ist ein schöner Maimorgen; die Strahlen der aufgehenden Sonne spiegeln sich in der Blechbedachung der geschnitzten Torpfosten. Diese Blechschirme sind etwas ganz neues in dem wohlhabenden Marktflecken, dem Hauptorte von Kalotaszeg, einer der interessantesten Gegenden des herrlichen Ungarnreiches. Im Hofe sind mächtige Tannenäste aufgehäuft, und verbreiten Hochgebirgsduft. Helfende Frauen sputen sich:

*) Die Verfasserin dieses lebenswarm schimmernden Bildes aus dem ganz eigenartigen Volksleben eines der gediegensten Elemente des magyarischen Stammes in reizender Gegend, ist die vorzüglichste ungarische Novellistin, Tochter und geistige Erbin eines trefflichen Dichters, würdige Gattin eines vortrefflichen hochverdienten Mannes. Das hochherzige Ehepaar ist die Quelle des Segens für die ganze Gegend; der Frau verdanken wir die Renaissance und den Weltruf der classischen Kalotaszeger Stickerei, die sie aus einem schon welkenden Trieb ererbter Volkskunst zu einem blühenden Zweig lohnender Volksindustrie gestaltet hat. Sie selbst sticht mit feinsten und reinsten Seidenfäden ihrer Kunst die lebenswahren Gestalten des Kalotaszeger Volkslebens in das urwüchsige, unvergängliche Gewebe ihrer Phantasie. Dieses Lebensbild entnehmen wir, mit gütiger Einwilligung der Verfasserin und der Redaction, der ältesten und gediegensten ungarischen illustrierten Zeitschrift „*Vasárnapi Ujság*“ (Sonntagszeitung. 1895. Nr. 38), in deren XLII Jahrgängen der reichste Schatz ungarischer Volkskunde in Wort und Bild aufgespeichert ist. Die Clichés verdanken wir der gütigen Zuverlässigkeit des Directors der „Franklin-Gesellschaft“, der Verlagsanstalt der genannten Zeitschrift. — Diese Skizze besitzt einige Actualität in der Hinsicht, dass unter den im Ausstellungsdorfe abzuhaltenden Festlichkeiten auch eine wirkliche Kalotaszeger Hochzeit geplant wird. Die Red.

das gefüllte Kraut steht schon am Feuer; ein paar jüngere Weiber walken die Blätter aus festgeknetetem Teige, dass sie nur so klatschen. Das wird dann in Würfel geschnitten, und diese auf einem Weberkamm zu Schnecken gedreht (*csigás*).

Unterdessen hat sich die Burschenschar versammelt und mit dem Strauss auf dem Hute, in die Hände klatschend und die Fersen zusammenschlagend ziehen sie aus, von der Zigeunerbande gefolgt, um die Gassen entlang die geladenen Gäste abzuholen. Der Hauswirt geleitet sie vors Tor und sieht ihnen befriedigt nach (Fig. 32). Nach einigen Stunden kehren die Burschen zurück, gefolgt von einer unabsehbaren Reihe von Gästen, die aber nicht mit leerer Hand kommen. Schöne, stattliche junge Weiber in roten Stiefeln, in der unvergleichlich malerischen und reizenden Tracht der Kalotaszeger Frauen, bringen mit graziös sicherer Leichtigkeit getürmt-volle Körbe und Mulden auf dem Haupte. Zu untest sind da 6—8 Kuchenlaibe, darüber allerlei Backwerk; dann auf Stangen gesteckte Prügelkrapfen in grosser Zahl, zu oberst an Zweige gebunden „Lochkrapfen“ (*lyukas fánk*), eine Art von handbreiten, reschen Schneebällen, mittelst Fingerhüte durchlöchert; dies papierdünne, sehr gefällige Backwerk wird pyramidenförmig über das übrige Gebäck getürmt, und der Fremde vermag sich's nicht vorzustellen, was da in solcher Unmasse auf den Köpfen der Frauen flattern und schweben mag: als hätten hundert und aber hundert gelbschimmernde Riesenfalter sich auf die Pyramiden niedergelassen. Aus den Körben der näher Verwandten hangen gestickte Tücher und goldbesetzte Hauben herab. Die ganze Scene ist überaus originell und in ihrer glänzenden Farbenpracht höchst effectvoll. (Fig. 33.) Der eine Torflügel ist geöffnet: da steht der jüngere Sohn, seit einer Woche verheiratet, mit seiner Eehälfte. Herr Pöcs will eben den andern Flügel öffnen, dass die Gäste einziehen, sich zu Tische setzen und einen Imbiss nehmen, bis es Zeit zum „Ausfragen“ ist. Genau dasselbe geschieht auch im Hause der Braut. Zum Ausfragen werden die Brautleute gesondert von ihren Beiständen zum Seelsorger geführt. Dann wird in beiden Häusern getanzt bis zum Kirchgang.

Nun geht die feierliche Verabschiedung einerseits des Bräutigams, andererseits der Braut von Eltern, Geschwistern usw. vor sich; ihre zwei Beistände nehmen sie dann in die Mitte und so geht's zur Trauung. Aber die beiderseitigen Parteien vermengen sich nicht, achten sogar darauf, nicht zu gleicher Zeit zur Kirche zu gelangen: der Bräutigam hat der Braut um einige Minuten zuvorzukommen. Dem straussgeschmückten Bräutigam gehn seine Beistände, der Richter und der Curator, zu beiden Seiten; ihnen folgt die Zigeunerbande, fröhliche Weisen spielend. (Fig. 34.) Der Braut zur Rechten und Linken schreiten die Kranzjungfern, ihnen folgt die Schar der Maide: auf allen Häuptern weisse Perlenborden, mit rotblumigen, flatternden Bordenbändern, dazu die sehneeweissen Hemdärmel und Unterröcke, die spitzschnäbligen roten Stiefel, die buntseidenen Handtücher einen sich zu einem farbenschillernen Bilde, einen herrlichen Anblick gewährend. (Fig. 35.)

Ein paar Stunden ehe die Braut weggeführt wird, wird ihre ganze Staffierung auf die Gasse gestellt: Bett, Truhen, Geschirr („Betthinauswerfen“, *ágykivető*); die Haustiere werden erst am folgenden Tage unter eigentümlichen Gebräuchen fortgetrieben. Die Ausstattung der Kudor Kata (Kathi) kann sich sehen lassen: Auf dem Bette zehn Pölster, an jedem zwei gestickte Ueberzüge derart, dass das ungestickte Ende des obern offen ist und darunter der gestickte Einsatz des untern hervorlugt. Unter den Pölstern und der Bettdecke hängt — eine Neuerung — das vielsaumige Leintuch

herab (*hajtásos lepedő*); schade, dass eine andere Neuerung das alte herrliche Muster verdeckt und dass auch das altherkömmliche Bettkopflaken (*ágyfőtül való*) nicht mehr sichtbar ist. Auf unserem Bilde (Fig. 36) lehnt die Braut am Schubladkasten, ihr gegenüber steht ihr Bruder Stefan, ein fescher rotbrauner Bursche, der seiner Schwester den Winter hindurch manch gutes Buch vorgelesen, während sie die viele herrliche Handarbeit zustande brachte. Die Deckel der mit köstlichem Linnen vollgestopften Truhen sind aufgehoben: es zeigt sich das grosse Lebkuchenherz, das Angebinde des Bräutigams. In zehn Körben ist die Zierde des Geschirrrschens: die prächtigen alten Krüge, für Geld nicht mehr zu haben. Vor der Braut noch ein gehäufter Korb mit gestickten Hemden, für die in den Truhen kein Raum mehr war. Die so ausgestellte Brautausstattung verbleibt auf der Gasse bis gegen Abend, da sie von den Wagen des Bräutigams abgeholt wird. (Fig. 37. stellt das Brautpaar im Hofe dar, eine Situation, die sonst nicht üblich ist, und nur in diesem concreten Falle zum Zweck des Abphotographierens veranlasst wurde.)

Das Abholen geschieht mit tannengeschmückten Leiterwagen (*csetenyés szekér*. Fig. 38.) In der Hinfahrt ist der mit vier Pferden bespannte erste Wagen von den Frauen des Hochzeitsvolkes besetzt, die gar lustig singen und manches freizüngige Wort rufen, für junge Mädchenohren nicht ganz geeignet. Den zweiten Wagen, mit vier Büffeln bespannt, lenkt der kurzverheiratete jüngere Bruder; am Wagen drängen sich die Kinder der Hochzeitsgäste; die müssen aber, wenn die drei tulpenbemalten Truhen aufgeladen werden, herunter, sowie die Frauen vom ersten Wagen, auf den das Bett geladen wird. Das jüngere Weibsvolk aber hebt die zerbrechlichen Dinge, wie Geschirr und Spiegel, auf den Kopf und zieht in Triumph vor der zu Fuss gehenden Braut einher.

Während das Brautgut aufgeladen wird, beginnt die Verabschiedung. Die Braut sagt unter feierlicher Stille einen ziemlich langen Vers her; und wenn sie dem Wunsche Ausdruck verleiht, dass ihre lieben Eltern und Geschwister um sie nicht weinen mögen, da entsteht ein Schluchzen und Klagen, dass man kein Abschiedswort mehr versteht.

Aber schliesslich hat das Scheiden ein Ende, die junge Frau zieht ins neue Heim, wo sie die Schwiegereltern empfangen, ihr Honigbranntwein anbieten und gerührt dem herkömmlichen, biblisch angehauchten Eingrusspruch der jungen Frau lauschen.

(Fig. 39. zeigt eine Gruppe von Männern aus einem Dorfe von Kalotaszeg. Fig. 40 eine Gruppe von Frauen und Kindern in Bánffy-Hunyad. Fig. 31. stellt die reformierte Kirche in Bánffy-Hunyad dar, Fig. 30 das im Kalotaszeger Styl eingerichtete Vorzimmer derjenigen Appartements im Hause Dominik Barcsay's in Bánffy-Hunyad, welche König Franz Josef I. bei Gelegenheit der Herbstmanöver 1895 bewohnte.)

Die Kroaten in Muraköz.

Von Franz Gönczi.

(Schluss.)

IV. Volkstracht.

Die Volkstracht der Muraközer Kroaten wird von altersher von der Volkstracht der benachbarten Magyaren beeinflusst. Vor 30—40 Jahren war die Tracht überall in Muraköz fast gleichförmig. Die Männer hatten einen flachdeckligen Hut. Das lange Haar trugen sie in der Mitte geschieden zweiseitig hinters Ohr gekämmt, hinten in zwei Zöpfen geflochten, oft einen Kamm darin. Diesen Hut löste in den sechziger Jahren der runde ungarische Hut mit aufgestülpter Krämpe und langen Bändern ab. Das Hemd war kurz, die Unterhosen eng, beide aus grober Leinwand. Die Weste aus blauem oder grünem Tuch, mit buntem Zwirn ausgenäht. Winters trug man einen ledernen Brustpelz. Hosen kamen erst unmittelbar vor 1848 auf, besonders in Perlak und Umgebung. Sie hatten ungarischen Schnitt: blau mit rotem Saum, zuweilen mit Verschnürung. Hernach wurde die graue Reithose zur Mode, mit gelben Knöpfen die Seiten entlang. Das Rocktragen kam später auf. Man trug eine Art von kurzen oder langen Kutten; die kurze, (Fig. 13. in der Mitte stehend) von der Länge eines gewöhnlichen Rockes, hatte am Saume und am Rücken rote und blaue Zierarten aus Tuch, wie es noch heute die Kroaten in Zagorien tragen; die lange Kutte (Fig. 13. unten) war nach dem Schnitt des heutigen Szür (Lodenmantel) in Somogy. Zuerst kamen die Rockformen *Mentenica* und *Decembris* (Fig. 13. links sitzend) auf. Erstere reichte bis zu den Schenkeln, war mit gelben Schnüren eingesäumt, hatte am Aermel Schnur-Rosetten, die letztere war ein bis an die Knöchel reichendes Winterkleid, vorn mit Pelzwerk und Verschnürung besetzt, und mit Schnüren zusammengehalten.

Die Weiber trugen fast ausschliesslich selbstgesponnene und -genähte Gewänder. Das Hemd war anliegend mit engen Aermeln, der Unterrock kurz mit wenig Falten. Diese beiden sowie Kopf- und Schultertuch und die Schürze waren aus Leinwand, letztere gefärbt. Ueberm Hemd trug man ein Tuchleibl von roter Grundfarbe (Fig. 13 rechts) oder einen kurzen Brustpelz und über diesem eine Jacke ohne Kragen und Aermel aus grobem Tuch (*zabun*, Fig. 13. links) unten mit 2—3 sich kreuzenden Streifen. Der Fest-zabun war aus besserem rotem Tuch und verschnürt. Der Decembris wurde auch von den Frauen getragen.

Jetzt hat sich die Tracht sehr verändert und zeigt bezüglich der Farbe und des Schnittes zwei Typen: in Untermuraköz ist die vorherrschende Farbe bei beiden Geschlechtern weiss und schwarz, in der westlichen Gegend hingegen sind die Oberkleider der Weiber mehrfarbig, die Männertracht neigt sich immer mehr der Stadtracht zu und verliert die volkstümlichen Motive. In der westlichen Berggegend ist übrigens der steirische und wendische Einfluss wirksam, im Draugelände und in Untermuraköz mehr der ungarische.

In der untern Gegend trägt der Knabe ein langes Hemd bis zum 6. Jahre, da er in die Schule kommt und Unterhosen erhält. Das kurze Männerhemd aus Leinwand ist vorn beim Kragen und die weiten Aermel an den Schultern und an den Manschetten dicht gefaltet und mit Zwirn ausgenäht. Die Oeffnung ist oben breiter. Die langen engen Unterhosen werden unten in den Stiefelröhren getragen, der Hemdsaum über den Unterhosen. An Wochentagen ist die bis an die Knöchel reichende schwarze oder blaue Schürze unausbleiblich. Weste und Rock sind aus schwarzem oder blauem Tuch und meist dicht verschnürt. Die Weste ist mit einer dichten Knopfreihe besetzt und mit buntem Zwirn ausgenäht; auch die Knechte tragen eine silberne Uhrkette. Die Beinkleider sind nun allgemein, besonders an Festtagen. Die engen verschnürten Hosen stecken in langen Stiefelschäften.

In der Berggegend tragen die Männer leichte dünne Oberkleider, mit wenig Knöpfen, ohne Verschnürung. Neben Stiefeln werden auch Schuhe getragen. Der Hut ist breit- und flachkrämpig, in der untern Gegend hingegen niedrig mit aufgestülpten Krämpen. Pelz- und Lodenmäntel (szúr) kommen ganz aus dem Gebrauch.

Die Tracht ergänzen der Tornister, aus 2—3-färbigem Tuch zusammengestellt, der Regenschirm, welcher an einem Bande über den Rücken getragen wird (Fig. 3.) und der Tabakbeutel (mošnya) aus einer Tierblase oder aus Katzenfell.

In der Weibertracht haben sich volkstümliche Elemente in Unter-Muraköz erhalten. An Wochentagen ein einfaches weisses Leinwandhemd, ein kurzer Unterrock und blaue Schürze. Dann ein kurzes weisses oder rotes vorn in breitem Bogen ausgeschnittenes Leibl, darüber ein grosses Tuch, ein Pelz, oder ein verbrämter Rock (*Mentenica*). Das Festgewand ist ein ähnliches, nur in etwas feinerer Ausführung. Schneeweisser Unterrock, mit sehr feinen Falten, der breite Gürtel rot ausgenäht oder gestreift. Das Leinenhemd hat krause, spitzenbesetzte Ruffärmel. Das Leibl, zuweilen aus Seide, ist in den einzelnen Gegenden von verschiedener Grundfarbe, aber mit den hübschen Verzierungen, dem 3—4 Finger breiten Saume vorn und unten immer kleidsam.

Allgemein ist das Seidentuch ein Hauptgegenstand der Eitelkeit. Das gewöhnliche Kopftuch ist gelb und steht auf dem an der Stirn gekräuselten schwarzen Haar ganz nett. In Unter-Muraköz flechten die Maide breite bunte Bänder in die lang herabhängenden Zöpfe.

Diese nette Tracht wird allmählig verdrängt; ihre Grenzen bilden gegenwärtig die Gemeinden: Orehovica, Szobotica, Kristófalva, Réthát und Szent-Marton. Im restlichen Gebiete ist die Tracht zweierlei. In der Berggegend ist die Weibertracht städtisch: langer Faltenrock und Jacke mit Sammt, Atlas und Seide verziert. Der Schnitt ist eng anschliessend. In der Gegend von Csáktornya und Varasd ist die Tracht der Weiber eine gemischte.

V. Das Haus.

Die Ortsanlage zeigt gewöhnlich ein Langdorf mit einer graden breiten Hauptgasse und wenigen kurzen Nebengassen. Ein Hauptplatz ist selten und

nicht gross; Kirche, Kapelle, Pfarrhaus, Schule stehen nicht selten am Ende des Dorfes; hier ist im Südwesten von Muraköz gewöhnlich auch das Zigeunerviertel.

Die Häuser stehen in grösseren Gemeinden in geschlossenen Reihen mit der Gipffront gegen die Gasse; in den kleineren Dörfern sind sie zerstreut und wenden der Gasse oft die Langseite zu. In den ältern Dörfern beginnt eine vorteilhafte Aenderung. An die Stelle der niederen feuchten Hütten treten solidebaute nette Häuser. Auch in den rauchigen Hüttenreihen der Drau- und Murgegend erheben sich stattlichere Backstein-Häuser (*zid*), buntgefärbt und mit Ornament versehen. Beim Haus ist, ausser dem Hof, ein Gemüse- und Obstgarten, daneben eine Heuwiese, der sich oft ein gut gepflegter Acker anschliesst. Die Anordnung der Nebengebäude ist eine verschiedene.

Die Wände der einfachen Wohnhäuser älterer Construction bestehen aus Kotziegeln, Backsteinen oder diesen beiden gemischt (je eine Reihe), aus Brettern, Flechtwerk oder aus Kot mit Spreu gemengt. Der Dörfler baut sich selbst das Haus, mit der Hilfe oder Anweisung eines Dorfbaumeisters. Das Fundament bilden lange dicke Schwellen-Hölzer, in welche die mit Pfeilern gestützten Ständer kommen; auf diesen ruhen die Dachbalken. Die Wände können aus verschiedenem Material bestehen; sie werden mit Lehm verschmiert und dann geweißelt. Auf den First des Stroh- oder Rohrdaches wird Spreu gelegt und mit gekreuzten Stangen beschwert. Die Backsteinhäuser sind gewöhnlich mit Ziegeln oder Brettern gedeckt.

Die Einteilung des Wohnhauses ist eine verschiedene. Das einzelnstehende kleine Holzhaus der Berggegend (Fig. 2. unten) besteht aus einer kleinen Stube, einer Küche, einem Koben und eventuell einem Stall, davor ein schmaler Flur. In den grösseren älteren Häusern gibt es zwei Zimmer; in dem einen wohnt die Familie, das andere ist das Schlafzimmer der Magd oder ist zuweilen vermietet; mitten ist die Küche, vorn der Flur; neben dem hintern Zimmer befindet sich die Kammer. (Fig. 2. Grundriss II.) Beim neuern Steinhaus (Fig. 2. oben) führen unter einem Vordach Stufen in den geschlossenen Gang, von hier drei Türen ins Innere: in die Küche und in die zwei Zimmer. Neben dem hintern Zimmer ist auch hier die Kammer, unter demselben der Keller mit stattlichem Eingang. (Fig. 2. Grundriss I.) (Die Benennungen der einzelnen Teile der Grundrisse bedeuten: *Pitvar* = Flur, *Folyosó* = Gang, *Elsó szoba* = Vorderstube, *Hátsó szoba* = Hinterstube, *Konyha* = Küche, *Kamara* = Kammer).

Die Wohnstube der älteren Häuser (Fig. 9) ist niedrig, etwas feucht, hat wenig Licht, die Fenster sind klein, das gegen den Hof mit dichtem Holzgitter versehen. Fensterrahmen, Laden und Jalousien, mitunter auch die Türe, werden grell (rot, grün, besonders blau) bemalt. Am Fenster stehn zuweilen einige Blumentöpfe mit Fuchsien, Majoran, Rosmarin, Monatrosen. Am oberen Rand des Fensterrahmens hält man kleineres Geschirr, am Fenster gegen den Hof Branntwein-, Oel- und dergl. Flaschen. Der Fussboden ist gestampft, seltener gediebt. Die Tragbalken des Estrichs durchquert der Haupttram mit der Jahreszahl des Erbauers; da hält man Bücher, Esszeug, das Rasiermesser im Eichhornfell, zuweilen auch Stiefel und Schuhe. In einer Ecke neben der Türe steht auf hohem Backsteinsockel der mächtige viereckige, oben flache, blaue, grüne oder graue Kachelofen; beiderseits die Ofenbänke, besonders im Winter tags die Raststätte der Erwachsenen, nachts das Lager der Kinder. Oberhalb des Ofens hängt die Kleiderstange, in der Nähe an der Hofseite (mitunter auch an der Türseite) Bettstätten aus Tannenholz, mit Tulpen bemalt, davor Lehnbänke. Im geschlossenen Flurgang steht der Tisch, daneben an den Wandseiten Bänke, darüber im Winkel ein Krucifix

und 1—2 Fächer für besseres Porcellangeschirr. Zum Mobilar gehört noch die Truhe, auf gelber oder blauer Grundfarbe mit Tulpen bemalt, einige Holzstühle im ungarischen Stile und bei den Wohlhabenderen ein Schubladkasten. Die Wand schmücken auf Glas gemalte Bilder, eine Uhr, zierlich geschnitztes, buntes Papier und ein stark überhängender Spiegel, dahinter ein kleineres Gebetbuch oder ein Kalender. Neben der Türe ist das Weihwasserbecken und der Hälter für das Handbuch mit roten Querstreifen und Fransen. Seltener wird die *vtulka* genannte Vorrichtung (Fig. 8), an welcher die Kinder gehen lernen. Eine Stange dreht sich an im Fussboden und im Haupttram befestigten Ringen; daran ist in der Achselhöhe eines 10 bis 15 Monate alten Kindes eine Nebenachse mit einem bogenförmigen Ansatz angebracht; in die so gebildete Oeffnung wird das Kind gestellt. Auch die bekannten Gehstühle auf Rädern und Stehbänke werden gebraucht (Fig. 8 links).

Das Ueberdach des offenen Flures ruht auf zierlich geschnitzten Holzsäulen; zwischen diesen ist eine dreiviertel Meter hohe Barriere aus verticalen, geschnitzten Brettern.

An der Küchenwand hängt das Schlüsselbrett mit Geschirr. Die Küche ist gewöhnlich halb so gross wie die Stube, und liegt tiefer als der Flur. Licht erhält sie durch ein ganz kleines Fenster und durch die Türe, wenn sie offen ist. In der Mitte an der Rückwand ist der Ofen, darüber Stangen zum Holzrocknen. In einem Winkel ist der Kesselofen. Die Stubenöfen münden in die Küche, darunter sind breite Erhöhungen, die Winterherde. In neuerer Zeit kommen auch Sparherde in Gebrauch. Neben der Küche ist die Speisekammer mit den Mehltrühen und anderen Behältern für Haushaltungszwecke. In der hinteren oder kleineren Stube (*hizička*) ist gewöhnlich weniger und einfacher Hausrat als in der grossen. Im Keller werden Erdäpfel, Rüben und Gemüse aufbewahrt.

An den Aussenwänden der Häuser wird manches Ornament angebracht; die Flursäulen und die Fensterränder werden oft mit einander widersprechenden Farben bemalt und betüncht; auch der untere Rand der Wand wird 3—4 cm. hoch färbig angestrichen.

Die Giebelfront des Hauses zeigt ein Halbwalmdach, darunter eine Wand aus verticalen Brettern oder aus Flechtwerk, bei Steinhäusern eine Feuermauer. In der Bretterwand sind Zieröffnungen geschnitzt, deren Ränder bunt bemalt und die Zwischenräume mit Blumenornament geschmückt sind. Hier oder am stattlich geschnitzten Tor oder auch an der Flurfront ist der Namen des Eigentümers, sowie die Jahreszahl des Erbauens oder Renovierens angebracht. Bei den zwei Fensterluken hängen gegen Herbst Paprikakränze oder Speisekürbisse heraus. In der Nische der Feuermauer befindet sich die Statue oder das Bild des heil. Florian, zur Abwehr der Feuersgefahr.

Eigentümlich sind die Geräte zum Käsetrocknen in der Form eines Bienenkorbes oder einer umgestürzten Mulde aus Ruten geflochten und zumeist an einem grösseren Dachfenster angebracht. Mitunter aber stehen sie im Hofe wie ein Taubenschlag auf einem Ständer, in den runde Hölzer fürs Milchgeschirr gekeilt sind. (Fig. 17.)

Die Nebengebäude befinden sich in den volkreichen Ortschaften der Ebene zumeist in einer Reihe mit dem Wohnhause und unter einem mit diesem gemeinschaftlichen Dache. In den Ortschaften an der Mur bilden die an einander gebauten Haupt- und Nebengebäude auch rechte Winkel. In den südwestlichen Gegenden sind die Nebengebäude abgesondert, oft so zerstreut, dass einige in den Obstgarten geraten. Die gewöhnlichen Nebengebäude sind: der Stall, Koben, Nebenkoben, Wagenschuppen unmittelbar nebeneinander

aus Backstein oder Holz; der Schweinestall, darüber der Hühnerstall; 1—2 Kammern und der Bienenstand. Daneben eine Reihe von Maisscheuern mit Seitenwänden aus Flechtwerk oder Brettern, mit Ziegeln oder Stroh gedeckt.

Grösse und Form des Hofes ist verschieden. Der Zaun ist aus Ruten geflochten, oben mit Wachholder oder Dornsträuchen bekränzt, oder aus Latten, oder eine Bretterplanke. Der Brunnen ist auf der Gassenseite; das Wasser wird mit einem Schwengel oder an einer Winde geschöpft oder gepumpt. In den Berggegenden ist der Brunnen seltener und wird durch 6—8 □ M. grosse mit Regenwasser gespeiste Wasserreservoirs unter schattigen Bäumen ersetzt. Daraus wird gekocht, gewaschen und das Vieh getränkt.

Vor der Giebelfront befindet sich häufig, besonders in der Berggegend, ein Blumengarten, darin ausser den Blumen einige mit Weinreben und Flaschenkürbissen umrankte Obstbäume. Auch die Zierbäume des Bewohners des Murwinkels: die Birke und die gestutzte Tanne, haben hier ihren Platz.

VI. Landwirtschaft.

Der Boden von Muraköz ist allgemein gut cultiviert. In der Ebene wird zumeist Mais angebaut, der auch das Brot liefert. Die Halmfrüchte sind besonders an den Flussgeländen weniger lohnend. Die Brache ist unbekannt. Der Dünger wird wert gehalten und auch von der Gasse aufgelesen und in eigene an der Gasse befindliche Mistsammler geworfen (Fig. 18). Auch Knollengewächse und Gemüse werden auf dem offenen Felde gebaut, Zwiebeln gedeihen besonders gut. Der Tabakbau war früher bedeutend; seitdem vor einigen Jahren wegen überhandgenommenen Schmuggelns der Anbau nicht bewilligt wird, verarmen einige Gegenden zusehends.

Im Hügelland wurde ein sehr guter Wein gebaut, der ein beliebter Exportartikel war. Die Peronospora tat grossen Abbruch und die Phylloxera droht mit gänzlicher Verwüstung. Die Obstcultur ist sehr reich und lohnend.

Waldland ist wenig. Weide und Heuwiesen werden auch immer mehr beschränkt, Futtermangel wird schon merkbar.

In wirtschaftlichen Geräten und Verfahren ist manches eigentümlich; manches nicht ganz rationell. Die Verwertung der Producte ist aber zweckentsprechend.

Aus Kürbiskernen wird Oel gekocht, aus Pflaumen, Wachholderbereren und Treber wird Schnaps gebrannt. An der Drau sind Obstdörren im Gebrauche.

Infolge der Ausscheidung des Weidebodens zeigt die Viehzucht einen Rückgang besonders beim Rindvieh. Ein eigener Pferdeschlag, als Zugtiere vorteilhaft bekannt, ist ein guter Marktartikel. Schweine werden allgemein gezüchtet, sowol zum Hausgebrauch als zum Verkauf. In buschreichen Gegenden werden Ziegen gehalten, doch ist dies in einigen Gemeinden verboten. Geflügel wird in grosser Zahl gezüchtet und gut verwertet, im Hügelland Truthühner, in der Ebene Gänse und Enten.

Einige Wirte betreiben zum Hausgebrauch Bienenzucht nach alter Weise. Die vor einem halben Jahrhundert blühende Seidenraupenzucht hat, zufolge des ganz unrichtigen Einlöse-Verfahrens und widersinnigen Ausstockens der Maulberbäume anfangs der 50-er Jahre, nun gänzlich aufgehört.

Etwa ein Viertel des ganzen Grundbesitzes von Muraköz gehört dem Grafen Eugen Festetics. Früher gab es zahlreiche Besitze mittlerer Grösse, jetzt sind deren nur 2—3. Das übrige gehört den Bauern. Die Bevölkerungsdichte ist bedeutend und höchstens ein Fünftel derselben kann als bemittelt betrachtet werden.

VII. Volksindustrie.

Das arme und fleissige Volk betreibt manche Arten der Hausindustrie. In den Berggegenden binden sie Birkenbesen, die sie in der Ebene von Dorf zu Dorf hausierend, das Stück um etwa 3 kr. verkaufen (Fig. 19). Andere verfertigen Backkörbe, Kübel, Rechen, Käsetrockner (Fig. 13), Käfige, Strohsessel, Bürsten, Holzlöffel und Tröge. In der Gegend von Stridó schnitzt man Holzpfleifen und primitive Statuetten. Die Légráder Korbflechter sind nennenswert.

Wäsche und zum Teil auch übriges Gewand wird noch von den Frauen hergestellt. Das Spinnen war früher von grösserer Bedeutung. Unbemittelte Weiber der Berggegend verdangen sich früher für den Winter als Spinnerinnen in die Dörfer der Ebene. Am Kathreinmarkt stellten sie sich mit ihren Rocken auf den Marktplatz zu Csáktornya auf und wurden mit den Anfragern bald handeleins. Nebst der bescheidenen Kost erhielten sie gewöhnlich für jede volle Spindel 2 kr., konnten sich also bei emsigster Arbeit 4 kr. täglich verdienen, mussten aber wenigstens nicht vom eigenen Brot zehren.

Die Frauen von Nieder-Muraköz verfertigen viele und gute Leinwand, mit der sie auch die näheren Städte versehen. Sie bringen auch Garn, fertige Hemden, Unterhosen, Polsterüberzüge und Oberbetten zu Markte, die letztern zwei auch mit Federn gefüllt. In der Berggegend gibt es geschickte Näherinnen; viele arbeiten mit billigen Handnähmaschinen und haben oft einen weiten Kundenkreis.

Manche Bauernschuster der Berggegend haben einen guten Ruf, werden oft in entferntere Gemeinden geladen und arbeiten gegen Verköstigung und bescheidene Entlohnung, bis sie den Bedarf des Hauses gedeckt haben. Vor kurzem giengen welche von Dorf zu Dorf und liessen sich nieder, wo es Arbeit gab. Ein Dorfweber kann es auf einen Tagesverdienst von 50 kr. bringen. Erwähnenswert sind noch die Dorfmaurer, Schuster, Drechsler und Hafner. Natürlich sind auch die übrigen gewöhnlichen Beschäftigungsarten vertreten. Die Ober-Muraközer verdingen sich oft weit als Drescher.

Der Muraközer verlegt sich gern auf den Handel. Das Besuchen oft weiter Jahrmärkte (Fig. 3.) ist eine seiner Passionen, die ihn von regelmässiger Arbeit abhält. Mitunter treibt er Handel mit minderen Pferden, mehr aber mit Kühen, die er in Zagorien und in magyarischen Gegenden erstet und in Muraköz verkauft. Die Schweinemackler sind gewöhnlich aus der südwestlichen Gegend und heissen *polovec* — Fänger; sie sind zumeist Commissionäre regelmässiger Borstenviehhändler. Die Viehhändler haben auf den Märkten ihre gedungenen Helfershelfer (*maseter*). Manche führen aufgekauften Mais nach Steiermark. Früher gab es in dieser Gegend berühmte Fuhrleute, welche Waren bis Wien und Triest verfrachteten.

Die Zigeuner sind zum grossen Teil Musiker, ihre Weiber aber beschäftigen sich zumeist mit Kurpfuscherei, Zauberei, Kartenlegen und sind sehr geschickte Diebe. Sie schweifen weit nach Kroatien, Kärnten, Krain, Steiermark und Tirol hinüber. Um schwerer erkannt zu werden, legen sie die betreffende Landestracht an. In Muraköz lebten sie vor dem Inslebetreten der Gensdarmerie fast ungestört, ja luxuriös; auf die Märkte fuhren sie in ihren eigenen Equipagen — stehlen, waren die regelmässigen, reichlich schmausenden Besucher der Schenken, trugen Herrenkleider. Jetzt ist ihnen ihr Handwerk sehr erschwert und sie betreiben es auch in weit geringerm Masse.

Von den eigentlichen Industrieartikeln wollen wir die Légráder Messer hervorheben, (Fig. 22.) welche den derartigen Erzeugnissen aus Bosnien ähnlich, und vielleicht auch ihren Ursprung daselbst haben. Es gibt Küchen-, Taschen-

Tischmesser (letztere mit Gabeln). Bei den Küchenmessern sind die Klingen aus Eisen, das Heft aus Horn, bei den übrigen ist die Klinge aus Stahl, das Heft aus Pferdehuf, in welchen Punkte, Sterne, Halbmonde u. dgl. aus Blei und Messing eingelegt sind, an den Enden und Seiten mit Messingbeschlag. Mit den Bestecken wird hausiert, die übrigen werden auf dem Markt verkauft. Früher wurden diese Messer bis nach Wien und Budapest bestellt. In der Türkenzeit waren sie berühmt, die Stadt Nagy-Körös hatte 1660 an die türk. Beamten unter andern Geschenken vier Légráder Messer zu liefern. Gegenwärtig ist diese Industrie durch minderwertige aber billige Fabriksproducte verdrängt; zwei Messerschmiede in Légrád leben in grosser Armut.

Erwähnenswert ist noch die Töpferei, welche an der Südlehne der Berg- gegend vortreffliches Tongeschirr in eigentümlichen Formen erzeugt. (Fig. 12.)

Das Gewerbe in Muraköz hatte immer einen magyarischen Typus. Auch aus den benachbarten Gegenden Kroatiens durchwanderten früher die Hand- werksburschen ganz Ungarn. Die Tracht des Volkes in Muraköz hat auch heute noch vorwiegend magyarischen Schnitt.

VIII. Fischerei.

In Muraköz war die Fischerei früher sehr ergiebig und wurde nicht nur in der Mur und Drau sondern in vielen Fischteichen (*ribňak*) und Wehren betrieben. Jetzt sind die Flüsse reguliert, die Teiche ausgetrocknet, und arme Leute beschäftigen sich meist nur nebenbei in freien Zeiten mit Fischfang. Der Pächter vergibt das Recht an Fischer gegen ein Drittel der Beute; oder an die Dorfleute um einen jährlichen Pachtschilling von 50 Kreuzern für ein kleines, oder 3 bis 4 Gulden für ein grosses Netz.

Die hier übliche Weise des Fischens ist wesentlich die der Magyaren, was auch dafür spricht, dass die Fischerei sich früher vornehmlich in den Händen von Magyaren befand, wie sie ja nach Otto Herman in Ungarn überall dem magyarischen Element eigen war.

Primitive Geräte sind die Grundangel und die Stechgabel (Harpune). Die erstere besteht aus einer langen, dicken Schnur mit 6—7 kürzeren Schnüren, die mit je einem Angelhaken versehen sind, an welche beim Gebrauche abends ein lebendiger Frosch gespiesst wird. Ans Ende der Haupt- schnur wird ein Stein gebunden und so weit ins Wasser hineingeworfen. Das andere Ende wird am Ufer befestigt und morgens herausgezogen.

Auch Welse werden mit der Angel gefangen, die mit einem Schlamm- beisser oder einem Fisch belegt und abends an einer wirbelnden Flussstelle aufgestellt wird. Wenn man einen Fang merkt, fährt man mit dem Kahne dahin, und zieht die Angel allmählig an sich; wenn sich der Fisch sträubt, lässt man ihn zappeln, bis er ermüdet ist; dann wird er mit der Harpune herangezogen und mit dem Kopfe so an den Kahn gedrückt, dass er von selber in den Kahn schnellt. Fische von 50 bis 60 Kilo stürzen mitunter den Kahn um.

Die 2- oder 3-zackige Harpune (Fig. 16, Nr. 1) wird geschickt in den ersehenen grössern Fisch gestossen.

Die Trommelreuse, (*vechtar*, Fig. 16, Nr. 5) ein auf drei Reife und vier Stäbe gespanntes Netz mit zwei Trichtern, wird abends in seichtes, stilles Wasser gelegt und morgens ausgehoben.

Ein Netzbeutel an einem Stocke (*podjemač*, Fig. 16, Nr. 6) dient zum Ausschöpfen der Fische aus dem Netze und auch als Teilungsmass kleiner Fische; zuweilen werden darin die Fische zu Markte getragen.

Die Reuse (*riša*, Fig. 16, Nr. 4) mit zwei Trichtern wird am Flussufer mit Pflöcken befestigt. Eine Art Reuse ohne Trichter (Fig. 16, Nr. 3) wird an eine ganz enge Stelle knietiefen Wassers gestellt und die Fische werden hineingetrieben. Bei der Flügelreuse werden die Flanken, die mit der Reuse nicht zusammenhängen, an dieselbe anschliessend mit Pflöcken befestigt. Am Ufer hält ein Mann an einer Stange die Reuse, ein anderer oder mehrere treiben die Fische hinein; im geeigneten Moment wird die Reuse rasch ans Ufer gehoben.

Form und Handhabung der Netze ist die bei den Magyaren übliche. Mit dem Zuggarn wird zumeist in den Afterarmen der Flüsse gefischt. An geeigneter Stelle am Ende des Armes werden in einer Fläche von 20—30 Quadrat-Metern Zweige ins Wasser geworfen und das Netz wird von der Mündung aufwärts gezogen. Die Fische ziehen sich auch aufwärts und sammeln sich endlich im Schatten der Zweige. Nun wird das Wasser mit einem Doppelnetz abgesperrt, die Zweige werden ans Ufer geworfen und die Fische mit einem dritten Netz herausgeholt. Wo das kieselige Bett sich flach senkt, hält ein Fischer das eine Ende des Netzes am Ufer, mit dem andern fahren die übrigen auf einem Kahne auf Netzlänge im Halbkreise schnell abwärts und ziehen dann, rasch ans Ufer ruderdnd, das untere Ende des Netzes mittelst eines Strickes an sich; worauf das ganze Netz mit seinem Inhalte ans Ufer gezogen wird.

Im Winter werden in die Eisdecke des Flusses Lücken gebrochen, in denen man dann mit Netzen fischt. In den Afterarmen wird das Eis von der Mündung an aufgebrochen und in den Fluss befördert. Am Endpunkt wird eine Eisdecke von 20—30 Quadrat-Metern belassen, unter die sich die Fische bergen. Der Raum wird dann mit Doppelnetzen abgeschlossen und die Eisdecke entfernt; worauf die Fische mit Netzen ausgehoben werden. (Fig. 11 zeigt eine Fischerhütte mit Fischgeräten.)

IX. Goldwäscherei.

An der Drau wird die Goldwäscherei von altersher betrieben; das von Maria Theresia ausgestellte Patent wird sorgfältig bewahrt. Zu jener Zeit löste das Salzamt von Nagykanizsa das aus der Donau gewaschene Gold zu 13 fl. 30 kr., dass aus den übrigen Flüssen zu 11 fl. und nur das aus der Mur und Drau zu 14 fl. 45 kr. ein. Früher mag das Goldwaschen bedeutender gewesen sein, aber die misslichen Verhältnisse drängen auch jetzt manchen dazu.

Der eigentliche Goldwäscher ist immer ein armer Mann, der nichts als seine Hütte besitzt und mit Ausnahme des Winters das ganze Jahr am Flusse arbeitet. Manche betreiben die Goldwäscherei nur nebenbei, nachdem sie ihre Felder bestellt haben.

Wenn der Schnee schmilzt, machen sie sich an die Arbeit. Im gedungenen Wagen führt man Kahn, Geräte und Lebensmittel an Ort und Stelle. Früher zogen sie an der Mur bis Graz und Radkersdorf hinauf, an der Drau bis Marburg und Pettau, auch jetzt gehen sie noch nach Steiermark hinüber und ziehen bis Barcs hinunter. Weiter ab ist der goldführende Sand sehr selten und auch die Uferstellen sind zum Waschen nicht geeignet.

Der geübte Goldwäscher erkennt schon an der Oberfläche des kiesigen Schlammes, ob er Gold führt. Im blossen Schlamm hat er nichts zu suchen, neue mit Kies durchsetzte Auswaschungen hingegen enthalten immer Goldkörner. Zur Probe macht man einen Stich mit dem Spaten und lässt den

ausgehobenen Schlammsand im Fluss abspülen: wenn sich 8—10 Goldstaubkörner zeigen, lohnt die Arbeit. Der Kahn wird ans Land gezogen, das Waschbrett wird aufgestellt. Dies besteht aus einem $1\frac{1}{2}$ Meter langen, $\frac{1}{2}$ Meter breiten, dicken Pappelholz auf vier Füßen, die vorderen niedrig, die hinteren höher, dass eine schiefe Ebene entsteht. An den Seiten, mit Ausnahme der unteren, sind Randleisten. Die obere Hälfte des Brettes ist splissig. An der unteren Hälfte sind 40—50 Kerbstriche quer eingeschnitten. Von den zwei Wäschern hebt der eine mit einem kurzstieligen, breiten, aus Weidenholz gemachten, an der Spitze mit Eisen beschlagenen Spaten Sand aus und legt ihn aufs obere Ende des Brettes; der andere begiesst mit einer 2—3 Liter grossen, langstieligen Schöpfkelle aus Weidenholz mit einem Loche an der Seite, das Brett fortwährend. Der Kiesel rollt ab, der Sand wird abgespült. Von den Goldkörnern bleiben die wertvollern am obern splissigen Teile hangen, die leichteren in den Kerbeinschnitten. Diese Procedur wird 10—15 Minuten fortgesetzt: dann wird das Brett abgespült, und der aufgefangene Goldstaub von dem seitwärts über einen Trog gehaltenen Brett mittelst Wassers und eines Wischse aus Weidenruten in den Trog gekehrt. Dies wird solange wiederholt, als die Stichprobe sich bewährt, wobei die beiden Männer sich in der Arbeit des Grabens und Spülens gegenseitig ablösen.

Aus dem Trog wird der Goldstaub gewöhnlich zuhause herausgewaschen. Mit einem länglichen, dünnen, glatten, in der Mitte etwas gehöhnten Brett (*desčica*) schöpft man aus der Masse im Troge, und schwenkt das Brett mit geschickten Wendungen solange im Wasser hin und her, bis der Sand ganz abgespült ist und das Gold zurückbleibt. Die dazu gemengten Silberkörner werden ausgeschieden.

Der ausgewaschene Goldstaub kommt in eine Schüssel und wird dort mit Quecksilber behandelt, aus dem Amalgam wird durch ein Tuch hindurch das Quecksilber wieder ausgepresst und die zurückbleibende consistente Goldmasse mit der Hand zu etwa haselnussgrossen Kügelchen geformt. Diese werden dann auf einen reinen Ziegelstein gelegt und mit Glut umgeben, wodurch sie erweichen und dann festgeknetet werden. Die Einlösung erfolgt beim königl. Steueramt in Nagy-Kanizsa.

Häufiger Regen und öftere Veränderung des Wasserstandes setzt immer neue goldhaltige Schichten ab. Ein Goldwäscher erwirbt täglich 50—60 kr., im besten Falle 1·20. Früher war die Arbeit viel lohnender, (bis 4 fl.) Ihr Leben ist sehr beschwerlich, wochenlang müssen sie draussen bleiben, im Freien schlafen, selber kochen. Wenn grosser Wind ist, können sie nicht arbeiten, auch im Regen nicht; da bergen sie sich unter ihre Kähne. Aber es ist ein freies, unabhängiges Leben und sie hangen an dieser Beschäftigung, die vom Vater auf den Sohn übergeht. Am kroatischen Ufer der Drau werden sie bei ihrer Arbeit oft behelligt, aber sie lassen auch dort nicht davon ab, auf das Patent von Maria Theresia pochend, das sie noch immer in Geltung befindlich glauben und das die Behinderung der Goldwäscher als Schmälerung der königl. Einkünfte unter strenger Strafe verbietet.

Gegenwärtig gibt es ungefähr 200—250 Paar Goldwäscher zumeist in den Gemeinden an der Drau: Szent-Mária, Alsó-Mihalovecz, Alsó-Domboru und Alsó-Vid.¹⁾

¹⁾ Die Abschnitte über Dialekt, Poesie, Musik und Tanz in Muraköz werden wir nächstens abgesondert und erweitert behandeln. Die Red.

Ethnogr. Museum des Siebenbürg. Karpathenvereins.

Das Arrangierungscomité des durch die Section des Comitates Kolozs des Siebenbürger Karpathenvereins zu veranstaltenden Costümballes hat zwei Aufrufe erlassen. Der eine ist an die Herren von Kolozsvár gerichtet und lautet: „Die Section des Comitates Kolozs des Siebenbürger Karpathenvereins veranstaltet am 12. Februar im Nationaltheater zu Kolozsvár einen Elite-Costümball mit ethnographischem Charakter, auf welchem nebst anderen nach Belieben gewählten Costümen sämtliche Siebenbürger Volkstrachten präsentiert werden sollen. Der Ball hat einesteils den Zweck, aus Anlass der Millennalfeier sämtliche Volkstrachten unseres Landesteiles zusammenzustellen und auf der Millennalausstellung wenigstens in Photographien vorzulegen; andernteils aber, aus den aufzubringenden Volkstrachten den Grund zur ethnographischen Abteilung des geplanten Karpathenmuseums zu legen. Solche ethnographische Sammlungen gibt es schon überall im Auslande: die Zeit ist da, dass auch wir an der Schwelle des zweiten Jahrtausends eine solche anlegen, bevor noch die rapid überhandnehmende Umgestaltung die Volkstrachten der einzelnen Gegenden ihres ursprünglichen Charakters ganz entkleidet. In der Hoffnung, dass Sie zur Verwirklichung des patriotischen Zweckes das Ihrige bereitwilligst beitragen, ersuchen wir Sie achtungsvoll, den moralischen Erfolg unseres Balles mit Ihrer Beteiligung an dem ethnographischen Schauzug auf dem Balle fördern und Ihre diesfällige Absicht uns bis 20. d. M. mitteilen zu wollen, mit der Bezeichnung derjenigen Volkstracht oder des Costümes, in welchem Sie sich am Zuge beteiligen wollen. Wir bemerken, dass man zum Balle auch in anderweitigem Costüme, ja auch in einfacher Balloilette erscheinen kann; aber wir erachten es für wünschenswert, dass jeder nach Tunlichkeit in einem eine Volkstracht vorstellenden Costüme erscheine. Mit diesen wollen wir auf der Bühne auch zugleich lebende Bilder arrangieren. Wir bringen es Ihnen zugleich zur geneigten Kenntnis, dass der Verein bestrebt ist, auch im eigenen Wirkungskreise Gewänder anzuschaffen, welche sowohl zur Benützung als auch als Muster im Secretariat des Vereins (Jókai-utca 11.) zur Verfügung stehen werden. Um gütige Antwort bittend mit patriotischer Hochachtung Kolozsvár, am 8. Januar. 1896. Verwitw. Gräfin Franz Béldi, Ball-Präsidentin. Dr. Ludwig Szadeczky, Sections-Präsident. Bartolom. Kolbenheyer, Sections-Secretär.“

Der andere Aufruf wendet sich an die Comitatssectionen des Vereins, an die Ober- und Vicegespáne, und lautet: „Die Section des Comitates Kolozs des Siebenbürger Karpathenvereins veranstaltet am 12. Februar einen Elite-Costümball mit ethnographischem Charakter, auf welchem sämtliche Volkstrachten der siebenbürgischen Landesteile zur Anschauung gebracht werden sollen. Im Interesse dieses Zweckes ersuchen wir Sie in patriotischer Hochachtung, wollen Sie von Herrenleuten Ihrer Gegend oder von bemittelten Landwirten sowohl Frauengewänder (Mädchen, junge Frau, ältere Frau) als auch Männerkleider beschaffen, möglichst in solcher Zusammenstellung, dass die

Eigentümlichkeiten der Volkstracht der betreffenden Gegend genau veranschaulicht werden. Insofern aber von den so zusammezubringenden Kleidern je eine Tracht für die ethnographische Section des zu gründenden Karpathen-Museums eventuell angekauft werden dürfte, bitten wir zugleich mittelst eines ans Gewand gehefteten Zeichens und der genauen Adresse des Eigentümers anzugeben, welche von den Gewändern zu einem vom Eigentümer bestimmten billigen Preise durch uns erworben werden könnte. Mit diesem Balle streben wir das etwas weitergehende patriotische Ziel an, dass einerseits die Millennalfeier auch in einer solchen socialen Bewegung zum Ausdruck gelange, und die Costüme photographiert auch auf der Millennalausstellung zur Schau gestellt werden; andererseits, dass die ethnographische Sammlung, (wie sie im Auslande fast überall vorhanden ist, sogar in Russland, in unserem Vaterlande aber nirgends), in reicher Ausstattung den lernbegierigen Reisenden und uns selbst mit dem Charakter, der Tracht, den Eigentümlichkeiten unseres Volkes bekannt mache. Da diese unsere Action nur bei allgemeiner, wohlwollender Unterstützung zu befriedigendem Resultat führen kann, ersuchen wir Sie in patriotischer Hochachtung, wollen Sie im Kreise Ihrer Bekanntheit und Wirkung die Volkstracht Ihrer Gegend darstellenden Kleider und Schmuckwerk sammeln und an die Adresse des Secretariats des Siebenbürger Karpathenvereins (Kolozsvár, Jókai-utca 11) eventuell auf unsere Kosten per Post am 20. bis 29. d. M. einsenden; wenn jemand von der Intelligenz jener Gegend am Ball teilzunehmen beabsichtigt, wollen Sie uns seine Adresse mitteilen, damit wir bezüglich der Verschickung der Einladungskarten sogleich verfügen können. Die anher gesendeten Kleider werden wir nach dem Balle sofort unversehrt mit Dank zurückgelangen lassen. Wiederholt um Ihre gütige Unterstützung und Verständigung bittend, verbleiben wir mit patriotischem Gruss.“ Datum und Unterschrift wie oben.

Wir haben diese beiden Aufrufe sammt den belanglosen Förmlichkeiten vollinhaltlich veröffentlicht, als für die heimische Volkskunde höchst wichtige Documente. Wir müssen uns diesmal darauf beschränken, diese Action, deren Gelingen die Verwirklichung eines unserer sehnlichsten Wünsche bedeutet, aufs freudigste zu begrüßen, und allen, die sich für die Volkskunde Siebenbürgens interessieren, aufs nachdrücklichste zu empfehlen. Wie kaum ein zweites Territorium, ist Siebenbürgen ein lebendiges ethnographisches Museum mit dem reichsten und mannigfachsten Inventar. Diesen heut vielleicht noch unerschöpflich scheinenden, aber von dem unversehens nivellierenden Fortschritt mit rapider Aufzehrung bedrohten Reichtum der stofflichen Ueberlieferung wenigstens in den Vertretern seiner kennzeichnendsten Formen und in den systematischen Serien seiner bedeutsamsten Erscheinungen für die pietätvolle Erinnerung oder für die lebendige Propagation, jedenfalls aber für die Wissenschaft vom Menschen zu retten und endgiltig zu bergen: das ist eine der hochzieligsten Aufgaben, wäre eine der wirkungsvollsten Errungenschaften heimischer Volksforschung!

Wir werden auf das erfreuliche Beginnen noch öfters zurückkommen, und erlauben uns diesmal nur zwei bescheidene Bemerkungen zum zweiten Aufruf: Gerade Russland ist es, wo die Volksforschung am eifrigsten und erfolgreichsten betrieben wird und wo die meisten ethnographischen Museen und Sammlungen sich befinden. Und auch das Ungarische Nationalmuseum hat in einer von Dr. J. Jankó musterhaft geleiteten ethnographischen Abteilung eine bereits sehr sehenswerte Sammlung volkskundlicher Gegenstände, welche durch die Einrichtungen des ethnographischen Ausstellungsdorfes zu einem ganz bedeutenden ethnographischen Museum bereichert werden wird. A. H.

Gsornaer Funde.

(Mit 2 Tafeln.)

Gegenwärtig, unmittelbar vor der Millennalfeyer, begegnen in Ungarn diejenigen Funde dem meisten Interesse, welche aus der Zeit der Landnahme oder den dieser nahestehenden Zeiten herrühren. Derlei Funde ergeben sich öfters in dem östlich von Csorna gelegenen, *Sülyhegy* genannten flachen Hügel, aus dem Sand geholt wird. Im Dezember 1894 bemerkte ich an der Südseite der Sandgrube herausragende Knochen. Nachgrabungen förderten ein Skelett zu Tage, dem der Schädel und der linke Oberarm fehlten, die wohl beim Sandgraben in Verlust geraten sind. Rechts von den Menschengelbeinen lag das Skelett eines Pferdes.

Am untern Ende des rechten Armes befand sich eine 2 cm. breite, glatte dünne Platte aus geringem Silber, an den beiden Enden mit einer Schnur verbunden, die auch jetzt vorhanden ist. (Tafel II. Fig. 1.) Am vierten Finger der rechten Hand war ein silberner Ring, darunter ein dünnerer Reif nach oben dicker werdend; der Kopf bildet einen eiförmigen Rahmen; der grössere Durchmesser beträgt 1.5 cm, der kleinere 1 cm.; wo der Reif mit dem untern Rande des Rahmens zusammentrifft, stehen je drei kennzeichnende Knoten wie flachköpfige Nägel hervor; im Ring ist ein in drei Stücke gebrochener, geschnittener Almadin (Tafel II. Fig. 2). Dieser ist unten concav geschliffen, in der Mitte der obern Fläche ist eine wappenähnliche Figur concav hineingeschliffen. Mit meinen vor Frost erstarrten Fingern konnte ich nur drei Fragmente herausholen, aber diese sind wesentlich.

Am linken Unterarm befand sich ein etwas schmalerer Armreif gleichfalls aus sehr dünnem Silber, in mehrere Stücke gebrochen (Tafel II. Fig. 3.)

An den Unterschenkeln fand sich nichts, desto mehr am Rist. Die Knochen, besonders die des Mittelfusses und der Zehen, waren hier durch und durch grün; dies hatten kleine runde Knöpfe verursacht, die unzweifelhaft die Ristgegend geschmückt hatten (Taf. II. Fig. 4—9). Auch diese waren aus Silber, glatt, der Stift war unten abgeflacht; ausserdem fanden sich auch grössere Knöpfe (Taf. II. Fig. 10—12), die glatte convexe Oberfläche umgab ein 9-teiliger Ring; der Stift war auch bei diesen abgeflacht. Kleinere Knöpfe fanden sich 52, grössere 3, aber man darf sicher annehmen, dass ihrer 4 wären, schon der Symmetrie wegen; zwei befanden sich oberhalb des rechten, einer oberhalb des linken Fusses.

Rechts vom Menschenskelett, in einer Richtung mit der rechten Schulter desselben, lag ein Pferdeschädel. Im Maul war der Zügel (Taf. I. Fig. 3—3a), unten die beiden Steigbügel (Taf. I. Fig. 1—2), seitwärts eine eiserne Schnalle

(Taf. I. Fig. 6), ein eisernes Messer (Taf. I. Fig. 5) und drei eiserne Kettenglieder (Taf. I. Fig. 4). An der rechten Seite des Pferdeschädels fand sich eine grössere und zwei kleinere, an der linken Seite zwei grössere und zwei kleinere flache Silberspangen. Die grösseren (Taf. II. Fig. 13—15) sind 3·8 cm. lang, 2·4 cm. breit. An drei Seiten sind sie gerade, an der vierten bogenförmig. Ihr hervorstehender Rand bildet einen Rahmen; von der Mitte der Innenseite gehen aus einem runden Centrum vier Blätter in diagonalen Richtung nach den Ecken. Das Ornament ist getriebene Arbeit; an der Oberfläche der Platten kann man genau die Spur des Vergoldens erkennen. Sie waren mit je drei Nägeln an den Riemen befestigt; die Stifte waren unten abgeflacht. Die kleinern schildförmigen Platten (Taf. II. Fig. 16—19) waren mit zwei Stiften angenietet.

Ober dem hintern Teile des Pferdeschädels befanden sich die Fragmente einer ungemein dünnen und sehr zerbrechlichen Silberplatte; diese zeigt eine kleine Biegung und war mit rundköpfigen, aber spitzen Nägeln (Taf. I. Fig. 10—22) wahrscheinlich an irgend ein hölzernes Ding (vielleicht den Sattel) genagelt. Ich sage aus Holz, den die übrigen Nägel waren unten alle abgeflacht, zum Zeichen dessen, dass sie an Leder angebracht waren.

Bemerkenswert ist noch der Umstand, dass ausser den vier Unterschenkeln nichts von den Pferdeknochen vorhanden war. Dies habe ich bei solchen zusammen mit dem Reiter begrabenen Pferden schon wiederholt beobachtet; auch die Lage des Pferdes war immer eine solche, wie ich sie oben beschrieben. Hieraus kann man schliessen, dass die übrigen fleischigen Teile des Pferdes bei der Bestattung als Opfer dargebracht oder beim Todtenmal verzehrt wurden.

Da ich von diesem Orte noch mehr Funde erhoffte, verwendete ich in den Osterferien mehrere Tage auf diesen Hügel. Vor allem wurde der im Winter herausgeworfene Sand untersucht, wobei sich ein silbernes Ohrgehänge fand (Taf. II. Fig. 2, 3). Es ist tropfenförmig, der untere glatte Teil ist eingedrückt, der obere Teil zeigt ein fein gekerbtes, längliches, schmales, haftförmiges Ornament.

Hierauf zogen wir einen 2 m. breiten, 8 m. langen Versuchsgraben parallel mit dem oben beschriebenen Graben, wobei eine 0·90 m. tiefe, prähistorische Grube von 1½ m. Durchmesser aufgedeckt wurde, darin viele Scherben, Knochen, Feuersteinnucleen und Splitter, die Hälfte einer Tonperle, eine halbe Schale, Knochenüberreste und Asche. Der Boden der Grube war mit einer harten, wie gebrannten Schicht bedeckt, die auch der guten Stahlklinge meines Messers trotzte; sie bestand aus mit Asche gesättigtem sandigem Lehm und war etwa 20 cm. dick.

Da ich nicht die Absicht hatte, prähistorische Funde aufzustöbern, liess ich an der Ostseite der grossen Sandgrube parallele Gräben ziehen, aber vergebens. Günstiger war das Ergebnis an der Nordseite, wo die Skelette von drei Erwachsenen und zwölf Kindern, darunter mehreren Säuglingen aufgedeckt wurden. Sie lagen durchschnittlich 60 cm. tief, mit dem Kopfe meistens gegen W.; bei dreien constatirte ich die Lage von NW. nach SO., die Säuglinge lagen kaum 40 cm. tief. Die Länge der drei grössern Skelette betrug 167, 169 und 169·5 cm.; die Breite beim ersten an den Schultern 37·5 cm., an den Hüften 29 cm., beim zweiten an den Schultern 29 an den Hüften 32 cm.; zu bemerken ist, dass die Schulterblätter des letztern gegen den Brustkorb zusammengebogen waren, was den Eindruck machte, als habe man den Leichnam in ein sehr enges Grab hineingezwängt, oder aber — was wahrscheinlicher ist — als habe man ihn in eine sehr

enge Hülle gepresst, demzufolge die Schultern einwärts gebogen wurden. Die Breite des dritten betrug an den Schultern 39 cm., an den Hüften 31·8 cm. Die Oberfläche des Schienbeines war eckig, was auf eine stark entwickelte Musculatur schliessen liess. Bei allen dreien lag zwischen den Unterschenkeln ein Pfeil (Taf. II. Fig. 24—26) mit der Spitze gegen den Körper. Beim zweiten fand ich überdies in der Rumpfgegend einen Eisenring (Taf. II. Fig. 27). Bei den Kindern fand sich nichts vor, nur bei einem Säugling umgab ein kleiner Bronzering den Oberarm. Bei einem Kinde lagen die Knochen des Oberkörpers um 22 cm. tiefer als die Schenkel. Im Verlaufe der Arbeit erhielt ich den Eindruck, dass gegen den nördlichen Fuss des Hügels nur Kindergerippe an den Tag kämen, daher liess ich vom weitem Graben ab.

Der Hügel des Sülyhegy zeigt also dieselben Verhältnisse, wie der nördlich vom Csorna-Csatärer Meierhof liegende Hügel *Eperjesdomb*, d. i. die reichern Gräber befinden sich auf der Höhe des Hügels, die ärmeren mehr am Abhange. An beiden Orten waren die Gräber der Kinder am Rande des Beerdigungs-ortes. Ich halte die Sülyhegyer Todtenstätte für die ältere, ins X. Jahrhundert gehörige, während die am Eperjesdomb aus dem XI. Jahrhundert ist, worauf auch eine am Halse eines Skelettes gefundene Münze: Petrus rex hinweist.

(Archaeologiai Értesítő, 1895. I. 253—156.)

Ludwig Bella.

Ethnographisches von der Millennalausstellung.

Vom Ausstellungsdorf.

Unter den Festlichkeiten, mit denen die ungarische Nation das 1000-jährige Jubiläum des Bestandes ihres europäischen Staates feiert, steht die Millennial-Ausstellung jedenfalls in erster Reihe. Und in dieser wieder werden zwei Abteilungen einen eminent nationalen Charakter zur Schau tragen. Die historische Section, welche in einem Complex von herrlichen Bauten im Stile der einzelnen geschichtlichen Epochen eine bisher beispiellose Fülle von Denkmälern, Kunstwerken und Reliquien einer tausendjährigen Geschichte enthalten wird; und die ethnographische Abteilung in dem zu diesem Zwecke erbauten Ausstellungsdorfe, dessen Häuser, Höfe, Gärten und öffentliche Gebäude (Gemeindehaus, Kirche, Schule), sämmtlich getreue Copien der in verschiedenen Teilen des Landes vorhandenen Originalien sind, sowie der Wirklichkeit vollständig entsprechen werden die Einrichtungen und die Bewohner, welche die Nationalitäten, die in ihrer Gesamtheit die ungarische Nation bilden, in ihrer Wirklichkeit, ihrem häuslichen Leben, ihren Gewohnheiten und Beschäftigungen darstellen werden. In diesen beiden Abteilungen wird die Welt die Vergangenheit und Gegenwart von Ungarn und der ungarischen Nation gleichsam verkörpert sehen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir einige hervorragendere Gebäudegruppen des Ausstellungsdorfes in solchen Bildern vor Augen führen, die nicht so sehr den specifisch-ethnographischen Charakter, als vorläufig nur die allgemeine Ansicht veranschaulichen wollen.

Die Kirche (Fig. 26.), eine getreue Copie der in Magyar-Valkó in Kalotaszeg bestehenden, zeigt den in dieser Gegend gewohnheitsmässigen Typus des Gotteshauses der Reformierten. Rings an der Mauer sind Verkaufsbuden für Objecte der Volksindustrie.

Vom Kirchenplatz führt ein breiter Weg in die Magyarengasse, welche aus 11 Häusern besteht. Eigentlich ist's nur eine Zeile, denn in der andern Zeile stehen deutsche Gehöfte und Häuser der übrigen Völkerstämme.

Fig. 27. zeigt in einer Reihe je ein magyarisches Bauernhaus aus dem Comitate Jász-Nagy-Kún-Szolnok, aus dem Comitate Csongrád, aus der Kalotaszeger Gegend des Comitates Kolosz und aus der Stadt Toroczkó im Comitae Torda-Aranyos. Fig. 28. stellt gleichfalls magyarische Bauernhäuser (der Matyó) in Kövesd im Comitae Zala dar. Fig. 29. zeigt deutsche Häuser aus den Comitaten Nyitra und Torontal. Das Ausstellungsdorf besteht aus 24 Häusern, die alle auf Grund eingehender Localerhebungen gebaut worden sind und die bis in die Details als authentisches Material zum Studium des Gewohnheitsbaues in Ungarn dienen können.

Fig. 27. ist aus Nr. 1., Fig. 28—29. aus Nr. 2. des laufenden Jahres der gediegenen magyarischen illustrierten Zeitschrift „Vasárnapi Ujság“ nach Clichés und mit Bewilligung der Ausstellungsdirection mitgeteilt.

Dr. Julius Kovács.

Feste im Ausstellungsdorfe.

Ausser der historischen und wohl auch der militärischen Ausstellung dürfte wohl in erster Reihe das Ausstellungs-Dorf das Interesse der Besucher unserer Millenniums-Exposition fesseln. Man ersieht dies aus der ganz ungewöhnlichen Aufmerksamkeit, welche einzelne Gäste aus der Fremde bei der Besichtigung der Ausstellungsbauten schon jetzt speziell dem in seiner Buntheit und Vielfältigkeit so fesselnden Dorfe zuwenden. Es braucht wohl kaum erst bemerkt zu werden, dass dieses hochinteressante ethnographische Bild erst dann das rechte Leben gewinnen wird, wenn in sämtlichen Häuschen die Einrichtungen complet, wenn Figuren und Haustiere in die einzelnen Gebäude eingezogen sein werden, kurz, wenn alles zum Empfang der Ausstellungsgäste bereit stehen wird. Allein das Treiben und Weben im Ausstellungs-Dorfe wird ein noch regeres werden, wenn hier der Lärm und der Trubel grösserer Festlichkeiten, Aufzüge u. s. w. erschallen wird. Beinahe auf jede Woche wird eines der von den Comitaten behufs Präsentierung von Volksbräuchen veranstalteten Feste entfallen. Das erste dieser Feste wird eine kumanische Hochzeit mit mehr als hundert Teilnehmern aus Karczag, Turkeve, Kis-Ujszállás, Kun-Madaras, Kun-Szent-Márton und Kunhegyes sein. Sechzehn Wagen bringen das bildhübsche Weibsvolk nach Budapest und an die vierzig Reiter werden den Frauen als originelle Garde dienen. Im Dorfe findet in aller Form die Eheschliessung eines Burschen mit seiner Auserwählten statt und in der Csárda wird dann nach Kumanier-Brauch Hochzeit gemacht. — Auch das Comitát Krassó-Szörény veranstaltet eine Hochzeit unter Teilnahme der Bevölkerung von Terogova und Bogsán. Dreissig Personen in den malerischsten Trachten werden aus diesem Anlasse nach der Hauptstadt gebracht. — Das Comitát Heves veranstaltet mit 60 Teilnehmern eine Kirchweih, wie sie in der Gegend von Eger (Erlau) gebräuchlich ist. — Das Comitát Széchenyi arrangiert eine sächsische Hochzeit mit mehr als 100 Teilnehmern, 6 Wagen und 60 Pferden. Die Hochzeit dauert zwei Tage und schliesst dann erst recht mit einer Tanzunterhaltung. — Das Comitát Kolozs wird die Hochzeitsbräuche in Bántly-Hunyad vorführen. (Ueber diese bringen wir in diesem Hefte einen eigenen Artikel mit Illustrationen.) — Das Comitát Zemplén veranstaltet ein grosses Hegyaljaer Weinlesefest unter Teilnahme der hübschesten Mädchen und Bursche aus Tállya, Mád, Tarczal, Tokaj, Olasz-Liszka, Erdő-Bánya, Tolesva, Sárospatak und S.-A.-Ujhely. Die Lese wird in derselben Weise erfolgen, wie einst in den schönen Zeiten der Hegyalja: unter Musikklang, heiterem Tanz und frohem Gesang. An sonstigen Festen sind noch in Aussicht genommen: eine Nagyjérsaer Kirchweih, eine serbische Kirchweih, eine ruthenische Kindes- taufe, ein rumänisches Hausheiligen-Fest, eine armenische Hochzeit, ein Aszaló-Megyaszóer Erntefest, so dass es schon heute ausser Zweifel steht, dass das Ausstellungs-dorf sechs Monate lang um Festlichkeiten und Schaustellungen nicht verlegen zu sein braucht.

(Pester Lloyd.)

Kinderpavillon.

Erzherzogin Klotilde hat das Protectorat der Kindersection der Ausstellung übernommen und dadurch erscheint der Erfolg vollständig gesichert. Im Kinderpavillon werden Bauernstuben aus Ungarn und Siebenbürgen mit Kinderfigurinen u. dgl. versehen eingerichtet werden.

Kleinere Mitteilungen.

Gábor Szarvas.

1832—1895.

Am 12. October des v. Jahres ist, nach P. Hunfalvy und J. Budenz, auch die letzte Leuchte jenes Dreigestirnes erloschen, das in wetteiferndem und sich gegenseitig ergänzendem Wirken der magyarischen Sprachwissenschaft den sicheren Weg exacter Forschung gewiesen.

Neben dem Pfadfinder Hunfalvy und dem Bahnbrecher Budenz war Szarvas derjenige, der das meiste fürs Leben geschaffen und in die geheimsten Tiefen jenes engeren Gebietes eingedrungen ist, das er sich mit seinem eminent practischen Sinne abzugrenzen wusste.

Und gerade in diesen tieferen Lagen, wo er das geheimnisvolle Weben des Geistes der Sprache zu erlauschen und für die Sichtung und Regelung des Sprachgebrauchs zu verwerten bestrebt war, hier gerade musste er der Natur der Dinge und seiner genialen Intuition zufolge nicht nur des innigsten Zusammenhanges linguistischer und ethnologischer Forschungen gewahr werden: sondern fand sich geradezu veranlasst, im Interesse der ersten zugleich den letzteren ein nach allen Seiten hin anregend wirkendes Organ zu gründen.

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet ist Szarvas' ureigenste Schöpfung, die nunmehr in ihrem XXV. Jahrgang stehende sprachwissenschaftliche Zeitschrift „*Nyelvőr*“ (Sprachwart), dasjenige Denkmal seines bleibenden Wirkens, dem nicht nur der erste mächtige Anstoss zu einem zielbewussteren Sammeln der Schätze des magyarischen Folklore, sondern auch die ersten Hinweise auf die völkerpsychologische Ausbeute derselben zu verdanken sind. Wie kräftig und wohlwollend Szarvas das Zustandekommen der Ung. Ethnogr. Gesellschaft befürwortet und mancher missgünstigen Strömung entgegen mit seiner vollgewichtigen Autorität in Schutz genommen hat: das ist uns, den Vorkämpfern jener Tage in dankbarer Erinnerung, und wird in unseren Herzen dem teuren Manne stets ein ehrendes Gedenken sichern.

Die „Ethnologischen Mitteilungen“, die seiner Zeit den ersten Weckruf zur Bildung einer Gesellschaft für Volkskunde Ungarns erhoben, sind vom heiligen Gebote dieser Dankes- und Pietätspflicht innigst durchdrungen, und wollten in diesen schlichten Worten nur jener tiefen Trauer Ausdruck verleihen, die vor dem erst unlängst verschlossenen Grabe des Verewigten noch kaum zu jener ruhigen Würdigung seiner grossen Verdienste gelangen konnte, so wir in einem unserer nächsten Hefte seinen Manen widmen wollen. L. K.

Beitrag zur Geschichte der Zigeuner in Ungarn.*)

Es heisst allgemein, dass die Zigeuner anfangs des XV. Jahrhunderts aus Asien nach Europa gekommen seien. Demgegenüber ist es gewiss, dass sie schon vor dem XIV. Jahrhundert in Griechenland waren, woher sie auswanderten und in einzelnen Gruppen sich in den Dienst fränkischer Herren begaben und von ihnen Lehen erhielten. Wahrscheinlich ist es daher, dass sie schon am Anfang des XIV. Jahrhunderts auch nach Ungarn gekommen waren, wo sie zur Zeit der glanzvollen Regierung Karls und Ludwigs des Grossen unter der Menge der dann ins Land gekommenen fremden Elemente wahrscheinlich auch eine neue Heimat und Beschäftigung erhielten; es ist aber möglich, dass einige schon früher, vielleicht bei Gelegenheit der Kreuzzüge Andreas II., sich hieher verschlagen haben, sich dann ansiedelten und unter günstigen Verhältnissen wackere Familien gründeten.

Denn wie liesse es sich sonst erklären, dass in Ungarn schon im XIV. Jahrhundert mehrere Generationen adeliger und begüterter Familien mit dem Namen *Zigány* vorhanden waren, ja dass es, namentlich im Comitat Zemplén, *Zigány* benannte, volkreiche Gemeinden gegeben hat.

Im Archiv des Convents von Lelesz kam mir ein Document aus dem Jahre 1373 in die Hand, in dem der Palatin Emerich in einer Verordnung de dato Visegrád, in der Octave des heil. Martin (Lelesz, Prot. A. A. I. pag. 345) dem Leleszer Convent aufträgt, die Angelegenheit des Ladislaus, Sohnes des Dominik *Zigány* zu untersuchen, welcher gegen seinen Bruder Michael wegen Störung seiner Besitzungen Hene und Bezdéd aufgetreten war.

Es scheint, dass diese Familie *Zigán*, deren Namen man nach der Schreibweise jener Zeit nicht anders als *Cigány* = *Ciganj* (= Zigeuner) lesen kann, schon damals im XIV. Jahrhundert verbreitet, zahlreich und in den Comitaten Zemplén und Szabolcs begütert und angesehen war; ihre Mitglieder waren unruhig und unverträglich, stritten mit einander und suchten ihre gegenseitigen gravamina gewaltmässig zu sanieren, was fortwährende Processe und richterliche Interventionen verursachte. So hat auch König Ludwig der Grosse 1377 dem Leleszer Convent aufgetragen (Datum Visegrád, feria 2. post festum Concept. b. virginis, ebenda, pag. 412) die Processe des Ladislaus *Zigány* zu untersuchen, der sich beklagt hatte, dass Mathias *Zigány* und Stefan *Zigány*, mit ihrem Schaffner Peter Tychke, mit Peter Lengyel und andern Anhängern bewaffnet in des Klägers Besitzung in der Gemeinde *Egyházás Zigány* einbrachen, sein Tor gewaltsam erbrachen, auf seine Frau Pfeile abschossen, die nur so ihr Leben retten konnte, dass sich ihr Schaffner Gregor vor sie hinstellte, die Pfeile auffing und an drei Stellen, an seinem Kopfe und an anderen Teilen seines Körpers gefährlich verwundet wurde; worauf sie den Hausherrn ergriffen, sein Haus erbrachen und ausraubten, seine gesamte bewegliche Habe davon schleppten und trieben . . .

Diese Daten weisen nun deutlich darauf hin, dass die adelige und begüterte Familie Namens *Czigány* schon im XIV. Jahrhundert verbreitet und zahlreich war, daher zweifellos bedeutend früher, wenigstens vor zwei oder drei Generationen schon hier sein musste, also gewiss schon im XIII. Jahrhundert hier ansässig wurde, und mittlerweile sich Verdienste erwarb, um geadelt zu werden. Aber hierauf deuten auch die Ortschaften gleichen Namens, von welchen die erwähnte Ortschaft *Egyházás Czigány* damals schon eine Kirche besass, von der sie ihren Namen erhalten hatte. So bestehen und blühen im Comitat Zemplén auch

*) S. Századok, 1894. S. 826—828.

gegenwärtig zwei Gemeinden *Kis-* und *Nagy-Czigánd* (*Klein-* u. *Gross-Czigánd*), von welchen sich die Tradition erhalten hat, dass ihre ursprünglichen Bewohner *Zigeuner* waren und zur *Tárkányer Burg* gehörten (s. *Fényes Elek, Magyarország geographiai szótára*, I. 235). Ausserdem gibt es noch eine alte Ortschaft *Czigányócz* im Comit. Ung, *Cziganyesd* oder *Pakalesd* (alias *Patasesd-Cziganyesd*) und *Czigányfalva* (walachisch *Cziganyesti*) im Comitate Bihar.

Es wäre erwünscht, dass der, wie es scheint, nicht sicher begründeten bisherigen Ansicht gegenüber, welche das erste Erscheinen der *Zigeuner* in Ungarn ausschliesslich auf die Zeit des Königs *Sigmund* ansetzt, diese Frage, welche, wie viele andern, einer eingehendern Erörterung gewiss wert ist, gründlicher untersucht werde.

Th. v. Lehóczky.

Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner.

XXV.

Kanna pivlen na the uven,
Ej, manuşa na the ruven!
Pivli manuşes kamel,
Kija lende sik prastel.
Kanna pivli isi phures,
Coro rom, tu sik ruves:
Tajsja kija tut prastel,
Kaj niko tut prekerel!
Kanna pivli ternechaes,
Coro rom, tu sik ruves:
The kames lakori per,
Uva oj tut lachidel!

Wären keine Witwen, dann
Weinte wen'ger mancher Mann!
Manchen Mann die Witwe liebt,
Flink zu ihm sie sich begibt.
Ist die Witwe grau und alt,
Weinst du, armer Mann, gar bald:
Auf den Hals stets kommt sie dir,
Niemand rettet dich vor ihr!
Ist sie jung und wolgestalt,
Weinst du, armer Mann, auch bald:
Heiss begehrt du ihren Leib,
Doch dich stösst von sich das Weib!

XXVI.

Dsanes, dsanes, pirani,
Na kamav tri posići;
De mange tiri lova, —
Kija tut me nani dsa!

Weisst du, Lieb, was ich dir sag':
Deinen Beutel ich nicht mag;
Nur dein Geld, das gib du mir,
Immer komm' ich dann zu dir!

XXVII.

Kija mange dsa tu caj,
Portel, portel bare vaj!
Tajsja man isi tates,
Kanna raćije kames!

Komm zu mir o Maid geschwind,
's geht und weht ein grosser Wind!
In der Nacht gar heiss mir ist,
Wenn du liebend bei mir bist.

XXVIII.

Avel, avel i raći,
Kaj dşal, kaj dşal sik hadsi;
Jivese isi laćes, —
Raćije puĵel bares!

Sachte kommt und kommt die Nacht —
Hadsı auf den Weg sich macht;
Tags bedenkt er fromm sein Heil,
Nächtlich aber buhlt er geil.

XXIX.

Andro vast parno vandro,
Kija man dşal pirano;
Andro vast bute lova, —
Čavo andre damia!

In der Hand ein weisses Ei —
Locket meinen Schatz herbei;
Geld in meiner Hand ist viel —
Doch der Bursch der Haft verfiel.

XXX.

Devla, devla, mri romni
Isi bare kanali;
Kinel oj sukar prati,
Kaj lasa isi bladji!

Gott, mein lieber Gott, warum
Ist mein Weib so eselsdumm?
Schafft sich einen Gürtel an,
Um sich zu erhängen dran!

Mitgeteilt von *Anton Herrmann*.

Michael Teleky's Stuhl.*)

Dr. Béla Posta sah im Sziráker Schloss des Grafen Ludwig Degenfeld, Obergespans von Nógrád einen bemerkenswerten Stuhl, der einst dem Michael Teleky, Kanzler von Siebenbürgen gehörte, und dessen Seitenansicht und geschnitztes Rückenblatt die hier mitgetheilten zwei Figuren zeigen. Es ist ein einfacher, ganz bequemer Armstuhl aus Holz, mit nach aussen gekehrten Pfostenfüssen und Armlehnen mit Renaissance-Ballustraden; eingeschnitten ist die Jahreszahl 1652. Der untere Teil des Rückens ist ein Trapez mit Rahmen, der obere Teil ist reich geschnitzt. In der Einteilung und Zeichnung



M. Teleky's Stuhl.



Geschnitzte Rückwand an Michael Teleky's Stuhl.

machen sich im Allgemeinen barocke Muschelformen geltend, in Begleitung von Rosenknospen und Pflanzenblatt-Ornamenten. Den Hintergrund dieses Pflanzenornaments in Hautrelief nimmt ein flacher behandelter pflanzenbedeckter Berg ein, auf dem Gipfel bäumt sich zwischen zwei Palmenzweigen ein Wolf (oder vielleicht Füllen), darunter die Buchstaben M. T. Unter den Lettern schwingt sich bogenförmig eine kronen- oder bogenförmig gestaltete Muschel, an beiden Enden mit Schneckenwindungen, aus denen je eine Rosenknospe hervorragt. Bei der Schneckenbiegung beginnt, dem Barockstil gemäss, das Schneckenende einer Halbmondform, deren Rosenknospen sich dem Innern zuneigen. Die Mitte nimmt hier unter dem Berge eine kleinere, ganze Muschel oder ein Motiv in der Form der Palme des Székler Ornaments ein, an beiden Seiten hängen Blatt- und Bandornamente herab, die Jahreszahl einrahmend. Die Rosenknospen, die Blätter und die Palme sind in Hinsicht auf ihre Form und Erhebung byzantinischen oder romanischen Charakters. Die Ahnen dieser Rosenknospe finden sich so recht eigentlich nur unter den Blumen der Sassaniden, obwohl auch die aus dem Sassanidenstil entwickelte byzantinische Kunst überaus viele einigermassen verwandte Formen geschaffen hat, besonders in Elfenbein und in kleineren Holzschnitzereien. Die Vorfahren der drei-vier aneinanderschliessenden vertieften Blätter, mit den Einschnitten mittels des Hohlmeisels belebt, können wir zuerst auch nur in der Sassanidenkunst beobachten. Diese Technik findet sich bei spanischen Holzschnitzereien des XII.—XIII. Jahrhunderts häufig, und war nach dem Zeugnis des Beauvais' Elfenbein-Diptychons im Westen einigermassen verbreitet. An wirklichen byzantinischen Denkmälern aber, welche auf directem Wege nach Ungarn hätten gelangen können, ist diese Art des Relieffes und des Ornamentes unbekannt. Es ist dieselbe Technik, welche bei unseren Schiffsschnäbeln an der Donau und Theiss so auffällig ist. — Es scheint, die von den Magyaren aus Asien gebrachten alten Sassaniden-Formen wurden in der heimischen Ornamentik durch den byzantinischen und den frei beweglichen romanischen Stil weiter gepflegt und belebt. Der Spitzbogenstil hat sie zwar in ihrer Entwicklung gehindert, aber in der Kleinkunst hat sie, wie wir sehen, das XVII. Jahrhundert erlebt und lebt auch gegenwärtig noch an den Székler Toren.

J. Huszka.

*) Aus Archaeologiai Értesítő 1895. S. 92—94.

Siebenbürgisches Karpathen-Museum in Nagyszeben. (Aufruf.)

Im Jahre 1888 beschloss der siebenbürgische Karpathenverein in Hermannstadt ein Siebenbürgisches Karpathen-Museum zu gründen, welches den Zweck haben soll, alle Gegenstände der Natur- und Culturgeschichte Siebenbürgens planmässig zu vereinigen und vornehmlich auch *dadurch die Wissenschaft der Völkerkunde zu fördern*. Dieses Museum wird im August d. J. eröffnet werden. — Der wissenschaftliche Ausbau der Völkerkunde unseres engeren Vaterlandes und die Verbreitung der Kenntnisse über die Naturproducte nicht minder, als die practischen Zwecke, für Gewerbe und Industrie Vorbilder zu liefern, ebenso den Interessen der Handelswelt zu dienen, namentlich aber durch *Veranschaulichung der Entwicklung der Cultur* den Unterricht und die Bildung in den weitesten Kreisen zu fördern, endlich den Fremdenverkehr und die Touristik in den siebenbürgischen Karpathen zu heben, sind die Zielpuncte, die dem siebenbürgischen Karpathenverein bei diesem Unternehmen vorschweben. Um dieselben zu erreichen, bedarf er aber der tatkräftigen Mitwirkung aller Kreise und auf diese rechnet der Verein umso bestimmter, als es gilt, ein Werk zu schaffen, das, wie es ein allgemeines Interesse betrifft, so auch nur durch allgemeine Teilnahme zur Blüte und Reife gebracht werden kann. — Es wendet sich daher der unterzeichnete Ausschuss an Alle, die an der Natur- und Völkerkunde des von den siebenbürgischen Karpathen umschlossenen Vereinsgebietes Anteil nehmen, mit der angelegentlichen Bitte um Unterstützung seines siebenbürgischen Karpathen-Museums, sei es durch ihren Beitritt als Mitglieder (Stifter 100 fl., Gründer 20 fl., Mitglied jährlich 1 fl.), oder durch Ueberlassung von solchen Gegenständen, die sich zur Einverleibung in das siebenbürgische Karpathen-Museum eignen, mögen dieselben nun als Geschenk, oder mit Eigentums-Vorbehalt der Sammlung überwiesen werden. — Wir leben der Hoffnung, dass sich überall in unserem Vaterlande, wie auch in der Ferne Freunde unserer Sache finden werden, welche sich die Pflege und Förderung unseres siebenbürgischen Karpathen-Museums zur Aufgabe machen, und sind zu jedem gewünschten Aufschluss erbötig. Hermannstadt, am 20. Juli 1895. Für den Ausschuss des siebenbürgischen Karpathenvereines: W. Bruckner, m. p., Vorstand, E. Sigerus, m. p., Secretär.

Die südslavische Akademie der Wissenschaften und Künste

wird im Jahre 1896 wenigstens 10 Bände publicieren, darunter: Kroatisch-serbisches Wörterbuch, 16. Lief., Ljetopis, X. Bd., Monumenta ragusina, III. Bd., Folklore-Sammlungen, I. Bd., Alte kroatische Schriftsteller, XXI. Bd., Daničić, Accente im Glagolitischen, 4 oder 5 Bde des „Rad“, eventuell nach Möglichkeit noch anderweitige Editionen. Der Preis sämtlicher Publicationen der Akademie im Jahre 1896 beträgt bloß 10 fl., welcher Betrag an die Akademie oder an die akademische Buchdruckerei in Zágráb zu schicken ist. Die Namen der Pränumeranten werden im Ljetopis veröffentlicht, Sammler von wenigstens 10 Pränumeranten erhalten ein Exemplar der Publicationen gratis. Die Bücher werden an die Besteller in der akademischen Buchhandlung in Zágráb abgegeben, oder nach auswärts per Post auf Kosten der Abnehmer versendet.

Die Ungarische Revue,

als „Literarische Berichte aus Ungarn“ von Paul Hunfalvy begründet, dann von diesem und Gustav Heinrich, später von letzterm allein und endlich von Karl Heinrich redigiert und herausgegeben, wird dem Vernehmen nach in diesem Jahre zu erscheinen aufhören, da ihr die Ungarische Akademie der Wissenschaften die Subvention von 1500 fl. entzogen hat. Wir bedauern das Eingehen dieser wichtigen Zeitschrift, die so manches wertvolle Resultat ungarischer Geistesarbeit der europäischen Wissenschaft vermittelt und auch Beiträge zur Volkskunde veröffentlicht hat. — Wenigstens in dieser letzten Beziehung wollen die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ in die Bresche treten und in Zukunft nicht nur über die Erscheinungen der einschlägigen heimischen Literatur berichten, sondern auch alle wissenschaftlichen Bewegungen, welche Ethnologie, Ethnographie, Folklore, Anthropologie, Præhistorie, Demographie, Ethno-Philologie von Ungarn betreffen, regelmässig registrieren, besonders über die diesbezüglichen Vorträge und Verhandlungen unserer wissenschaftlichen Vereine eingehend referieren. Dabei werden die Berichte des Budapester deutschen politischen Tagblattes „Pester Lloyd“ umso eher verwendet werden können, da der wissenschaftliche Berichtersteller des genannten Blattes, unser Mitarbeiter Ernst Lindner, der treffliche Dialektdichter, selbst ein tüchtiger Volksforscher ist.

A. H.

Ungarischer Kunstverein.

Die Winteraustellung im Künstlerhause in Budapest (geschlossen am 29. Jänner) enthielt folgende Gemälde von ungarisch-ethnographischem Interesse: Katalogs-Nr. 19. E. Révész, Sonntag-Nachmittag. (Magyarische Mädchen und Bursche, ohne besondere Localfarbe.) — Nr. 35. L. Kézdi-Kovács, Ueberschwemmung. (Gute Trocken- und Windmühle.) — Nr. 45. M. Rubovics, Es war einmal. (Märchenerzählender Bauerngreis, gut typisch.) — Nr. 52. G. Peske, Zwei saubre Mohlblumen. (Bauernknaben, die Feldfrüchte geschnipft haben, ducken sich in einem Mohlfeld. Effectvolles Genre.) — Nr. 53. Z. Veres, Ein Lied. (Arbeiter.) — Nr. 66. J. Kann, Im Garten. (Ohne Localton.) — Nr. 67. J. Kann, Schweinekoben. (Anschauliche Construction.) — Nr. 68. Fr. Olgay, Sommerskizzen. (Gute volkstümliche Motive.) — Nr. 72. O. Baditz, Abend. (An einem Ziehbrunnen Hirt und Hirtin, stimmungsvoll.) — Nr. 84. J. Kegyes, Maisbratender Knabe. (Gutbeleuchtete Physiognomie.) — Nr. 90. K. Wittrich-Eperjesi, Eine Herzenssache. (Bemerkenswerte Architektur.) — Nr. 96. A. Edvi-Ilés, Aus Bödög-eresztur, und Nr. 97. Derselbe, Aus Alsó-Zsoleza. (Volkstümliche Bauten.) — Nr. 112. C. Pállya, Der Ackerweg. (Magyarisches Bauern-Viergespann.) — Nr. 114. J. Kann, Gasse in Palaton-Berény. (Architektur.) — Nr. 115. G. Mannheimer, Heimwärts. (Bauernkinder.) — Nr. 130. A. Tölgyessy, Sonntag-Nachmittag. (Magyarische Bauernfrauen-Tracht, charakteristisches Costüm, prägnante Züge.) — Nr. 138. P. Baudouin, Pálfalva. (Dorf-gasse.) — Nr. 145. C. Pállya, Chaussee-Szene. (Magyarischer Bauernwagen, verschwommen.) — Nr. 149. J. Grünwald, Heimwärts. (Büffelgespann, ausdrucksvoll.) — Nr. 157. E. Koszkol, Was ich gern hab'. (Bauernkind im Hemd, prächtige Figur.) — Nr. 164. K. Szalay, Ein Einzelhof. (Typische Gruppierung von Wirtschaftsgebäuden.) — Nr. 169. Frau Lenkei Helene Hofman, Slovakisches Trifolium. (Drei Knaben, treu in Ausdruck und Costüm.) — Nr. 177. J. Nagy, Herbst-Stilleben. (Bezeichnende magyar. Motive, Holzflasche, Pelzrock, Hackenstock.) — Nr. 179. L. Kézdi-Kovács, Winterstimmung. (Windmühle.) — Nr. 190. M. Karvaly, Der Schuldige. (Ein magyar. Bauernknabe hat das Milchküferl zerbrochen, wird von der Grossmutter gescholten, Lebensbild mit gutem Interieur.) — Nr. 192. St. Bosznay, Vom Jahmarkt in Debreczen. (Ganz belangloses Detail.) — Nr. 195. Fr. Újházy, Bettelverbot. (Ohne Stil.) — Nr. 198. R. Nadler, Kleinhäuslerwohnung in Felka. (Treffliches Interieur mit allen kennzeichnenden Einzelheiten.) — Nr. 225. St. Bosznay, Schnitter in Somogy. (Etwas grelle Costüme.) — Nr. 254. A. Halmi, Beim Barbier. (Ein Dorfbarbier schert Bauernkinder.) — Nr. 265. P. Vágó, Details vom historischen Festzug zur Millennalfier. (Colorierte Skizzen. Manche volkstümliche Motive.) — In Zukunft werden wir den Erzeugnissen der bildenden Künste in Ungarn, vom Standpunkte der Volkskunde, gebührende Aufmerksamkeit widmen und bezüglich der Aufgabe der ethnographischen Genremalerei unsere Bemerkungen machen.

Gebräuche der Hienzen zu Weihnachten und zur Jahreswende.

1. Am Christabend, ehe die junge Bauernmaid (s Madl) zur Mette geht, läuft sie hinaus in den Hof oder in die Hütte (Hulzhüttn), wo das Holz, auch das gehackte („kloane“) aufgehäuft ist, und nimmt so viel Holz in ihrem Arm zusammen, als sie nur tragen kann und geht damit in die Küche hinein, wo sie's in die Ecke wirft. Dann rüstet sie sich fromm zum Kirchgang, aber während der ganzen Mette ist ihr wahrscheinlich nur die Frage im Sinn, was ihr wohl das Holztragen weissagen wird. Und gleich, wenn sie nach Hause kommt, noch eh' sie's Tiachl (Tuch) und den Janker (Jacke) abgelegt hat, nimmt sie geschwind das Holz her und zählt es ab, ob's paar ist oder unpaar; — wenn es paar ist, dann ist meistens grosse Freude, denn da wird's „g'wiss“ in dem folgenden Jahr, — nämlich: „Hochzeit wird g'halten“; ist's unpaar, „no do hoasst's hoalt paass'n (warten) bis af's andere Joahr.“

2. Unter den grünen Weihnachtsbaum legen die Mädchen drei Aepfel; und am Neujahrstag, wenn es 12 Uhr zu Mittag läutet, stellt sich die Neugierige hinaus ins Tor und schmaust ihre Aepfel und guckt dabei nach allen Seiten hin, ob ein Mann („a Mannsbüld, is wos da wöl füi oaner“) einherkommt, denn das hat seine grosse Bedeutung. Kommt ein Bauer, so wird ihr Mann oder Liebster ein Bauer, kommt ein Bub, ein Kind, so wird ihr Zukünftiger ein Bursch, der weder „a Wiatschaft hodt, no was gleänt hodt“, kommt ein Fleischhacker, „so muas hoalt a Fleischhoaker soan;“ — wenn aber gar Jener erscheint, der ihr wert ist, „jo dös is nocher a Fraid.“

3. Und zu Neujahr da backt eine jede Hienzin einen Strudl. „Do hoasst's: und wenn's glei von Aschen ist die Strudl, — ä Strudl muass soan.“ Sonst gibt's das ganze Jahr keinen Strudel. Und der Hienze hat den Strudel gar gern, besonders die „Rubenstrudl“ (aus Halmrüben), die „Breinstrudl“, der Oedenburger die „Bohnstrudl“. Die reiche Bäuerin backt sie so g'schmalzen, dass „woant“, dass das Fett herausrinnt.

Diese Gebräuche kennen wir aus der Gegend von Kőszeg (Güns) und Jobbágyi (Jabing).
Irene Thirring.

Bücherbesprechungen.

Neuere Studien über die Kupferzeit.

Unter dem Titel: *Ujabb tanulmányok a rézkorról* (Neuere Studien über die Kupferzeit) verlas in der ung. Akademie der Wissenschaften am 17. Nov. 1895 der rühmlichst bekannte Director der archaeologischen Sammlungen des ungarischen Nationalmuseums in Budapest eine seiner abschliessenden und für weitere Forschungen grundlegenden Arbeiten über das gerade für Ungarn sehr wichtige Thema der Kupferzeit, welches in Franz Pulszky, dem Director des ungarischen Nationalmuseums, einen so eminent berufenen Bearbeiter gefunden. (Die Kupferzeit in Ungarn, deutsch in „Literarische Berichte aus Ungarn“ Budapest, 1883.) und später von Much in seinem bedeutenden Werke (Die Kupferzeit in Europa, Wien, 1887.) behandelt wurde. Nun fasst Hampel in seiner Abhandlung in eingehendster und übersichtlichster Weise alles das kritisch zusammen, was in erster Reihe in Ungarn seit Pulszky's Werk von Funden und Berichten an den Tag gekommen, verbreitet sich aber auch auf die ganze internationale Literatur und auf ausländische Sammlungen.

Dieser Vortrag Hampels ist nun in den Verhandlungen der Ungarischen Akademie erschienen (Historische Section, XVI. Bd. 6. Heft. Budapest, 1895. 58 S. mit 50 Illustr. oder eigentlich Illustrationsgruppen, da es Tafeln mit 30 Figuren gibt). Da die Arbeit, ihrer Wichtigkeit entsprechend, an der competentesten Stelle, in der Berliner Zeitschrift für Ethnologie, auch deutsch erscheinen wird, können wir uns hier darauf beschränken, das Endresultat mitzuteilen.

Die Hauptergebnisse der neuern Studien über die Kupferzeit können in folgendem zusammengefasst werden:

1. Eine Kupfercultur konnte nach Maassgabe der natürlichen Vorbedingungen in solchen Gegenden entstehen und sich vollständig entwickeln, wo das Kupfer in gediegenem Zustande oder in Erzen vorkam. Im Bereich der alten Welt sind solche Regionen: die Uralgegend, die Insel Cypem, der Berg Sinai, die Insel Elba und Mittelitalien, die Pyrenäische Halbinsel, England, die Alpengegend und das Karpathengebiet.

2. In diesen Regionen konnte die Kupfercultur auf die vorhergehende Steinzeit folgend entstehen u. zw. in jeder einzelnen wahrscheinlich unabhängig und nach den Vorbildern der steinzeitlichen Formen.

3. Auch in der Kupferzeit können wir die Spuren des internationalen Verkehrs verfolgen, welcher in der Steinzeit bestand; die verschiedenen Regionen der Kupferzeit übten eine Wirkung auf einander aus.

4. In Ungarn können wir diese Wirkungen deutlicher beobachten, als anderswo. *a)* Neben autochtonen Typen, welche die allgemeinen Formen der Steinzeit nachahmen, und *b)* neben Typen, welche die Kupferindustrie in Ungarn entwickelt hat, finden wir *c)* solche Formen, welche auch in südlichen Gegenden, auf der Insel Cypem, auf dem griechischen und süditalischen Festland vorkommen; *d)* diese Region hat auch eigentümliche Formen, mittelst welcher sie mit den Typen der Uralgegend zusammenhängt; *e)* es gibt auch sporadisch auftauchende Formen, welche vielleicht von Westen aus hierher gelangt sind.

5. Die Kupferzeit wendete bei der Herstellung der Metallwerkzeuge das Giessen und Hämmern an; brachte aus Punkten, geraden und krummen Linien bestehende Ornamente hervor; bezeugte in der Keramik ein bedeutendes Mass von Geschmack und Geschicklichkeit; verwendete aus fernen Ländern herrührendes Material zum Verziern.

6. Der Uebergang zur Bronzezeit geschah langsam und stufenweise; in Ungarn dürfte beim Kupfergemenge auch das Antimon eine wichtige Rolle gespielt haben; bei dem allmäligen Fortschritt der Formen vermehrt sich auch der Zinngehalt. Dieselben natürlichen Vorbedingungen (Kupferbergwerke), welche die Brennpunkte der Kupferzeit geschaffen haben, waren auch auf die Entwicklung und das Fortbestehn der Bronzezeit von entscheidender Wirkung; auch die chemischen Untersuchungen haben es wahrscheinlich gemacht, dass die Industrie der Bronzezeit in ihren eigenen Erzeugnissen das Vermächtnis der Kupferzeit aufgearbeitet hat.

7. Der Uebergang aus der Kupferzeit in die Bronzezeit dürfte in Europa wahrscheinlich um das zweite Jahrtausend geschehen sein; dieser Uebergang hat nicht alle Formen der Kupferzeit vernichtet, manche Typen haben die praehistorischen Zeiten überlebt und sind auf die historische Zeit übergegangen.

A. H.

Noch etwas aus der rumänisch-ethnographischen Literatur.

(Ueber Dr. A. M. Marienescu.)

Bis Herr A. Marienescu seine Besprechungen der rumänisch-ethnographischen Literatur (s. Ethn. Mitt. IV. S. 181—183) fortsetzt, wollen wir auch in Hinsicht auf die in den frühern Heften dieser Zeitschrift (IV. S. 76 und S. 124—126) begonnene Mitteilung des rumänischen Volksepos Novak und Gruja, noch einiges zur Bibliographie und Geschichte des rumänischen Folklore mitteilen. Marienescu hat in seinem erwähnten Berichte noch etwas vergessen, und zwar — sich selbst; ohne sein Wirken aber kann die Geschichte der rumänisch-ethnographischen Literatur in Ungarn, wie auch im Allgemeinen nicht geschrieben werden.

Als in Ungarn dieses Terrain der Literatur sozusagen noch brach war, hat Marienescu in den Jahren 1856--1858 die rumänischen Volksdichtungen selbst und mit der Hilfe einiger Lehrer, Pfarrer und Studenten zu sammeln angefangen und im Feiblatt „Foia“ der rumänischen Zeitung „Gazeta Transilvaniei“ in Brassó (Bronstadt) in Siebenbürgen nach und nach veröffentlicht und dann im Jahre 1859 unter dem Titel „Pallade“ rumänische Volksballaden auf Kosten des rumänischen Maccenaten Andreas Mocioni de Foen herausgegeben (Pest, J. Herz, 147. S.) Noch in demselben Jahre gelang es ihm, eine andere Sammlung „Colinde“ (Weihnachtslieder, 35 religiösen und 25 weltlichen Inhalts) herauszugeben. (Vgl. meine gedrängte Biographie und Bibliographie A. Marienescu) in der von mir redigierten Zeitschrift „Ethnographia“ 1891. II. (d. S.)

Mit diesen Werken hat er den Anfang gemacht und dem weiteren Sammeln den Impuls mit Aufrufen in den rumänischen Journalen, mit hunderten gedruckten Briefen, mit Bittschriften an die Oberhirten und auch damit gegeben, dass er für 10 Stück gewählter, besserer Balladen je 5 fl. gezahlt hat. Auf diese Art wurde er nicht nur der erste sondern auch der erfolgreichste Sammler rumänisch-ethnographischen Materials in Ungarn. Aber wie glücklich im Sammeln, so unglücklich war er in der Herausgabe der weiteren Bände: viele seiner Jugendfreunde haben über hunderte von Exemplaren der ersten zwei Bände die Rechnung noch nicht abgelegt, und so verlor Marienescu den Mut zu weiteren Publicationen.

Vom Jahre 1862 bis 1869 als kön. ung. Richter in Lugos im Comitato Krassó in der Mitte des rumänischen Volkes lebend, konnte Marienescu nicht untätig bleiben, er teilte in den Feuilletons der in Wien herausgegebenen „Albina“ Volksballaden mit und liess dieselben gesammelt im J. 1867 bei den Mechitaristen in Wien als dritten Band der Volkspoesen und zweiten der Balladen erscheinen. Dieser Band (146 Seiten) enthält 24 Stück aus seiner grossen Sammlung ausgewählte, zumeist im Comitato Krassó gesammelte Balladen u. zw. drei mythologischen, 21 geschichtlichen Inhalts, die sich teils auf die Fürsten der alten Moldau und Wallachei, teils auf die Helden der ungarischen Geschichte beziehen.

In den Jahren 1869--1876 war Marienescu Richter in Montan-Oravicza im Comitato Krassó, also wiederum in der Mitte des rumänischen Volkes; in diesen Jahren vollendete er ein bis jetzt in der rumänisch-ethnographischen Literatur alleinstehendes Werk. Schon in dem ersten Bande der Balladen teilte er zwei über die „Novakischen“ mit; im Laufe der Jahre aber gelang es ihm besonders in der Umgebung von Montan-Oravicza zahlreiche auf Novak als rumänischen Volkshelden und auf die Glieder seiner Familie sich beziehenden Balladen zu sammeln und eigens sammeln zu lassen, aus diesen 24 Stück selbständige Balladen als Gesänge eines rumänischen Volksepos zu ordnen und das übrige Material als Varianten oder Fragmente beizugeben.

Aus einer unter dem Titel „De Novakischen“ fünf Jahre vor der rumänischen Akademie — von Marienescu im Jahre 1886 in rumänischer Sprache herausgegebenen und uns vor Jahren geschenkten Proschüre werden wir über das Schicksal dieses Werkes einige Daten mitteilen, welche in mancher Beziehung interessant sind, unsere Leser aber speciell in Hinsicht auf unsere Veröffentlichung dieses epischen Cycles interessieren dürften.

Bevor wir dieses aber tun, müssen wir Vasilie Alexandri, den grossen rumänischen Dichter und Volkspoesiensammler vorführen. Alexandri, der Grossgrundbesitzer von Mircosei in der Moldau (Rumänien) hat schon im Jahre 1852 eine kleine Sammlung von Balladen und Volksliedern, im Jahre 1866 aber eine grosse Sammlung und zwar 45 Balladen, 80 Volks- und 61 Stück Unterhaltungslieder veröffentlicht. (Diese Sammlung erschien auch in französischer Uebersetzung in Paris.)

Marienescu hat durch Vincenz Eabes, Mitglied der Bukarester rumänischen Akademie, in der Sitzung vom 7. April 1880 (Annales S. 275) zwei seiner Werke im Manuscript unterbreiten lassen. Die Akademie gab den „Heidnischen und christlichen Cultus“ einer Commission zur Begutachtung und dieses Werk wurde im Jahre 1884 auf Kosten der Akademie gedruckt; das Werk Novacesci (Die Novakischen) aber wurde dem Alexandri „zur Prüfung und Pericherstattung“ übergeben.

Drei Jahre waren schon verlossen und Alexandri hat über die Novakischen noch nicht referiert. Marienescu, im Jahre 1881 zum ordentlichen Mitglied der Akademie gewählt, geht im J. 1883 zu der jährlichen Generalversamml. der Akademie nach Bukarest, macht den Nicolaus Jonescu auf die Angelegenheit des Werkes aufmerksam und dieser interpelliert am 25. März 1883 und die Akademie urgierte den Alexandri um Unterbreitung des Berichtes. Dieser aber, anstatt selbst seine Meinung zu unterbreiten, lässt den E. P. Hasdeu, der von der Akademie keinen Auftrag hatte, referieren und Hasdeu empfahl das Werk Novacesci zur Herausgabe durch die Akademie (Annales S. 89). Aber Alexandri stellt den Antrag, dass das Werk früher durch die literarische Section geprüft werden soll. Die Akademie beschloss, die Sammlung der Novacesci zu veröffent-

lichen, wenn dieselbe von Alexandri approbiert wird. So blieb Alexandri wieder Referent in dieser Angelegenheit.

Vincenz Babes interpelliert in der Sitzung vom 12. 24. März 1884 (Annales S. 50) in der Angelegenheit und die Akademie beschliesst: „Das Werk Novacesei wird dem Studium und der Beachtung des Alexandri empfohlen.“ Alexandri berichtet in der Sitzung vom 27. März, dass er vieler Beschäftigungen wegen über das Werk erst im Jahre 885 referieren kann. Jedoch am 12. Oktober 1884 (Annales 1884 S. 13) berichtet er in der literarischen Section, dass er verhindert sei über die Novacesei Bericht zu erstatten und überträgt die Angelegenheit an die Section, wozu er nicht berechtigt war. Die Section entscheidet, dass das Werk Novacesei mit den „unerlässlichen Noten“ auf Kosten der Akademie herauszugeben sei, und liess das Werk, ohne dem Autor den Bescheid mitzuteilen, sogleich in den Druck geben; Marienescu machte von Budapest aus die letzte Correctur der vier ersten Druckbogen.

Am 13/25. Nov. 1884 verständigte J. Bian, der Bibliothekar der Akademie als Beauftragter den Marienescu, dass aus dem festgebundenen Manuscripte vier Palladen herausgerissen seien, Marienescu soll diese ersetzen; und dass die unerlässlichen Noten zu entfallen haben. Das hochverdiente Mitglied der Bukarester Akademie, B. P. Hasdeu, als Redacteur eines literarischen Plattes, der „Columna lui Traian“, hatte den Marienescu um Erlaubnis ersucht, einige Balladen aus den Novacesei abdrucken lassen zu dürfen, und Marienescu hatte dies gestattet. Marienescu teilte dem J. Bian mit, dass sich die herausgerissenen Balladen wohl bei Hasdeu befinden dürften und von diesem zu verlangen wären, completierte aber schliesslich die fehlenden Blätter.

Marienescu ersuchte nochmals die Akademie, auch die Noten drucken zu lassen; aber Alexandri schien entschlossen, die Publication dieser Noten mit allen Mitteln zu hintertreiben. — Die Animosität Alexandri's gegen die Noten zu den Novacesei mochte daher rühren, dass in diesen (schon 1876 fertigen) Noten einige abfällige kritische Bemerkungen über zwei in Alexandri's Sammlungen mitgeteilte Novak-Balladen, Novak und der Rabe (S. 144), und die Tochter des Hadzi (S. 149) enthalten waren. — In der Plenarsitzung vom 1. März 1885 (Annales, S. 77) lehnte nun die Akademie auf Antrag Alexandri's die Veröffentlichung der Noten endgiltig ab, worauf Vincenz Babes, von Marienescu bevollmächtigt, das ganze Manuscript zurückzog.

So kam die vor 20 Jahren fertige, vor 12 Jahren von der rumänischen Akademie zu publicieren begonnene Sammlung vor einigen Jahren an die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“, um hier endlich veröffentlicht zu werden. A. E.

Szajról szájra. A magyarság szálló igéi Gyűjtötte és magyarázta Tóth Béla. Budapest 1895. (Von Mund zu Mund. Die geflügelten Worte der Magyaren. Gesammelt und erklärt von Béla Tóth. Verlag des Athenaeums. Preis geb. 3 fl.)

Die sogen. „geflügelten Worte“ gehören in gewissem Sinne ebenso gut ins Inventar der Psyche eines Volkes, wie die ihnen so nahe verwandten, aber doch nicht ganz unter denselben Gesichtspunkt fallenden Sprichwörter.

Ihre systematische Sammlung hebt im Auslande mit dem englischen „Handbook of Familiar Quotations“ (by J. R. P.) an, das in den 40-er Jahren erschienen ist und dem bald darauf (1855) Edouard Fournier's bekanntes Werk: „L'Esprit des Autres“ (Paris), ungefähr ein Jahrzehnt später aber Büchmann's „Geflügelte Worte“ (1864) folgten.

Beinahe um ein halbes Jahrhundert älter als auch das erste der vorerwähnten ist ein ungarisches (in lateinischer Sprache geschriebenes) Werk dieser Art: „Hungaria in Parabolis“, von Anton Szirmay (Pest 1804), das aber die geflügelten Worte von den eigentlichen Sprichwörtern nicht sondert, und somit zugleich als eine der reichsten Fundgruben der magyarischen Paroemiologie zu betrachten ist.

Nicht nur als solcher, sondern auch als der ältesten von allen Citatenschatzen, die aus einem consequent beibehaltenen nationalen Gesichtspunkt angelegt sind, lässt Péla Tóth diesem trefflichen Vorgänger seines Werkes volle Gerechtigkeit widerfahren, indem er in der Einleitung seines hiemit angezeigten Buches die volkpsychologisch so bedeutsame Lehre dankbar hervorhebt, welche aus des guten alten Szirmay „schmöckelhaften“ lateinischen Erklärungen und seiner ganzen Art, das emsig zusammengebrachte Material mit zeitgeschichtlichem Commentar zu begleiten, für dergleichen Sammlungen zu holen ist.

Der eminent nationale Charakter, den P. Tóth, seinem billig gerühmten Vorgänger getreu folgend, sowohl in der Anlage, als auch in den Erklärungen seines Citatenschatzes mit lobenswertem Eindringen in das Wesen desselben festgehalten hat, bewahrt seinem Werke auch neben den neueren ausländischen Sammlungen dieser Art, neben der eines King und Fumagalli — um ausser den bereits erwähnten französischen und deutschen nur der besten englischen und italienischen zu gedenken — einen hervorragenden, ja

geradezu einen sich über dieselben erhebenden Wert; insofern wenigstens, als sein Buch entschieden deutlicher den Stempel des magyarischen Volksgeistes an sich trägt, als die vorerwähnten den ihrer Nation in der Auswahl des wirklich volkstümlichen und bezeichnenden durchblicken lassen.

Wenn wir von einer Volkstümlichkeit auf landläufige Citate bezüglich sprechen, so dürfen wir freilich diesen Ausdruck keineswegs in dem Sinne nehmen, wie bei den Sprichwörtern. Geflügelte Worte gehören ja eigentlich mehr ins Gebiet desjenigen Teiles der mündlichen Ueberlieferung, den B. Tóth mit einem nur scherzweise hingeworfenen Worte sehr treffend den „Gentlemanlore“ (im Gegensatz zum eigentl. Folklore) nennt. Eben darum aber, weil sie einer höheren Culturschicht als die Sprichwörter angehören, enthalten und führen die geflügelten Worte einen ungemein reichen Schatz cultur-historischer Beziehungen und Aufschlüsse mit sich, denen mit emsigem Fleisse nachzugehen eine ebenso schwere, wie lohnende Mühe ist.

Diese Mühe nun hat der Sammler und Erklärer des hier vorliegenden reichen (über 2200 Citate enthaltenden) Schatzes, der aus etwa zehn Sprachen zusammengesuchten geflügelten Worte keineswegs gescheut, und dabei stets im Auge behalten, das nur wirklich gangbare und tatsächlich von „Mund zu Mund“ fliegende Citate in seinem Buche Platz finden mögen. Denn mit einer weit geringeren Mühe hätte er eine vielleicht doppelt so grosse Sammlung nach der Art und Weise der meisten solchen zustande gebracht, wenn er eben nicht etwas Anderes und bedeutend Wertvolleres, als bloß eine charakteristische Blumenlese von Citaten schlechthin hätte geben wollen.

Eben weil er aber nicht dies, sondern wirklich „die geflügelten Worte der Magyaren“ sammeln und überall wo sie einer Erklärung bedürftig, mit solcher versehen wollte, eben darum zeigt schon die blosse Statistik seiner Citaten ein für die magyarische Cultur höchst bedeutsames Verhältnis der aus den einzelnen Sprachen entnommenen Quotationen zu einander, wonach neben den ca. 1400 ungarischen die meisten (488) Citate der lateinischen Sprache entnommen sind. Ihr zunächst folgen die beiläufig je hundert Citaten die französische und deutsche, und dann die englische (60), die teilweise in lateinischer Form vertretene griechische (47), die italienische (23), die spanische (8) Sprache, und schliesslich die slavischen Idiome, die nur mit 5 gangbaren Citaten vertreten sind.

Freilich liesse sich die Sammlung mit noch so manchem wirklich lebenden und oft citierten geflügelten Worte ergänzen, was der fleissige Verfasser, der jeder wohlmeinenden und ergänzenden oder berichtigenden Kritik sehr willfährig ist, gewiss nicht unterlassen wird. Gelegenheit hiezu wird sich ihm, wie wir vernehmen, recht bald bei der Veranstaltung einer zweiten Auflage seines gediegenen Werkes bieten, der wir mit ebensolcher Freude, wie einem zunächst erscheinenden andern Ergebnisse seines unermüdelichen Sammlerfleisses entgegensehen. In dieser will er die gangbarsten historischen und sonstigen Falschmünzen zusammenstellen, die ebenfalls einen höchst charakteristischen Bestandteil des „Gentlemanlore“ bilden, und sich ungefähr zum Aberglauben, zur Mähr und Sage verhalten, wie das geflügelte Wort zum eigentlichen Sprichwort.

Möge diesem Werke des feinfühligem und im Aufstöbern der winzigsten Daten wahrhaft unermüdelichen Sammlers ein ebenso ermutigender Empfang werden, wie der, so ihm in der allgemeinen Anerkennung seines ersten Buches dieser Art, zu weiteren gediegenen Leistungen auf einem bei uns noch kaum betretenen Wege Lust und Eifer eingeflösst hat.

L. Katona.

Wissenschaftliche Bewegungen in Ungarn.

Die Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns

hielt am 18. Jänner unter dem Vorsitze Dr. B. Munkácsi's eine Vortragssitzung. Dr. Ludwig Katona, der berufenste Folklorist in Ungarn, welchen wir die präziseste Bestimmung und Einteilung des Gebietes der Volkskunde verdanken, entwickelte in klarer und historisch-kritischer Darstellung die Principien der Mythologie als Wissenschaft. — Dr. Julius Sebestyén, der fündigste Sammler und tiefblickende Forscher magyar. Volksüberlieferung sowohl in lebenden Liederquellen als in Schriftdenkmälern, liess den aus Csaba's Testament bekannten alten magyarischen Gott Damasec sich als einen köstlichen palaeographischen Lapsus entpuppen: die graecisierende Form des hunnischen Personennamens *Dama* und das genealogische *ex* als *ec* gelesen. — Dr. Melchior Lang trug in gefälligem Causeurstyle seine Beobachtungen über das Volksleben in Corsica vor, unter Vorweisung von Bildern und volkstümlichen Gebrauchsgegenständen. — In der nachfolgenden Ausschusssitzung legte Redacteur B. Munkácsi das reichhaltige letzte Heft des VI. Jahrganges der „Ethnographia“ vor. Die ungar. Akademie der Wissenschaften hat in gerechter Würdigung des verdienstlichen Wirkens der Gesellschaft, die Subvention von 300 auf 500 fl. erhöht. Es wird beschlossen, die Schriftleitung des Amtorgans stündig in Munkácsi's Händen zu belassen.

Ungarische Akademie.

Vortragssitzung der I. Klasse am 7. Jänner. Den Vorsitz führte Klassenpräsident Anton Zichy. Den ersten Gegenstand der Vortragssitzung bildete die Abhandlung des corr. Mitgl. Ignaz Kúnos „über die fremden Elemente der türkischen Sprache.“ Vortragender beschäftigt sich mit jenem Teile des türkischen Wortschatzes, welcher teils aus den orientalischen, teils aus den occidentalischen Sprachen entlehnt ist. Aus orientalischen Sprachen sind in die Türkensprache vornehmlich arabische und persische Wörter in grosser Zahl übergegangen, aus occidentalischen Sprachen hat sie vornehmlich griechische und italienische Elemente geschöpft, ferner südslavische und magyarische, endlich in den letzten Jahrzehnten auch französische. Vortragender zählt nicht blos die trockenen sprachlichen Daten auf, sondern erzählt auch die Geschichte der Wortentlehnungen. Und dies ist besonders aus culturgeschichtlichem Gesichtspunkte interessant. Bei den magyarischen Entlehnungen des Türkischen erklärt Vortragender, warum im Türkischen verhältnismässig so wenig magyarische, dagegen im Magyarischen so zahlreiche türkische Entlehnungen nachweisbar sind. Interessant ist auch der Nachweis, aus welcher Begriffssphäre die Türken den einzelnen europäischen Sprachen Wörter entlehnt haben. Die magyarischen Entlehnungen umfassen grossenteils Wörter, welche in Kriegszeit gebräuchlich sind. Der interessante Vortrag fand anerkennenden Beifall. — Den zweiten Gegenstand der Vortragssitzung bildete die Abhandlung des correspondierenden Mitgliedes Bernhard Munkácsi „über den Ursprung der Volksbenennung Ugor,“ welche auf Grund der Vergleichung sämtlicher historischen und sprachlichen Daten zu dem Ergebnis gelangt, dass der Name Ugor, Ogor ursprünglich die zusammenfassende Bezeichnung der westlichen türkischen Stämme im Altertum ist, im Gegensatz zu den östlicher wohnenden und von ihnen auch mundartlich verschiedenen Oguzen, welche sich gewöhnlich auch Türken nannten und auch noch heute so nennen. Mit diesem Namen Ugor ist durch Zusammensetzung gebildet der Volksname On-ugur, welcher bekanntlich in den Varianten Ungar, Hungary, resp. slavisch venger, ugor, uher in den europäischen Sprachen die Bezeichnung der Magyaren ist. Dieses On-ugur Volk war der östliche Zweig jener türkisch redenden Bulgaren, welche schon in den vorchristlichen Jahrhunderten in der nördlichen Gegend des Kaukasus wohnten und gegen Norden mit den Magyaren benachbart, mit diesen zugleich in so enger ethnographischer und politischer Berührung standen,

dass die Magyaren, als sie den Schauplatz der Geschichte betraten, den Fremden das ethnische Bild der On-uguren zeigten. Aus derselben Ursache nennen die späteren byzantinischen Autoren die Magyaren auch Türken. Aus der On-ugur-Sprache — deren Verwandte wir in den altbulgarischen Sprachdenkmälern und in der einzigen bis heute erhaltenen „ugrischen“ Sprache, im Tschuwassischen, erkennen — stammen auch die türkischen Elemente des Magyarischen. Ebenfalls durch geschichtliche und culturelle Berührung gelangt der Name Ugor, resp. Jugor zu den Wogulen, Ostjaken und anderen Völkern der Uralgegend. In Anbetracht dessen, dass die letztgenannten Völker sich selbst mans, mansi nennen, mit welchen Namen auch der vordere Theil des zusammengesetzten Volknemens magy-ar, alt: magy-er übereinstimmt, müssten rationnässig die Sprachen dieser Völker „magyarische Sprachen“ und die Sprachgruppe, zu welcher sie gehören, „finnisch-magyarische Sprachgruppe“ genannt, dagegen die Anwendung der Benennung „ugrisch“ auf dieselbe, als den Ergebnissen der Ethnologie widersprechend, fortan aufgegeben werden. — Der über den bisher dunkeln Gegenstand überraschend neues Licht verbreitende Vortrag fand lebhaften Beifall. (Pester Lloyd.)

Vortragsitzung der II. Classe am 13. Jänner. Den Vorsitz führte der Classenpräsident Julius Pauler. Den ersten Vortrag hielt o. M. Josef Hampel. Die Ungarische Akademie hat den Vortragenden betraut, für das von ihr anlässlich der Millenniumsfeier herauszugebende Denkwerk die vaterländischen Denkmäler aus der Zeit der Landnahme zusammenzustellen und zu beschreiben. Vortragender hat diesem Auftrage entsprechend die Gräberfunde aus jener Zeit zusammengestellt, von denselben Abbildungen anfertigen lassen und zu dem so entstandenen Atlas einen Commentar geschrieben, mit einer historischen Einleitung über die bezüglichen bisherigen Forschungen, welche er vorlas. Einen der Gräberfunde, bestehend aus einem Schwerte, zwei Steigbügeln und verschiedenen Schmuckobjecten legte er auch in natura vor.

Die ungarische archaeologische und anthropologische Gesellschaft

hielt am 31. Dez. Nachmittags unter dem Präsidium Franz Pulszky's eine Sitzung, in welcher Béla Pósta die bei Zala-Szent-Grót gefundenen Altertümer — Gegenstände aus der Zeit der Kelten und aus der Árpádenzeit — demonstrierte.

Die Ungarische geographische Gesellschaft

hielt am 9. Jänner eine Vortragsitzung. Nachdem der Präsident Dr. Béla Erödi die Sitzung eröffnete, besprach Generalsecretär Anton Berecz die folgenden neueren geographischen Erscheinungen: 1. Den 4. und 5. Band des Prachtwerkes des Erzherzogs Salvator „Die liparischen Inseln“. Der 4. Band behandelt die Insel Panaria, der 5. die Insel Tilicuri ebenso gründlich und interessant, wie die vorangegangenen Bände, und mit ebenso prächtigen Illustrationen (43) und fein ausgeführten Karten der Inseln. 2. Ritter's Geographisch-Statistisches Lexicon in seiner 8., völlig umgearbeiteten, vermehrten und verbesserten Auflage (Leipzig, Wiegand, 1895), redigiert von Josef Pentzler, mit Berücksichtigung der Ergebnisse der neueren Entdeckungen, Forschungen, Volkszählungen. In den auf Ungarn bezüglichen Theilen finden sich leider sehr viele Dinge, welche der Wahrheit nicht entsprechen. Von Budapest z. B. wird behauptet, das 48⁹/₁₀ der Bewohner Deutsche und nur 32% Ungarn seien, während laut der 1890-er Volkszählung Budapest 66% ungarische und 23% deutsche Bewohner zählt. Derlei Unrichtigkeiten erwecken natürlich auch Zweifel an der Verlässlichkeit der andere Länder betreffenden Daten. 3. Ein prächtig ausgeführtes Blatt der neuen Ausgabe des in Leipzig im Geographischen Institut von Velhagen und Klasing erscheinenden Andreo'schen Hand-Atlas, welches Ungarn und Galizien darstellt und (abweichend von allen in Deutschland herausgegebenen Karten Ungarns) die ungarischen Ortsnamen dem offiziellen ungarischen Ortslexicon entsprechend ungarisch gibt, wofür wir dem Leiter der Anstalt, Herrn A. Scöfel, volle Anerkennung zollen. — Die interessanten Mittheilungen des Generalsecretärs fanden lebhaften Beifall. — Hierauf hielt Dr. Ignaz Künos einen Vortrag unter dem Titel: „Reisen in Kleinasien“. Vortragender berichtet über seine in verschiedenen Gegenden Kleinasiens, teils längs der neuen anatolischen Eisenbahnlinie, teils in einigen vom Eisenbahnverkehr abgelegeneren Landesteilen unternommenen Reisen. Die Reise ging von Konstantinopel respective von der Station Hajdár-Pasa, aus und berührte folgende Hauptpunkte: Die Städte Izmid, Hauptort Nikomediens, wo Emerich Tököli's Gebeine ruhen, Ada-Bazár, Geve, Lefke, Esski-Szehir, Vosjek, Szöjüt, In-önü, Köplü, deren Merkwürdigkeiten Vortragender kurz berührt. Alle diese übertrifft Angora, die gewaltigste Metropole West-Kleinasiens, über welche Vortragender sich ausführlicher verbreitet. Der interessanteste Teil der Reise ist der von Eszki-Szehir bis Kühtahja, den

ehemaligen Sitz der ungarischen Emigration, an deren Mitglieder, namentlich an Kossuth Bey, die Alten sich noch erinnern, und von denen mehrere Sagen und Lieder, als „Leuten des weissen Königs“ sprechen, welche ihres Feindes, des „schwarzen Königs“ wegen eine Zeit lang in der Fremde loben mussten. Der Vortrag beleuchtet überall die ethnographischen und Nationalitätsverhältnisse der verschiedenen türkischen Stämme. Ueberraschend ist die Schilderung der friedlichen Eintracht zwischen den Angehörigen der verschiedenen Religionen und Nationalitäten: Türken, Griechen, Armenier und der unter dem Halbmonde stets vorhanden gewesenen völligen Religionsfreiheit. Auch die weitere Reise von Kütahja bis Brussa ist reich an interessanten ethnographischen Beobachtungen. Brussa, die erste Hauptstadt der osmanischen Dynastie, ist wirklich die fürstlichste Stadt Kleinasiens, ihre Lage wundervoll, der sie bewohnende stolze Stamm der Zeybek der schönste Türkenstamm. An diesem interessanten Punkte endete die Reiseschilderung, welche lebhaften Beifall fand. Das Interesse des Vortrages erhöhten zahlreiche schöne photographische Aufnahmen, welche unter dem distinguirten Auditorium zirculirten. (Pester Lloyd.)

Die historisch archaeologische Gesellschaft des Comitatus Hunyad

hielt unter dem Vorsitze ihres Präsidenten, des Grafen Géza Kuum, am 16. Juni 1895 in Déva ihre Jahresversammlung, bei welcher der Vorsitzende die Verdienste der eifriegen Mitglieder hervorhob und besonders der Arbeiten des Fräulein Sofie Torma (Ethnographische Analogien), dann die Studien Oskar Mailand's über Volkspoesie und Mythologie der Rumänen, Gabriel Téglás über römische Archeologie, Samuel Kolumbáros über das rumänisierte Magyarentum des Comitats und der ethnographischen Aufnahmen Gabriel Szinte's rühmend erwähnte. Hierauf hielt Oskar Mailand einen Vortrag über die Genesis der mythologischen Beziehungen in der rumänischen Volkspoesie des Comitatus und Gabriel Téglás über das Verhältnis Larniaegethusa's zu dem Befestigungssystem der Römer an der untern Donau. — Der kleine Kreis strebsamer Arbeiter unter der Leitung und Aegide ihres höchstverdienten Präsidenten verdient alle Anerkennung.

Im Ingenieur- und Architektenverein

hielt am 19. Jänner Aladár E.-Illés einen Vortrag über den Ursprung des Wagens. Unter den Erfindungen, so führt der Vortragende aus, welche Europa Ungarn zu verdanken hat, ist in erster Reihe der Wagen zu nennen, welcher nach einer verbreiteten Version von der Ortschaft Kócs im Comitate Komárom (daher die ungarische Benennung „kocsi“) seinen Namen hat, doch kann dies nicht authentisch nachgewiesen werden. Viel wahrscheinlicher ist die Annahme, dass die Ungarn den Wagen aus Asien mit nach Europa gebracht haben. Schon 200 Jahre vor Christo existirte an der Grenze von China ein Volk, welches die Historiker der Hunnischen Dynastie „kao-tse“ (Pferd und Wagenlenker) bezeichneten. Das Wort kocsi kommt in ungarischen Documenten schon im XIII. Jahrh. vor und im XIV. und XV. Jahrh. findet sich auch schon die Bezeichnung „Kutsche“: eine solche hat z. B. König Ladislaus V. der Gemahlin des französischen Königs Karl VII. zum Geschenk gemacht. Um das Jahr 1400 waren in grösseren Städten Ungarns sogar schon Mietwagen vorhanden, während im Auslande die Benützung von Wagen geradezu verboten war. Erst im XVI. Jahrh. begann man im Auslande sich der Wagen zu bedienen und in Oesterreich und Deutschland waren es die Mitglieder der habsburgischen Dynastie, welche zuerst Wagen benützten. In Frankreich waren unter Franz I. insgesamt bloß 3 Wagen in Gebrauch und nach England wurde im Jahre 1580 der erste Wagen aus Deutschland eingeführt. — Der Vortrag fand den lebhaften Beifall des zahlreichen Auditoriums. (Pester Lloyd.)

Splitter und Späne.

Dr. Wilhelm Grempler, Geheimer Sanitätsrat, der hochverdiente Vorsitzende des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer in Breslau, beging am 26. Januar 1896 seinen 70. Geburtstag. Aus Anlass dieser Feier fand um 12 Uhr Mittags in der Wohnung des Jubilars, Breslau, Gartenstrasse 35b, eine Beglückwünschung, Nachmittags 6 Uhr in der Weinhandlung von Christian Hansen ein Festessen statt, wozu die Mitglieder und Freunde des Jubilars freundlichst eingeladen wurden.

Jeremias Magyarevics, gr. or. serbischer Protopresbyter in Ofen, ein ums Gemeinwohl, um Religion und Gemeinde hochverdienter Diener Gottes, wurde von der Karlovarer gr. or. Bischofsynode zum gr. or. serbischen Bischof von Ofen gewählt und vom König bestätigt. Wir besitzen das Versprechen des gelehrten und aufgeklärten Kirchenfürsten, dass er das Studium des (rapid schwindenden) Volkstümlichen unter den Serben seiner Diocese fördern wird.

Todesfälle. Die ungarische Volkskunde und die sich mit derselben berührenden Disciplinen haben neuerer Zeit folgende Verluste zu beklagen: Géza Csergheő, der Neubegründer der ungarischen Heraldik; Ludwig Reissenberger, der bestbewanderte Kunsthistoriker im Gebiet des ehemaligen Sachsenlandes in Siebenbürgen; Gabriel Grosschmid, der Redacteur des Organs der historisch-archaeologischen Gesellschaft im Comitate Bács; Wilhelm Radimsky, der unermüdete und glückliche Erforscher der bosnischen Præhistorie.

Historischer Festzug. Im Arrangierungs-Comité legte Elias Gara seine reichhaltige Bildersammlung altungarischer Galackleider vor; diese Sammlung enthält an zehntausend Abbildungen, welche Costüme vom Anfang des XV. Jahrhunderts an darstellen. Auf Grund dieser Abbildungen werden die Costüme der Teilnehmer angefertigt werden. Auch Original-Stoffmuster altungarischer Volkstrachten, teils im Inlande, teils auswärts gesammelt, legte Herr Gara vor, welcher übrigens seine Costümsammlung demnächst in der historischen Gesellschaft in Begleitung eines Vortrages vorlegen wird.

Studien-Ausflüge. Der ung. Cultus- und Unterrichtsminister Wlassics hat eine Circularverordnung erlassen, wonach alle Professoren, die aus Naturwissenschaft, Geographie und körperlicher Erziehung Unterricht erteilen und im Interesse ihrer Vorträge Studienausflüge arrangieren, die Ortschaften derart wählen sollen, dass diese den Teilnehmern in historischer u. *ethnographischer* Beziehung Vorteile bieten.

Hakenkreuz und Apotropeion. In der wertvollen Altertumssammlung J. Lichtenckerts in Székesfehérvár findet sich man-

ches Beachtenswerte. Wir teilen hier (nach *Archaeologiai Értesítő*, 1895, S. 185 u. 186 auf der letzten Bildertafel dieses Heftes mit: eine in Orond gefundene kleine Bronzfibel in Svastika-Form (halbe Grösse); Nadel und Haken fehlen; ferner ein Amulet in Form eines zweiseitigen Intaglio aus Blutjaspis, wahrscheinlich egyptische Arbeit (natürliche Grösse). Die Ober- und Unterfläche des wohl für einen Ring bestimmten elliptischen Steines sind parallel geschliffen; in die obere, kleinere Fläche ist ein Gorgonenhaupt geschnitten. Zwischen zwei kleinen Scheitelflügeln erheben sich zwei Schlangen, auch an beiden Seiten recken sich aus den dichten Locken je zwei Schlangen vor, unterm Kinn kreuzen sich zwei Schlangengeleiber. Das Gorgonenhaupt soll Gefahren abwehren, und die unverständliche Formel ΑΠΗΡΟΠΩ ΠΟΜΑΝΑΡΗ soll wohl auch ein apotropeion sein.

Ungarisches Handelsmuseum. Permanente Ausstellung von verkäuflichen Gegenständen der heimischen Hausindustrie. Budapest. Kerepesi-ut, 22. I. Stock. Geöffnet von 9 Uhr Vormittags bis 7 Uhr abends, an Sonn- u. Feiertagen von 9—12 Uhr Mittags.

Magyarische Trachten. Der ungarische Cultusminister J. Wlassics hat veranlasst, dass die alten ungarischen Trachten gesammelt, aufgearbeitet und in colorierten Illustrationen veröffentlicht werden. Die Zeichnungen besorgt der Maler Michael Nemes, den Text liefert der tüchtige Forscher Géza Nagy. Der erste Teil soll in Bälde erscheinen und wird jedenfalls einen ganz besonders wertvollen Beitrag zur Costümkunde liefern.

Die Gebeine des Königs Béla III. und seiner Gemahlin, der Königin Anna, werden vor ihrer neuerlichen Beisetzung, die in der Gruft der Mathiaskirche in Ofen erfolgt, zu anthropologischen Zwecken photographiert und sodann auch in natürlicher Grösse in Wasserfarben abgebildet werden. Die Bilder sind für das anthropologische Museum, dessen Director Dr. Aurel Török ist, bestimmt. (Pester Lloyd.)

Csangó-Magyaren. In der Bukovina und in dem moldauischen Teile Rumäniens leben noch etwa 200,000 Magyaren, zu deren Repatriierung eine gesellschaftliche Action im Zuge ist.

Im Marla-Dorothea-Verein in Kolosvár hielt Universi.-Professor Ludw. Szadeczky am 11. Jänner einen Vortrag über die Expedition des Grafen Eugen Zichy mit Vorweisung von ethnographischen Gegenständen aus Bokhara und Samarkand.

Magyarisches Bauerntheater. In der Kumanenstadt Halas hat Árpád Dékány, Prof. am ref. Obergymnasium, mit dortigen Bauernburschen u. Bauernmädchen das klassische Volksstück des magy. Dichters Eduard

Tóth „A falu rossza“ (Der Dorflump) einstudiert und am 5. Jän. zur recht gelungenen Darstellung gebracht. Die Vorstellung hat einen neuern Beweis von der bedeutenden Intelligenz und Begabung des ungarischen Bauernelements erbracht. Das Dorftheater dürfte sich als recht wirksames Mittel zur Hebung der Volksbildung darbieten, zugleich aber zur Pflege und Erhaltung dessen, was im Volkstümlichen nicht nur der literarischen Bergung, sondern auch des Ueberlieferns und Fortbestehens würdig ist. — Schon früher hatte der vor kurzem verschiedene geniale magyarische Schriftsteller Sigmund Justh den Versuch gemacht, auf seiner Besetzung in Szent-Anna magyarische Bauern als Dilettanten auftreten zu lassen. In Esztergom (Gran) wirkt schon seit längerer Zeit eine Dilettanten-Gesellschaft, welche auch einfache Landleute zu ihren Mitgliedern zählt. — Es wäre wohl interessant, in einem Banertheater der Millennial-Ausstellung gut gewählte magyarische Volksstücke abwechselnd von Landleuten verschiedener (der Scenerie entsprechender) Gegenden in echtem Costüm und unverfälschtem Dialekt zur Aufführung zu bringen. (Ueber die Halascs Aufführung bringt der Pester Lloyd in seiner Nr. 6. d. J. ein längeres Feuilleton von Max Rothauer.)

Das neue magy Volksstück „Holtomiglan“ (Treu bis in den Tod), eigentlich eine Localposse von Georg Rutkai (Max Rothauer), gelangte im Volkstheater in Budapest am 10. Jänner zur ersten Aufführung.

Ein Hirtenspiel im Stile des Mittelalters wurde zu Weihnachten im Pristerseminar in Budapest aufgeführt. Das vom Kleiner Karl Erdős verfasste Misterium erregte lebhaftes Interesse. — Die Lehrercorporation von Bács-Gombos veranstaltete auch ein Krippenspiel zu Gunsten des Lehrerheims.

Passionsspiel. Die Gesellschaft altbayerischer Passionsspiele unter der Direction von Ed. Allesch ist gegenwärtig auf einer Tournée durch Ungarn begriffen. Es wird „Das grosse Versöhnungsoffer auf Golgotha“ dargestellt. Auf die Vorstellung folgt Sonntags gewöhnlich ein — Tanzkränzchen.

Dialekt-Dichtung Rudolf Weber, Professor am evaug. Gymnasium in Budapest, beabsichtigt seine bisher zerstreut erschienenen Dichtungen in Zipsor Mundart in einer Sammlung unter dem Titel: „Zepzer'scher Liederbrunn“ zu veröffentlichen. Der Pränumerationspreis von 1 fl. ö. W. per Exemplar ist direct an den Verfasser (Deák-tér 4) zu senden. Das Buch wird in dem Umfange von 12 bis 13 Druckbogen nächstens erscheinen und ausser den Gedichten auch eine Wort- und Sach-Erklärung enthalten. Freunden einer naturwüchsigen Poesie und Dialektforschern sei diese Sammlung bestens empfohlen.

Ueber das heanzische Bauernhaus ist von unserm Mitarbeiter J. R. Bruckner eine 8 Druckbogen starke Studie, im neuesten Heft (4—5. 1895.) der Mittheilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft erschienen, welche schon einen wertvollen Aufsatz Bruckner's über diesen Gegenstand veröffentlicht haben. Eine zusammenfassende, systematische Bearbeitung der Volkskunde dieses interessanten deutschen Volksstammes in Westungarn wäre sehr erwünscht, und unser junger tüchtiger Volksforscher Bruckner hat diese Arbeit zum grossen Theil schon getan. Die Ethnologischen Mittheilungen aus Ungarn haben mehrere Beiträge geliefert und werden diesen Gegenstand in nächster Zukunft noch mehr berücksichtigen. Im Repertorium, welches der Herausgeber dieser Zeitschrift der Separat-Ausgabe seiner in der „Oesterreich-Ungarischen Monarchie in Wort und Bild“ (Ungarn, Bd. IV. Heft. S.) veröffentlichten ethnograph. Skizze der Hienzen über die einschlägige, auch handschriftliche Literatur beigegeben hat, erscheint diese gar wenig umfassend.

Wetterprophезіеіng. Am Neujahrstag Nachmittag zeigte sich in Bättaszék ein Regenbogen, woraus allgemein auf einen kurzen u. milden Winter geschlossen wurde.

Urmensch (ösember) nennt sich ein Kurpfuscher im Comitate Bács-Bodrog, der sich auch mit Wahrsagen beschäftigt.

Rauchkur. In Szabadka riet eine Quacksalberin einem Landwirt, seine kranke Frau in den Rauchfang zu hängen, dass ihr die böse Krankheit ausgeräuchert werde. So geschah es und die Frau hieng einige Stunden im Rauchfang, als der Arzt dazukam und sie vor dem Tod räuchern rettete.

Prikullé. In der durch eine wildromantische Felsenschlucht und durch alte Salinen berühmten siebenbürgischen Stadt Torda verbreitete sich (wie wir der dortigen magy. Zeitung „Aranyosvidék entnehmen) das Gerücht, dass im Stadtwäldchen auf der Eisbahn ein Gespenst, ein „Prikulic“, hause, das bald als langgestrecktes Pferd, bald als Athlet, zumeist als Riesenjungfrau erscheine, den dort Wandelnden die Laterne vorlösche, sie umblase u. dgl. Die Riesin ist 12 Klafter hoch und läuft um Mitternacht auf dem Eise mit Schlittschuhen, welche der Dämon „Ánime“ in der Schmiede zu Sinfalva verfertigt. Dieser Tage zog eine grosse bewaffnete Schaar hinaus, um dem Gespenste aufzulauern, welches sich aber nicht blicken liess. (Prikulic und Ánime sind Gestalten des rumänischen Volksglaubens.)

Einbrecheraberglauben. In Budapest wurde am 30. Jänner in einem Geschäftslocale ein Einbruch verübt; bevor sich die Einbrecher, ohne die Wiese'sche Kasse öffnen zu können, entfernten, beschmutzten sie das Local (grumus merdae).



Aus dem Ausstellungsdorfe in Budapest.

26. Reformierte Kirche aus Magyar-Valkó. (Im Ausstellungsdorf.)





27. Magyarische Bauernhäuser im Ausstellungsdorf.





28. Magyarische Bauernhäuser im Ausstellungsdorf.





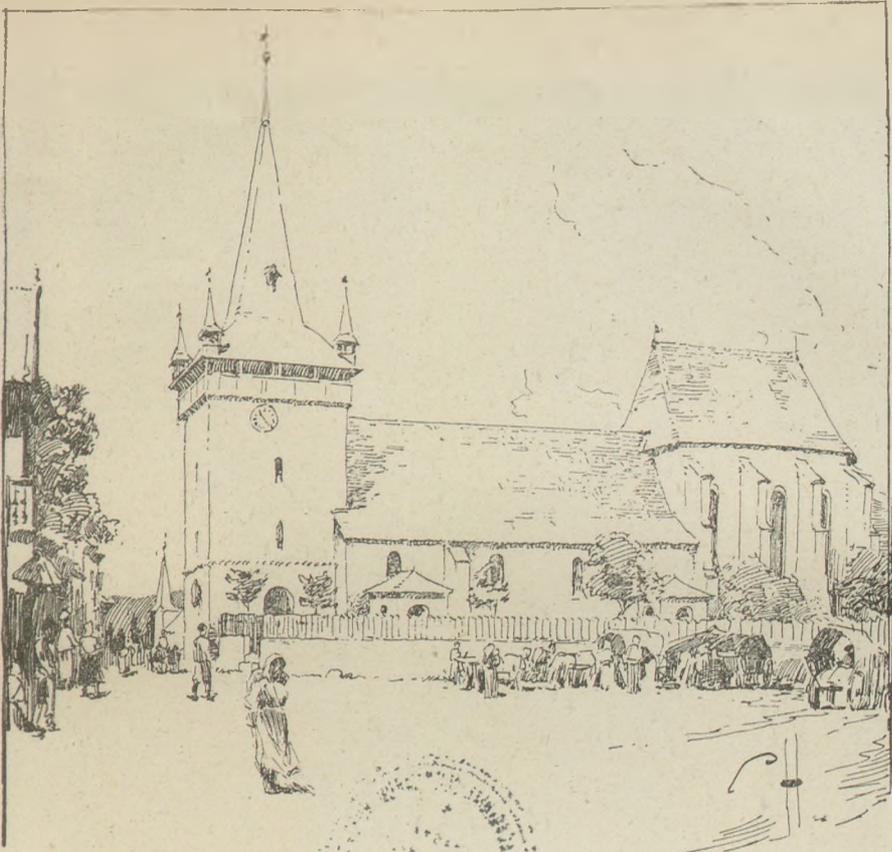
29. Deutsche Bauernhäuser im Ausstellungsdorf.

Bilder aus Kalotaszeg.

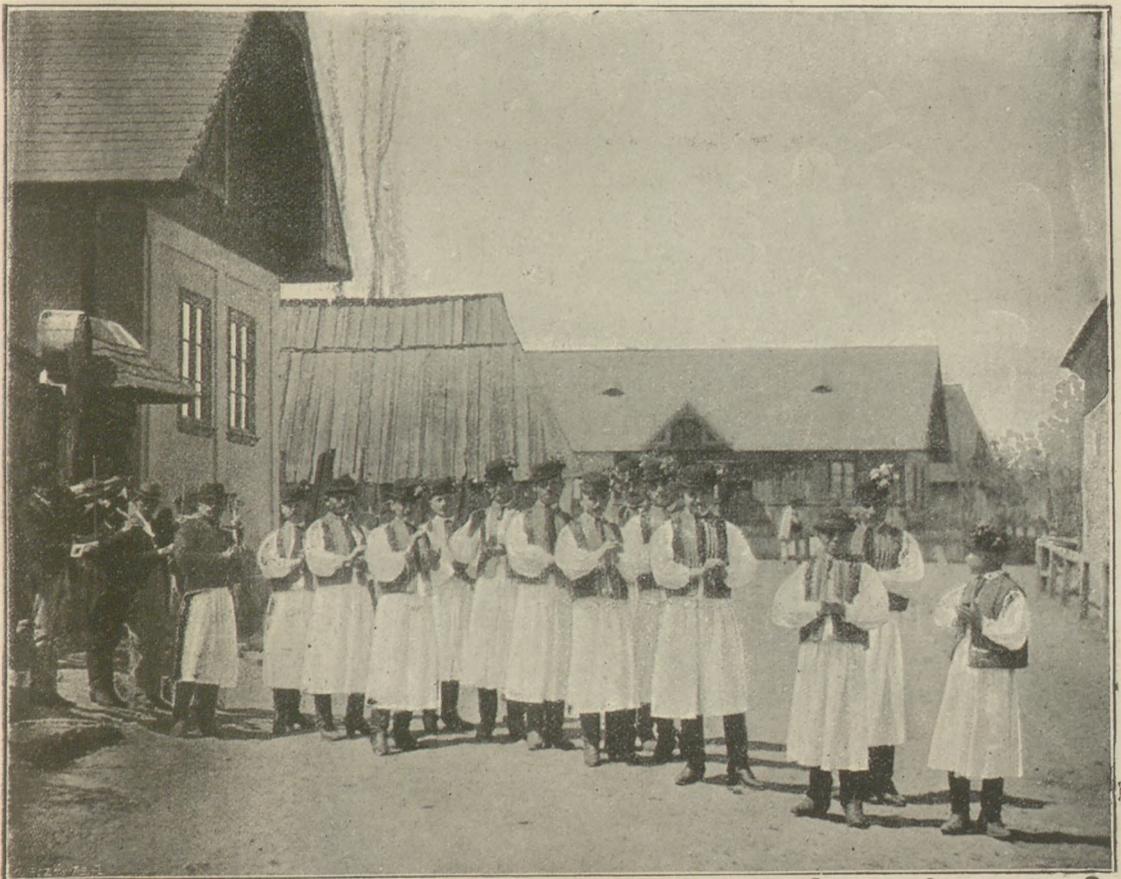


30. Vorzimmer im Hause Baresay's in Bánffy-Hunyad. (Einrichtung im Kalotaszeger Stil.)





31. Die reformierte Kirche in Bánffy-Hunyad.



29. Abgang der Burschen zum Abholen der Hochzeitsgäste und -Gaben.





33. Einzug der Burschen ins Hochzeitshaus.





34. Der Bräutigam wird zur Trauung geleitet.



35. Die Braut wird zur Trauung geleitet.





36. Ausstellung der Ausstattung.



37. Das Brautpaar im Hofe der Braut.





38. Abfahrt um die Braut.





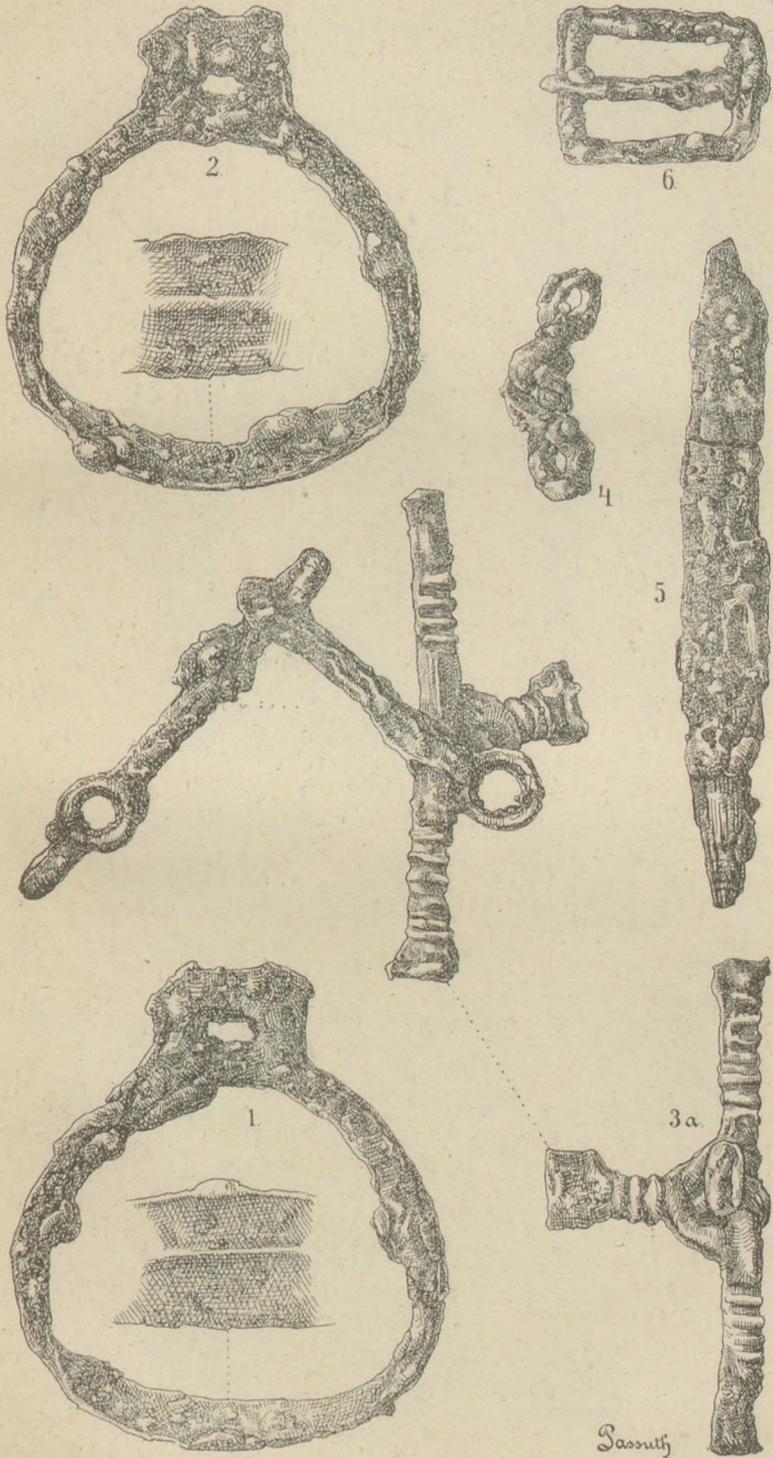
39. Magyarren in Kalotaszeg.



40. Gruppe aus Bánffy-Hunyad.



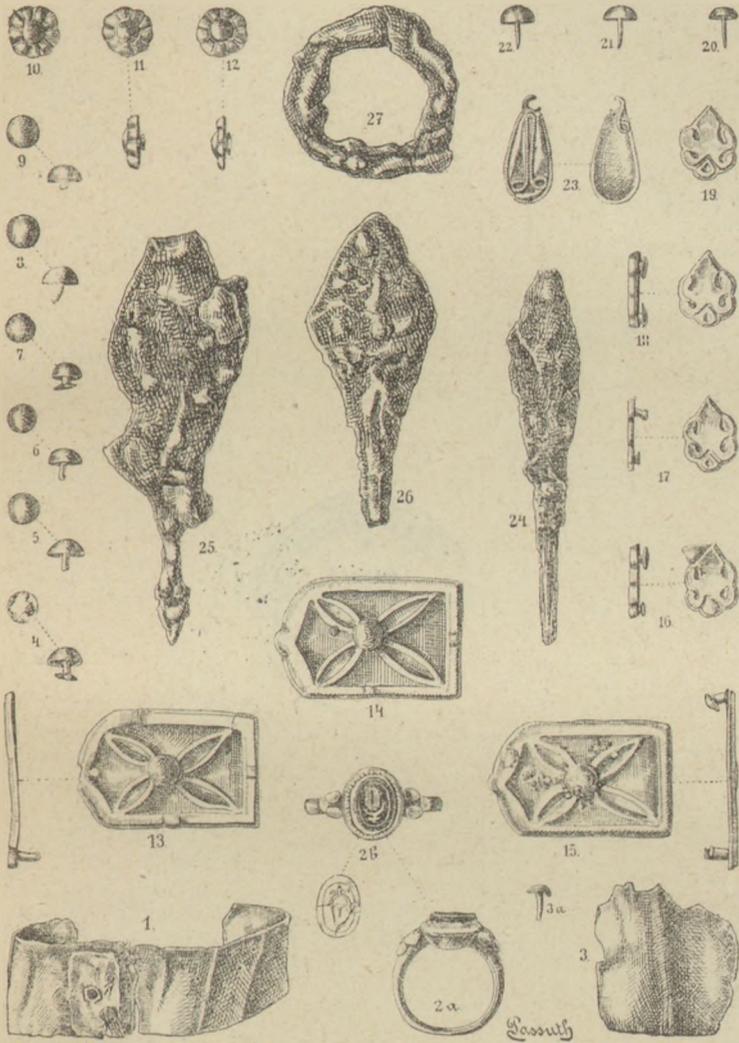
Aus dem Fund bei Csorna I.



Sassuth



Aus dem Fund bei Csorna II.



Aus der Sammlung Lichteneckert.





ETHNOLOGISCHE MITTHEILUNGEN

AUS UNGARN.

Illustrierte Monatschrift für die Völkerkunde Ungarns
und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

ANZEIGER DER UNGARISCHEN LANDESGESELLSCHAFT FÜR ARCHAEOLOGIE UND ANTHROPOLOGIE
UND DER GESELLSCHAFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

IV. BAND. 1895. JANUAR. 1. HEFT.

Preis des IV. Bandes 6 fl. = 10 Mark.

Redaction und Administration :

Budapest, I., Szent-György-utca 2.

BUDAPEST, 1895.

BUCHDRUCKEREI E. BORUTH.

Magyarische Zeitschriften zur Volkskunde.

Ethnographia. Organ der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns und des ungarischen Nationalmuseums. Jährlich 3 fl. IV. Jahrgang. 1893. 1—3. Heft (siehe Ethnol. Mitt. a. Ungarn III. 1. Heft, Umschlag) 4—6 Hefte, redigiert von Dr. A. Herrmann und Dr. J. Jankó. — Vikár B., Sammeln ethnographischer Gegenstände für die Millennium-Ausstellung. S. 85. — Herrmann A. Von der Ansiedlung der Zigeuner. S. 94. — Wlilocki-Dörfler F., Das Kind im magyarischen Volksglauben, S. 107. — Herrmann A., Der Fingernagel im Volksglauben, S. 117. — Binder J., Der Pilger u. d. Engel Gottes, S. 130. — Vereinsangelegenheiten. — Bibliographie. — Vermischtes. — 7—9. Heft. Redigiert von B. Munkácsi. — Munkácsi B., Die technischen Ausdrücke der volkstümlichen magyar. Fischerei, S. 165. — Wlilocki-Dörfler F., Das Kind im magy. Volksglauben, S. 208. — Kálmány L., Kinderschrecker und Räuber in der magyar. Ueberlieferung, S. 225. — Herrmann A., Nachträge zum Nagel im Volksglauben, S. 248. — Munkácsi B., Ursprung einer Schlussformel der magyarischen Märchen, S. 251. — Vereinsangelegenheiten. — Bibliographie. — Verschiedenes. — 9—12. Heft. Munkácsi B., S. 261 und Kálmány L., S. 314 (Fortsetzung). — Herrmann A., Kerbhölzer der Wanderzigeuner, S. 323. — Vikár B., Zuwachs des ethnogr. Museums, S. 328. — Bibliographie.

V. Jahrgang. 1894. 5 Hefte. Redigiert von Dr. B. Munkácsi. — Borovszky S., Von der Verwandtschaft der Hunnen mit den Magyaren, S. 96. — Herrmann A., Beiträge zum Volksglauben vom Fingernagel, S. 32. — Huszka J., Die Quellen unserer volkstümlichen Ornamentik, S. 155. — Istvánffy Gy., Gebräuche der Palozzen in der Mátragegend, S. 120. — Derselbe, Neuere Beiträge zur Ethnographie der Palozzen, S. 181. — Derselbe, Oberungarischer Aberglauben, S. 338. — Dr. Jankó J., Statistik der Gegenstände im ethnographischen Museum, S. 104. — Kolumbán S., Lozsád u. s. Volk, S. 238. — Lehoczky Th., Quellen zur Geschichte des Fluches bei den Magyaren, S. 212. — Márton J., Pflanzennamen in der Volkssprache, S. 37. — Mátyás L., Föthier Kinderspiele, S. 262. — Derselbe, Szigetvárer Aberglauben, S. 336. — Munkácsi B., Prähistorisches in den magyarischen Metallnamen, S. 1. — Derselbe, Die älteste historische Erwähnung der Ugrier, S. 160. — Derselbe, Beiträge zur magyarischen Ueberlieferung des iranischen Kultureinflusses, S. 72, 134. — Ders., Morgengabe bei den alten Magyaren, S. 214. — Ders., Varianten der magyarischen Schöpfungssage aus der Szegeder Gegend, S. 264. — Nagy G., Die Landnahme der Magyaren, S. 79. — Derselbe, Sage und Tradition, S. 26. — Ders., Einiges über die Scythen, S. 223, 279. — Ders., Erinnerungen an den Frauenraub bei den Magyaren, S. 272. — Perl S., Der Frauenraub bei den Magyaren, S. 350. — Trencsényi L., Hochzeitsgebräuche in Hajdúhadház, S. 254. — Versényi Gy., Beiträge zum Kinde im magyarischen Volksglauben, S. 110. — Wlilocki H., Lappenbäume im magyarischen Volksglauben, S. 320. — Wlilocki-Dörfler F., Beiträge zum Kind im Volksglauben, S. 117. — Literatur. — Kleine Mitteilungen. — Berichtigungen und Ergänzungen. — Officielles. — Herrmann A., Gedächtnisrede auf Paul Hunfalvy, S. 147.

VI. Jahrgang. 1895. Redigiert von Dr. B. Munkácsi. Jährlich 6 Hefte. 1. Heft. Munkácsi B., Ist die magyarische Nation türkischen Ursprungs? S. 1. — Jankó J., Das Székler Haus, S. 18. — Lehoczky T., Alte ruthenische Pulverhörner, S. 37. — Wlilocki-Dörfler F., Kirche und Kirchenggeräte im magyar. Volksglauben, S. 40. — Elekes S., Aberglauben und Volksgebräuche von Gernyeszeg, S. 49. — Balásy D., Aberglauben aus dem Comitát Udvarhely, S. 53. — Literatur: Jankó J., Die Markgemeinschaft in Ungarn, S. 55. — Munkácsi B., Beziehungen zwischen Arien und Ugriern, S. 65. — Herrmann A., Geschichte der Stadt Rima-Szombat, S. 70. — Kolumbán S., Ein Haller'sches Märchen im Székler Gewande, S. 71. — Munkácsi B., Wolfs- eid bei den alten Magyaren, S. 73. — Bericht über den Stand des Ethnographischen Museums, S. 74. — Kleinigkeiten, S. 79.

Erdély* (Siebenbürgen) Zeitschrift für Touristik, Balneologie und Ethnographie (von Siebenbürgen). Organ des Siebenbürgischen Karpatenvereins (in Kolozsvár). Illustrierte Monatsschrift. Jährlich 3 fl. Fachreferent für Volkskunde: A. Herrmann. II. Jahrgang. 1893. Redacteur Andreas Veress. 1—5. Heft. (S. Ethnol. Mitt. a. Ungarn, III. Bd. 1. Heft, Umschlag) 6. Heft. Herrmann A., Der Höhenkult bei den Völkern Siebenbürgens: III. Bei den Magyaren (Fortsetzung) S. 180—183. — 7—8. Heft. Hanusz J., Naturspiele in Siebenbürgen, S. 209—212. — Herrmann A., Höhenkult. (Fortsetzung) S. 238—242. — György S., Der Mädchenmarkt von Gaina, S. 201—202. — 9. Heft. Wie entstand die Detunata (Volkssage) S. 317. — 10. Heft. Herrmann A., Höhenkult. Magyaren (Schluss) S. 346—355. — Borbély S., Volkssagen aus Torda-Aranyosszék, S. 355—360. — 11—12. Heft. Herrmann A., Höhenkult. (Schluss). IV. Rumänen 368—389. V. Armenier, 389—394. — Mátyás L., Sage von Leányvár, S. 401. — Wlilocki H., Besprechung von Jankó's Buch über die Magyaren in Torda-Aranyosszék, Torockzó, S. 406—408.

III. Jahrgang. 1894. Redigiert von Dr. F. Gyalui. Felméri L., Die Natur des Székler Volkes, S. 228. — Herrmann A., Ethnographischer Kataster, S. 368. — Graf Kuun G., Sage und Geschichte, S. 224. — Thorockkay L., Hochzeit in Torockzó, S. 181. — Siebenbürgisch sächsischer Aberglauben, S. 204. — Herrmann A., Siebenbürgische Schatzsagen, S. 381. — Demeter D., Ethnographische Sagen, S. 381. — Volkstracht von Torockzó, S. 249. — Sächsische Nachbarschaftsbälle, S. 120.

(Wird fortgesetzt)

* Nur das auf Volkskunde Bezügliche wird registriert.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

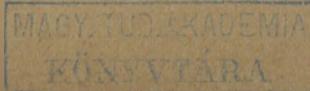
Illustrierte Monatsschrift für die Völkerkunde Ungarns
und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.



402/902

IV. BAND 1895. 2-3. HEFT.

Preis des IV. Bandes 6 fl. — 10 Mark.

Redaction und Administration:

Budapest, I., Szent-György-utca 2.

BUDAPEST, 1895.

BUCHDRUCKEREI E. BORUTH.

Magyarische Zeitschriften zur Volkskunde.

Ethnographia. VI. Jahrgang, 2. Heft. J. Sebestyén, Ueber den Ursprung der Poesie. — B. Munkácsi, Zum Türkentum der ungarischen Nation. — J. Zolnai, Synonymen für „Stolz“ im Magyarischen. — L. Kálmány, Die Wasserfeinde der ungarischen Fischer. — B. Kristály, „Lidérc“ im Székler Volksglauben. — Derselbe, Wetterprophetie der Osiker Székler. — J. Istvánffy, Volksglauben und Kinderspiele der Polovzen. — S. Kolumbán, Volksbrauch der Hósdáther. — G. Versényi, Volkssagen aus Oberungarn. — Besprechungen: Magyarische Volksmärchen in dänischer Sprache, von J. Balassa. — Am „Urquell“, von A. Herrmann. — Die magyarische Volkspoesie und ihre Sammler, von X. Y. — Beiträge zur magyarischen Palaeo-Ethnologie: B. Munkácsi. Das Zeitalter des türkischen Kultureinflusses. — Derselbe: Ad Magnam Hungariam.

3. Heft. Hunföldi Lehel, Aprilschösslinge unserer Ethnologie. — E. Lindner, Aus meinem ungarischen Volksliederbuch. — J. Kovács, Die Zigeuner in Szeged. — Volksglauben und Volksbrauch: A. Herrmann, Beiträge zur Wetterzauberei in Ungarn. — F. Wislocki-Dörfler, Hahn, Henne und Ei im magyarischen Volksglauben. — S. Kolumbán, Die Hósdáther. — St. Pongor, Das Kutschieren aus dem Sattel in Debreczen. — K. Gál, Leichenbrauch in der Nyárádgegend. — J. Csáki, Wahl des Pfingstkönigs in Ugocsa. — A. Csúky, Die ethnographischen Verhältnisse des Bezirkes Lengyeltót im Comitate Somogy. — Dr. G. Versényi, Volkssagen aus Oberungarn. — B. Kristály, Székler Volkssage vom Katus-Teich. — D. Demeter, Volkssagen aus Udvarhely. — Derselbe, Volkssagen in Csallóköz und im Comitatus Fejér. — A. Herrmann, Ethnographische Bibliographie, 1893-94. — Vereinsangelegenheiten: Jahresversammlung der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns. Eröffnungsrede des Vorsitzenden. Schreiben des Präsidenten Gr. G. Kuun an die Vollversammlung. Bericht des Rechnungsausschusses, — des Bibliothekars, — des Kassiers. Präliminare für 1895. Protokoll der Versammlung. An die Freunde der Volkskunde. — Kleinigkeiten: J. Márton, Besprechung gegen Verschreien. — K. Gál, Wetterzauber in Fehérménfő.

Archaeologiai Értesítő. (Archaeologischer Anzeiger) Organ der archaeol. Commission der Ung. Akademie der Wissenschaften und des Landesverein für Archaeologie und Anthropologie.) Redigiert von Josef Hampel. Budapest, Neue Folge, XV. Bd. 1895. 1. Heft Februar. Dr. B. Posta, Die Ausgrabungen von Hatvan-Boldog. — G. Vásárhelyi, Reitergräber bei Timnye. — J. Mihalik, Die Erdburg von Abos. — Th. Lehoczky, Fund aus der Eisenzeit auf dem Gallisberg bei Munkács. — J. Volenczky, Steingräber in Keresztesmező. — Dr. A. Jóna, Der Grabfund von Tarczal. — A. Wittinger, Ausgrabungen in Kőszeg. — Prähistorischer Fund von Golubince in Syrmien. — Dr. A. Sötér, Ausgrabungen im Comitatus Mosony. — Literaturbericht: Strakosch-Grassmann, Geschichte der Deutschen in Oesterreich-Ungarn, von J. H. Merkbuch, Altertümer aufzugraben und aufzubewahren, v. Hpl.

2. Heft. April. Hpl. Drei Bronzefunde von jenseits der Donau. — J. Mihalik, Resultat meiner Grabungen in Urmező und Csarnató. — G. Nagy, Völkerwanderungsfund vom Budapester Rennplatz. — Literaturbericht: Huszka, Das Székler Haus. Dr. R. Mayer, Der Silbersarg des heil. Simon in Zara.

3. Heft. Juni. Hpl. Der prähistorische Bronzefund von Aranyos und Ördöngös-Füzes. — Dr. D. Kaufmann, Der älteste Judenfriedhof Ungarns. — J. Mihalik, Die prähistorische Ansiedlung von Boldogkövövalja. — J. Melhárd, Funde aus der Bronzezeit im Comitatus Somogy. — O. Fischbach, Der Fund von Hohenberg. — L. Bella, Neuere Funde von Csorna. — Prähist. Ansiedlung in Pusztavesz, im Comitatus Nyitra. — Altertümer aus der Gegend von Betlen. — Alte Mörser. — Altertümer im Comitatus Fejér. — Literaturbericht: A. J. Domaszewski, Die Religion des römischen Heeres, von V. Kuzsinszky. — (Wir haben nur die Artikel zur Urgeschichte oder Volkskunde angeführt.)

Erdély (Siebenbürgen). Illustrierte Monatsschrift für Turistik, Balneologie und Ethnographie. Organ des Siebenbürgischen Karpatenvereins in Koloszvár, IV. Jahrgang. 1895. 1-2 Heft. A. Herrmann, Siebenbürgen in dem Werke: Die österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild. — Derselbe: Ueber die Aufgaben unserer Zeitschrift. — 3-4 Heft. T. Szádeczky, Székler Geschichten und Historien. — 5. Heft. M. Bartha, Der Rumäne in der Mezőség.

Erdélyi Múzeum (Siebenbürgisches Museum). Organ der philosophisch-linguistisch-historischen Classe des Siebenbürgischen Museal-Vereins in Koloszvár. Redigiert vom Secretär Prof. Dr. Ludwig Szádeczki. Jährlich 10 Hefte, 40 Bogen. Preis 2 fl. — XII. Bd. 1895. 1. Heft. S. Fenichel, Ueber dacische Schwerter. (Vgl. Ethnol. Mitt. a. U. IV. 114.-118.) — L. Szádeczki, Wie lebte man in Siebenbürgen vor 2-300 Jahren. — A. Veress, Erinnerung an S. Fenichel. — Gr. Géza Kuun, Die ersten Spuren der Magyaren in der Urheimat am Altai (Vgl. Ethn. Mitt. a. Ung. IV. 8. 180.) — 2. Heft P. Hunfalvy, Geschichte der Rumänen, bespr. v. G. Moldován. — 3. Heft. G. Bálint, Geschichte des mongolischen Kaiserreiches. I. Györke, Bau- und Wohnungsverhältnisse der Rumänen im Comitatus Fogaras. A. V., Erinnerung an S. Fenichel. — 4. Heft. J. Szamosi, Die Frau bei den alten Griechen. G. Bálint, Gesch. d. mong. Kaiserreiches. Die Polemik über die Abstammung der Magyaren. Ueber die Urheimat der Magyaren. Direction der Expedition des Gr. E. Zichy. — 5. Heft G. Téglás, Dakische Burgen in der östlichen und nördlichen Gebirgsgegend des Comitatus Udvarhely. G. Bálint, Gesch. d. mong. Kaiserreichs. Gr. G. Kuun, Relationum Hungarorum cum Oriente u. s. w., bespr. von A. M. G. Téglás, Dakische Burgen. Von der Kaukasus-Expedition des Gr. E. Zichy. W. Oblak über Hasleu.

ETHNOLOGISCHE MITTHEILUNGEN

AUS UNGARN.

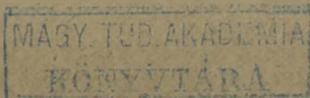
Illustrierte Monatschrift für die Völkerkunde Ungarns
und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.



IV. BAND. 1895. 4-6. HEFT.

Preis des IV. Bandes 6 fl. = 10 Mark.

Redaction und Administration :

Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

BUDAPEST, 1895.

BUCHDRUCKEREI E. BORUTH.

Magyarische Zeitschriften zur Volkskunde.

Ethnographia. 1895. VI. Jahrgang, 4. Heft. G. Nagy, Die Entstehung der Székler Schrift. — J. Melich, Cechisch-slavische Ausstellung in Prag. — J. Kovács, Die Zigeuner in Szeged. — L. Farkas, Der Zweitanz von Kálló. — S. Kolumbán, Beiträge zum Volksglauben der Székler im Comitat Udvarhely. — K. Gál, Hattertbegehung und Osterbespritzung am Nyárád. — I. Lázár, Ethnographische Daten aus dem Comitate Alsó-Fehér. — I. Jakab, Rákóczi's Tochter. — I. Jakab, Volksglauben im Comitat Szatmár. — A. Wagner, Volksbrauch in der Gegend von Nagy-Bakónak. — F. Gönczi, Volksbrauch in Göcsej. — Bücherbesprechung: Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von Tirol, von Willibald Müller; Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren, besprochen von A. Herrmann. — Vereinsangelegenheiten: Generalversammlung 1895. — Vermehrung der Vereinsbibliothek. — Bericht über den Zustand der Ethnographischen Section des Ungarischen Nationalmuseums. — Kleinigkeiten: K. Gál, Zigeunertrauer in Südungarn. — E. Veres, Baba Dokia bei den Ruthenen und Huzulen. — B. M., Kolozsvärer Schwammerl.

Archaeological Értesítő. 1895. XV. 4. Heft. B. Kövér, Das Siebenbürger Email. — Ö. Gohl, Altertümer in der Sammlung des Gymnasiums in Szabadka. — Th. Lehóczky, Grabungen auf dem Kishegy bei Munkács. — K. Darnai, K. Kleiszl und A. Száraz, Zwei Funde aus der Hallstadtperiode bei Nagy-Somló. — F. Posta, Grabungen bei Zala-Szent-Gróth. — M. Radinsky, Die neolithische Station von Butmir bei Sarajevo, besprochen von Hmpl. — A. Kovács, Prähist. Goldring. — Altertümer von Kisbér. — J. Reizner, Goldfund von Majdán.

A székely ház. Irta Huszka József. Fügyelékét az árjak és ugorok érintkezéséről írta Fiók Károly. Háromszék és Csikmegyék, a székely egyesület, valamint a nagym. k. kereskedelmi ministerium segélyezésével kiadja a szerző. 85 szövegábrával, 37 fénynyomatu és 3 színes táblával. Budapest 1895. — Ein monumentales Werk über das Széklerhaus, welches den über den Wohnheitsbau handelnden, grossartigsten Prachtwerken der Weltliteratur durchaus würdig an die Seite gestellt werden kann. Eine Frucht der Studien von Decennien, hat das Folio-Buch 96 Seiten Text mit 85 Textillustrationen, 37 photolithographischen und 3 colorierten Tafeln nach den Originalzeichnungen des Verfassers, der sich schon durch sein grosses Werk über den ungarischen decorativen Stil grosse Verdienste erworben. Als Anhang eine wichtige Abhandlung des jungen ungarischen Indologen K. Fiók über die Berührungen der Arier mit den Ugriern. Das Werk ist unentbehrlich für alle, die sich mit der Architektur des Volkes beschäftigen, und höchst lehrreich für jeden Volksforscher. Zu beziehen vom Verfasser Josef Huszka, Professor am Piaristengymnasium in Budapest (IV.) Preis 9 fl.

Im Verlage von THEODOR BERTLING in Danzig ist erschienen:

Volkslieder und Volksreime aus Westpreussen.

Gesammelt von A. TREICHEL.

1895. 174 Seiten, Preis 3. Mark. (100 Balladen und Lieder, 167 Kinderlieder und Reime, 342 Bruchstücke, Reime und Nachträge mit vergleichenden Anmerkungen und Anfänge-Verzeichnissen.)

Die Sammlung F. R. Martin.

Ein Beitrag zur Vorgeschichte u. Kultur sibirischer Völker.

Mit Unterstützung des schwedischen Staates herausgegeben von

F. R. MARTIN,

Assistent am archaeologisch-historischen Staatsmuseum zu Stockholm. 35 Tafeln in Lichtdruck nebst einem reich illustrierten Textband. (In Leinwandmappe.)

Stockholm, Kommissions-Verlag von Gustav Chelius.

ETHNOLOGISCHE MITTHEILUNGEN

AUS UNGARN.

Illustrierte Monatschrift für die Völkerkunde Ungarns
und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

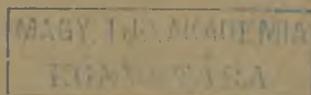
(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Joset
redigiert und herausgegeben von
Prof. Dr. Anton Herrmann.

IV. BAND. 1895. 7-10. HEFT.

(Mit 50 Illustrationen auf 12 Tafeln und 2 im Text.)

Preis des IV. Bandes 6 fl. = 10 Mark.



Redaction und Administration :

Budapest, I., Szent-György-utca 2.

BUDAPEST, 1895.

BUCHDRUCKEREI E. BORUTH.

Magyarische Zeitschriften zur Volkskunde.

Ethnographia. VI. Jahrgang, 1895. V—VI. Heft. Munkácsi B., Der Ursprung des Völkernamens Ugor. — Kovács J., Die Zigeuner in Szeged. — Sajóvölgyi G. P., Rutenindustrie in Dorog. — Kovács B., Brauch und Volksglaube in Zágón. — Kolombán S., Volksglauben der Ósángó in Hétfalu. — Gál K., Hochzeitsbräuche in der Nyárád-gegend. — Reclmitzer J., Chronomantie der ung. Hirten im Com. Hajdu: Kinderspiele im Com. Hajdu. — Jakab L., Volksglauben im Com. Szatmár. — Szentkereszty T., Volkssagen aus dem Com. Nyitra. — Bellosics B., Dodola. — Bezsán M., Volksglaube und Brauch der Rumänen in der Karasgegend. — Nemes M., Hochzeitsgebräuche der Ruthenen im Talabor-Tal. — Zsurek A., Ruthenischer Volksglaube aus dem Nagy-Ag-Tale. — Medveezky S., Slovakische Volksbräuche aus Liptó. — Literatur: Herrmann A., Gönczi's Buch: Muraköz und sein Volk. — Melich J., Český-Lid. — Csopely L., Žite i Slovo. — Munkácsi B., Entgegnung auf Fiók's Aufsatz: Urgeschichte und Kritik. — Jakab Elek, Berichtigung. — Notizen: M. B., Der alte magy. Vogelname Turul; Der Eingang eines alten magy. Gesangs: Kolozsvärer Schwammerln.

Archaeologiai Értesítő. Neue Folge. X^o. Bd. 1895. V. Heft. Boeckl H., Angebliche Megalith-Denkmaier bei Pozsony (Pressburg). — Temesvári O., Neolithische Ansiedlung von Szént-Egyed (Com. Szolnok-Doboka). — Bella L., Römische Bernsteinfunde in Sopron (Odenburg). — Solymosy E., Die Kumanenhügel bei Oklánd (Comitat Udvarhely). — Darvas O., Altertümer im Com. Sopron. — Lohóczy T., Altertümer in den Com. Ung. Borsod und Bereg. — Horópey K., Völkerwanderungsgräber von Gombás. — Lohóczy T., Angelhaken der Bronzezeit. — Altertümer im Com. Somogy. — Das Schwert von Tugár. — Bronzearmring aus Kozla an der Unteren Donau. (Dem Heft liegt ein ausserordentlich reiches und sorgfältig gearbeitetes Inhaltsverzeichnis des Bandes bei.)

Erdélyi Múzeum. XII. Bd. 1895. 6—10 Heft. Gopcsa L., Die Armenier in Ungarn. S. 375. — Finály, Neuere Altertumsfunde in Kolozsvár, S. 400. — Sz. L., Erwiderung an M. B., S. 459. — Kanyaró F., Székler Volkslied über die Walachei, S. 555.

Arménia. Ungarisch-armenische Monatsschrift. Herausgeber und Redacteur Prof. Kr. Szongott. IX. Jahrg. 1895. Fr. Alexa T., Handbuch der armenischen Küche. — Csélingarian J., Nationaltracht der Armenier. — Herrmann A., Pietät. — Merza Gy., Ursachen des ethnographischen Niedergangs der ungarischen Armenier und Sanierung desselben. — Dr. Molnár A., Aus der Urgeschichte Armeniens. — Fr. Papp T., Kerekes G., Aus dem Handbuch der arm. Küche. — Szongott Kr., Die arm. Frau. — Voith A., Alte arm. Nationalgesänge.

Erdély. IV. Jahrgang, 1895. 5—12. Heft. Dr. Czirbusz G., Das Jára-Tal und sein Volk. — Merza Gy., Ethnographische Dekadence der ungarischen Armerier.

Egyetemes Philologiai közlöny (Zeitschrift für die gesammte Philologie). Unter Mitwirkung von Gustav Heinrich und Emil Thewrewk de Ponor redigiert von Géza Némethy und Gedeon Petz. XIX. Jahrgang, 1895. 10 Hefte. — Bálint K. J., Zeitalter von Mikaele und seine Cultur. — Kanyaró F., Ein Weihnachtsmysterium von Toroczko. — Lehr V., Zur Literatur des Ewigen Juden. — .esprechungen: Fiók K., Die Berührungen der Arier und Ugrier. — Récsi V., Die antiken mythologischen Denkmäler in Pannonien. — Tóth R., Von Mund zu Mund. — Notizen: Die Bibliographie der Ahasverus-Legende. — Die neueste Gestalt der Matrone von Ephesus. — Die deutsche Heldensage. — Set. Petrus in der Tradition.

Földrajzi közlemények (Geographische Mitteilungen) Monatsschrift der ungarischen geographischen Gesellschaft. XXIII. Bd. 1895. 10 Hefte. Dr. Czirbusz G., Das Jára-Tal und sein Volk. — Czink L., Cherso, Insel im Quarnero. — Hanusz J., Zur Kenntnis unserer Wunderquellen. — Hajnóczy R., Der Kalender von Löse (Leutschau). — Jankó J., Land und Volk des Comitatus Arad in neuerer Zeit. — Popovics Gy., Balkankunde in Belgrad. — Weisse Australier.

Les **Légendes et Curiosités des Métiers**, que M. Paul Sébillot vient de publier chez l'éditeur Ernest Flammarion, seront bien accueillies par tous ceux qui s'intéressent à ce monde des travailleurs dont on s'est tant occupé de nos jours. Mais les nombreux ouvrages qui leur ont été consacrés ne parlent guère, si ce n'est en passant, de la vie intime, des coutumes, des fêtes, plus rarement encore des croyances, des superstitions, des préjugés et des légendes qui se rattachent aux divers métiers. Leur histoire familière était à écrire: on pourra désormais en lire une bonne partie dans les monographies qui composent le livre de M. Sébillot. Elles sont conçues sur un plan tout nouveau, très documentées, et l'érudition quoique très réelle, revêt une forme claire et agréable, parfois amusante.

A côté du texte, auquel elles apportent un complément utile, l'auteur a placé 220 images qui constituent une anthologie de l'iconographie des métiers. L'illustration de ce livre, choisie parmi des gravures anciennes ou modernes, souvent fort rares, et qui comprend aussi des dessins inédits, montre les costumes, l'attitude et l'intérieur des ouvriers à différentes époques, leur coutumes et les caricatures qui les mettent en scène. Elles ne sont pas le moindre attrait de cet élégant volume de 660 pages, qui peut être mis dans toutes les mains.

Im Verlage von VIKTOR HÖRNYANSZKY in Budapest erscheint nächstens:

ERZHERZOG JOSEF: ZIGEUNERGRAMMATIK.

Mit einem literarischen Wegweiser

Autorisierte Übersetzung

von

von

Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor.

Anton Herrmann.

Ungefähr 30 Bogen Lexikon 8^o. Preis 5 fl.

Im Verlage von TH. GRIEBEN (L. Fernau) in Leipzig ist erschienen:

Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde.

Anthropologische Studie von Dr. H. PLOSS.

Vierte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von

Dr. MAX BARTELS.

Mit 11 lithogr. Tafeln (je 9 Frauentypen enthaltend) und ca. 260 Holzschnitten im Text. Zwei grosse Bände, gr. Lexikon 8^o

Preis 24 Mark.

Das Kind in Brauch und Sitte der Völker.

Anthropologische Studien

von Dr. H. PLOSS.

Zweite neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage. 2. Ausgabe. 2 starke Bände. — Preis: broschirt 12 Mark. in 2 eleg. Ganzleinwandbänden 15 Mark.

DIE MEDICIN DER NATURVÖLKER

Anthropologische Beiträge
zur Urgeschichte der Medicin

von Dr. MAX BARTELS.

Mit 175 Original-Holzschnitten im Text.
Preis: broschirt 9 Mark, in Halbfranz-
band 11 Mark.

Am Urquell. Billigste reichhaltige Monatsschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Fr. S. Krauss in Wien. (VII., Neustiftgasse 12). Preis jährlich 4 Mark, 5 Kronen.

Zu Folge günstigen Kaufabschlusses mit der Verlagsbuchhandlung Feid. Enke-Erlangen (Stuttgart) sind die berühmten Werke **Reichsrath GLMaurer's** in den gesammelten, allerdings kleinen, Vorräten in meinen Besitz übergegangen. Ich offerire:

Reichsrath GLMaurer. Geschichte d. **Markenverfassung** in Deutschland. Erl. 1856. XX. 495 S. Statt Ladenpreis 8. M. 40 Pf. M. 4.20

Reichsrath GLMaurer. Geschichte d. **Fronhöfe, d. Bauernhöfe u. d. Hofverfassung** in Deutschland. 4 Bde. Erl. 1862-1863. XXXVIII. 2217 S. Statt Ladenpreis 35 M. 20 Pf. M. 17.60

Reichsrath GLMaurer. Geschichte d. **Dorfverfassung** in Deutschland. 2 Bde. Erl. 1865-66. XXI. 874 S. Statt Ladenpreis 14 M. 40 Pf. M. 7.20

Reichsrath GLMaurer. Geschichte d. **Städteverfassung** in Deutschland 4 Bde. Erl. 1868-71. LXXIX, 2852 S. Statt Ladenpreis 46 M. 40 Pf. M. 23.20.

Heinrich Kerler, Antiquariats-Buchhandlung
Ulm a. D.

CIRKVENICA

nächst Fiume.

Klimatischer Curort und Seebad unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit
Erzherzog Josef.

Günstigste Lage am Quarnero. — Mässige Preise.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Band (1887—89) 1—4. Heft. 5 fl. — II. Band (1890—92) 1—10 Heft. 3 fl. — III. Band (1893—94) 1—12 Heft. 4 fl. — **IV. Band, 1895. 10 Hefte. 6 fl.** Nur direct vom Herausgeber zu beziehen: **Budapest, I., Szentgyörgy-utca 2.**

Die Besteller des IV. Bandes erhalten als **Gratis-Beilage** das eben erschienene Werk über die Zigeunerconscription in Ungarn, 23 Bogen gr. 4^o.

Bekanntere **Volksforscher des In- und Auslandes** erhalten auf Wunsch die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ *gratis*, beziehungsweise in *Tausch* gegen ihre Publicationen.

Die Verfasser und Verleger auf Volkskunde bezüglicher Publicationen werden ersucht, Recensionsexemplare behufs Anzeige und Besprechung in den „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn,“ (eventuell auch in anderen Zeitschriften Ungarns) an die Redaction (Budapest, I., Szentgyörgy-utca 2) gelangen zu lassen.

Druckfehlerberichtigung. Bd. IV. Heft 4—6. Im Nekrolog des königl. Prinzen László, S. 137. Zeile 18. statt Gegenstiftenden, lies: segenstiftenden. — Heft 2—3, S. 118. Zeile 1, statt drakosa, lies: draki. S. 119. Zeile 4, st. findet sich nicht im Urtext, lies: findet sich im Urtext. Heft 7 10, S. 232 in der Notiz über das heanzische Bauernhaus, statt Bruckner lies Büncker.

I N H A L T.

	Seite
<i>Dr. Bernhard Munóesi</i> , Die älteste historische Erwähnung der Ugrier (Schluss)	185
<i>E. v. Gyarmathy</i> , Hochzeit in Kalotaszeg. (Mit 11 Illustr. auf 6 Tafeln)	198
<i>Franz Gönczi</i> , Die Kroaten in Muraköz (Schluss). IV. Volkstracht. V. Haus. VI. Landwirtschaft. VII. Volksindustrie. VIII. Fischerei. IX. Goldwäscherei (Illustrationen hiezu im vorigen Heft)	201
<i>A. H.</i> , Ethnographisches Museum des Siebenbürger Karpathenvereins	210
<i>Ludwig Bella</i> , Csornaer Funde. (Mit 33 Illustr. auf 2 Tafeln)	212
Ethnographisches von der Millenniaausstellung: <i>Dr. Julius Koröcs</i> Vom Ausstellungsdorf. (Mit 4 Illustr. auf 4 Tafeln.) Feste im Ausstellungsdorfe — Kinderpavillon	215
<i>Kleinere Mitteilungen:</i>	
<i>L. K.</i> , Gábor Szarvas †	217
<i>Th. v. Lehóczky</i> , Beitrag zur Geschichte der Zigeuner in Ungarn	218
<i>Anton Herrmann</i> , Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner	219
<i>J. Huszka</i> , Michael Teleky's Stuhl (Mit 2 Illustrationen)	220
Siebenbürgisches Karpathen-Museum in Nagyszeben. (Aufruf)	221
Die südslavische Akademie der Wissenschaften und Künste	221
<i>A. H.</i> , Die ungarische Revue	222
Ungarischer Kunstverein	222
<i>Irene Thüring</i> , Gebräuche der Hienzen zu Weihnachten und zur Jahreswende	223
<i>Bücherbesprechungen:</i>	
<i>A. H.</i> , Neuere Studien über die Kupferzeit, von Josef Hampel	225
<i>A. H.</i> , Noch etwas aus der rumänisch-ethnographischen Literatur (Ueber Dr. A. M. Marienescu)	222
<i>L. Katona</i> , Szájról szájra, von Béla Tóth	227
<i>Wissenschaftliche Bewegungen in Ungarn:</i>	
Die Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns. — Ungarische Akademie. — Die ungarische archäologische und anthropologische Gesellschaft. — Die ungarische geographische Gesellschaft. — Die historisch-archaeologische Gesellschaft des Com. Hunyad. — Ingenieur- und Architektenverein	227—230
<i>Splitter und Späne:</i>	
<i>Dr. Wilhelm Grempler</i> . — Jeremias Magyarevics. — Todesfälle. — Historischer Festzug. — Studien-Ausflüge. — Hakenkreuz und Apotropäon. (2 Illustr.) — Ungar. Handelsmuseum. — Magyarische Trachten. — Die Gebeine des Königs Béla III. — Csangó-Magyarén. — Im Maria-Dorothea-Verein. — Magyarisches Bauerntheater. — Ein neues magy. Volksstück. — Ein Hirtenpiel. — Passionsspiel. — Dialekt-Dichtung. — Ueber das heanzische Bauernhaus. — Wetterprophezeiung. — Urmensch. — Rauchkur. — Prikulic. — Einbrecheraberglaube	231—242
Die Fortsetzungen des Guslarenliedes „Das Fräulein von Kanizsa“ und des rumänischen Volksepos „Novak und Gruja“ erscheinen im V. Bande (1896) dieser Zeitschrift.	

Im Verlage von VIKTOR HORNYANSZKY in Budapest erscheint nächstens:

ERZHERZOG JOSEF: ZIGEUNERGRAMMATIK.

Mit einem literarischen Wegweiser

von

Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor.

Autorisierte Übersetzung

von

Anton Herrmann.

Ungefähr 30 Bogen Lexikon 8^o. Preis 5 fl.

Im Verlage von TH. GRIEBEN (L. Fernau) in Leipzig ist erschienen:

Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde.

Anthropologische Studie von Dr. H. PLOSS.

Vierte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von

Dr. MAX BARTELS.

Mit 11 lithogr. Tafeln (je 9 Frauentypen enthaltend) und ca. 260 Holzschnitten im Text. Vollständig bis Herbst 1895 in 16 oder 17 Lieferungen (à 5 Bogen) gr. Lexikon 8^o
Preis jeder Lieferung 1 Mark 50 Pf.

Das Kind in Brauch und Sitte der Völker.

Anthropologische Studien
von Dr. H. PLOSS.

Zweite neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage. 2. Ausgabe. 2 starke Bände. — Preis: broschirt 12 Mark, in 2 eleg. Ganzleinwandbänden 15 Mark.

DIE MEDICIN DER NATURVÖLKER

Anthropologische Beiträge
zur Urgeschichte der Medicin

von Dr. MAX BARTELS.

Mit 175 Original-Holzschnitten im Text.
Preis: broschirt 9 Mark, in Halbfranz-
band 11 Mark.

Am Urquell. Billigste reichhaltige Monatsschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Fr. S. Krauss in Wien, (VII., Neustiftgasse 12). Preis jährlich 4 Mark, 5 Kronen.

Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Monatsschrift. Herausgeber B. Vikar, (Budapest, Mozsáruteza 8.). II. Jahrgang. Preis vierteljährlich 2 Mk. 50 Pf. (3 Kronen). (Gediegener, interessanter Inhalt, auch Volkskunde berücksichtigt.)

CIRKVENICA

nächst Fiume.

Klimatischer Curort und Seebad unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef.

Günstigste Lage am Quarnero. — Mässige Preise.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Band (1887—89) 1—4 Heft. 5 fl. — II. Band (1890—92) 1—10 Heft. 3 fl. — III. Band (1893—94) 1—12 Heft. 4 fl. **IV. Band, 1895. 10 Hefte. 6 fl.** Nur direct vom Herausgeber zu beziehen: **Budapest, I., Szentgyörgy-utca 2.**

Die Besteller des IV. Bandes erhalten als **Gratis-Beilage** das demnächst erscheinende grosse Werk über die Zigeunerconscription in Ungarn 1893, 23 Bogen gr. 4^o.

Bekanntere **Volksforscher des In- und Auslandes** erhalten auf Wunsch die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ *gratis*, beziehungsweise in *Tausch* gegen ihre Publicationen.

Das noch rückständige 4. Heft des I. Bandes der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ wird im nächsten Jahre erscheinen und den Besitzern der ersten drei Hefte, sowie den Bestellern des IV. Bandes gratis zugehen.

Die nächste Lieferung der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ erscheint Ende Dezember l. J.

Die Verfasser und Verleger auf Volkskunde bezüglicher Publicationen werden ersucht, Recensionsexemplare behufs Anzeige und Besprechung in den „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn,“ (eventuell auch in anderen Zeitschriften Ungarns) an die Redaction (Budapest, I., Szentgyörgy-utca 2) gelangen zu lassen.

Druckfehler. S. 160. Zeile 4 v. u. statt sagte er lies: tagte es, Zeile 5 statt Niring lies: Niring, Zeile 8 statt Lasse lies: Lasso, Zeile 10 statt jägern lies: jagen.

I N H A L T.

Der königliche Prinz László (Nekrolog)	137
<i>Dr. Fr. S. Krauss</i> , Das Fräulein von Kanizsa. Ein Abenteuer auf der Adria. Ein moslimisches, Guslarenlied in zwei Fassungen (Fortsetzung)	138
<i>Dr. Bernhard Munácsi</i> , Die älteste historische Erwähnung der Ugrier <i>Vid Vuletić Vukasović</i> , Alcune leggende di S. Simeone Protettore di Zara Tradizioni popolari.)	152
<i>Franz Gönczi</i> , Die Kroaten in Muraköz (Mit 25 Illustrationen auf 10 Tafeln) I. Typus und Charakter. II. Hochzeitsgebräuche. III. Volksglauben.	163
<i>Kleinere Mitteilungen:</i>	
Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns	176
Karpathonmuseum in Nagy-Szeben	176
<i>P. Hunfalvy</i> , Der Zuname Kalo	177
<i>S. Kurz</i> , Todtenwache bei den Hienzen	178
Ethnographische Ausstellung in Prag	179
<i>Bücherbesprechung:</i>	
<i>A. H., Fr. Gönczi</i> , Die Kroa en im Murwinkel	180
<i>Dr. A. M. Marienescu</i> , Aus der rumänischen ethnographischen Literatur	181
Ungarisches Märchenbuch	183
<i>Splitter und Späne:</i>	
Székler Häuser in der Bukovina. — Aus dem zweiten Jahresbericht des Bundes siebenbürgisch-sächsischer Hochschüler. — Heiligenstritzel (mitgeteilt v. <i>S. Kurz</i>). — Zigeunertrauer in Südungarn	184

Im Verlage von VIKTOR HORNYANSZKY in Budapest erscheint nächstens:

ERZHERZOG JOSEF; ZIGEUNERGRAMMATIK.

Mit einem literarischen Wegweiser

Autorisierte Übersetzung

von

von

Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor.

Anton Herrmann.

Ungefähr 30 Bogen Lexikon 8°. Preis 5 fl.

Im Verlage von TH. GRIBBEN (L. Fernau) in Leipzig ist erschienen:

Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde.

Anthropologische Studie von Dr. H. PLOSS.

Vierte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von

Dr. MAX BARTELS.

Mit 11 lithogr. Tafeln (je 9 Frauentypen enthaltend) und ca. 260 Holzschnitten im Text. Vollständig bis Herbst 1895 in 16 oder 17 Lieferungen (à 5 Bogen) gr. Lexikon 8°. Preis jeder Lieferung 1 Mark 50 Pf.

Das Kind in Brauch und Sitte der Völker.

Anthropologische Studien

VON Dr. H. PLOSS.

Zweite neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage. 2. Ausgabe. 2 starke Bände. — Preis: broschirt 12 Mark, in 2 eleg. Ganzleinwandbänden 15 Mark.

DIE MEDICIN DER NATURVÖLKER

Anthropologische Beiträge
zur Urgeschichte der Medicin

VON Dr. MAX BARTELS.

Mit 175 Original-Holzschnitten im Text.
Preis: broschirt 9 Mark, in Halbfranz-
band 11 Mark.

Am Urquell. Billigste reichhaltige Monatschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Fr. S. Krauss in Wien, (VII., Neustiftgasse 12). Preis jährlich 4 Mark, 5 Kronen.

Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Monatschrift. Herausgeber B. Vikar, (Budapest, Barossgasse 40), II. Jahrgang. Preis vierteljährlich 2 Mk. 50 Pf. (3 Kronen). (Gediegener, interessanter Inhalt, auch Volkskunde berücksichtigt.)

CIRKVENICA

nächst Fiume.

Klimatischer Curort und Seebad unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef.

Günstigste Lage am Quarnero. — Mässige Preise.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Band (1887—89) 1—4 Heft. 5 fl. — II. Band (1890—92) 1—10 Heft. 3 fl. — III. Band (1893—94) 1—12 Heft. 4 fl. **IV. Band, 1895. 10 Hefte 6 fl.** Nur direct vom Herausgeber zu beziehen: **Budapest. I., Szentgyörgy-utca 2.**

Die Besteller des IV. Bandes erhalten als **Gratis-Beilage** das demnächst erscheinende grosse Werk über die Zigeunerconscription in Ungarn 1893. circa 20 Bogen gr. 4^o Bezugspreis ungefähr 3 fl.

Bekanntere **Volksforscher des In- und Auslandes** erhalten auf Wunsch die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ *gratis*, beziehungsweise *in Tausch* gegen ihre Publicationen.

Das noch rückständige 4. Heft des I. Bandes der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ wird im Herbst e. J. erscheinen und den Besitzern der ersten drei Hefte, sowie den Bestellern des IV. Bandes gratis zugehen.

Die nächste Lieferung der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ erscheint Ende September e. J.

Die Verfasser und Verleger auf Volkskunde bezüglicher Publicationen werden ersucht, Recensionsexemplare behufs Anzeige und Besprechung in den „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn,“ (eventuell auch in anderen Zeitschriften Ungarns) an die Redaction (Budapest, I., Szentgyörgy-utca 2) gelangen zu lassen.

I N H A L T.

<i>Dr. Bernhard Munclési</i> , Præhistorisches in den magyrischen Metallnamen (Schluss)	81
<i>Fr. S. Krauss</i> , Das Fräulein von Kanizsa. Ein Abenteuer auf der Adria. Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen (Fortsetzung)	94
<i>Dr. V. Baldziev</i> , Bulgarisches Mundschaftsrecht des Mannes über die Ehefrau. Deutsch von <i>Dr. Fr. S. Krauss</i>	110
<i>Samuel Fenichel</i> , Das dakische Sichelschwert. (Mit 7 Illustrationen)	114
<i>Dr. A. M. Marienescu</i> und <i>A. Herrmann</i> , Novak und Gruja. Ein rumänisches Volksepos in 24 Gesängen	124
<i>Zur Zigeunerkunde:</i>	
<i>Rudolf v. Sowa</i> , Die drei Drachen. Märchen slovakischer Zigeuner. Urtext mit Uebersetzung	118
<i>A. Herrmann</i> , Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner (XIX—XXIV.)	124. 136
<i>Dr. A. Haus</i> , Eine pommerische Zigeunersage	136
Die Zigeu er im ungarischen Volksstück	136
<i>Bücherbesprechung:</i>	
Gustav Meyer D ^r . phil. Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde, II. Band (besprochen von <i>L. Katona</i>)	127
<i>Kleinere Mitteilungen:</i>	
Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns	129
Neues Museum in Nagy-Szeben	129
Die ersten Spuren der Magyaren in der altajischen Urheimat, von <i>Gr. Géza Kunn</i>	130
Der Holzbau in Oberungarn (mit einer Illustration)	131
Deutsche Kinderreime aus Ofen (Budapest), vom Director <i>Franz Pörn</i>	132
<i>Splitter und Späne:</i>	
Erzherzog Josef und Minister Kállay Ehrenmitglieder der Wiener anthropologischen Gesellschaft. — Graf Géza Kunn Ehrendoctor. — Ethnographie von Ungarn. — Ethnographie von Siebenbürgen. — Die Volkskunde und die Lehrer von Bereg. — Ethnographisches Theater — Ethnographisches Panorama — Kinderpavillon der Millennial-Ausstellung. — Ethnographische Ausstellung des Comitatus Hunyad. — Wohnheitsbau der Székler. — Ungarn in der Chiromantie. — Civilehe bei der rumänischen Landbevölkerung. — Rumänischer Hexenglauben. — Teufelsbanner. — Teufelsspek. — Geisterbeschwörung. — Bulgarische Literatur in Ungarn	133

Im vorstehenden Verlage beginnt soeben zu erscheinen:

Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde.

Anthropologische Studie von Dr. H. PLOSS.

Vierte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von
Dr. MAX BARTELS.

Mit 11 lithogr. Tafeln (je 9 Frauentypen enthaltend) und ca. 260 Holzschnitten im Text. Vollständig bis Herbst 1895 in 16 oder 17 Lieferungen (à 5 Bogen) gr. Lexikon 8°. **Preis jeder Lieferung 1 Mark 50 Pf.**

Das Kind
in **Brauch und Sitte der Völker.**
Anthropologische Studien
von **Dr. H. PLOSS.**

Zweite neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage. 2. Ausgabe. 2 starke Bände. — Preis: broschirt 12 Mark, in 2 eleg. Ganzleinwandbänden 15 Mark.

DIE MEDICIN
DER NATURVÖLKER

Anthropologische Beiträge
zur Urgeschichte der Medicin
von **Dr. MAX BARTELS.**

Mit 175 Original-Holzschnitten im Text.
Preis: broschirt 9 Mark, in Halbfranzband 11 Mark.

REVUE MENSUELLE de
L'ÉCOLE D'ANTHROPOLOGIE
DE PARIS
Publiée par les Professeurs.

Association pour l'enseignement des sciences Anthropologiques
(reconnue d'utilité publique)

CINQUIÈME ANNÉE, 1895.

La „Revue mensuelle de l'École d'Anthropologie de Paris“ paraît le 15 de chaque mois. Chaque livraison forme un cahier de deux feuilles in-8° raisin (32 pages) renfermé sous une couverture imprimée et contenant:

1° Une leçon d'un des professeurs de l'École. Cette leçon forme un tout par elle-même;

2° Des analyses et comptes rendus des faits, des livres et des revues périodiques, concernant l'anthropologie, de façon à tenir les lecteurs au courant des travaux des Sociétés d'anthropologie française et étrangères, ainsi que des publications nouvelles;

3° Sous le titre Variétés sont rassemblés des notes et des documents pouvant être utiles aux personnes qui s'intéressent aux sciences anthropologiques.

De nombreuses gravures dans le texte et hors texte illustrent ce périodique et en font une des Revues scientifiques les plus attrayantes. — Prix d'abonnement: Un an (à partir du 15 janvier) pour tous payé 10 fr. La livraison: 1 fr. — On s'abonne sans frais chez l'éditeur FÉLIX ALCAN, 108, boulevard St-Germain, Paris, chez tous les libraires, et dans les bureaux de poste de l'Union postale.

Im Verlage von VIKTOR HORNYANSZKY in Budapest erscheint nächstens:

ERZHERZOG JOSEF: ZIGEUNERGRAMMATIK.

Mit einem literarischen Wegweiser

von

Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor.

Übersetzt und ergänzt

von

Anton Herrmann.

Ungefähr 30 Bogen Lexikon 8°. Preis 5 fl.

Laut Übereinkunft mit dem Ungarischen Landesverein für Archaeologie und Anthropologie und mit der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns werden die Ethnologischen Mitteilungen die wichtigeren Aufsätze der Antisorgane der genannten zwei Vereine in Übersetzung oder auszugsweise veröffentlichten (mit Ausschluss des kunstarchaeologischen Inhaltes der ersteren Zeitschrift). Ausserdem werden es die Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn als eine wichtige Aufgabe betrachten, über den wesentlichen Inhalt der auf die Volkskunde der in Ungarn lebenden Völker bezüglichen Litteratur regelmässig und ausführlich zu berichten. Im Übrigen verweisen wir auf das Vorwort im 1. Hefte des III. Bandes dieser Zeitschrift.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.

I. Band (1887—89) 1—4 Heft. 5 fl. — II. Band (1890—92) 1—10 Heft. 3 fl. — III. Band (1893—94) 1—12 Heft. 4 fl.

IV. Band, 1895. 10 Hefte 6 fl.

Die Besteller des IV. Bandes erhalten als

Gratis-Beilage

das demnächst erscheinende grosse Werk über die Zigeunerconscription in Ungarn 1893, circa 20 Bogen gr. 4^o Bezugspreis ungefähr 3 fl.

Nur direct vom Herausgeber zu beziehen: **Budapest, I., Szentgyörgy utca 2.**

INHALT.

<i>Josef Hampel</i> , Skythische Denkmäler aus Ungarn. (Beitrag zur uralaltajischen Archaeologie.) (Mit 32 Illustrationen.)	1
<i>Dr. Friedrich S. Krauss</i> , Das Fräulein von Kanizsa. Ein Abenteuer auf der Adria. (Ein mosimisches Guslarenlied in zwei Fassungen.) (Mit 2 Illustrationen.)	27
<i>Dr. Bernhard Munkácsi</i> , Praehistorisches in den magyarischen Metallnamen	41
<i>Dr. A. M. Marienescu</i> und <i>A. Herrmann</i> , Novak und Gruja. (Ein rumänisches Volksepos in 24 Gesängen)	76
<i>Kleinere Mitteilungen:</i>	
<i>Gabriel Bálint de Szentkatolna</i> , Mongolische Anekdoten	70
<i>Theodor v. Lehóczky</i> , Alte ruthenische Pulverhörner. (Mit 9 Illustrationen)	71
<i>Josephine von Pinczy</i> , Deutsche Volkslieder aus Ofen	73
<i>A. H.</i> , Ungarisches Museum für Völkerkunde	73
— — Die Ethnographie auf der Millenniums-Ausstellung	74
<i>Literatur-Besprechungen:</i>	
Das grosse Sammelwerk für bulgarische Volkskunde (Ein Bericht) von <i>Friedrich S. Krauss</i>	57
<i>Hunfalvy Pál</i> , Az oláhok története (Geschichte der Rumänen) von <i>A. H.</i>	62
Zeitschrift der bulgar. literar. Gesellschaft, 1894. Von <i>F. S. K.</i>	69
<i>Luca</i> , (Fackel) literarisches Blatt der Gesellschaft Alpenkranz in Montenegro. Von <i>F. S. K.</i>	69
<i>Splitter und Späne</i>	79
<i>Zur Zigeunerkunde:</i>	
<i>Erzherzog Josef</i> , Tiere im Glauben der Zigeuner	50
<i>Dr. Heinrich von Wilslocki</i> , Die Haarschur bei den mohammedanischen Zigeunern der Balkanländer	52
<i>Anton Herrmann</i> , Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner	56
<i>James Pincherle</i> , Gurko ein Zigeuneridol	80

